Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken (ASpB)

# Bericht über die 18. Tagung

in Aachen

10. bis 14. März 1981

Technische Universität Berlin Bibliothek

Berlin 1981

8 Z 53/18

Redaktion:

Marianne Schwarzer

Satzherstellung:

Kekulé-Bibliothek, Bayer AG

**ISSN 0340-9120**
**ISBN 3-7983-0927-2**

Vertrieb:

Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin,
Abt. Publikationen

Straße des 17. Juni 135, D - 1000 Berlin 12
Telefon: (030) 314-2976, Telex: 01-83 872 ubtu d

## INHALTSVERZEICHNIS


Schwarzer, Marianne
Vorwort 7

Manz, Walter
Eröffnungsansprache 9

Malms, Johannes
Begrüßungsworte 14

Möller, Klaus
Begrüßungsworte 18

Jammers, Antonius
Begrüßungsworte 22

Sobottke, Ingeborg
Begrüßungsworte 24

Canisius, Peter
Begrüßungsworte 25

Dietz, Wolfgang
Begrüßungsworte 27

Simmler, Otto
Die Spezialbibliothek in der modernen Informationsgesellschaft 29

Koch, Walter
Der Einfluß internationaler Informationssysteme auf Informationsvermittlung und Literaturversorung 39

Glashoff, Harm
Internationale Zusammenarbeit bei der Informationsvermittlung und Literaturversorgung am Beispiel der Geowissenschaften 49

Oesterlein, Freia

Zur Entwicklung neuer Technologien im Anwendungsbereich Bibliotheken, Information und Dokumentation 54

Bergeijk, van D.

Das Sprachenproblem und die Wege zu seiner Überwindung 69

Pinxter, P.J.C.A.

EDV-Anwendung mit beschränkten Mitteln in der Bibliothek einer kleinen Universität 83

Rein, Günther

Bibliotheksgerechte Gestaltung von Zeitschriften 92

Tehnzen, Jobst

Kein Platz für alte Bücher – was tun? 99

Hempel, Wolfgang
Lange, Eckard

Bibliotheken und Archive – Partner für Information und Dokumentation in Wirtschaft, Verwaltung und Medien 109

Laasch, Klaus

Angebot und Nutzung maschineller Verfahren im Bibliotheksbereich 124

Penke, Kurt

Nutzung nationaler und internationaler Online-Informationsdienste im Bibliotheksbereich 131

Tieleman, Pieter

Erfahrungen und Erfordernisse in der Nutzung internationaler Datenbasen 142

Buchbinder, Reinhard

BIBLIO-DATA, die nationalbibliographische Datenbank der Deutschen Bibliothek 161

Webber, Sheila

Das Leistungsangebot der British Library: Daten, Magnetbanddienste und Programme von BLAISE 171

Schug, Albert

Die Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken 184

Schwermer, Sabine

Die Museumsbibliothek am Beispiel der Bibliotheken des Badischen Landesmuseums und der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe 189

Mülhens-Matthes, Gisela

Die Institutsbibliothek am Beispiel des Kunsthistorischen Instituts der Universität Bonn 207

Scheurmann, Konrad

Das documenta archiv in Kassel 218

Grundmann, Herbert

Bibliotheken und Buchhandel: gestern – heute – morgen 226

Werner, Andreas

Überlegungen zum Geschäftsverkehr mit dem Buchhandel und zur Zweiten Empfehlung aus der Sicht des Bibliothekars 235

Falter, Helmut

Bestellsystem des Buchhandels 242

Fellmann, Ulrich

Erwartungen und Realitäten im Verhältnis zwischen Bibliothek und Buchhandel 248

Manz, Walter

Schlußwort 256

Anschriften der Autoren und Diskussionsleiter 259

Liste der ausstellenden Firmen 263

Am Berichtigungsprogramm beteiligte Bibliotheken, Museen und Firmen 266

# VORWORT

Das Thema der 18. Tagung der Arbeitsgemeinschaft. **Spezialbibliotheken im In- und Ausland — Wege der Zusammenarbeit** wurde durch die Wahl von Aachen als Tagungsort und durch Vorträge von Kollegen aus Nachbarländern bewußt unterstrichen. Die Referate dieses Treffens machten Schwerpunkte deutlich und gaben den Zuhörern Anregungen für die eigene Arbeit. Es zeigte sich erneut, daß die Probleme der meisten Spezialbibliothekare ähnlich sind, und zwar unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit. Sehr deutlich zeichnete sich die Stellung der Spezialbibliothek ab, die sie innerhalb der IuD-Landschaft einnimmt. Ihr kommt eine Mittlerstellung zu, und sie gehört von Ihren Aufgaben her sowohl in den Bereich der Information als auch in den der Dokumentation. Das bedeutet für den Spezialbibliothekar, daß er sich für beide Bereiche interessieren und engagieren muß. In den meisten Vorträgen wurde dieses doppelte Engagement auch besonders deutlich.

Wir freuen uns, daß es möglich war, innerhalb unserer Tagung als Parallelveranstaltung ein Kolloqium der Kunstbibliotheken durchzuführen. Unser Wunsch ist es, daß sich dieser Kreis der Kunstbibliothekare aus den unterschiedlichen Institutionen in Zukunft innerhalb unserer ASpB-Tagung als feste Einrichtung fühlt.

Für das große Interesse, das unsere 18. Tagung mit 400 Teilnehmern hatte, danken Vorstand und Beirat der ASpB nochmals allen Mitgliedern und Freunden. Unser Thema: **Wege der Zusammenarbeit** möchten wir Ihnen mit auf den Weg geben in dem Wissen, daß die Erfüllung der bibliothekarischen Aufgaben für den Einzelnen allein nicht möglich ist, sondern daß dies nur gemeinsam in Zusammenarbeit geschehen kann.

Ihren besonderen Dank spricht die Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken ihrem Ehrenmitglied Frau Dr. Otto aus. Sie war seit langen Jahren für die Redaktion unserer Tagungsberichte verantwortlich und hat sich persönlich immer sehr für die damit verbundenen Aufgaben eingesetzt. In diesem Jahr war es ihr aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, die Bearbeitung zu übernehmen.

**Marianne Schwarzer**

# ERÖFFNUNGSANSPRACHE

Von Walter Manz

ASpB-Vorstand. Zentralbibliothek der Kernforschungsanlage Jülich GmbH

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen!

Hochverehrte Gäste, meine Damen und Herren!

Spezialbibliotheken haben es in der Vergangenheit nicht immer leicht gehabt, ihren Platz in der Bibliothekslandschaft zu finden. Über lange Jahre hinweg war das wissenschaftliche Bibliothekswesen bestimmt von der Idee der universalen Sammlung und Ordnung der Erzeugnisse des menschlichen Geistes. Überblickt man die Reihe der zurückliegenden Tagungen unseres Verbandes, so stellt man unschwer fest, daß es bis in die jüngste Vergangenheit immer wieder darum ging, die Eigenart unseres Bibliothekstypus zwischen Information, Dokumentation und Literaturversorgung deutlich zu machen.

Mit zunehmender Spezialisierung der Wissensgebiete, die das klassisch-antike Gebäude der Wissenschaften zum Einsturz brachte, nicht zuletzt aber auch durch den Zwang der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse im ständigen Innovationsprozess unserer Gesellschaft ist die Bedeutung der Spezialbilbiothek deutlich gewachsen. Und das Gewicht nimmt ständig zu. Denn die heutige Industriekultur hat die Tendenz der immer engeren Verflechtung von Staat, Wissenschaft und Wirtschaft. So ist es inzwischen zur Binsenwahrheit geworden, daß der Fortschritt im hohen Maß in den Bedingungen eines raschen, zielgerichteten und selektiven Informationsaustausches beruht : Eine Erkenntnis, die an Spezialbibliotheken ihre ständige Verwirklichung findet.

Es sei nicht verkannt, daß die Herausbildung von neuen Strukturen im Informations- und Dokumentationswesen der Bundesrepublik, die mit dem Förderungsprogramm der Bundesregierung von 1974 ihren Ausgang nahm, den Bedeutungszuwachs ganz erheblich förderte. Mit der Herausforderung, die über Information und Dokumentation an uns herangetragen wurde, haben sich Aufgaben ergeben, die zwar im Ansatz immer schon vorhanden waren, nunmehr aber institutionell wahrgenommen werden konnten.

Längst geht es nicht mehr nur um das klassische Sammeln und Ordnen von Literatur oder Daten in einem begrenzten Fachbereich. In einem eher informationspolitischen Sinn geht es uns heute um den Informationsfluß, um Kontinuität und Aktualität, um projektbezogene Selektion und um fachliche Zuarbeit für Forschung und Entwicklung. Es werden in Zukunft erhebliche Anstrengungen zu unternehmen sein, um den unproduktiven Zeitabstand zwischen Literaturnachweis und Literaturbestellung zu verringern. Dabei werden wir noch mehr als bisher auf die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit allen Bereichen des Informationswesen, vor allem aber mit dem Buchhandel, angewiesen sein. Letztlich richtet sich unser Ziel heute auf eine streng aufgabenbezogene Arbeitstechnik, die die Beherrschung moderner Technologien zur Voraussetzung hat.

Und ich glaube, es kommt ein Weiteres hinzu. Mit wachsender Sorge sieht sich die Wissenschaft heute einer um sich greifenden Skepsis, ja Wissenschaftsfeindlichkeit gegenüber. Wie nie zuvor wird der Wissenschaftler in unseren Tagen mit der Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen seiner Erkenntnisse bedrängt. Wenn sich heute eine immer breitere Öffentlichkeit kritisch, nicht selten ablehnend gegenüber dem technischen Fortschritt verhält, so liegen die Ursachen oft im Irrationalen, also auch im Fehlen ausreichender, vernunftsbegründender Information. Ich meine, das müßte uns Spezialbibliothekare zu denken geben. Es könnten sich hieraus völlig neue Verpflichtungen ergeben.

Ausgehend von der Tradition der Gelehrtenbibliothek hat sich die Spezialbibliothek immer wieder den Forderungen ihrer Zeit gestellt. Sie hat sich mit zunehmender Institutionalisierung der Wissenschaften einem breiteren Nutzerkreis geöffnet, und sie wird sich den noch weiter reichenden Anforderungen der Gegenwart nicht verschließen.

Ihre thematische Begrenzung, die in früherer Zeit oft als Beschränkung empfunden wurde, erweist sich heute angesichts der Wissensspezialisierung als unabschätzbarer Vorteil. Die Tatsache, daß der Spezialbibliothekar in der Regel ein hochspezialisierter Kenner seines Fachbereiches ist, verleiht seiner bibliothekarischen Arbeit höchsten Wirkungsgrad. Der von ihm betriebene Informationsspeicher, der sich aus dem Zettelkasten älterer Gelehrtengenerationen entwickelt hat, ist selbst zur Wissenschaft geworden. Unter diesen Vorzeichen haben Spezialbibliotheken heute nicht mehr um ihren Standort zu kämpfen.

Meine Damen und Herren! Die Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken steht vor ihrer 18.Tagung unter dem Generalthema: **Spezialbibliotheken im In- und Ausland: Wege der Zusammenarbeit.** Ich freue mich sehr, daß ich meine einführenden Worte vor so zahlreichem Publikum sprechen kann. Insbesondere möchte ich meiner großen Freude darüber Ausdruck geben, daß Sie durch Ihr zahlreiches Erscheinen nicht nur Ihr Interesse an gegenwärtigen Arbeitsthemen bekundet haben, sondern damit auch Anteil nehmen an den satzungsgemäßen Zielsetzungen unseres Vereins. Annähernd 400 Kolleginnen und Kollegen, darunter ein hoher Anteil aus dem Ausland, sind nach Aachen gekommen. Wir haben die Kunst- und Kaiserstadt

nicht nur ihrer Lage wegen, sondern auch im Hinblick auf ihre historische Bedeutung für Europa als Tagungsort gewählt. In der Tat: Wo könnte ein Arbeitstreffen, das die Förderung internationaler Zusammenarbeit zum Ziel hat, erfolgsversprechender veranstaltet werden als im historischen Zentrum Europas? Es ist mir deshalb eine ganz besondere Freude, Sie hier im Krönungssaal der Kaiserstadt begrüßen zu können, wo durch Jahrhunderte europäische Geschichte bis in unsere Gegenwart lebendig ist.

Herzlich willkommen heiße ich die Vertreter der Stadt Aachen, der kommunalen Verbände und Organisationen, der Ausschüsse und der politischen Parteien sowie der kirchlichen Einrichtungen. An ihrer Spitze begrüße ich den Kulturdezernenten der Stadt, Herrn Beigeordneten Dr. Johannes Malms, der in Vertretung des leider verhinderten Oberbürgermeisters ein Grußwort an uns richten wird. Mein besonderer Gruß gilt dem Vertreter des Rektors der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule, Herrn Professor Dr.-Ing. Kurt Möller. Auch Herr Professor Möller wird ein Grußwort sprechen. Stadt und Hochschule sind unsere Gastgeber. Beide haben der ASpB durch bereitwilligstes Entgegenkommen die Wege nach Aachen geebnet und unserer Tagung einen Rahmen verliehen, der die beste Gewähr für ein gutes Gelingen bietet. In meinen Dank an die Gastgeber schließe ich meinen Dank und meine Anerkennung an alle Aachener Kollegen, Dienststellen und Kultureinrichtungen ein, die uns bei der Vorbereitung der Tagung in vielfältiger Weise geholfen haben.

Ich begrüße sehr herzlich die Vertreter der zuständigen Ministerien des Bundes und des Landes Nordrhein-Westfalen und freue mich mit meinen Kollegen von Herzen, daß sie sich trotz ihrer großen Arbeitsbelastung die Zeit genommen haben, ihr Ohr unseren Problemen zu leihen. Mit großer Freude heiße ich Herrn Dr. Dieter Oertel von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bei uns willkommen. Die Spezialbibliotheken haben bei der DFG stets großes Verständnis für ihre Aufgaben gefunden. Wir sind für die gerade in letzter Zeit ausdrücklich geäußerte Förderungsbereitschaft sehr dankbar.

Stellvertretend für eine Reihe von wohlbekannten Kollegen aus dem Kreis der bibliothekarischen Fach- und Personalverbände begrüße ich namentlich die amtierende Präsidentin der Deutschen Bibliothekskonferenz, Frau Ingeborg Sobottke. Vorstand und Beirat der ASpB freuen sich im hohen Maß über die sehr starke Teilnahme aus den Fachbereichen der Information und Dokumentation. Als ihren Vertreter begrüße ich Herrn Professor Peter Canisius, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation. Die Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken veranstaltet aus langjähriger Tradition mit uns gemeinsam die Tagung. Ich heiße ihren Vorsitzenden, unseren Freund und Kollegen Herrn Wolfgang Dietz herzlich willkommen.

Es ist uns eine ganz besondere Freude und Ehre, zwei Mitglieder des Professional Board des Weltverbands der Bibliotheken (IFLA), Herrn Dr. Geh aus Stuttgart und Herrn Ministerialrat Professor Dr. Otto Simmler aus Wien in unserer Mitte zu haben.

Herr Simmler hat sich freundlicherweise und trotz starker Beanspruchung bereiterklärt, den Eröffnungsvortrag zu übernehmen. Herr Simmler ist gleichzeitig Chairman of the Division of Special Libraries der IFLA. Wir erwarten seine Ausführungen, die sich auf weltweite Erfahrung stützen, mit Spannung. Ich darf an meinen Gruß an die IFLA einen besonderen Willkommensgruß an alle Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland anschließen!

Meine Damen und Herren! Die **Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken** begeht in diesem Jahr ihr 35jähriges Bestehen. Hervorgegangen aus einer Art Not- und Hilfsgemeinschaft in der unmittelbaren Nachkriegszeit, hat sie sich über Krisenjahre und Perioden des kämpferischen Einsatzes hinweg zu einem Bibliotheksverband mit ansehnlicher Mitgliedschaft und entsprechendem Einfluß entwickelt. Wenn wir auch von besonderen Festlichkeiten Abstand nehmen, so besteht heute doch Anlaß, sich der Verdienste früherer Vorstands- und Beiratsgenerationen zu erinnern. Ihnen allen, von denen nur noch wenige anwesend sein können, sei Dank und Anerkennung für ihre Arbeit gezollt. In diesem Zusammenhang soll noch besonders angemerkt sein, daß die **Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken,** die seit 1965 auf Vorschlag ihres damaligen Vorstands mit der ASpB assoziiert ist, im Rahmen unserer Tagung wieder eine gesonderte Veranstaltung durchführt.

Die Themenauswahl unserer eigentlichen Vortragsreihe gruppiert sich um den Schwerpunkt **Zusammenarbeit** als eine der grundlegenden Bedingungen bibliothekarisch-dokumentarischen Erfolges. Das Geschäft mit der wissenschaftlichen Information ist international; die Suche nach dem Dokument macht an den Grenzen eines Landes nicht halt. So haben wir neben unseren deutschen Referenten eine Reihe von ausländischen Fachkollegen gebeten, uns die Wege zueinander aufzuzeigen. Der Zusammenarbeit mit dem Buchhandel, dessen anwesende Vertreter ich sehr herzlich begrüße, ist ein voller Vormittag gewidmet. Daneben soll das Rahmenprogramm allen Teilnehmern Gelegenheit geben, Stadt und Umgebung in ihrer historisch-kulturellen Bedeutung kennzulernen.

Lassen Sie mich zum Schluß noch ein Thema berühren, das uns Bibliothekare – und nicht nur uns – in dieser Zeit der knappen Mittel besonders beschäftigt. Die Anwesenheit so vieler einflußreicher Persönlichkeiten, Mitglieder unserer Unterhaltsträger und Zuwendungsgeber, erfordert es geradezu, auf die anhaltend schlechte Haushaltsituation in unseren Bibliotheken hinzuweisen. Denken Sie daran, daß gerade Spezialbibliotheken in einen Informationskreislauf von eminenter Bedeutung eingebettet sind. Jede Unterbrechung des Informationsflusses, der Aktualität, jede Informationslücke hat unabsehbare Folgen.

Nehmen Sie deshalb Ihre Bibliothek aus der vordersten Reihe Ihrer Sparmaßnahmen heraus, wo sich Bibliotheken seit Jahren immer wieder finden. Ohnehin ist der Bibliothekar – sozusagen aus berufsethischen Gründen – an sparsamstes Arbeiten gewöhnt. Lassen Sie mich hierzu die Hoffnung aussprechen, daß unsere Tagung dazu beitragen wird, die Wirtschaftlichkeit jeder einzelnen Bibliothek noch weiter zu erhöhen.

Ich eröffne die 18. Tagung der ASpB und wünsche Ihnen, meine Damen und Herren, eine erfolg- und nutzbringende Teilnahme. Darf ich nunmehr die Grußwortredner bitten, in der vorgesehenen Reihenfolge zu uns zu sprechen.

## BEGRÜßUNGSWORTE

Von Johannes Malms

Kulturdezernent der Stadt Aachen

Meine Damen und Herren!

Der Auftrag, Ihnen den herzlichen Willkommensgruß der Stadt Aachen zu sagen und gute Wünsche zu übermitteln für eine problemfreie Abwicklung, für eine kooperative und freundliche Stimmung und für zufriedenstellende, nützliche Ergebnisse Ihrer 18. Tagung, ist mir als dem Kulturdezernenten dieser Stadt anvertraut worden. Ich erfülle diese Aufgabe im besonderen in Vertretung unseres Herrn Oberbürgermeisters, der durch seine Arbeit als Mitglied des Europaparlamentes heute morgen verhindert ist, hier zu sein, und im Namen unseres Oberstadtdirektors, den heute morgen zwei andere Konferenzen mit Beschlag belegt haben. Ich nehme sie aber auch persönlich gerne wahr aus einem nicht nur von meinem Amt geforderten Engagement für das vielgestaltige Organon der Kultur, für dieses Kontinuum kreativen Denkens, das die Literatur in jeder Form darstellt – und aus dem Respekt vor den Zielen und Leistungen Ihres Verbandes.

Wir freuen uns, Sie jetzt und heute abend noch einmal in diesem festlichen Bürgersaal unserer Stadt empfangen zu dürfen, der auf den Mauern der Kaiserpfalz Karls des Großen errichtet ist und der in seiner früheren Form viele festliche Akte aus der deutschen Kaisergeschichte gesehen hat.

In der Rolle, wie ich sie für diesen Augenblick übernommen habe, neigt man gemeinhin dazu, Verbindungslinien zu suchen – oder zu konstruieren – zwischen dem zu würdigenden Ereignis und dem Ort, an dem es stattfindet.

Erlauben Sie mir, dazu zwei Überlegungen zu skizzieren: In der Geschichte der Stadt Aachen ist für das Jahr 789 erwähnt, daß das Sacramentarium Gregorianum, das Karl der Große von Papst Hadrian I empfangen hatte, in der Bibliothek dieser Pfalz deponiert wurde. Es war in der Folgezeit das maßgebliche Regularienbuch für die Ordnung der kultischen Handlungen im gesamten Frankenreich.

Mir scheint, wir haben hier einen notablen Vorgang einer Fernleihe normativer Spezialliteratur (sozusagen als Dauerleihgabe). Die genannte Bibliothek der Pfalz in

Aachen muß wohl Sammel- und Weitergabestelle für Informationen und Fachkenntnisse gewesen sein, die von den Ratsuchenden in Klöstern oder an Bischofsorten oder in Fürstenresidenzen abgerufen wurden.

Die Nachricht über die Pflege von Kultur und Wissenschaft, die wir aus der Biographie Einhards über die Vita Karoli Magni entnehmen, lassen die Schlußfolgerung zu, daß diese Bibliothek einer wissenschaftlichen Spezialbibliothek vergleichbar gewesen ist zumindest für Geistes- und Naturwissenschaften jener Zeit, die artes liberales.

Einer ihrer wissenschaftlichen Leiter, Mitgestalter und Benutzer dürfte der berühmte Diakon Alkuin gewesen sein, der nach dem Urteil Notkers in den Gesta Karoli in allen Schriften bewandert war wie keiner der neueren Zeit. Im Lateinischen hört sich das besonders umfassend an: **Erat in omni latitudine scripturarum supra ceteros modernorum temporum exercitatus.**

It may be amusing to recall to our minds, that this famous Alcuin came from England to Aix-la-Chapelle after having heard, that emperor Charles liked to admit wise people to his court.

Our british guests may take this allusion to the cultivation of science at the frankish court by an English scholar as a hearty welcome.

We are very pleased to know, that you now again will cooperate to improve the international interchange of scientific results in this town.

In der Zwischenzeit haben sich für solche Spezialbibliotheken die Sache und die Partner der Kooperation gewandelt: Statt gottesdienstlicher Rubriken werden fachwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten dokumentiert und vermittelt; die Einheit von Fachgelehrsamkeit und Verwaltung ihres geschriebenen Niederschlags hat sich meist in getrennte Funktionen aufgespaltet; aus den Klosterbüchereien mögen die Universitätsbibliotheken geworden sein, die Stelle der fürstlichen Residenzen haben die Industrieunternehmen eingenommen. Das Ziel der Zusammenarbeit von gelehrten Bibliotheken dürfte jedoch damals wie heute dasselbe sein.

Meine Damen und Herren, seien Sie nachsichtig, wenn in dieser aktualisierenden Interpretation historischer Notizen die Fantasie der Verknüpfung die Schlüssigkeit der Beweise ersetzt. Sehen Sie in ihr mehr die Einladung, sich hier wie an einem Orte zu fühlen, der Ihnen und Ihrer Arbeit gemäß ist, an einem Ort, wo Ihre heutige von zeitgemäßer Sachlichkeit und modernster Technik bestimmte Arbeit die Erinnerung wachruft an gleichgerichtete Bemühungen aus der Anfangszeit unserer europäischen Kultur.

Nicht nur durch die europäische Symbolfigur des ersten deutschen Kaisers, sondern auch durch manche Ereignisse ihrer Vergangenheit ist die Stadt Aachen in eine geschichtliche Rolle hineingestellt worden, die wir manches Mal als Manifestation eines europäischen Bewußtseins deuten könnten.

Im Stadtbild, im Dialekt und in den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung spiegeln sich die habituell gewordene Öffnung zu den westlichen Nächbarn und eine Zusammengehörigkeit mit ihnen, die die Grenzen der politischen Zuordnung überschreitet. Es ist ebenso eine kulturell gewachsene Wirklichkeit wie ein menschlich-politisches Programm, wenn man das Land um das Städtedreieck Lüttich – Maastricht – Aachen als Land ohne Grenzen bezeichnet.

Die Arbeitsgemeinschaft hat in ihrer Pressekonferenz erklärt, daß der Tagungsort Aachen in seiner Grenzlage und in seiner grenzüberschreitenden Programmatik ein Zeichen sein soll dafür, daß das Bewußtsein von der Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit und die Bereitschaft dazu diese Tagung in Aachen bestimmen. Unsere Stadt fühlt sich in ihrem zukunftszugewandten Selbstverständnis durch diese Erklärung bestätigt; sie wünscht in besonders nachdrücklicher Weise einer solchen Zielsetzung des Kongresses einen weit und weiterwirkenden Erfolg.

Je viens de dire, Mesdames et Messieurs, que particulierement la ville Aix-la-Chapelle est orientée et ouverte vers ses voisins dans l'ouest – soit à cause de sa situation géographique et historique, soit grâce à son héritage culturel. Vu les rapports multiples entre les villes Liege, Aix-la-Chapelle, Maastricht on appelle ce territoire une region sans frontières. Cette dénomination pourrait être un programme et un espoir, mais elle signifie aussi dans certaines limites une réalité.

Ces dernières années nous avons appris, que surmonter des frontières est une tâche difficile, qu'il nous faut beaucoup de patience et de courage, des grands efforts et de la tactique des petites étapes.

Nous comme citoyens de l'Europe sont reconnaissants de chaque forme de coopération, qui nous fait nous rapprocher du but d'une Europe pacifique et harmonisée; nous espérons que cette coopération sur le plan culturel et scientifique soit un peu plus facile et devienne un exemple stimulant pour les autres domaines.

Dans ce sens je voudrais souhaiter très cordialement la bienvenue au participants francophones.

Zo juist heb ik opgemerkt, dat het land rond de steden Maastricht, Aken en Luik een realistisch voorbeeld geven wil voor het overwinnen van grenzen en voor internationale samenwerking van mensen met een gemeenschappelijk doel.

De Nederlanders wekken vaak onze bewondering door hun openheid en hun onafhankelijke en liberale geest. Dit komt dikwijls tot uiting in hun menselijk en politiek handelen, wardoor zij getracht hebben de scheidslijnen van het verleden uit te wissen en het geroet van saamhorigheid.

Gaarne hoop ik, dat U in deze stad en op dit congres partners zult aantreffen, die eveneens zo denken als U en die het U gemakkelijk maken zich hier in Aken thuis te voelen.

Met deze wens heet ik U hartelijk welkom.

Erlauben Sie mir zum Schluß als Kulturdezernenten noch ein Wort:

Die Statistik unserer Öffentlichen Bibliothek besagt, daß von den Lesern heute vorwiegend Fach- und Sachliteratur gefragt wird – im Verhältnis zur schönen Literatur etwa wie 7:3; 70% der Leser stammen aus der Altersgruppe der 12-30jährigen. Ich vermute, daß ähnliche Zahlen auch für andere Orte gelten und als eine generelle Aussage angesehen werden können. Sie zeigen, daß den Bibliotheken heute im besonderen Maße eine Informationsaufgabe im Prozeß des lebenslangen Lernens zukommt. Die Menschen versuchen, mit der explosionsartigen Expansion der Wissenschaft und mit der wachsenden Komplexität des Lebens Schritt zu halten; es bewahrheitet sich, daß das Lesen in einer Kultur sich nur soweit halten kann, wie es bei der Gestaltung oder bei der Bewältigung von Lebensproblemen eine Rolle spielt. Bildung durch Lesen wird geradezu zu einer Notwehraktion zur Verteidigung der menschlichen Würde und Unabhängigkeit.

Diese Eigentümlichkeiten der Lesekultur der weiten Öffentlichkeit sind bedeutsam auch auf die Arbeit der Fach- und Spezialbilbiotheken hin: Sie sind – im Bereich der öffentlichen Literaturbenutzung – einerseits ein Signal dafür, wie notwendig und wichtig es ist, wissenschaftliche Fortschritte zu dokumentieren und seine Ergebnisse auf möglichst einfache Weise austauschbar und abrufbar zu machen.

Sie kündigen andererseits die Forderung an, die funktionale Durchlässigkeit des Bibliothekswesens auf allen Stufen zu verwirklichen oder zu verstärken. Durch organisatorische und strukturelle Maßnahmen sind in den letzten Jahren schon die Unterschiede zwischen der ehemaligen Volksbücherei und der wissenschaftlichen Bibliothek zumindest relativiert worden. Es muß ein langfristiges Ziel der gesamten Bibliotheksarbeit sein, die kollektiven Güter, die in den Bibliotheken gewahrt sind, für alle sowohl erstrebenswert als auch uneingeschränkt nutzbar zu machen. Das eine ist eine Aufgabe emanzipatorischer Kulturpolitik, das andere ein Arbeitsvorhaben, mit dem Sie sich in wachsendem Maße beschäftigen werden.

Ich wünsche Ihnen, daß diese Tagung sowohl für Ihre spezielle Aufgabe, die vorrangig der Forschung dient, wie für Ihre Mitwirkung bei der allgemeinen Versorgung der Menschen mit Bildungsgütern Fortschritte bringt. Ich wünsche uns, daß Ihnen auch dieser Fortschritt den Tagungsort Aachen in angenehmer Erinnerung bleiben läßt.

## BEGRÜßUNGSWORTE

Von Klaus Möller
Dekan der Technischen Hochschule Aachen

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zusammen mit unserer Stadt freut sich auch die RWTH, daß Sie die diesjährige Tagung Ihrer Arbeitsgemeinschaft erstmals in Aachen durchführen.

Im Namen unserer Hochschule und unseres Rektors möchte ich allen Teilnehmern einen herzlichen Willkommensgruß sagen zu Ihrer 18. Tagung, die hier im historischen Rahmen des Aachener Krönungssaals eröffnet und später in den weit nüchterneren Mauern unserer Hochschule fortgesetzt werden wird.

Herr Professor Urban, unser Rektor, wollte ursprünglich selbst diese Begrüßung übernehmen.

Akute Aufgaben bei den von seinem Lehrstuhl durchgeführten Ausgrabungsarbeiten in Pakistan machten aber eine kurzfristige Forschungsreise nach dort notwendig, so daß er heute leider nicht hier sein kann und mich gebeten hat, an seiner Stelle zu Ihnen zu sprechen. Ich überbringe Ihnen seine Grüße und guten Wünsche zum erfolgreichen Gelingen Ihrer Aachener Tagung!

Wir freuen uns, daß unsere Hochschule bei der Ausrichtung Ihrer Tagung behilflich sein kann.
Als höflicher Gastgeber möchte ich die RWTH denjenigen Teilnehmern zunächst kurz vorstellen, die sie bisher noch nicht näher kennenlernen konnten:

Mit ihrem Alter von gut 110 Jahren gehört die RWTH zwar zu den jüngeren Kindern dieser Stadt, in der Hochschullandschaft aber zu den alten klassischen Technischen Hochschulen. Wir nennen uns heute eine Hochschule mit naturwissenschaftlich-technischem Schwerpunkt, denn den klassischen Fakultäten einer Technischen Hochschule, die bei uns von 1 bis 5 durchnumeriert werden, nämlich:

1. Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät
2. Fakultät für Bauwesen
3. Fakultät für Maschinenwesen
4. Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen
5. Fakultät für Elektrotechnik

sind inzwischen 3 weitere große Fakultäten hinzugefügt worden, und zwar:

1965 die Philosophische Fakultät, in der im wesentlichen die Ausbildung der Gymnasiallehrer und die Wirtschaftswissenschaftler beheimatet sind, 1967 kam die Medizinische Fakultät hinzu; ein wesentlicher Gesichtspunkt zu deren Gründung war die geplante und inzwischen auch erfolgreich verwirklichte Zusammenarbeit mit den technischen Disziplinen.

Schließlich hat uns im vergangenen Jahr der Landtag die gesetzliche Zusammenführung mit der ehemaligen Abteilung Aachen der PH Rheinland verordnet, die jetzt als 8. Fakultät der RWTH Aachen angehört.

Mit einigen Zahlen möchte ich Ihnen das Gebilde **RWTH** illustrieren: Unsere 8 Fakultäten umfassen heute etwa

32 000 Studenten; 12% Ausländer
400 Professoren
2 000 wiss. Mitarbeiter
4 200 Mitarbeiter in Technik und Versorgung

und immerhin

1 000 Auszubildende, d.h. Lehrlinge alter Sprachregelung, überwiegend in handwerklichen Berufen.

An ordentlichen Haushaltsmitteln stand der RWTH im letzten Jahr eine Summe von ca. 800 Mio. DM zur Verfügung.

Das erscheint auf den ersten Blick relativ viel; man darf aber nicht übersehen, daß Lehre und Forschung gerade im naturw.-techn. Bereich sehr aufwendig sind.

Die Bearbeitung größerer Forschungsprojekte erfordert über die ordentlichen Haushaltsmittel hinaus noch erhebliche zusätzliche Beträge, die von den einzelnen Hochschullehrern oder Instituten als sog. "Drittmittel" von Forschungsförderungsorganisationen oder in der Form bezahlter Forschungsaufträge eingeworben werden müssen.

Im vergangenen Jahr flossen der RWTH auf diese Weise zusätzlich etwa 130 Mio. DM zu, die u.a. die Beschäftigung von weiteren 1 700 wissenschaftlichen und technischen Mitarbeitern ermöglichten.

Im Zeitalter der aufziehenden Finanzschwierigkeiten der öffentlichen Haushalte kann man diese Zahlen nur mit großer Sorge nennen.

Bei Stagnation oder gar Rückgang der ordentlichen Haushaltsmittel können die zur Erhaltung einer auch für unsere Volkswirtschaft lebenswichtigen Forschungskapazität erforderlichen Mittel nur auf dem ohnehin dann höher umkämpften "Drittmittelmarkt" aufgebracht werden.

Wir machen große Anstrengungen, uns auf diesen Zustand einzustellen.

Meine Damen und Herren,
Forschung ist eine zentrale Aufgabe der wissenschaftlichen Hochschulen, und sie muß es bleiben.
Forschung ist aber ohne Kommunikation und das heißt letztlich: ohne wissenschaftliche Literatur undenkbar.
An dieser Stelle ergibt sich die Verknüpfung mit dem Thema Ihrer Tagung: Spezialbibliotheken im In- und Ausland, Wege der Zusammenarbeit.

Lassen Sie mich dazu einige Gedanken aus der Sicht des technischen Wissenschaftlers beitragen:
Es ist schon eine Platitüde, zu sagen, daß die Produktion wiss. Schrifttums ungebrochen anschwillt und der einzelne Wissenschaftler darin zu ertrinken droht.
Die Tatsachen sind aber so!
Gleichzeitig beschleunigt sich die Publikation neuer Ergebnisse und das bedeutet, daß jeweils in kurzer Zeit eine Fülle von Literatur verarbeitet werden muß. Die Kunst besteht darin, aus dieser Fülle das jeweils Wesentliche herauszufinden und das möglichst lückenlos.
Die sich bereits ankündigenden finanziellen Schwierigkeiten tun ein übriges, schnelle Kommunikation zu erzwingen, um unnütze Doppelarbeit in der Forschung zu vermeiden.

In dieser Situation müssen wir feststellen, daß für die aktuelle Forschungsarbeit in den technischen Wissenschaften das klassische Buch immer stärker an Bedeutung verliert.
An seine Stelle treten Zeitschriftenveröffentlichungen und Forschungsberichte, vielfach auch nur deren kurze Zusammenfassungen (Abstracts). Das kann natürlich nicht ohne Auswirkung auf die Bibliotheken bleiben.

Überspitzt kann man sagen:
Für den Bereich der Forschung ist die klassische Benutzung der Bibliothek vorbei. Die Bibliotheksdienste werden verdrängt von Informationsdiensten. Aus den Fachreferenten der Bibliothek heutigen Zuschnitts muß der Fachberater für Informationsdienste werden. Denn aus den Erfahrungen, die wir bisher schon mit dem Einsatz von Literaturdatenbanken und Informationssystemen machen konnten, geht ganz klar hervor, daß dieses moderne Instrumentarium nur mit Hilfe erfahrener Fachberater gezielt genutzt werden kann. Kenntnisse des Systems alleine reichen nicht aus, Kenntnisse des betroffenen Fachgebiets sind unerläßlich, um z.B. eine Literaturrecherche optimal anzusetzen. Die EDV wird hier, wie in vielen anderen Anwendungsbereichen , nicht einfach Fachkräfte freisetzen, sie wird anders geartete und nicht weniger qualifizierte erfordern. In diesem Sinne decken sich übrigens die Erfahrungen, die im Bereich der Hochschulforschung wie der industriellen Forschung gemacht wurden.

Es geht über den Rahmen des Bibliothekswesens hinaus, aber ich möchte einen Gedanken noch kurz anfügen dürfen:
In der naturw.-technischen Forschung liegt uns immer mehr daran, nicht nur fertige Ergebnisse zu erfahren, sondern auch Zielsetzungen begonnener Arbeiten.
Auch daraus ergeben sich wichtige Kommunikationsmöglichkeiten für den einzelnen Wissenschaftler. Auch das kann wesentlich mithelfen, sogenannte **Doppelforschungsverluste** zu vermeiden.
Ansätze gibt es heute in den Forschungsberichten z.B. der DFG, des BMFT und der Länder, beispielsweise auch in NRW. Diese Teilsysteme sind aber noch nicht kompatibel.
Hier gibt es noch wichtige Aufgaben.

Im Bereich der Lehre wird die Bedeutung der klassischen Bibliothek natürlich erhalten bleiben. Aber im Detail werden selbstverständlich auch hier neue Arbeitstechniken Einzug halten. Über die konkrete Situation hier in Aachen werden Sie morgen noch aus berufenem Munde erfahren.
Soviel vielleicht vorab:
Das Bibliothekswesen der RWTH ist zweizügig gegliedert:
Wir haben den zentralen Magazinteil und die dezentralen Präsenzbibliotheken in den einzelnen Instituten. Zur Verbesserung der Organisation ist mittelfristig geplant: Nachweis, Ausleihe und Mahnwesen durch Rechnereinsatz zu unterstützen, langfristig den gesamten Katalog im Rechner zu verarbeiten. Dazu wird im HBZ von NRW in Anlehnung an die Uni Köln ein landeseinheitliches Programmsystem entwickelt, das stufenweise durchgeführt werden soll, und zwar zunächst in Bielefeld und Aachen.
So kann man feststellen, daß auch im Bereich des klassischen Bibliothekswesens neue Arbeitstechniken einziehen, die das Gesicht unserer Spezialbibliotheken verändern werden.

Ein Blick in das Programmheft Ihrer Arbeitstagung zeigt eine Fülle weiterer Themen, mit denen Sie sich hier auseinandersetzen wollen.
Ich wünsche Ihnen und uns, daß Sie auch weiterhin den so unverzichtbaren Beitrag für Lehre und Forschung in einer sich schnell verändernden Welt leisten können. Ihre Kunden sind Ihnen dafür sehr dankbar. Ich wünsche Ihnen anregende Diskussionen auf und am Rande Ihrer Tagung und nicht zuletzt einen angenehmen Aufenthalt in unserer Stadt und in unserer Hochschule.

## BEGRÜßUNGSWORTE

Von Antonius Jammers

Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf

Meine sehr verehrten Damen und sehr geehrte Herren!

Herr Dr. Manz, Ihr Vorsitzender, hat mich gebeten, es ganz kurz zu machen; nun ich will es versuchen.

Herr Minister Schwier, Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, hat mich gebeten, Ihnen seine besonderen Grüße zur 18. Tagung Ihrer Arbeitsgemeinschaft zu übermitteln.

Die nordrhein-westfälische Landesregierung ist sich der wichtigen Rolle der vielen Spezialbibliotheken bewußt, nicht nur weil das Land Träger mehrerer dieser Bibliotheken ist und weitere von ihm finanziell gefördert werden. Ja, es stellt sich die Frage, ob nicht auch zahlreiche Bibliotheken aus dem Hochschulbereich zur Gattung der Spezialbibliotheken gehören oder diesen eng verschwistert sind, etwa die Bibliotheken der Musik- und Kunsthochschulen.

Der vom Wissenschaftsminister unseres Landes vorgelegte Forschungsbericht NW 1980 geht beispielsweise ausführlicher auf diese Spezialbibliotheken ein und verweist auf ihre wichtige Funktion auch im auswärtigen Leihverkehr.

Hervorheben möchte ich ebenfalls den inzwischen sehr erfreulichen aktiven Beitrag der Spezial- und Behördenbibliotheken an der bibliothekarischen Ausbildung. Mehr als 50 dieser Bibliotheken in Nordrhein-Westfalen sind inzwischen anerkannte Ausbildungsbibliotheken.

Meine Damen und Herren, Wege der Zusammenarbeit, das ist das Leitmotiv für Ihre Fachtagung. Angesichts der modernen Entwicklung im Bibliotheks- und Informationsbereich, angesichts der grenzüberschreitenden Nachfrage nach Literatur und Information aus dem In- und Ausland, aber auch angesichts der erheblichen Verteuerung der wissenschaftlichen Literatur, gerade in den letzten Monaten bei gleichzeitig großen, ja zum Teil sehr großen Finanzsorgen der verschiedenen Unterhaltsträger, kommt der Kooperation der Bibliotheken untereinander und mit anderen Partnern eine erhöhte Bedeutung zu. Ich wünsche Ihnen deshalb ganz besonders

einen guten und fruchtbaren Verlauf Ihrer Tagung. Ich hoffe, daß nicht nur alte und neue Wege der Zusammenarbeit sichtbar werden, sondern auch, daß die Bereitschaft zu mehr Kooperation vorhanden ist und weiter wächst. Dies wird notwendig sein, denn nur so werden wir den insgesamt erfreulich hohen Standard unserer Literaturversorgung halten können. Ich danke Ihnen.

## BEGRÜßUNGSWORTE

Von Ingeborg Sobottke
Präsidentin der Deutschen Bibliothekskonferenz, Bochum

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich habe die große Freude und Ehre, Ihnen die Grüße der bibliothekarischen Fach- und Personalverbände der Bundesrepublik Deutschland zu überbringen.
Die Bedeutung der Tätigkeit Ihrer Arbeitsgemeinschaft wissen wir um so mehr zu schätzen, als sie ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Bibliotheks- und Dokumentationswesen darstellt und damit eine bedeutende Aufgabe für das gesamte deutsche Bibliothekswesen wahrnimmt. Zu Ihren Mitgliedern zählen Spezialbibliotheken mit weltweiter Geltung und nicht zuletzt auch darum werden die Ergebnisse Ihrer Arbeit über die Bundesgrenzen hinaus beachtet.

Aachen, die Stadt an der Grenze zu zwei befreundeten Nachbarstaaten, scheint mir der ideale Austragungsort zu sein für eine Tagung, in deren Mittelpunkt die Zusammenarbeit der Spezialbibliotheken im In- und Ausland steht. Es ist nicht meine Aufgabe auf die historische Bedeutung der alten Kaiserstadt einzugehen, das haben bereits Berufenere getan, aber auf ein Ereignis in ihrer Geschichte möchte ich doch hinweisen, das mit der für uns Bibliothekare so wichtigen Entwicklung der Informationsvermittlung, wenn auch nicht ganz in unserem heutigen bibliothekarischen Sinne, zusammenhängt:
Im Jahre 1850 ließ Paul Julius Reuter, der später in England die erste Nachrichtenagentur der Welt, die heute noch seinen Namen trägt, gründete, durch Brieftauben aus Brüssel Nachrichten auf das Dach eines Hauses in der Pontstraße tragen und schuf so eine Verbindung zwischen den Endstationen des deutschen und französischen Telegrafennetzes. Man kann also sagen, daß Aachen mit dem Beginn des modernen internationalen Informationsaustausches eng verbunden ist.

Ich hoffe, daß dies ein gutes Omen für Ihre Tagung ist, der ich einen guten Verlauf und erfolgreiche Ergebnisse wünsche.

## BEGRÜßUNGSWORTE

Von Peter Canisius

Präsident der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation, Köln

Herr Vorsitzender, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Ehre und das Vergnügen zu haben, stellvertretend für die Fach- und Personalvereinigungen im Bereich der Information und Dokumentation der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken ein herzliches Grußwort zu sagen, ist – zumal in diesem festlichen historischen Rahmen – eine besonders angenehme Aufgabe.

Auch und vielleicht gerade weil wir in unserem Lande ein wenig ratlos vor einem umgepflügten Acker stehen, aus dem durch ein Programm der Bundesregierung für Information und Dokumentation leider nicht nur Unkraut gerissen wurde und auf dem trotz wilden Pflügens die Aussaat mehr als dürftig ist.
Auch und gerade darum wollen die Fachverbände von Information und Dokumentation dieser Arbeitsgemeinschaft ihre besondere Nähe bekunden.

Wohin, wenn nicht zu den Spezialbibliotheken führt der Weg des quellesuchenden Informationsvermittlers. Wohin, wenn nicht zu den Spezialbibliotheken wenden sich die Wissenschaftler aller Fachrichtungen, also auch der Informationswissenschaft. Und vielleicht ist es mit ein Verdienst der modernen Informationswissenschaft und -Praxis, in die Bibliotheken – übrigens entgegen dem griechischen Wortsinn einer Buchniederlage – gleichermaßen einen Bucherfolg im Sinne eines modernen, flexiblen Informationssystems hineingetragen zu haben. Unsere guten Wünsche zu Ihrer 18. Tagung kommen daher in besonderer Verbundenheit zu Ihnen.

In einem Jahr, in dem der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation turnusgemäß den Vorsitz im sogenannten ABD-Kreis, dem Arbeitskreis der Archivare, Bibliothekare und Dokumentare innehat, vielleicht eine besondere Unterstreichung des Kooperationswillens, ja des Kooperationsverlangens.

Und mit dem Verlangen bin ich dann vielleicht doch dem Genius loci etwas näher gekommen. Dabei denke ich natürlich nicht nur an Karl den Großen und das noch immer mangelhaft gediehene Werk Europa. Als Wahl-Kölner denke ich auch ein wenig wider den tierischen Ernst, der in einer solchen Stunde allzu schnell Einzug halten kann.

Wäre ich ein Ketzer aus Köln, mir wäre nun sicherlich etwas eingefallen. So ist mir nur etwas aufgefallen: Dankbar registriere ich, daß sich unsere brüderlich – nein ich sollte sagen schwesterlich – zusammenarbeitenden Fachvereinigungen durch eine in jeder Beziehung angenehm proportionierte Mitgliedschaft auszeichnen. Eine solche Mitgliedschaft vermag fachlich und menschlich Impulse zu geben, über die zu reden in sechs Minuten der falsche Ansatz wäre.

Da mir der Veranstalter nämlich – und dies völlig zu Recht – auferlegt hat, keinesfalls über sechs Minuten zu reden, möchte ich mit dem aufrichtigen Wunsch schließen:

Ihr Thema: Wege der Zusammenarbeit möge über diese Fachtagung hinaus Motto sein, für kooperatives Handeln auch über die Grenzen der Fachvereinigungen hinweg. Dies zu nutz und frommen aller Beteiligten vom Fachmann bis zum Nutzer. Und es ist in diesem Sinne, daß ich nochmals danke für Ihre freundliche Einladung und alles Gute wünsche für den Ablauf Ihrer Tagung in dieser liebenswürdigen Stadt.

## BEGRÜßUNGSWORTE

Von Wolfgang Dietz

Arbeitsgemeinschaft der Parlaments- und Behördenbibliotheken, Bonn

Sehr geehrte Gäste, lieber Herr Kollege Manz, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Als ich gefragt wurde, ob ich heute ein paar Grußworte an Sie richten wolle, habe ich dieses Angebot sehr gern angenommen: Nicht etwa weil ich Ihre Aufmerksamkeit unnötig lange in Anspruch nehmen wollte, sondern nur, weil mir dies eine willkommene Gelegenheit bietet, um mich bei Ihnen nach so vielen Jahren einmal offiziell für die gute Zusammenarbeit mit Ihrer Arbeitsgemeinschaft zu bedanken.

Ich tue dies in doppelter Hinsicht: Einmal als Vorsitzender der Sektion Parlamentsbibliotheken der IFLA und zum anderen als Vorsitzender der APBB. Zwischen den Parlaments- und Behördenbibliotheken, die bis vor wenigen Jahren auch noch in einer einzigen IFLA-Sektion zusammengefaßt waren, und den übrigen Spezialbibliotheken hat es schon immer viele Berührungspunkte und gemeinsame Interessen gegeben, und es ist deshalb nicht übertrieben, wenn ich von einer langjährigen guten, kollegialen Zusammenarbeit mit Ihrer Arbeitsgemeinschaft spreche. Ganz besonders danken möchte ich Ihnen hier auch für die vielen Mühen, die Sie mit der Vorbereitung und Durchführung dieser so erfolgreichen zweijährigen Fachtagungen auf sich genommen haben. Obwohl meine Arbeitsgemeinschaft auf den Einladungen als Mitveranstalter genannt ist, ändert dies nichts daran: Die volle Last der Arbeit lag und liegt nach wie vor bei Ihnen. Was das bedeutet, wissen all diejenigen, die schon einmal mit Vorbereitung und Durchführung solcher Veranstaltungen befaßt waren.

Die Zeiten werden schwerer. Wir müssen leider befürchten, daß eine ohnehin bisher schon meist geringe Bereitschaft vieler Unterhaltsträger, den Bibliothekaren etwas mehr Spielraum für Verbandsarbeit und Fortbildung lassen, weiterhin abnehmen wird. Das sich berufliche Fortbildung zum Vorteil aller auswirkt, diese Erkenntnis setzt sich nur sehr langsam durch und droht dort, wo sie akzeptiert wurde, wieder dem Sparzwang zum Opfer zu fallen. Man glaubt immer noch, man könne ohne sichtbaren Schaden Personal- und Sachetats der Bibliotheken beschneiden, und man

will nicht einsehen, daß unsere moderne Industriegesellschaft ohne die in großem Umfang von den Bibliotheken bereitgestellten Informationen sich überhaupt nicht weiterentwickeln kann.

Unter solch schwierigen Umständen ist es besonders wichtig, daß die Bibliothekare wissen, wo sie sich Rat holen und wo sie Unterstützung finden können. Die Bedeutung der bibliothekarischen Arbeitsgemeinschaften wird in diesem Zusammenhang eine immer wichtigere Rolle spielen. Viel Sachverstand, Einsatzbereitschaft, Kraft und Durchsetzungsvermögen werden notwendig sein, wenn Sie mit den auf Sie zukommenden Aufgaben fertig werden wollen. Möge Ihnen diese Tagung mit ihren sehr interessanten Diskussionsthemen helfen, Ihr fachliches Wissen zu erweitern und Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern. Ich wünsche Ihnen einen vollen Erfolg.

## EROFFNUNGSVORTRAG

# DIE SPEZIALBIBLIOTHEK IN DER MODERNEN INFORMATIONSGESELLSCHAFT

Von Otto Simmler

Bundeskanzleramt, Wien

Zusammenfassung

Ausgehend von einer kurzen Darstellung der Entwicklung der Spezialbibliotheken seit dem 19. Jahrhundert wird ihre Situation in der gegenwärtigen nationalen und internationalen Informationslandschaft aufgezeigt. Neben der Entwicklung einzelner Spezialbibliothekstypen in den verschiedenen Kultur-, Wissenschafts- und Verwaltungsbereichen wird auch die internationale Organisation der Spezialbibliotheken in ihrer gegenwärtigen Verflechtung positiv und negativ beschrieben und beurteilt. Statistisches Material über Bestände, Benutzung und bauliche Maßnahmen soll den Unterschied bzw. die Besonderheiten der Spezialbibliotheken gegenüber den allgemeinen wissenschaftlichen Bibliotheken aufzeigen.

Da die Spezialbibliotheken nicht nur über Spezialbestand verfügen, sondern auch über einen jeweils fachlich abgrenzbaren Benutzerkreis, wird die Verbindung zu den einzelnen Benutzern, potentiellen Benutzern und "Nichtbenutzern" von Spezialbibliotheken untersucht. Im Gegenteil zur Funktion der wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken leitet sich die gesellschaftspolitische Aufgabe der Spezialbibliotheken nicht von der zufälligen Produktion einer bestimmten Informationsmenge oder einer unbestimmten Anzahl von Dokumenten ab, sondern sollte sich nach dem generellen Benutzerbedarf und nach den einzelnen Bedürfnissen spezieller Benutzer orientieren. Zu diesem Zweck ist eine noch engere Zusammenarbeit zwischen den Spezialbibliotheken und den sog. aktiven Benutzerinformationssystemen notwendig.

Anschließend werden daher Modellvorschläge zur Einordnung der Spezialbibliotheken in nationalen, regionalen und internationalen Informationsstrukturen als Empfehlung genannt, wobei als besondere Schwergewichte die aktive Information und Dokumentation, d.h. die formale und informale Fachkommunikation einerseits und die fortschreitende Technologisierung der Informationslandschaft andererseits, zu berücksichtigen sind. Gerade die stürmische Ent-

wicklung der Informationstechnologie bietet den Spezialbibliotheken eine Einbindung dezentralisierter Datenbasen in die entsprechenden Informationswerke. Dies sollte Aufgabe der gegenwärtigen und künftigen Informationspolitik im Bereich der Spezialbibliotheken sein.

Lange Zeit war es für den deutschsprachigen Raum sicher unzutreffend, den englischen Begriff der Special Libraries in die deutsche Sprache mit Spezialbibliotheken zu übersetzen. Bis vor rund zehn Jahren hat auch mir die Begriffsbezeichnung Fachbibliotheken besser zugesagt. Noch im Jahre 1969 definiert Horst Kunze in seinem Lexikon des Bibliothekswesens die Fach- oder Spezialbibliothek als eine nach speziellen, fachgerichteten und auf die Praxis bezogenen Erfordernissen ausgewählte Sammlung literarischer Dokumente, die geordnet aufgestellt und intensiv erschlossen wird. Es ist dies, wie man sofort erkennen kann, die Umschreibung einer Institution, die es im Prinzip schon über ein Jahrhundert gegeben hat und die nur eine Abart oder Modifikation einer wissenschaftlichen Bibliothek darstellt. Dazu ist sofort anzumerken, daß selbstredend die Spezialbibliotheken früher, jetzt und künftighin eng mit den wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken zusammenzuarbeiten haben, diese Tatsache aber nicht an vorderster Reihe der Aufgaben und Zweckbestimmungen für eine Spezialbibliothek in der unmittelbaren Gegenwart sein sollte.

Ich möchte die Entwicklung des Bibliothekswesens im 19. Jahrhundert hier nicht historisierend wiederholen, sondern klar feststellen, daß natürlich die Anforderungen des 19. Jahrhunderts die Spezialbibliothek in der Definition von Kunze geprägt haben. Als Schlagworte dafür mögen die Spezialisierung der Wissenschaften, die Einsicht, daß Forschung und Entwicklung die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Bedingungen fördern und die soziologische Gruppierung der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen genügen. Wenn man Bücher und Aufsätze über Spezialbibliotheken studiert, gelangt man sehr schnell zur Auffassung, daß dieser Typus einer wissenschaftlichen Bibliothek oder – ich wiederhole nochmals diese Bibliotheksabart – ein beispielsweise von den Nationalbibliotheken oder von den Universitätsbibliotheken geduldeter Bereich ist, der eben nicht ein ganzes Land oder die Gesamtheit einer Universität mit Literatur zu versorgen hat, sondern nur Spezialisten. Diese Auffassung findet man noch im Medium-Term-Programm von IFLA aus dem Jahre 1976.

IFLA, das ist die International Federation of Library Associations and Institutions, hat im Jahre 1976 ein mittelfristiges Arbeitsprogramm verabschiedet, das für die einzelnen beruflichen Organisationseinheiten in einem Fünf-Jahres-Programm die wichtigsten Aktivitäten angibt. IFLA ist in acht Divisions gegliedert, je nachdem ob es sich um Bibliotheken handelt, die einen vergleichbaren Benutzerkreis haben, oder um Bibliothekstätigkeiten,die zusammengefaßt werden können. Die Spezialbibliotheken bilden die Division Ii von IFLA, und zwar deshalb, weil sie ihren Be-

nutzerkreis wie folgt definieren:

> By **Special Libraries** IFLA understands all these libraries, or departments and service units within libraries, which are devoted to a particular discipline or group of disciplines, or which provide services to users interested in a particular profession, activity or project.

Im übrigen besteht IFLA aus **acht Divisions**, die wiederum in **28 Sections** gegliedert sind. In diesen Sektionen wird die eigentliche Forschungs- und Entwicklungsarbeit für IFLA und damit für die internationale Bibliothekswelt geleistet. Zusätzlich sehen die Statuten von IFLA noch Organisationseinheiten vor, deren Wichtigkeit zwar anerkannt ist, die aber, entweder wegen ihrer geringen Anzahl von beteiligten Bibliotheken oder durch den Zustand, daß sich andere internationale Berufsorganisationen hauptsächlich mit ihren Tätigkeiten beschäftigen, einen **Quasi-Kanditaten-Status** für eine Sektion einnehmen und **Round Tables** genannt werden. Derzeit bestehen in IFLA 13 Round Tables, wovon einige zu den Spezialbibliotheken zählen (Astronomische Bibliotheken, Kunstbibliotheken und Musikbibliotheken).

Zum Unterschied von den großen wissenschaftlichen allgemeinen Bibliotheken und den Volksbüchereien, das sind nach der IFLA-Definition Bibliotheken, die die Gesamtöffentlichkeit als Benutzer ansehen, konzentriert sich die Zielsetzung der Spezialbibliotheken eben auf den jeweiligen speziellen Benutzerkreis. Bei der in englischer Sprache gegebenen Definition fällt auf, daß die Spezialbibliotheken nicht selbstständig und unabhängig sein müssen, sondern daß es sich auch um Abteilungen oder Dienstleistungseinrichtungen innerhalb anderer Bibliothekstypen handeln kann. Als Benutzerkreis werden Gruppen von Benutzern aufgefaßt, die je nach Beschäftigung, Tätigkeit oder Mitarbeit an einem Projekt zusammenzufassen sind.

Die oben genannte Definition enthält auch das schöne englische Wort **devoted**, das man in einem englisch-deutschen Wörterbuch bei **to devote = sich widmen** oder **sich hingeben**, findet. Abgesehen von der Problematik der Hingabe von Spezialbibliothekaren an Spezialisten fällt ja wohl das Wort **sich widmen** auf. Ich lege das so aus, daß die Spezialbibliothekare ihre wissenschaftliche, bibliothekarische Arbeit tun, wie auch andere wissenschaftliche Bibliothekare oder in wissenschaftlichen Bibliotheken Bedienstete, und daß sich diese Spezialbibliothekare darüber hinaus eben bestimmten Fächern oder Gruppen von Fächern oder bestimmter an Spezialinformationen interessierter Benutzer **widmen**. Unter wissenschaftlichen Bibliotheken verstehe ich solche, die über wissenschaftlich ausgebildete Bibliothekare verfügen und nach wissenschaftlichen Methoden bibliothekarisch arbeiten. Es ist nicht notwendig,

daß auch der Benutzerkreis aus Wissenschaftlern zusammengesetzt ist. Ganz im Gegenteil sollten die wissenschaftlichen Bibliotheken auch für den an allgemeinen wissenschaftlichen Fragen interessierten Staatsbürger offen sein.

Das Wort widmen führt mich nun aber zur Rolle, die heute Spezialbibliotheken zu erfüllen haben. Von einer Hingabe oder einer Widmung sollte wohl keine Rede mehr sein. Ganz im Gegenteil, es sollten die bibliothekarischen Funktionen und Tätigkeiten völlig in den Hintergrund treten und nur das obligatorische Methodeninstrumentarium zur Bewältigung der einzelnen Aufgaben bilden. Unter obligatorisches Methodeninstrumentarium sollen die bibliothekarischen Regelwerke und die in den einzelnen Bibliothekstypen und Regionen verschieden gehandhabten Usancen verstanden werden. Die erste und Hauptaufgabe der Spezialbibliothek liegt in der Erarbeitung einer Position innerhalb des fachlichen, gesellschaftlichen oder organisatorischen Bereiches, für den diese Spezialbibliothek gegründet und von dessen Mitgliedern sie letztlich auch finanziell erhalten wird. Der Bereich ist entweder als geschlossene organisatorische Einheit, wie beispielsweise eine Behörde oder ein Wirtschaftsunternehmen aufzufassen, oder es handelt sich um gesellschaftliche Gruppen im Berufsbereich wie Studenten, Lehrer, Handwerker usw. Oder es verbindet eine gesellschaftliche Gruppe nur für einen bestimmten Zeitraum ein gemeinsames Interesse, wie das bei einer Bürgerinitiative der Fall ist. Bei den Spezialbibliotheken geht es daher heute um eine nahtlose Integration in den jeweils zutreffenden Bereich, so nahtlos und problemlos, daß die Spezialbibliothek fast automatisch, aber jedenfalls in der Infrastruktur, zu einem Element der Bereichsorganisation wird, dessen Fehlen nicht nur tatsächlich vermerkt werden würde, sondern sogar zu einer schlechteren politischen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Position des gesamten Fachbereiches führen müßte.

Als Beispiel darf hier angeführt werden, daß es Anliegen einer modernen Verwaltungsreform sein sollte, Planungsinformationssysteme für die administrative und politische Planung der Verwaltung zu errichten. Die Dokumentenversorgungsgrundlage eines solchen Verwaltungsinformationssystemes wäre eine zentrale Bibliothekskoordination. Um diese Koordination aber im Gesamtsystem der Verwaltung zu verankern, ist es unbedingt notwendig, daß im Aktenlauf und im Aktenplan die Bibliotheksbenutzungen von dem einzelnen Referenten vermerkt werden müssen.

Nur so ist garantiert, daß manche Referenten überhaupt die für die Lösung ihres Problemes relevante Literatur heranziehen. So kann auch nach der Problemlösung (Gesetzesentwurf, Erläße einer Verordnung etc.) ersehen werden, welche Dokumente in der Bibliothek eingesehen wurden bzw. eingesehen werden mußten, denn nur eine Weisung des Referenten zur Dokumenteneinsicht hält das Informationssystem tatsächlich aufrecht.

Ich wollte damit ausdrücken, daß die Zeit der klassischen Bibliotheksfunktionen — Erwerben, Erschließen, Sammeln und Entleihen bzw. Benutzen — für die Spezial-

bibliotheken endgültig vorbei ist. Allein bei der Funktion des Benutzens müßte es noch ausreichende und weitergreifende Projekte zur Nutzenerforschung und zur Nutzungsforschung geben. Durch die Nutzung allein ist die Spezialbibliothek in der Lage, selbst Bibliotheksfunktionen benutzergerecht auszuführen und erreicht damit auch den größtmöglichen Nutzeffekt und somit Nutzen beim Benutzer.

So wie sich das wirtschaftliche und wissenschaftliche Gefüge der Staaten, deren Gesellschaftsordnung sich aus dem 19. Jahrhundert entwickelt haben, dem sozialen und technischen Stand unseres Jahrhunderts angepaßt hat und die jeweils mehr oder weniger umstrittenen Ordnungssysteme (gemeint sind nicht die politischen Ordnungssysteme) dafür entwickelt und etabliert worden sind. Also, nicht eine wissenschaftliche Bibliothek hat sich in eine Spezialbibliothek zu verwandeln, sondern die gesellschaftlichen Institutionen in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft haben für die Einplanung, neben vielen anderen Einrichtungen, eben auch der Spezialbibliothek zu sorgen.

Bei der **Einplanung der Einrichtung von Spezialbibliotheken** muß ähnlich wie bei der Planung von öffentlichen Verkehrsmitteln oder Gesundheitseinrichtungen davon ausgegangen werden, daß die abgegebenen Dienstleistungen nicht rentabel sind und trotzdem modernste Technologien eine indirekte Einsparung des Finanzierens auf lange Sicht gewährleisten. Als Beispiel sei an die Einrichtung von Telekopiersystemen gedacht, die langsam aber wohl ziemlich sicher konventionelle Entleihungen der Bibliotheken ersetzen werden.

Die moderne Informationsgesellschaft wird ja nicht allein von der Informationsflut überrollt, sondern sie hat auch auf die technologischen und soziologischen Neuformulierungen Rücksicht zu nehmen. Es ist für keine staatliche Einrichtung und für keine private Unternehmung damit abgetan, sich eine Bibliothek einzurichten, die dann im Laufe der Zeit Funktionen einer spezialisierten Bibliothek übernimmt, sondern ganz im Gegenteil, es ist die Pflicht dieser Institutionen, gemeinsam mit den Informationsfachleuten aus allen Bereichen und auf allen Ebenen ein Spezialbibliothekskonzept zu entwerfen und den Bedürfnissen angepaßt auch durchzuführen.

Aus der Praxis läßt sich sagen, daß, bevor man an die Einrichtung von Dokumentationsstellen und an den Aufbau von Informationsdienstleistungen geht, man jedenfalls die Spezialbibliotheken einrichten sollte, die als Grundlage der Dokumentenversorgung für die weitere IuD-Tätigkeit der jeweiligen Organisationseinheit von größter Bedeutung sind. Ein Nachziehen der Bibliothekseinrichtung nach einigen Jahren ist meistens nicht mehr realisierbar.

Ich wiederhole nochmals, für mich ist die Entwicklung der Spezialbibliotheken als eine Bibliothek, die sich durch ihre bibliothekarischen Tätigkeiten von anderen Bibliotheken unterscheidet, abgeschlossen. Dies bedeutet aber natürlich auch, daß

in der bibliothekarischen Berufswelt und in der Welt der Benutzer, und hier insbesondere bei den Planern und Finanzierern, endgültig zur Kenntnis genommen wird, daß sich die Spezialbibliothek ganz erheblich von der wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek unterscheidet. Und zwar in folgenden Punkten:

a. In der Ausbildung ihres Personals zu Spezialisten,

b. in der Struktur ihrer Bestände aus Buch- und Nichtbuchmaterial,

c. in der Eigenart ihrer Dienstleistungen bezogen auf die fachliche Erschließung bis hin zur endgültigen Problemlösung und

d. in der informations- und kommunikationstechnischen Ausstattung – Computertechnik, Kopiereinrichtungen, Mikrofilmeinrichtungen, neue Formen der technischen Kommunikation, wie Bildschirmtext und Zweiweg-Kabelfernsehen.

Ich bin bei der Zusage für dieses Referat von der Ausnahme ausgegangen, daß von mir weniger eine Aufzählung dieser bibliotheksspezifischen Spezialfunktionen verlangt wird, und schon gar nicht eine Darstellung der historischen Entwicklung der Spezialbibliotheken. Vielmehr vermeine ich dem Generalthema dieser Tagung zu entnehmen, daß ich vor allem die Zusammenarbeit – national und international – der Spezialbibliotheken untereinander, der Spezialbibliotheken mit allen anderen Bibliothekstypen, aber vor allem die Zusammenarbeit der Spezialbibliotheken mit ihren potentiellen Benutzerbereichen skizzieren sollte. Wenn diese Annahme stimmt, muß nunmehr noch einiges mehr zur Informationsgesellschaft gesagt werden. Dies vor allem in einem Land wie der Bundesrepublik Deutschland, das fast als einzige wirtschaftliche und kulturelle Großmacht die wissenschaftliche Information und Dokumentation im positiven Sinne verbürokratisiert hat. Ich meine natürlich damit das IuD-Programm, das zwar abgelaufen ist und dessen sog. Fortschreibung in vieler Hinsicht noch in den Zielen nicht klar zu erkennen ist, das aber bestehende Einrichtungen geschaffen hat. Diese nunmehr existierenden IuD-Einrichtungen, ob es sich um Infrastruktureinrichtungen wie die GID oder um fachliche und regionale Einrichtungen wie die Fachinformationszentren handelt, haben nicht allein Geschichte gemacht – in der deutschen und internationalen Informationspolitik – sondern auch Bedingungen geschaffen, die es erlauben, von einer IuD-Organisation einer ganzen Gesellschaft einschließlich Bibliotheken und Buchhandel zu sprechen. Es ist mir völlig bewußt, daß es in dieser Konzeption Mängel gegeben hat, daß es noch mehr Mängel bei der Durchführung gegeben hat, und daß sicherlich noch nicht alle künftigen Ziele derzeit als richtig erkannt werden können. Aber allein die Tatsache, daß sich die politisch und auch finanziell Verantwortlichen zu einem solchen Problem bekannt haben, nämlich das IuD-Wesen zu fördern und privat sowie öffentlich zu administrieren, zeigt, daß dies möglich ist. Und so scheint es mir auch möglich zu sein, die Rolle der Spezialbibliotheken nicht mehr allein aus der Sicht der Bibliothekswelt darzulegen, sondern in erster Linie aus der Sicht der einzelnen Benutzer und Benutzergruppen.

Die 70. Jahreskonferenz der SLA (Special Libraries Association), die im Jahre 1979 in Honolulu als erste weltweite Konferenz der Spezialbibliotheken gemeinsam mit der Japan Special Libraries Association und IFLA veranstaltet worden ist, hat einen für europäische Teilnehmer ausgezeichneten Eindruck dazu vermittelt, wie ineinander verflochten die Dienstleistungen der Spezialbibliotheken mit Politik und Wirtschaft in den Vereinigten Staaten, Kanada und Japan sind. Dies gilt für den gesamten Pazifischen Raum. Ich sehe daher diese Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken der Bundesrepublik Deutschland in Aachen als eine ebensolche Veranstaltung und erwarte mir davon die Bestätigung meiner Hauptthese über die Funktion der Spezialbibliotheken in der modernen Informationsgesellschaft.

Diese Hauptthese lautet, daß sich die gesellschaftspolitische Aufgabe der Spezialbibliotheken in der modernen Informationsgesellschaft nicht von der zufälligen Produktion einer bestimmten Informationsmenge oder einer unbestimmten Anzahl von Dokumenten ableitet, sondern, daß sich die Hauptaufgaben der Spezialbibliothek nach dem generellen Benutzerbedarf und nach den einzelnen Bedürfnissen spezieller Benutzer zu orientieren haben. Die Spezialbibliothek muß als flexible und mobile Einrichtung gesehen werden. Vielleicht darf, ohne andere Bibliothekstypen abzuwerten, gesagt werden, daß durch die Spezialbibliothek das Prinzip der Flexibilität und Mobilität in die Bibliothekswelt eingeführt worden ist. Zu diesem Zwecke ist es eben notwendig, daß die Spezialbibliothek ein integrierender Bestandteil der Benutzerorganisation ist. Als Beispiel darf die Behördenbibliothek ausgewählt werden, die nicht mehr als eine Art Wurmfortsatz oder rechtlich ausgedrückt, als ein Annexamt zur Behörde selbst anzusehen ist, sondern sie muß voll in den Informationsfluß der Trägerbehörde eingeschaltet sein. Bei dieser Gelegenheit darf ich nochmals auf die Einbeziehung der Behördenbibliothek als Spezialbibliothek in den Aktenplan einer Behörde hinweisen. Das im deutschsprachigen Raum verwendete Wort Annexamt soll ausdrücken, daß die Behördenbibliothek oder überhaupt jede Spezialbibliothek, die Bestandteil einer Trägerorganisation ist, nicht unmittelbar zur Behörden- oder Trägerorganisation gehört und deshalb auch in den meisten Fällen schlechter behandelt wird. Diese schlechtere Behandlung drückt sich nicht nur im Haushalt der Bibliothek aus, sondern vor allem in der Einstufung der Bibliothekare, d.h. in ihrer dienst- und besoldungsrechtlichen Stellung. Als besonders krasses Beispiel darf ich meine Erfahrungen bei der Untersuchung der Arbeitsplatzorganisation von Kunsthochschulen in der Bundesrepublik Deutschland erwähnen, wo ich ganz allgemein feststellen konnte, daß der Direktor der Kunstbibliothek mindestens ein bis zwei Besoldungsstufen unter der Position des jeweiligen Kanzlers oder leitenden Verwaltungsbeamten der Kunsthochschule selbst eingeordnet ist. Eine solche ungerechtfertigte dienst- und besoldungsrechtliche Schlechterstellung hat es auch früher in Österreich gegeben, ist aber durch das Universitätsorganisationsgesetz (UOG) aus dem Jahre 1975 bereinigt worden. In den anglikanischen Ländern in Europa und Amerika ist diese unterschiedliche besoldungsrecht-

liche Position überhaupt unbekannt. Internationale Untersuchungen, jedenfalls im Behördenbibliothekssektor, zeigen, daß die Eingliederung der Behördenbibliothek in die Behörde in Europa bei weitem noch nicht der Fall ist. Ganz im Gegenteil, in den europäischen Staaten etablieren sich immer mehr nichtprofessionelle IuD-Einrichtungen, beispielsweise in den Ministerien, die in vielen Fällen nicht einmal fachliche Kontakte zur bereits existierenden Behördenbibliothek haben wie die Pressedokumentation der Ministerbüros. Dies ist eine völlig falsche Auseinanderentwicklung und damit eine eindeutige Desorganisation der Informationsstruktur einer Behörde.

Allein das Instrument einer Kanzleiordnung oder eines Geschäftsverteilungsplanes erlaubt es relativ einfach, die IuD-Dienstleistungen innerhalb einer Behörde so zu organisieren, daß sie durch die Behördenbibliothek nicht zentralisiert — das wäre falsch — sondern koordiniert und daher geordnet den Mitgliedern der Behörde angeboten werden. Ein ausgezeichnetes Beispiel stellt für eine solche Lösung Norwegen dar, wie überhaupt die skandinavischen Staaten und Kanda diesen Weg schon lange verfolgen. Nicht viel anders ist die Situation der erwähnten Kunstbibliothek, die in einer Kunstakademie neben den Gemäldegalerien, Kupferstichkabinetten etc. isoliert ihre Bestände verwaltet, obwohl die moderne Reproduktionstechnik von vornherein eine Überlappung der Bestände aus Kunstarchiv und Kunstbibliothek vorzeichnet. Zusammenfassend ist damit gemeint, daß die Spezialbibliothek der local focus der jeweiligen Spezialeinrichtung sein soll und dies auch auf Grund der ihr unbestritten zukommenden klassischen Bibliotheksfunktionen auch in der IuD-Struktur sein muß. Den Ausdruck local focus habe ist deshalb gewählt, weil die OECD vor Jahren den Begriff des national focus eingeführt hat und sich dieser Begriff auch auf die UNESCO-Staaten ausgewirkt hat, wobei festzustellen ist, daß in den meisten Staaten die Nationalbibliotheken den national focus darstellen. Moderne Funktionen der Spezialbibliothek, wie die Anwendung der Reprographie, die Benutzung von Computerterminals und, nur als Beispiel, die Anbindung an ein Bildschirmtext-Kommunikationsnetz sind konsequenterweise effizient nur von der Spezialbibliothek aus zu koordinieren. Daß dies auch Politiker und Manager auf hoher Ebene bei der erwähnten Konferenz in Honolulu von sich aus in ihren Beiträgen so dargestellt haben, ist der Beweis, daß diese Entwicklung auch für Europa und andere Teile unserer Erde durchführbar ist.

Wenn also die vollständige organisatorische und technologische Integration der Spezialbibliothek in ihren Benutzerbereich erfolgen soll, ist es aber auch unabdingbar notwendig, daß die **Spezialbibliotheken an den nationalen und internationalen Informationsnetzwerken aktiv und passiv teilnehmen.** Unter aktiver Beteiligung ist die laufende Einspeisung der Erkenntnisse und Erfahrungen (wissenschaftliche, künstlerische, politische Ergebnisse) aus ihren eigenen Benutzerbereichen zu verstehen. Ist also die Spezialbibliothek in der Lage, alle den jeweiligen Datenschutz-

gesetzgebungen entsprechenden Informationen auf Abruf oder laufend im Rahmen von Informationsnetzwerken zur Verfügung zu stellen, so erleichtert dies auch die passive Teilnahme an den Netzwerken. Sowohl ökonomisch durch eine modifizierte Preisgestaltung der Information als Handelsware, als auch technologisch durch standardisierte Fernübertragungseinrichtungen vom konventionellen internationalen Fernleihschein bis zur Telekopie, kann die Spezialbibliothek als gleichberechtigter Partner in die internationale Informationslandschaft aufgenommen werden,und dies hat den alleinigen Zweck – sollte zumindest den alleinigen Zweck haben –, die eigenen Benutzer laufend mit den aktuellen, durch Fachwissen selektierten und daher benutzerorientierten sowie vollständigen Informationen zu versorgen.

Nicht allein die Literaturversorgung darf Aufgabe der Spezialbibliothek bleiben, sondern vor allem die Funktionen der Informationsvermittlung und der Informationsberatung sollten in der Spezialbibliothek besonders ausgebildet werden. So banal dies klingt, ist es meine feste Überzeugung, daß die Spezialbibliotheken diese ihr zwar so selbstverständlich zukommenden Funktionen nur dann im Wettbewerb mit ähnlichen staatlichen oder privaten Einrichtungen ausüben können, wenn sie sich ihre "Bestätigung" nicht aus der Bibliothekswelt allein, sondern vor allem aus ihren Benutzerbereichen holen. In den letzten zwei Jahren hat die technologische Entwicklung und die organisatorische Einsicht so rasant zugenommen, daß man in den nächsten Jahren von einer völlig dezentralisierten Informationslandschaft wird sprechen können. Und da diese Dezentralisierung, früher Aufgliederung in Spezialgebiete, zur Dezentralisierung bis hin zum Arbeitsplatz, die Stärke der Spezialbibliotheken immer war, wird bei bibliothekspolitischen oder übergeordneten informationspolitischen Maßnahmen auf die Einbeziehung der Spezialbibliotheken in das gesellschaftliche Informationsgefüge als aktiver Partner nicht verzichtet werden können.

Im Zusammenhang mit der Erarbeitung des neuen Medium-Term-Programms und seiner voraussichtlichen Verabschiedung im Jahre 1981 wurden in IFLA auch die Zielsetzungen dieser bibliothekarischen Weltorganisation diskutiert und als sog. Terms of Reference offiziell gebilligt. In anderen Worten heißt dies, daß im internationalen Bereich – dies gilt nicht nur für IFLA, sondern auch für die regionalen Organisationen oder für die Governmental Organisations wie UNESCO etc. – die nachfolgenden Komplexe für die Spezialbibliotheken der 80er Jahre behandelt werden:

a. Die Spezialbibliotheken in ihrer Rolle als IuD-Dienstleistungseinheiten von Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, Regierung und übrige gesellschaftliche Einrichtungen und für die Verwaltung zu fördern,

b. ein internationales Forum zu schaffen, wo Hilfestellungen und Problemlösungen sowie Verfahrenstechniken und Methoden im Management und an Hand

der Funktionen solcher Bibliotheken diskutiert werden. Das größte internationale Forum dafür ist die **Division of Special Libraries**, die gegenwärtig folgende Sektionen umfaßt:

1. Biologische und Medizinische Bibliotheken
2. Behördenbibliotheken
3. Geographische Bibliotheken
4. Kunstbibliotheken
5. Naturwissenschaftliche und Technische Bibliotheken
6. Sozialwissenschaftliche Bibliotheken.

c. Forschungsprojekte zu unterstützen, die die Einbindung der Spezialbibliotheken in die internationalen Informationsnetzwerke forcieren; gute Beispiele sind hierfür die internationalen und nationalen medizinischen, statistischen und topographischen Informationssysteme sowie das weltweite Informationssystem INPADOC,

d. die internationale Kommunikation zwischen den Spezialbibliotheken aller Fachbereiche herzustellen, was durch die Herausgabe von Bibliographien, Bibliotheksverzeichnissen und Handbüchern ebenso erfolgen kann wie durch die nachrichtentechnische Kommunikation, und

e. eine internationale auf gleicher Stufe stehende und austauschbare Ausbildung für Spezialbibliothekare vor und während der Berufsausübung zu ermöglichen.

Benutzer und Nichtbenutzer, Spezialbibliothekare und "Generalbibliothekare", Archivare, Dokumentare und Informationsvermittler, Informationsfachleute und interessierte Staatsbürger müssen wissen, daß die **Spezialbibliothek** – bei Erfüllung aller angesprochenen beruflichen, finanziellen und organisatorischen Voraussetzungen – genau **die IuD-Einrichtung** ist (bzw. sein könnte), die alle Gruppen vermissen. Nämlich – und dieses ist abschließend eine persönliche Definition für die Aufgabe einer Spezialbibliothek: Informationsvermittlung und Dokumentenversorgung auf der Ebene einer spezialisierten Ausbildung und mit Kenntnis der laufenden Benutzerbedürfnisse durch Flexibilität und Mobilität der Bestände und des Personals. Daraus folgert im Idealfall der Spezialbibliothekar als reale IuD-Stütze in unserer von zu viel Information geplagten Gesellschaft.

# DER EINFLUß INTERNATIONALER INFORMATIONSSYSTEME AUF INFORMATIONSVERMITTLUNG UND LITERATURVERSORGUNG

Von Walter Koch

Institut für Maschinelle Dokumentation, Graz

Der Einfluß internationaler Informationssysteme auf Informationsvermittlung und Literaturversorgung, der sich in den letzten Jahren vor allem durch den Computereinsatz im IuD-Wesen verstärkt bemerkbar gemacht hat, wirft eine Reihe von Fragen auf, Fragen und Probleme, auf die ich aus Zeitgründen nur auszugsweise eingehen kann.

Um zu einem einigermaßen systematischen Vorgehen zu gelangen, seien Informationssysteme und Einflußgrößen wie folgt charakterisiert:

Das Informationssystem besteht – um es stark zu vereinfachen – im wesentlichen aus zwei Elementen, den:

- Daten, Dokumenten, der Information selbst
  und den
- Partnern im System, den einzelnen zusammenspielenden Strukturelementen des Systems, vom Produzenten der Information über die (Weiter-) Vermittlungsstellen bis zum Benutzer.

Versucht man einen "funktionellen" Ansatz für das System, so lassen sich grob eingabebezogene (Input) und ausgabebezogene (Output) Komponenten unterscheiden,. Tafel 1.

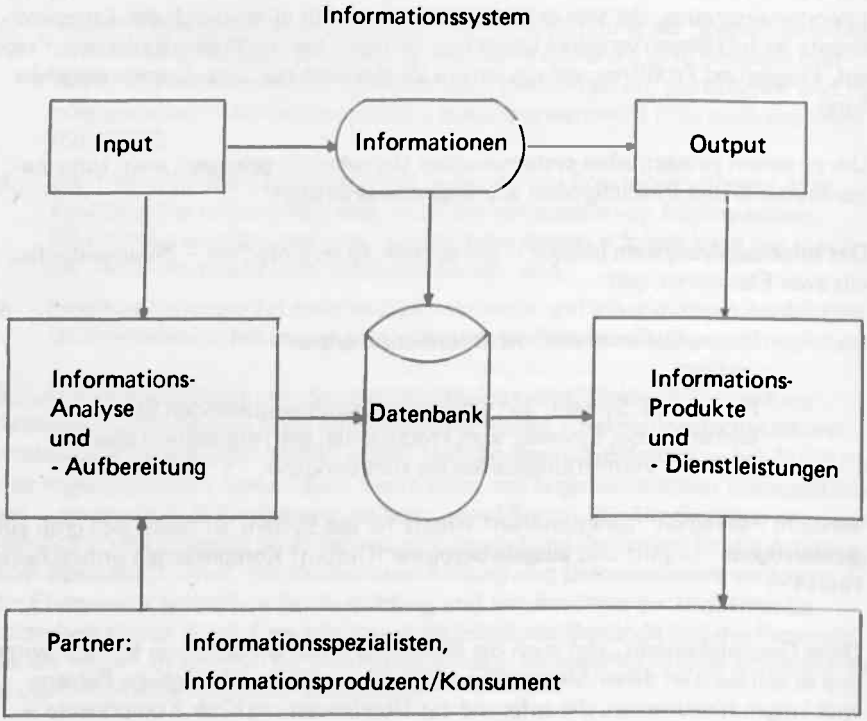
Diese Gesamtübersicht zeigt auch die Beziehung zwischen einzelnen Komponenten und es soll auch an dieser Stelle nicht vermieden werden, auf mögliche Fehlentwicklungen hinzuweisen, die aufgrund der Überbewertung einer Komponente – z.B. Output – entstehen können.

Als Einflußgrößen sollen genannt werden:

- Bedarf
- Wirkungsbereich

- Wirtschaftlichkeit
- Technologie
- Organisation
- Politik

Dabei sind einzelne Größen nicht voneinander unabhängig, wie das Beispiel Technologie – Organisation zeigt.



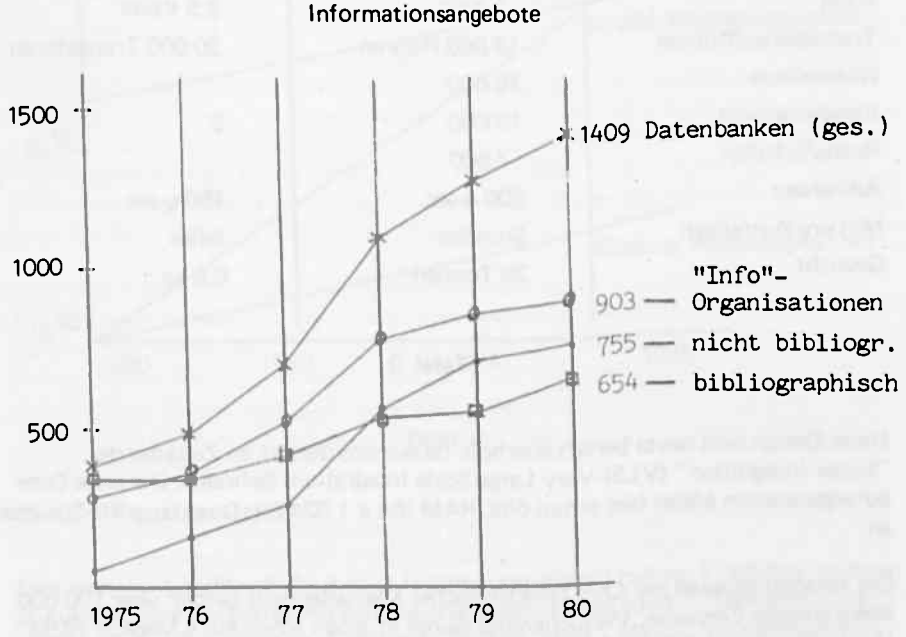

Tafel 1

Internationale Systeme

Um nun den Einfluß internationaler Systeme zu betrachten, seien einige Entwicklungen der letzten Jahre kurz in Erinnerung gerufen.

– Entwicklung des Informationsangebotes

Der "EUSIDIC (European Association of Information Services) – Data Base Guide 1981" enthält ein Verzeichnis von über 1 400 maschinenlesbaren, und im allgemeinen auch öffentlich zugänglichen, bibliographischen und nichtbibliographischen Dateien. Eine bereits unüberschaubare Fülle von Daten, deren Entwicklung seit 1975 der Tafel 2 zu entnehmen ist.




Tafel 2

– Entwicklung der Computertechnologie

Wesentlicher Verursacher heute 1981 aktueller Informationsvermittlungs- und Beschaffungsprobleme ist die Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung. Tafel 3 zeigt die Entwicklung von 1950 – 1977 anhand einiger Komponenten eindrucksvoll auf.

Computer-Entwicklung

| | 1950 | 1977 |
|---|---|---|
| Größe | 120 $m^3$ | 400 $cm^3$ |
| Stromverbrauch | 140 Kw | 2,5 Watt |
| ROM | 16 Kbits | 16 Kbits |
| RAM | 1 Kbit | 2,5 Kbits |
| Transistoren/Röhren | 18 000 Röhren | 20 000 Transistoren |
| Widerstände | 70 000 | – |
| Kondensatoren | 10 000 | 2 |
| Relais/Schalter | 7 500 | |
| Addierzeit | 200 µ-sec | 150 µ-sec |
| Mittlere Ausfallzeit | Stunden | Jahre |
| Gewicht | 30 Tonnen | 0,5 kg |

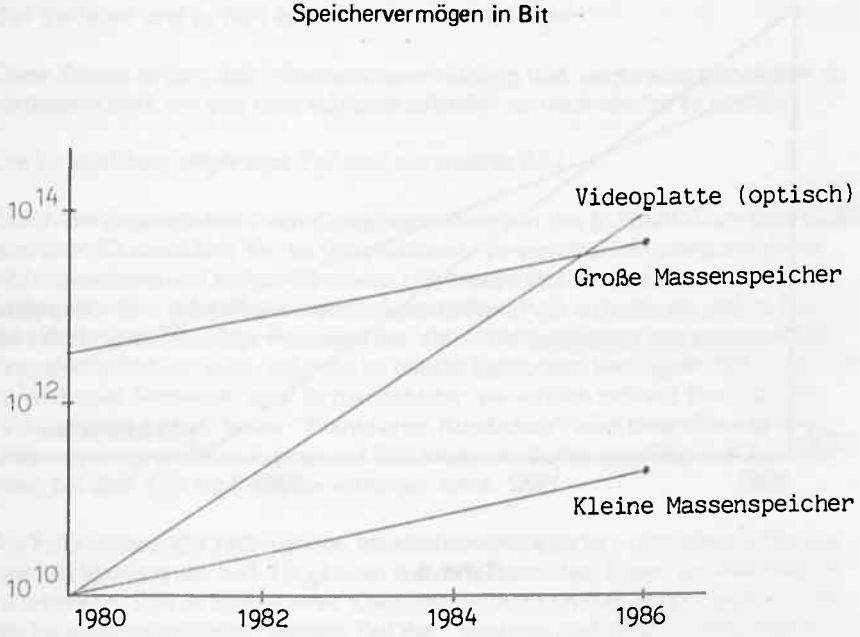
Tafel 3

Diese Zahlen sind heute bereits überholt, da wir uns derzeit im Zeitalter der "Super-Integration" (VLSI-Very Large Scale Integration) befinden. Die erste Computergeneration bietet hier schon 64K RAM (64 x 1 024 Bits Direktzugriff)-Speicher an.

Der Integrationsgrad per Chip (elektronischer Kleinstbauteil) beträgt über 100 000 elektronische Elemente. Versuchsweise wurde in Japan schon ein 4 Megabit ROM (Festwertspeicher mit der Speicherkapazität von 4 Millionen Bits) auf einer rund 7 cm großen (Durchmesser) Platte angefertigt.

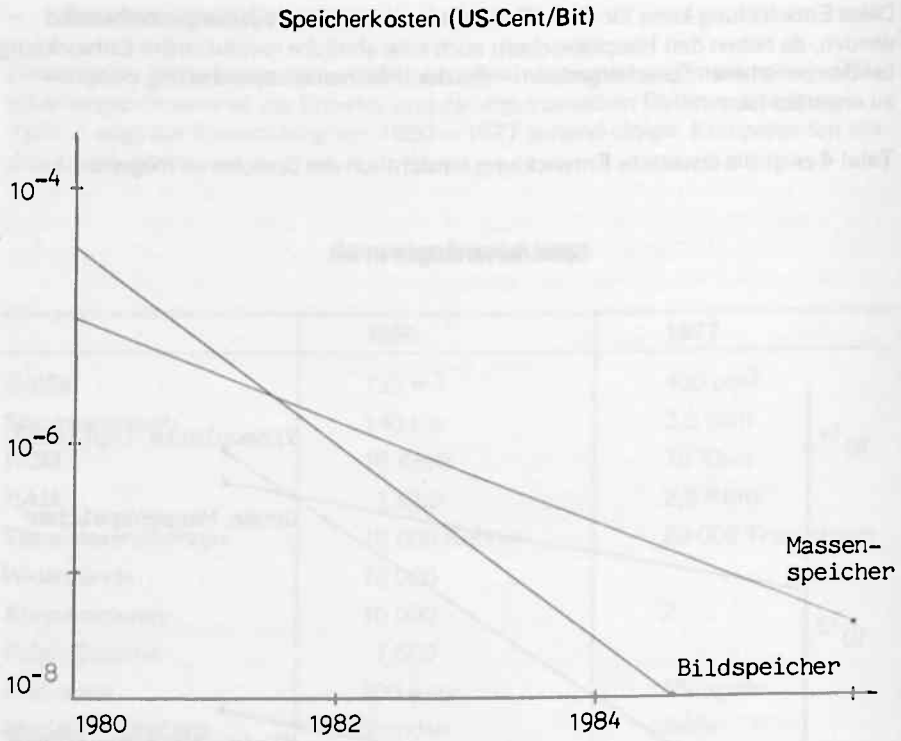
Diese Entwicklung kann für das IuD-Wesen in den nächsten Jahren entscheidend werden, da neben den Hauptspeichern auch eine ähnliche revolutionäre Entwicklung bei den peripheren Speichergeräten – die der Informationsspeicherung dienen – zu erwarten ist.

Tafel 4 zeigt die erwartete Entwicklung hinsichtlich des Speichervermögens.




Tafel 4

Legt man die Anzahl von Zeichen je Informationseinheit mit ca. 1 000 fest, so kann in Zukunft eine Bildplatte mit der Speicherkapazität von rund 10 Milliarden Bits (1980), dem entsprechen ca. 1 Milliarde Zeichen, etwa 1 Million Informationseinheiten fassen. Obwohl derzeit weder die Geräte noch die Methoden – Inhaltsadressierung – ausgereift sind, kann einiges für die Zukunft erwartet werden. Vor allem, wenn man auch die geringen Kosten je Speicherbit ins Kalkül zieht, Tafel 5.




Tafel 5

Das Rechenbeispiel von vorhin ergäbe bei einem Bildspeicher für die gesamte Datenbank 1980 Kosten in der Höhe von ca. 10 000 US-Dollar, die sich bis 1984 auf 1 Dollar reduzieren.

Daß diese Entwicklung sich auf die lokale Speicherung von Datenbanken und somit auf die Informationsvermittlung auswirken kann, ist wohl anzunehmen.

– Organisatorische Entwicklungen

Mit dem Durchbruch des Computereinsatzes im Informations- und Dokumentations-

wesen in den 70er Jahren und der auf den gesamten IuD-Prozeß bezogenen oft erfolgten Überbewertung der Nachweis- und Vermittlungstätigkeiten hat sich eine Reihe von Problemen entwickelt.

Als Beispiel sei eine österreichische Bibliothek (Innsbruck) angeführt. Hier wird im Jahre 1979 als eine Konsequenz des Online-Literatur-Recherche-Betriebes angeführt, daß sich an dieser Bibliothek eine Zunahme der Bestellungen gegenüber dem Vorjahr um 45% ergab, wobei die Literaturbeschaffung zu 25% am Ort, zu 25% über den Verfasser und zu 50% durch die Fernleihe erfolgte.

Diese Zahlen zeigen, daß Informationsvermittlung und -versorgung gemeinsam zu verbessern sind, um den Informationssuchenden zufriedenstellen zu können.

Die Entwicklung zeigte zum Teil aber ein anderes Bild.

Durch die Zugänglichkeit von Computernetzwerken (im EUSIDIC-Data Base Guide sind über 30 angeführt) für die Öffentlichkeit, Verwendbarkeit computerisierter Abfragesysteme und billiger Hardware (Abfragegeräte) ist es relativ einfach und billig geworden, Informationsvermittlungsstellen (IVS) aufzubauen und zu betreiben. Daß dieses einseitige Forcieren der Vermittlungstätigkeit den gesamten IuD-Prozeß empfindlich stört, stört die an diesem Subsystem Beteiligten nicht, die, wie zum Beispiel Netzwerk- oder Systemanbieter, vermutlich indirekt Profit aus der IVS-Tätigkeit ziehen. In der "Frankfurter Rundschau" wird beispielsweise das Informationsgeschäft in Europa auf 500 Millionen Dollar geschätzt mit Zuwachsraten bei über 12% bis Ende der achtziger Jahre.

Als Folge dieses sich aufbauenden Informationsmarktes ist – vor allem in Europa – eine Verlagerung von IuD-Tätigkeiten aus dem staatlichen in den privaten Bereich zu erkennen. Daß es hier zu einer Konfliktsituation kommen kann, da das IuD-Wesen im wissenschaftlichen Bereich Teil der Forschung und diese – denkt man an den universitären Bereich – sehr häufig Aufgabe des Staates ist, ist zu erwarten. Private Informationsgesellschaften fügen sich eben nicht so leicht in staatliche Programme ein, schon gar nicht ausländische.

Nun ist aber die Vermittlung von Sekundärliteratur sicher nicht das allein Seligmachende für den Informationssuchenden. Die Primärquellen hat er bis dato im allgemeinen auf konventionellem Weg zu besorgen und ist dazu auf herkömmliche bibliothekarische und dokumentarische Einrichtungen angewiesen. Verfolgt man einige Stationen des Kommunikationsprozesses, so ist das Bild der Tafel 6 mit Einschränkungen korrekt.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | – | Erarbeiten einer publikationswürdigen Information | Jahre |
| | – | Publikation | Monate |
| | – | EDV-Speicherung | Tage |
| IVS-Tätigkeit | – | Anfragen-Formulierung | Stunden |
| | – | Recherche | Sekunden |
| | – | Sichtung von Rechercheergebnissen | Stunden |
| | – | Bestellungen | Tage |
| | – | Lieferung von Primärquellen | Monate |

Tafel 6

Aus dieser Darstellung sieht man, daß es sicher nicht richtig ist, nur reine IVS-Tätigkeiten im herkömmlichen Sinn zu verbessern.

Der Aufbau von Organisationen und IuD-Dienstleistungen betraf in den letzten Jahren:

- Technische Verbesserung von Informationssystemen (DIALOG, RECON/QUEST, GRIPS/DIRS, ELHILL/BLAISE, etc.)
- Verbesserung von Datenübertragungsnetzen (Tymnet/Telenet, EURONET, Cyclades, Scannet, etc.)
- Verbesserung reiner IVS-Dienstleistungen

Die Verbesserung von Bestell- oder Liefervorgängen steckt, obwohl schon Ansätze vorhanden sind, noch immer im Anfangsstadium.

Wenig beachtet wird derzeit wohl das Problem des Informations-Produzenten, obwohl er erst die Basis für ein funktionierendes Informationssystem liefert. Sofern nicht durch internationale Abmachungen gesichert (INIS/AGRIS, IRRD), ist der mit dem Aufbau einer Datenbank Beschäftigte sehr oft mit existentiellen Problemen konfrontiert, da hier wohl die größten Kosten anfallen. Indirekt äußert sich das dann bei der Erhebung von Schutzgebühren – Royalties – die ständig steigen. So hat

Chemical Abstracts Service in den letzten Jahren die Gebühren verachtfacht. Um hier dem Produzenten in einer Organisation Hilfe und Schutz zu bieten, haben nicht nur bestehende Organisationen ihren Wirkungsbereich modifiziert (EUSIDIC), sondern es wurden auch neue Organisationen ins Leben gerufen (EURIPA).

Völlig vernachlässigt von der Entwicklung der letzten Jahre muß sich aber der Wissenschaftler fühlen. Er, der mit seinen Erkenntnissen die Datenbank füttert, steht bereits häufig einer Informationsindustrie hilflos gegenüber und hat – nachdem er gleich zu Beginn des IuD-Prozesses alle Rechte abgetreten hat – für die Vermittlung seiner eigenen Arbeit Schutzgebühren zu entrichten.

Will man nun einen Blick in die Zukunft machen, so sind die eingangs angeführten Einflußgrößen zu beachten:

– Bedarf

Der Partizipationsgrad an internationalen Informationssystemen ist häufig mit dem Fachbereich gekoppelt. Was für Naturwissenschaften gilt, muß für die Geisteswissenschaften nicht zutreffen. Obwohl die Bedeutung für den Forscher wohl gleich groß ist, kann man beispielsweise ein Chemie-Informationssystem schwer mit einem Philosophie-Informationssystem vergleichen, vor allem, wenn man hier marktwirtschaftliche Kosten-/Nutzenüberlegungen anstellen will.

– Wirkungsbereich

Der Wirkungsbereich eines internationalen Informationssystemes kann national, regional, lokal verschieden sein.

Man kann ein internationales System zum nationalen System erheben oder auch nur eine internationale Datenbank kaufen und im Labor verarbeiten.

– Wirtschaftlichkeit

Die Frage, ob und wie man teilhat an einem internationalen System, ist meist eine Frage der Kosten. Die moderne Computer-Technologie setzt in Zukunft auch minderbemittelte Stellen in die Lage, aktiv und wirtschaftlich vertretbar an Systemen mitzuwirken.

– Technologie

Wie schon eingangs ausgeführt, wird die moderne Computer-Technologie sogar den Forscher am Arbeitsplatz direkt unterstützen können. Der Karteikasten wird seine Renaissance feiern, allerdings in Form Mikroprozessor-gesteuerter Informationssysteme, die nicht nur dokumentarisch und informationstechnisch, sondern auch methodisch Unterstützung anbieten.

– Organisation

Verfolgt man die Entwicklung, die Schnittstelle Informationssystem : Forscher (Benutzer) weiter zum Forscher hin zu verlagern, so könnte die Rolle der IVS-Stellen in vielen Fällen zum Verteiler fachbezogener Datenbanken sich ändern.

Auch wäre es denkbar, nationale Forschungsergebnisse auch national aufzubereiten und weiterzugeben. Geeignete Organisationsformen dazu fehlen im allgemeinen überhaupt.

– Politik

Schließlich ist auch die Informationspolitik von Bedeutung. Nur internationale Systeme zu konsumieren, kann für ein Land, das vielleicht in zunehmendem Maße von seinen intelligenten Produkten lebt, eine gefährliche Abhängigkeit bedeuten. Um dem zu begegnen, ist eine gewisse nationale Selbständigkeit notwendig und eine Partnerschaft im internationalen IuD-Wesen anzustreben.

# INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT BEI DER INFORMATIONSVERMITTLUNG UND LITERATURVERSORGUNG AM BEISPIEL DER GEOWISSENSCHAFTEN

Von Harm Glashoff
Fachhochschule Hannover, Fachbereich Bibliothekswesen, Information und Dokumentation

Zusammenfassung

Es wird kurz die Entwicklung eines dem System P.A.S.C.A.L. nahestehenden Dokumentationsringes dargestellt, dem Institute in neun Ländern aktiv angehören.

Im Interesse einer DV-unterstützten "Veredelung" des ausgetauschten Informationsmaterials zeigt sich die zentrale Notwendigkeit strenger Regeln für die formale Erfassung. In unserem Beispiel wechseln Zeiten der Verwendung des ASTM-Coden mit mehr oder weniger regellosen Zeiten und solchen der hausinternen Regeln des C.N.R.S. Paris ab. Bemühungen, das automatisierte Aufarbeiten des Materials mit Hilfe der ISSN erheblich zu erleichtern, scheiterten bisher an der Verfügbarkeit der offiziellen ISSN-Version auf Datenträgern. Eine maschineninterne "Quellendatei" zur Normierung der Serientitel und zum Einmischen von Standortnachweisen in den für das FIS 6 zuständigen Bibliotheken umfaßt derzeit ca. 35.000 Eintragungen mit jeweils "Rohtitel" aus dem Austausch, normiertem Abkürzungstitel und bis zu drei Bibliotheksnachweisen mit Standortsignaturen. Der finanzielle Aufwand für diese Veredelung wurde mit durchschnittlich ca. 0,15 DM pro Zitat im Speicher errechnet.

Es wird kurz die Entwicklung eines dem System P.A.S.C.A.L. nahestehenden Dokumentationsringes dargestellt, dem Institute aus neun Ländern aktiv angehören. Anhand dieser Fallstudie wird das ständig begleitende Problem der Literaturversorgung bzw. des Dokumentnachweises besonders beleuchtet. Dabei geht es nicht um eine endgültige Patentlösung, sondern es werden die während eines Jahrzehnts wechselnden Interessen und die verschiedenen technischen Gegebenheiten des Informationsaustausches den jeweiligen Möglichkeiten des Dokumentnachweises gegenübergestellt.

Eine manuell betriebene systematische Katalogisierung von geologischem Schrifttum durch den staatlichen geologischen Dienst Frankreichs (BRGM) und ein Institut der

Sorbonne war an organisatorischen Schwierigkeiten zusammengebrochen, als die Titelzahl größenordnungsmäßig eine Million erreicht hatte. Deshalb wurde 1968 von 14 französischen Instituten unter Federführung des BRGM ein Dokumentationsring ins Leben gerufen. Das anfallende Titelmaterial wurde nach gemeinsamen Regeln mit Hilfe eines Thesaurus erschlossen und beim BRGM maschinell verarbeitet. Da von diesen 14 Instituten 12 im engeren Stadtbereich von Paris ansässig waren, war ein Dokumentnachweis (Bibliothekssigel und ggf. Standortsignaturen) für die Benutzer, die vorwiegend aus den eigenen Instituten kamen, problemlos durchzuführen. Man hatte sich geeinigt, für Periodica bis zu fünf Bibliothekssigel anzugeben, für Monographien, Tagungsberichte und Hochschulschriften zusätzlich die Standortsignaturen.

Die räumliche Verlegung und die zunehmende Konzentration des Inputs auf praktisch zwei Institute wirkte sich in den folgenden Jahren auf den Nutzen des Dokumentnachweises ungünstig aus. Seit Aufnahme des Inputs in den gedruckten Dienst des Bulletin Signaletique/Bibliographie des Sciences de la Terre (Sect. 220-227) wurde für den immer weiter gestreuten Nutzerkreis schließlich der Standorthinweis immer weniger interessant, da hier bei dem "Paris-internen" System keine Änderung erfolgte. Als Konsequenz verschwanden Standorthinweise schließlich bis auf wenige Ausnahmen, die aber auch für den praktischen Leihverkehr kaum noch eine Rolle spielten. Die Beteiligung von nichtfranzösischen Stellen an der Informationsaufbereitung sprengte den Rahmen des ursprünglich guten Konzepts dann völlig.

Es trat hier in der Entwicklung der fast paradoxe Effekt ein, daß durch die Steigerung der Inputmenge, die sich natürlich ganz besonders auf international schwer erreichbare Dokumente und teils auf Graue Literatur der Partnerländer stützen konnte, gerade die größere Fülle der bibliographischen Informationen für den Nutzer dadurch wieder ad absurdum geführt wurde, daß die Originale der spezielleren Dokumente immer schwieriger nachweisbar wurden.

Zu dieser zwangsweise eingetretenen Situation kam erschwerend hinzu, daß für die formale Erfassung der Dokumentationseinheiten kein gemeinsam anerkanntes Regelwerk zugrundelag. Die Ursachen hierfür, die teils auf historisch gewachsene Umstände, teils auf Achtlosigkeit der Fachdokumentare zurückgehen, sollen hier nicht untersucht werden. Außer den bibliographischen Ungereimtheiten erschienen im maschinellen Austauschmaterial zusatzlich große Mengen von Schreibvarianten, da seit Abschaffung des Coden (ASTM) für den Input der wichtigsten Periodica keine Formalkontrolle der Quellen mehr erfolgen konnte.

In dieser Situation beschloß die deutsche Partnerstelle in der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, Hannover (BGR), die Retrievalergebnisse für die deutschen Nutzer wieder attraktiver zu gestalten. Da ohnehin wegen der mangelhaften französischen Sprachkenntnisse in Deutschland die im Austausch erhaltenen

Schlagwörter und Freitextspezifikationen maschinell über ein etwa 17.000 Eintragungen enthaltendes französisch-deutsches Lexikon übersetzt wurden und einige benutzerunfreundlich codierte Angaben in deutscher Sprache decodiert wurden, bot es sich an, diese "Veredelungsroutinen" weiter auszubauen. So wurde eine spezielle Datei QUELLDAT aufgebaut, die die originalen Titelangaben der Serien über ein ständig wachsendes Lexikon vereinheitlichte und bei der Gelegenheit Standortangaben in deutschen Bibliotheken in die Informationen einmischte. Diese Datei enthält größenordnungsmäßig 35.000 Eintragungen. Für die Bibliotheksnachweise wurden entsprechend den Planungen des IuD-Programmes in erster Linie die für das Fachinformationssystem Rohstoffgewinnung und Geowissenschaften (FIS 6) vorgesehenen Literaturversorgungsbibliotheken berücksichtigt. Das sind die TIB (angewandte Geowissenschaften, Bergbautechnik), die SUB Göttingen (allgemeine Geowissenschaften) und die Bibliothek der BGR (regionale Geowissenschaften), Abbildung 1. Fehlten für diese Bibliotheken die entsprechenden Nachweise, so wurden auch andere Standortnachweise nach einschlägigen Verzeichnissen (GAZS, NZN) berücksichtigt.

Muster einer Eintragung in QUELLDAT

| | | |
|---|---|---|
| GEOCHEM. COSMOCHEM ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM COSMOCHIM ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. CONSMOCHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSCHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMACHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMO CHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMOCHEM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMOCHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMOCHIM. ACTA (G.B.) (3 VOL.)<br>GEOCHIM. COSMOCHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMOCHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMOCHIM. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. COSMOCHIN. ACTA (G.B.)<br>GEOCHIM. ET COSMOCHIM' ACTA (G.B.)<br>GEOCHIMICA ET COSMOCHIMICA ACTA (G.B.)<br>GEOCHINICA ET COSMOCHIMICA ACTA (G.B.) | GEOCHIM. COSMOCHIM. ACTA (GB) | BGR: Z 10<br>TIB: Z 398<br>GOE: 8 Z NAT 1616 |
| unkorrigierter Rohtitel | normierter Titel | Standortnachweise |
| Adreßfeld | Datenfeld | |

Abbildung 1

Diese Arbeiten gestalteten sich durch günstige DV-Organisation relativ zeitsparend und wurden monatlich bei der Aufbereitung des jeweils neuesten Informationsmaterials durchgeführt; die Ergebnisse standen den Nutzern also unmittelbar zur Verfügung. Der Nachweis von Monographien, Tagungsberichten und Hochschulschriften gestaltete sich dagegen im Gegensatz zu den Periodica zumindest vom Zeitaufwand erheblich schwieriger. Es war abzusehen, daß bei dem Wunsch nach möglichst großer Aktualität ein entsprechendes Verfahren zu große Verzögerungen in der Bereitstellung der Informationen mit sich gebracht hätte. – Teilweise ergaben sich zusätzliche

Verzögerungen des Nachweises auch durch längere Zeitspannen in der Erwerbung der Originale durch die deutschen Bibliotheken. – Da jedoch bis in jüngste Zeit die Auskunftstätigkeit im Stapelbetrieb durchgeführt wurde, war es vertretbar, über eine Besonderheitendatei, die während des Ausgabevorganges durchlaufen wurde, bibliographische Nachträge einzumischen. Hier konnten dann auch verspätet ermittelte Standortangaben nachgetragen werden. Die Abbildung 2 zeigt das Organisations-Schema.

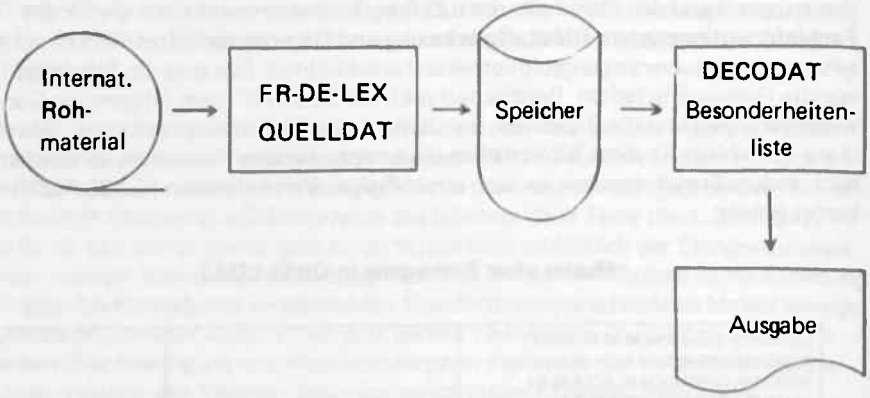



Abbildung 2

Mit dieser "zweistufigen" Veredelung konnte bis etwa 1979 eine Optimierung der Benutzerfreundlichkeit erreicht werden.

Im Zuge der Fortentwicklung des IuD-Wesens wurde das FIS 6 praktisch gezwungen, seine Dienste auch online anzubieten und die Prozeduren, die bis dahin von Fachkräften gesteuert wurden, die gleichzeitig die Benutzer berieten und die Recherchen praktisch durchführten, so umzustellen, daß ein Dialogverkehr möglich ist. Das hat zur Folge, daß eine Nach-Aufbereitung des Materials nicht mehr durchgeführt werden kann, da im Dialogverkehr das Durchlaufen von Decodiertabellen und Besonderheiten-Dateien nicht möglich ist. Die von den Software-Herstellern angebotenen Änderungsdienste für die Informationen müssen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sehr kritisch betrachtet werden. Bei der heutigen Kostenlage sind diese jedenfalls finanziell kaum vertretbar.

An dieser Stufe eines weiteren technischen Fortschrittes muß wieder kritisch die Frage gestellt werden, ob der angebotene Komfort den qualitativen Verlust rechtfertigt; denn bei der geschilderten Lage können – abgesehen von den gestellten Altbeständen – künftig nur noch Standortnachweise für laufende Periodica mit vertretbarem Aufwand gegeben werden. Wie weit dieser Verlust in der Zukunft durch

jeweiliges Nachrecherchieren in entsprechenden, auch öffentlich angebotenen Datenbasen wie etwa NMN aufzuheben sein wird, muß sich zeigen. Die Erfolgsaussichten möchte ich persönlich allerdings mit gedämpftem Optimismus sehen, da die Probleme der allgemein verbindlichen Formalerfassung weiter bestehen werden, und der Anteil an Grauer Literatur, für die auch sicher einheitliche Regelwerke keine ideale Lösung der Identifikation bringen werden, nach den Erfahrungen der letzten Jahre immer größer wird.

Im Zuge von Kostenermittlungen konnten die personellen und maschinenbedingten Kosten für die geschilderte Veredelung des internationalen Informationsmaterials durch Standortnachweise bei einem Speichervolumen von ca. 200.000 Dokumentationseinheiten auf etwa DM 0,15 pro Dokumentationseinheit berechnet werden. Das heißt, daß die Kosten gemessen an den Gesamtkosten von knapp DM 40,- pro Dokumentationseinheit sehr gering sind, und zumindest der Versuch, den Zugang zu den nachgewiesenen Dokumenten für den Benutzer der Dokumentationsdienste zu erleichtern, in jedem Fall gerechtfertigt ist.

# ZUR ENTWICKLUNG NEUER TECHNOLOGIEN IM ANWENDUNGSBEREICH BIBLIOTHEKEN, INFORMATION UND DOKUMENTATION

Von Freia Oesterlein

Zentralbibliothek der IBM Deutschland, Stuttgart

## Zusammenfassung

Die technologische Entwicklung in der Informationsverarbeitung ist gekennzeichnet durch Verbesserungen der Mensch-Maschine-Kommunikation, zunehmende Digitalisierung von Text und Bildern, große Speicherkapazitäten und Zusammenwirken von Datenverarbeitung und Telekommunikation.
Diese Innovationen, die teilweise bereits verfügbar sind oder vor ihrer Einführung stehen, werden sich auch auf das Bibliotheks- und Informationswesen auswirken. Alle am Publikationsprozeß beteiligten wie Autoren, Verleger, Herausgeber, Buchhändler, Bibliothekare und Dokumentare werden von diesen Tendenzen berührt und können von dieser Entwicklung Vorteile erwarten.
Einige neue Technologien und ihre Anwendungsmöglichkeiten im Bibliotheks- und Dokumentationswesen werden vorgestellt.

## Einleitung

In jüngster Vergangenheit hat die Informationswiedergewinnung durch den ständigen Ausbau von Datenbanken, durch die Verbesserung von Retrievalsystemen und durch die zunehmende Verwendung von Online-Terminals erhebliche Fortschritte gemacht. Gleichzeitig hat sich damit auch die Informationslandschaft wesentlich verändert, wobei diese Veränderung jedoch mehr die Art der Informationswiedergewinnung betrifft als das Erstellen von Publikationen oder das schnelle Beschaffen von vollständigen Dokumenten.

Die Bibliothek der Vergangenheit war ein Aufbewahrungsort für gedrucktes und veröffentlichtes Schrifttum wie Bücher, Zeitschriften, Berichte und Patente. Dieses Material wurde in traditioneller Weise katalogisiert und dem Benutzer zur Verfügung gestellt. In den letzten zehn Jahren boten immer mehr Informationszentren ihre Dienstleistungen an, sei es mit dem Profildienst als aktive Information oder als passive Information über die Recherche. Damit verstärkte sich der Einsatz von Online-

Terminals. Wir finden sie heute schon in zahlreichen Spezialbibliotheken und Dokumentationsstellen für den Zugriff zu Datenbanken, die von Fachinformationszentren oder anderen Datenbankanbietern, auch aus dem Ausland, bereitgestellt werden. In den letzten zwei Jahren wurde zusätzlich von verschiedenen Firmen das Online-Bestellwesen eingeführt, das es ermöglicht, Dokumente direkt über das Terminal beim Informationsanbieter zu bestellen. Zahlreiche Bibliotheken haben sich so in den vergangenen Jahren in aktive Informationszentren gewandelt. Ohne daß es uns wirklich bewußt wurde, haben wir die Grenze zum Informationszeitalter überschritten.

Aufgrund der auf dem Markt befindlichen oder zu erwartenden neuen Technologien lassen sich bereits Tendenzen erkennen, die auch Verlage, Bibliotheken und Dokumentationsstellen berühren und ihre Arbeitsweise beeinflussen werden. Hier sind beispielsweise zu nennen:

- Steigende Leistungsverbesserung der Computer
- Wachsende Verwendung des Mikroprozessors
- Zunehmende Digitalisierung von Texten und Bildern
- Laufende Verbesserung der Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine – z.B. durch intelligente Terminals und verbesserte Software –
- Vergrößerung der Speicherkapazität durch Erhöhen der Speicherdichte und gleichzeitige Kostensenkung bei monolithischen, magnetischen und zukünftigen optischen Speichern
- Einrichtung von großen interkontinentalen Telekommunikationsnetzen mit digitaler Datenübertragung (auch über Satelliten)
- Neue Ein- und Ausgabeeinheiten wie Bildschirme, auch graphische Bildschirme, neuartige Drucker, zukünftige, leistungsfähige Spracheingabe- und -ausgabegeräte
- Allmähliche Integration von Textverarbeitung und Datenverarbeitung
- Zusammenwirken von Datenverarbeitung und Telekommunikation

Die Einführung dieser neuen Technologien und Verfahren im Publikations-, Bibliotheks- und Informationsbereich wird dazu beitragen, die Erkenntnisse menschlichen Geistes rationeller und schneller zu veröffentlichen, leichter zu ermitteln und schneller und besser an den Informationssuchenden weiterzuleiten.

Offene Probleme

Bei der Herstellung der Publikationen, noch mehr aber bei der Beschaffung vollständiger Dokumente für den Informationssuchenden sind heute noch viele Probleme offen oder zumindest noch nicht zufriedenstellend gelöst.

So ist es sicher der dringendste Wunsch des Benutzers eines Informationssystems, die gefundenen Dokumente in kürzester Zeit vollständig zur Verfügung zu haben. Nur dann erfüllt das Information Retrieval letzten Endes seine Aufgabe, wenn durch rechtzeitiges Bereitstellen der vollständigen Informationen den Bedürfnissen des Benutzers entsprochen und dazu beigetragen wird, eventuelle Doppelarbeit zu vermeiden.

In der Praxis sind wir von diesem Ziel jedoch noch weit entfernt. Zwar lassen sich heute mehr als 70 Millionen Dokumente mit Online-Recherchen nachweisen, nach einer Anfrage in diesem Informationspool liegt aber erst die bibliographische Angabe vor. Die vollständige Literatur muß aber noch beschafft werden, was unter Umständen je nach Art des gesuchten Textes Tage bis Monate dauern kann. In vielen Fällen muß zunächst erst recherchiert werden, wo sich ein gewünschtes Dokument überhaupt befindet, um es direkt oder über die Fernleihe beschaffen zu können.

Eine andere Schwachstelle heutiger Informationssysteme liegt in der Schwierigkeit des Zugriffs selbst. Die gegenwärtig zur Verfügung stehenden internen und externen Literatur- und Informationsdienste werden meist nicht vom Informationssuchenden persönlich benutzt, sondern vom Bibliothekspersonal oder den Mitarbeitern der Dokumentationsabteilung. Die Gründe hierfür liegen zum großen Teil darin, daß sich die verschiedenen Informationsbanken nicht über das gleiche Terminal ansprechen und abfragen lassen. Verschiedene Terminals, die jeweils anders zu bedienen sind, sowie unterschiedliche Abfrageprozeduren und -sprachen müssen beherrscht werden. Das bedeutet, daß nur sehr erfahrene Benutzer oder aber fachkundige Retrievalspezialisten den Dialog mit solchen Systemen führen können.

Die Nachteile, die sich daraus ergeben, liegen auf der Hand. Der Informationssuchende muß dem Retrievalfachmann sein spezielles Problem erklären, damit dieser die Anfrage gezielt eingeben kann. Schon hierbei geht viel Zeit und eventuell Information wegen des unterschiedlichen Wissensstandes der beiden Partner verloren. Eine Abfrage muß oft mehrere Male modifiziert und wiederholt werden. Stellt man diesem recht umständlichen Verfahren den ständig wachsenden Umfang der angebotenen Fachinformationen und die nicht im gleichen Maße wachsende Anzahl von Informations- und Dokumentations-Spezialisten gegenüber, so treten die Probleme, mit denen die Bibliotheken und Dokumentationsabteilungen heute noch zu kämpfen haben, klar zutage.

Verbesserungswürdig ist auch der Herstellungsprozeß der Publikationen. Insbesondere der zeitliche Ablauf vom Schreiben eines Manuskriptes bis zu Herstellung und Veröffentlichung dauert Monate, in manchen Fällen auch 1-2 Jahre. Einer der Gründe hierfür ist, daß durch die rasante Entwicklung, besonders in Naturwissenschaften und Technik, die zu veröffentlichende Informationsmenge so angewachsen ist, daß einzelne Verlage mit der Publikation nicht mehr nachkommen. Wie groß die Zeit-

spanne zwischen Manuskripteingang und eigentlicher Veröffentlichung ist, ist aus der Datumsangabe bei der endgültigen Veröffentlichung erkennbar.

Wenn man bedenkt, daß Fachveröffentlichungen – vor allem auf dem Gebiet der Technik – etwa nach 3 bis 5 Jahren bereits veralten, ist eine schnelle Veröffentlichung von Entwicklungsergebnissen und gewonnenen Erkenntnissen jedoch dringend erforderlich.

Die Herstellungstechnik selbst hat sich zwar durch den Fotosatz verbessert, aber nach wie vor müssen die Texte manuell eingegeben werden.

### Was bringen die neuen Technologien?

Wenn man sich also die Frage vorlegt, welche Verbesserungen die neuen Informationstechnologien für das Erstellen von Veröffentlichungen, das Information-Retrieval und für die Verbreitung von Volltext-Dokumenten bringen können, so muß man versuchen, eine Antwort aus der Sicht des Anwenders – sowohl des Informationssuchenden als auch des Mitarbeiters in der Bibliothek – zu finden. Nicht die Eigenheiten der Datenverarbeitung sollen die künftigen Systeme prägen, sondern in erster Linie die Bedürfnisse des Benutzers. Es wird daher eine auf Textverarbeitung, der Datenverarbeitung und der Telekommunikation beruhende Lösung angestrebt, die dem menschlichen Kommunikationsverhalten am besten entspricht.

### Mikroprozessoren und geeignete Software machen Terminals intelligenter

Der Fortschritt der Datenverarbeitung wird ganz wesentlich von den Fortschritten in der Halbleitertechnik geprägt. Durch die Miniaturisierung integrierter Halbleiterschaltungen, d.h. durch das Aufbringen von immer feineren und dichteren Strukturen auf einem Halbleiterplättchen, dem Chip, gelang es, eine bis heute ungebrochene Verbesserung des Preis-/Leistungsverhältnisses dieser Bauelemente um einen Faktor 10 etwa alle fünf Jahre zu erreichen. Es ist zu erwarten, daß sich diese Entwicklung in den kommenden Jahren fortsetzen wird.

Während man bei den Prozessorschaltungen durch die Miniaturisierung inzwischen bei Taktzeiten im Nanosekundenbereich (eine Nanosekunde ist eine Milliardstel Sekunde) angekommen ist, hat die Speichertechnologie ebenso erstaunliche Daten aufzuweisen: 65 536 Bits – das entspricht etwa dem Inhalt von drei bis vier Schreibmaschinenseiten, lassen sich auf einem quadratischen Siliziumchip mit einer Kantenlänge von rund 6 Millimetern speichern. Der Zugriff zu beliebigen Daten auf diesem Chip erfolgt in weniger als einer Millionstel Sekunde. Wegen dieser schnellen Zugriffszeit verwendet man den Halbleiterspeicher als Arbeitsspeicher. Die Halbleitertechnik ermöglicht es also, daß Dokumente, die wegen ihres Volumens in langsameren magnetischen Speichern großer Kapazität gespeichert sind, in einen solchen Ar-

beitsspeicher geholt und dort mit hoher Geschwindigkeit nach bestimmten Merkmalen durchsucht werden können.

Faszinierendes Produkt der Halbleiterentwicklung ist auch der Mikroprozessor, eine auf einem Chip befindliche Steuer- und Arithmetikeinheit. Mit seiner Hilfe läßt sich mehr Rechnerleistung direkt zum Benutzer, in diesem Fall in das Terminal, bringen. Der Mikroprozessor wird, zusammen mit geeigneter Software, die Terminals flexibler gestalten, so daß der Zugriff von ein und demselben Terminal zu verschiedenen Datenbasen möglich wird. Auch die Anpassung an die damit verbundenen unterschiedlichen Zugriffs- und Abfrage-Prozeduren läßt sich mit dem Mikroprozessor vereinfachen.

Nicht unterschätzt werden sollte die für solche Anwendungen erforderliche Software, die eine komfortable Bedienerführung durch das System am Terminal ermöglicht.

Wenn diese Voraussetzungen – intelligente Terminals und komfortable Software – erfüllt sind, dürfte es auch für den nicht speziell ausgebildeten Benutzer um ein Vielfaches einfacher sein, im Dialog zu den entsprechenden Informationssystemen zuzugreifen.

## Wege zur Volltextspeicherung

### Mikrofilmtechnik

Das Speichern von größeren Dokumentmengen im Volltext scheiterte bisher sowohl an den Kosten als auch an dem zu großen Platzbedarf der elektronischen Speichermedien. Als platzsparender und kostengünstiger Ausweg blieb daher nur die Mikrofilmtechnik, die in den vergangenen Jahren verstärkt als Archivierungsmittel herangezogen wurde.

In vielen Fällen wird das COM-Verfahren (Computer Output on Microfilm) verwendet, bei dem digital gespeicherte Daten umgewandelt und mit einem Elektronenstrahl direkt als lesbare Zeichen auf den Microfiche aufgebracht werden. Beim COM-Verfahren wird also im Gegensatz zur normalen Mikrofilmtechnik der vorhergehende Druck auf Papier quasi übersprungen.

Die Mikrofilmtechnik ist kostengünstig, zeit- und raumsparend, hat aber, da die Informationen analog gespeichert sind, Nachteile beim inhaltlichen maschinellen Durchsuchen der Dokumente und bei der Wiedergabe. In jüngster Zeit wurden deshalb zur Lösung des Suchproblems einige Neuentwicklungen vorgestellt, bei denen mit Codes versehene Mikrofiches mit Hilfe von Kleincomputern automatisch nach bestimmten Suchbegriffen ausgewählt werden können.

Die digitale Speicherung bietet dagegen jedoch die Möglichkeit, im Dialogbetrieb im Inhalt nach den gewünschten Merkmalen zu suchen. Hierzu werden aber kostengünstige Speichermedien, die sich als Archivspeicher eignen, benötigt.

Elektronische Archivspeicher:

– Magnetplattenspeicher und Massenspeicher

Zur Speicherung von Informationen in externen Speichern werden heutzutage meist magnetische Speicher, also Bänder, Platten und Kassetten benutzt.

Heutige Magnetplattenspeicher, z.B. die IBM 3380, weisen je Laufwerk schon Kapazitäten bis zu 1,25 GIGA Bytes, das sind 1,25 Milliarden Zeichen, auf. Die gespeicherte Information auf dem Plattenstapel ist über 2 Zugriffsmechanismen abrufbar. Werden zwei Laufwerke zu einer Einheit zusammengeschaltet, so erreicht man eine Kapazität von 2,5 GIGA Bytes. Die Zugriffszeiten für Plattenspeicher liegen im Millisekundenbereich.

Massenspeicher, beispielsweise die IBM 3850, verwenden als Speichermedium Datenkassetten, auf deren 7,5 cm breiten, auf einer Spule aufgewickelten Magnetbänder je Kassette 50 Millionen Zeichen gespeichert werden können. In einen Massenspeicher kann man bei Maximalausrüstung bis zu 4720 Kassetten installieren. Das entspricht einer Kapazität von 236 GIGA Bytes (das sind ca. 236 Milliarden Zeichen) oder der Textinformation von etwa dreiundzwanzig Exemplaren der Encyclopaedia Britannica. Koppelt man zwei Einheiten zu einer einzigen zusammen, so verdoppelt sich die Speicherkapazität auf etwa 472 Milliarden Zeichen. Die Zugriffsgeschwindigkeiten liegen hier unter einer Sekunde. Magnetplattenspeicher und Massenspeicher können zu einer Hierarchie externer Speicher zusammengefügt werden, bei der relativ wenige Plattenspeichereinheiten mit schnellem Zugriff mit einem Massenspeicher sehr großer Kapazität und langsamerem Zugriff zusammenwirken. Dadurch kann das Preis/Leistungsverhältnis erheblich verbessert werden.

– Optische Speicher

Die hohe Punktauflösung optischer Speicherschichten bis unter 1 Mikrometer Punktgröße hat schon früh zu Versuchen mit optischen Massenspeichern geführt. Dabei spielen photographische Filmstreifen, rotierende Fotoplatten und Laser-Lichtquellen eine große Rolle. Erst die Entwicklung metallischer Oberflächen, die mit einem Diodenlaser fehlerfrei ausgebrannt werden können, scheint zu einem Durchbruch zu führen.

Einige Erwartungen werden daher auf die optische Speicherplatte gesetzt, die für Archivanwendungen bis zu einem gewissen Maß die Wünsche hinsichtlich Speicher-

vermögen, Raumbedarf, annehmbare Zugriffszeiten und Wirtschaftlichkeit noch besser zu erfüllen scheint.

Die optische Speicherplatte, die eine Schwesterentwicklung der VLP-Bildplatte (Video-Long-Play) ist, wurde von der Philips-Forschung der Öffentlichkeit bereits vorgestellt und soll in den kommenden Jahren in fünf Pilotanwendungen in der Bundesrepublik Deutschland getestet werden.

Als Speichermedium dient bei der optischen Speicherplatte eine rotierende, doppelseitig beschreibbare Scheibe von 30 cm Durchmesser, die insgesamt eine Informationsmenge von $10^{10}$ Bits, das entspricht etwa 1,25 Milliarden Speicherstellen oder rund 500 000 Schreibmaschinenseiten, speichern kann. Im Durchschnitt dauert der Zugriff zu einer beliebigen Speicherstelle auf einer Plattenseite 1/4 Sekunde. Zum einmaligen Beschreiben wie auch zum wiederholten Lesen wird der Strahl eines Diodenlasers mit unterschiedlicher Intensität verwendet.

Im Gegensatz zur Speicherung auf magnetischen Medien ist die optische Speicherplatte zwar nur einmal beschreibbar, andererseits dadurch aber auch fälschungssicher und dokumentenecht. Nur durch Zerstörung der Platte können die Daten gelöscht werden.

Die optische Speicherplatte bietet sich für die Speicherung von vollständigen Dokumenten und großen Datenarchiven an. Dabei läßt sie sich sowohl zum Speichern von alphanumerischen Informationen als auch von digitalisierten Bildern verwenden und bietet damit eine elektronische Alternative zu Papier und Mikrofilm.

Wegen ihrer besonderen Eigenschaften eignet sich die optische Speicherplatte auch für das elektronische Publizieren. Zum Beispiel können Nachschlagewerke und Referatewerke einschließlich Bildern digital gespeichert und über einen angeschlossenen Kleincomputer aufgefunden und wiedergegeben werden.

Auch für die Erstellung von elektronischen Lehrbüchern mit eingefügten Testaufgaben ließe sich die Bildplatte verwenden.

### Informationsübertragung

Hat man den physischen Aufbewahrungsort eines über ein Informationssystem gefundenen Dokumentes herausgefunden, stellt sich die Frage, wie der volle Text dieses Dokumentes am schnellsten zum Informationssuchenden gelangt.

Die am häufigsten benutzte Art der Übermittlung dürfte immer noch der Versand mit der Post sein. Eine weitere Möglichkeit ist das Fernkopieren. Hier wartet man darauf, daß in absehbarer Zeit schnellere und kostengünstigere Verfahren auf den Markt kommen.

## Fernkopieren

Fernkopieren, Faksimile oder Telefax sind die Bezeichnungen für ein Verfahren zur Übertragung von Text und Abbildungen. Die Vorlagen werden im Sendegerät rastermäßig abgetastet, die einzelnen Bildpunkte in elektroniche Signale umgewandelt und nach ihrer Übertragung im Empfangsgerät wieder zu einem Abbild der ursprünglichen Vorlage zusammengesetzt.

Handelsübliche Fernkopiergeräte sind für die analoge Übertragung über Telefonleitungen vorgesehen, die nur eine geringe Übertragungsgeschwindikgiet zulassen. Man muß daher einen Kompromiß zwischen Übermittelungsdauer und Bildwiedergabequalität in Kauf nehmen. Der von der Deutschen Bundespost eröffnete Telefax-Dienst läßt Geräte nach Klasse 2 der CCITT-Norm zu; die Übertragungszeit für eine DIN-A4-Seite liegt hier bei drei Minuten.

Neuere Entwicklungen mit Laserabtastung und Computersteuerung ermöglichen – bei Digitalisierung der Vorlage – höhere Abtast- und Übertragungsgeschwindigkeiten. Der Informationstransport erfolgt mit Breitbandtechnik und je nach Distanz mit Satellitenübertragung.

Der Laserstrahl tastet bei diesem modernen Hochgeschwindigkeitsfernkopierverfahren eine DIN-A4-Seite innerhalb von zwei Sekunden ab. Noch höher ist die Übertragungsgeschwindigkeit. Bis zu 4200 Seiten lassen sich über Breitbandsystem (z.B. Satelliten) stündlich an andere Empfänger in aller Welt übertragen. Die Kopierqualität ist besser als bei herkömmlichen Verfahren. Außerdem können bei der Empfangsstation, einem intelligenten Kopierer, Mehrfachkopien erzeugt, mehrseitige Dokumente zusammengetragen und an verschiedene Empfänger adressiert werden.

Mit Hilfe des Fernkopierverfahrens können also von Bibliothek zu Bibliothek nichtkodierte Informationen wie Dokumente, Zeitschriftenaufsätze, einzelne Buchseiten und Schriftstücke schnell und präzise fernübertragen werden. Bibliotheken und Informationszentren können damit bei der Dokumentenbeschaffung einen wesentlich besseren und schnelleren Service leisten.

## Teletex

Teletex oder Bürofernschreiben ist eine Telekommunikationsform, bei der Text aus Speicherschreibmaschinen oder anderen elektronischen Speichern zu einem ähnlichen Empfangsgerät übertragen werden. Wichtigstes Unterscheidungsmerkmal zum bekannteren Fernschreiben ist eine fast 40mal höhere Übertragungsgeschwindigkeit und der volle Zeichenvorrat der Büroschreibmaschine. Da das Bürofernschreiben sich meist an wechselnde Partner richtet, ist der Einsatz über Wählverbindungen vorgesehen. Im öffentlichen Datennetz (IDN) läßt sich bei einer Übertragungsge-

schwindigkeit von 2400 Bits/Sek. eine normal beschriebene DIN-A4-Seite in rund sieben Sekunden übertragen. Nach Abschluß der Normungsarbeiten könnte der öffentliche Teletexdienst in Deutschland im Sommer 1981 eröffnet werden.

Im Bibliotheksbereich ließen sich durch diese Technik die Kommunikationswege zwischen den einzelnen Bibliotheken, auch im internationalen Verkehr, wesentlich verkürzen und beschleunigen. Auskunftsdienst und Literaturanforderungen könnten ausführlich beschrieben, schneller weitergeleitet und besser erledigt werden.

Breitbandübertragung

Das Befürfnis nach schnelleren Übertragungsmöglichkeiten von Daten zwischen Mensch und Computer, insbesondere von Computer zu Computer, hat in den vergangenen Jahren ständig zugenommen. Um diesen Bedarf zu decken, wird die digitale Übertragungstechnik verstärkt eingesetzt. In den USA rechnet man damit, daß für den Ausbau der digitalen Netze in den kommenden fünf Jahren etwa 13 Milliarden Dollar ausgegeben werden – derzeitiger Stand: 8 Milliarden Dollar. Auch in Deutschland werden digitale Netze nach und nach die Fernsprechnetze, die auf Analog-Übertragung basieren, ersetzen.

Wegen der großen Datenmenge, die bei einer Rechner-Rechner-Kommunikation übertragen werden müssen, empfehlen sich breitbandige Übertragungsstrecken, d.h. solche, die viele Impulse pro Zeicheneinheit übertragen können. Dabei werden in Zukunft Glasfaserkabel die bisher verwendeten Koaxialkabel ersetzen. Über Glasfaser läßt sich wesentlich mehr Information transportieren als über Kupferleitungen. Bei Glasfaserübertragungsstrecken werden auf der Sendeseite die elektrischen Signale mit Hilfe eines Lasers oder einer lichtemittierenden Diode in Lichtimpulse umgewandelt. Dieses Licht wird in die Glasfaser eingespeist, übertragen und im Empfänger über eine Fotodiode wieder in elektrische Signale umgewandelt. Über Glasfaserkabel lassen sich beispielsweise mehrere Hundert Telefongespräche gleichzeitig, aber auch Computerdaten, Fernsehbilder oder Faksimile übertragen.

Für die interkontinentale Informationsübermittlung werden Satelliten verstärkt eingesetzt. Die Nachfrage nach Satellitenübertragung verdoppelt sich etwa alle vier bis fünf Jahre. Während in den USA schon viele geostationäre Satelliten in Betrieb sind, sehen die Planungen für Europa zwei Nachrichtensatelliten vor, wobei der Start für den ersten Satelliten Ende 1981 und für den zweiten Mitte 1982 erfolgen soll. Mit der Inbetriebnahme dieser Nachrichtensatelliten wird die Leistungsfähigkeit der Informationsübermittlung auch in Europa weiter verbessert.

Schnelle Übertragungssysteme sind für das Bibliothekswesen von großer Bedeutung. So können Informationen von einer Bibliothek zur anderen transportiert oder beispielsweise einzelne Buchseiten aus Werken, die nur in einer bestimmten Bibliothek

vorhanden sind, über Telefax schnell und sicher übertragen werden. Umfangreiche Informationsquellen, wie beispielsweise die Library of Congress in Washington, ließen sich über Satelliten-Breitbandübertragung für eine allgemeine weltweite Nutzung besser erschließen.

### Telekonferenz

Breitbandübertragungssysteme, insbesondere die Satelliten-Übertragung, sind die Grundlage von Telekonferenzen, auch Videokonferenzen genannt. Gegenüber der bekannteren Telefonkonferenz bieten sie den Vorteil, daß dabei auch Texte oder Graphiken ausgetauscht werden können.

Voraussetzung für eine Telekonferenz ist ein Konferenzraum, der mit einem großen Fernsehbildschirm, Lautsprechern, einer Videokamera und einem Mikrofon für jede teilnehmende Person ausgestattet ist. Die aufgenommenen Bilder und die Sprache werden digitalisiert und über Breitbandtechnik an einen anderen Ort übertragen, wo ebenfalls ein solcher Konferenzraum eingerichtet ist. Eine elektronische Wandtafel (electronic blackboard) ermöglicht es, Berechnungen, Zeichnungen und Texte, die während der Konferenz auf ihr entstehen, elektronisch zu übertragen, zu speichern und später wieder abzurufen. Mit Hilfe von Hochgeschwindigkeitsfaksimile werden Vorlagen und Dokumente, die während der Konferenz benötigt werden, zu den Gesprächspartnern am anderen Konferenzort übertragen.

Telekonferenzen können die Kommunikation zwischen einzelnen Personengruppen, die sich an verschiedenen Orten aufhalten, erheblich verbessern. Ihre Vorteile werden insbesondere in Produktivitätssteigerungen gegenüber der traditionellen Kommunikation per Brief oder Telefon und in der Kostensenkung durch verringerte Reisetätigkeit zu Sitzungen und Konferenzen gesehen.

Für Bibliotheken eröffnet sich hier ein neues Aufgabengebiet. Die bei solchen Telekonferenzen angefallenen Dokumente und Informationen sind zu sammeln, zu ordnen, zu speichern und in geeigneter Form wieder zur Verfügung zu stellen.

### Drucker

In vielen zukunftsorientierten Veröffentlichungen wird vom papierlosen Zeitalter gesprochen. Die neuen Technologien werden das Papier jedoch nicht verdrängen. Vielmehr werden neben intelligenten Kopiersystemen und Reproduktionsmethoden moderne Druckverfahren eine bedeutende Rolle spielen. Das gezielte Ausdrucken (Demand Printing) von gewünschten Einzelinformationen am Arbeitsplatz oder von größeren Datenmengen mit einem Schnelldrucker wird die Flut bedruckten Papiers in rationelle Bahnen lenken.

Je nach Anwendungsbereich werden unterschiedliche Forderungen an die Drucker gestellt. So hat die Verlagerung des Druckers an den Arbeitsplatz – in Bibliotheken und Informationszentren z.B. als Hardcopy-Ausgabe neben dem Bildschirmterminal – den Wunsch nach geräuscharmen und preisgünstigen Geräten hervorgerufen. Die Forderung nach hoher Geschwindigkeit richtet sich dagegen mehr an Hochleistungsdrucker. Die Anwendung für Büroaufgaben, graphische Gestaltung und Druckereierzeugnisse führt zur Forderung nach einem großen und flexiblen Zeichenvorrat.

In Zukunft wird sich daher das Angebot der Drucker aufspalten:

1. Von der Geschwindigkeit her in:
   a) langsame Terminaldrucker
   b) schnelle Systemdrucker
2. Von der Gestaltung der Druckbilder her in:
   c) Zeichendrucker
   d) Matrixdrucker

Bei den letzteren finden neben den mechanischen Nadeldruckern in zunehmendem Maße sogenannte Non-Impact-Verfahren (also nicht-mechanische Drucker) Anwendung, wie Thermodrucker, Tintenstrahldrucker, Laserdrucker, elektrostatische Drucker und Elektroerosionsdrucker. Nicht-mechanische Drucker sind den mechanischen Druckern in vielerlei Hinsicht überlegen. Sie sind leiser; sie sind frei von den Beschleunigungskräften und der Massenträgheit mechanischer Hämmer und deren Geschwindigkeitsbegrenzung, und sie sind im allgemeinen kostengünstiger je Druckpunkt. Aus letzterem Grund werden sie vorwiegend als Matrixdrucker eingesetzt und nutzen die damit verbundene Flexibilität bei der Schriftbildgestaltung und für graphische oder Rasterbild-Anwendungen aus. Manche nicht-mechanischen Druckverfahren verlangen jedoch ein teureres Spezialpapier.

Zwei weitere Beispiele seien noch genannt:
Elektrophotographische Drucker, beispielsweise das Drucksystem IBM 3800, werden wegen ihrer hohen Druckgeschwindigkeit für die Ausgabe von großen Datenmengen in Rechenzentren verwendet. Tintenstrahldrucker zeichnen sich durch ein besonders gutes Schriftbild aus. Sie werden auch als Terminal-Ausgabedrucker eingesetzt.

### Elektronisches Publizieren

Die elektronische Zeitung, die elektronische Zeitschrift und das elektronische Buch stehen heute zur Diskussion. So laufen z.B. bei wissenschaftlichen Gesellschaften in den USA, die gleichzeitig auch als Verlage arbeiten , bereits Versuche, Fachaufsätze elektronisch zu speichern und auf Anforderung entweder herauszudrucken und dem

Interessenten zuzusenden oder sie ihm direkt elektronisch zu übermitteln. Dabei wird die Text- und Datenverarbeitung bereits zu Beginn der Manuskripterstellung eingesetzt. Der Autor eines Fachaufsatzes gibt an seinem Terminal sein Manuskript direkt in den Zentralcomputer ein. Mit computerunterstützten Textverarbeitungsmethoden wird der Text ediert und korrigiert und in die gewünschte Form gebracht. Der Lektor im Verlag überprüft den Text und gibt eventuell notwendige Korrekturen oder Ergänzungsvorschläge ebenfalls in den Computer ein. Das Manuskript wird dann wieder vom Autor am Terminal empfangen. Dieser Texttransfer zwischen Autorenterminal und Terminal des Lektors wird so lange fortgesetzt, bis das Manuskript freigegeben und im Computer zur weiteren Verwendung abrufbereit abgelegt wird. Man hofft, daß mit solchen Verfahren der Zeitaufwand, den Autor und Verlag für die Herstellung des Manuskriptes benötigen, erheblich verkürzt wird, was der Aktualität der Information zugute kommt.

Das Bekanntmachen der elektronisch verfügbaren Fachaufsätze kann genau wie bisher über bibliographische Datenbanken erfolgen, wobei dann am Terminal der gewünschte Aufsatz oder das gewünschte Dokument direkt beim Herausgeber bestellt werden kann. Die Veröffentlichungen können dem Benutzer dann als COM-Mikrofiche zugestellt oder mit Datenfernübertragung zu einem örtlichen Datenterminal oder Drucker übertragen werden. Auch Tagungsberichte lassen sich auf diese Weise herstellen und könnten dann mit kürzerer Vorbereitungszeit zu Beginn der jeweiligen Veranstaltung bereits zur Verfügung stehen.

Ein Versuch, an dem 40 Wissenschaftler als Autoren teilnehmen und ihre Manuskripte über Terminals in die Datenbank eingeben, wird derzeit von der British Library durchgeführt.

Informationsanbieter unternehmen auch erste Versuche, bereits vorhandene Fachaufsätze in einer Datenbank zu speichern. Der Bibliographic Retrieval Service, BRS, will eine Volltext-Datenbank mit etwa 1000 Aufsätzen aus dem „Journal of Medical Chemistry" aus den Jahren 1976 bis 1978 aufbauen. Mit diesem Versuch soll festgestellt werden, ob sich der Aufbau einer Datenbank mit Primärliteratur technisch bewerkstelligen läßt, und wie die Anwender den Nutzen einer solchen Datenbank bewerten.

Auch das American Institute of Physics, AIP, hat eine große Anzahl seiner Fachzeitschriften bereits digital gespeichert. Das Institut unternimmt derzeit die ersten Versuche, auch Bilder digital zu speichern. Ziel dieser Untersuchungen ist es, Fachaufsätze nur noch auf Anforderung an die Interessenten zu liefern. Die Artikel sollen im vollen Text mit Bildern zu den Endbenutzern übertragen und dort mit geeigneten Druckern ausgedruckt werden.

Welches Interesse dem elektronischen Publizieren, vor allem im angelsächsichen

Raum, entgegengebracht wird, zeigt das Erscheinen einer neuen Zeitschrift. Die „Electronic Publishing Review", herausgegeben von Learned Information Ltd. in England, erscheint im März 1981 zum ersten Mal. Die Zeitschrift, die über den Transfer von Veröffentlichungen durch Videotex und Online-Medien berichten wird, soll vierteljährlich erscheinen.

## Videotext und Bildschirmtext

Neue Informationsdienste, die auf bewährte Techniken wie Telefon und Fernsehen beruhen, sind Videotext und Bildschirmtext.

Videotext ist eine Ein-Weg-Telekommunikationsform, bei der in die sogenannten Leerzeilen des Fernsehbildsignals – d.h. die Zeit während des Bildpunktrücklaufs zwischen zwei Fernsehbildern, in der keine Videosignale übertragen werden – Texte – und in begrenztem Umfang auch einfache graphische Darstellungen – übertragen und mit Hilfe eines im Heimfernseher eingebauten Zusatzgerätes auf dem Bildschirm wiedergegeben werden können. Es läßt sich jeweils eine Seite (24 Zeilen mit bis zu 40 Zeichen) aus einem Vorrat von 100 Seiten auswählen und betrachten. Die Wartezeit zwischen Auswahl und Abbildung beträgt maximal 24 Sekunden.

Videotext wird für die Übertragung von Zeitungsmeldungen und Informationen aus Politik, Wirtschaft, Sport und Unterhaltung bereits eingesetzt. Man schätzt die Zahl der Teilnehmer an diesem Informationsdienst derzeit auf rund 100 000. Ob sich dieses Verfahren auch für längere Texte eignet und somit als elektronische Zeitungsform von den Benutzern akzeptiert wird, läßt sich heute noch nicht abschätzen.

Wie beim Videotext wird auch beim Bildschirmtext für die Darstellung von Informationen der Fernsehempfänger benutzt, wobei die Informationsübertragung aber über das Fernsprechwählnetz erfolgt. Im Gegensatz zu der Ein-Weg-Kommunikation beim Videotext besteht zwischen Datenquellen und Endgerät eine individuelle interaktive Verbindung. Zur Teilnahme am Bildschirmtext benötigt der Benutzer einen Fernseher mit einem Zusatzgerät, dem Decoder, eine Abfragetastatur sowie einen Fernsprechanschluß. Über das Telefon werden Bildschirmtextzentrale oder externe Rechner angewählt und die dort gespeicherten Informationen abgefragt. Da die Verbindungen dialogfähig sind, können Informationen nicht nur empfangen, sondern auch Daten vom Teilnehmer zurück zur Zentrale übermittelt werden.

Der Bildschirmtext eröffnet den Informationsanbietern ein breites Anwendungsfeld. Angefangen von den „gelben Seiten des Telefonbuches" über Dienstleistungen von Versandhäusern, Banken, Reiseunternehmen und Fluggesellschaften bis zum Dialogzugriff zu großen Datenbanken reicht das Angebot.

Für Bibliotheken und Informationszentren ergeben sich neue Möglichkeiten im Hinblick auf den Zugriff zum Verlagsangebot, das Bestellwesen, den Abruf von Büchern, Zeitschriften und sonstiger Literatur, auf den internen und externen Leihverkehr sowie den Zugriff zu Literaturdatenbanken, z.B. von Verlagen und sonstigen Informationsdatenbanken.

Auch die Übermittlung von Nachrichten von einer Bibliothek zu einer anderen könnte mit dem Bildschirmtext möglich werden und so die Kommunikation zwischen Bibliotheken erheblich verbessern.

Um die Einführung des Bildschirmtextes zu testen, läuft seit Mitte 1980 ein Feldversuch in Düsseldorf und Berlin. Er dient nicht nur der Erprobung sondern auch zur Unterstützung einer Entscheidungsfindung für eine bundesweite Verbreitung dieses Informationssystems.

Ausblick

Wie schnell die neuen Technologien in einzelnen Bereichen der Fachkommunikation eingeführt und angewandt werden, hängt weitgehend davon ab, wie die Benutzer sie akzeptieren und in ihre Informations- und Kommunikationswelt integrieren werden. Wie bei allem Neuen wird die eine Gruppe die angebotenen Methoden mit Begeisterung und Interesse aufgreifen, während die andere Gruppe solchen Entwicklungen mit Skepsis und Mißtrauen begegnet.

Im gesamten Fachkommunikationsprozeß, insbesondere aber im Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationsbereich können mit den vorgestellten Technologien erhebliche Leistungssteigerungen erzielt werden: So kann der Service verbessert, die Informationsvermittlung intensiviert und das Veröffentlichen und Verteilen von Publikationen aller Art erheblich beschleunigt werden. Darüber hinaus lassen sich monotone Routinearbeiten (z.B. Bestellungen ausstellen, Kopien anfertigen, usw.) zugunsten kreativer Tätigkeiten reduzieren. Da die Vorteile sowohl für Autoren und Verleger als auch für Bibliotheken, Informationsstellen und Benutzer überwiegen, ist zu erwarten, daß sich die neuen Technologien, nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Erwägungen, nach und nach durchsetzen werden.

Häufig wird durch den Einsatz neuer Technologien eine Gefährdung von Arbeitsplätzen befürchtet. Die stürmische Entwicklung im Bereich der Informationsverarbeitung und der Informationsvermittlung wird jedoch neue und interessante Berufschancen eröffnen. So prognostiziert eine vom BMFT bei der Firma Diebold in Auftrag gegebene Studie für das Jahr 1985 einen Bedarf von etwa 13 000 Informationswissenschaftlern und Dokumentaren, wobei auch hier die traditionelle Aus-

bildung und Ausübung des Berufes sich zugunsten eines interessanteren und vielseitigeren Berufsbildes ändern wird. Zudem erfordern hochtechnisierte Bibliotheken gut ausgebildetes Personal, das auch in technischer Hinsicht über die notwendigen Qualifikationen verfügt. So werden neue Berufe entstehen, z.B. der des Telekommunikationsspezialisten, des Informationsanalytikers oder des Spezialbibliothekars mit zusätzlicher Ausbildung in Computer- und Nachrichtentechnik.

Noch lassen sich die technischen Entwicklungen und ihre Auswirkungen nicht in allen Einzelheiten überblicken. Eines ist aber schon heute deutlich sichtbar: Die Technik verändert die Arbeitsmethoden von Verlegern, Bibliothekaren und Dokumentaren grundlegend und eröffnet dem Informationssuchenden ungeahnte Möglichkeiten wirkungsvollen und wirtschaftlichen Informationsgewinns.

Literatur

F.W.Lancaster, Towards Paperless Information System. New York: Academic Press. 1978

R.P.Uhlig, D.J.Taber, J.H.Bair, The Office of the Future. Communication and Computers. Amsterdam, New York, Oxford: North Holland Publishing Co. 1979

R.Wolfe, Videotex, the New Television Telephone Information Service. London, Philadelphia, Rheine: Heyden & Son Ltd. 1980

G.Graf, Eine optische Speicherplatte zum Einsatz in Informationssystemen. Philips im Büro. 1980

AM International und SBS, Satellite Business Systems: Electronic Document Communications. Presseinformation, 14.Mai 1980

# DAS SPRACHENPROBLEM UND DIE WEGE ZU SEINER ÜBERWINDUNG

Von D. van Bergeijk

International Translations Centre, Delft

Zusammenfassung

Bei Überbringung von wissenschaftlicher und technischer Information hebt sich in der letzten Zeit immer mehr das Sprachenproblem hervor. Es äußert sich vor allem beim Ausfindigmachen von Informationen und besonders wenn die gewünschte Information in einer Sprache abgefaßt ist, die der Benutzer nicht beherrscht. Einige dem Sprachenproblem entgegentretende Möglichkeiten sollen aufgezeigt werden. Auf die Übersetzung als wesentlichem Hilfsmittel wird genauer und tiefgründiger eingegangen.
Die Aufgabenstellung des International Translations Centre in Delft kommt dabei ausführlich zur Sprache und außerdem wird die Funktion, die die Bibliothek zur Verringerung dieses Problems haben kann, angedeutet.

Um in Zukunft kollektive gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, wird man nicht ohne Information auskommen können. In einer Zeit der stets knapper werdenden Rohstoffe ist sie wie eine sehr essentielle Anfüllung – ein neuer Rohstoff sozusagen für unsere, sich erneuernde Gesellschaft, die dann auch als Informations-Gesellschaft bezeichnet wird. Für Sie, als Bibliothekare von Spezialbibliotheken, ist dies keine Neuigkeit.

Sie wissen längst, daß die wissenschaftliche Forschung, der ökonomische Fortschritt und gesellschaftliche Verbesserungen auf der dazu benötigten Information basieren. Information, welche in wissenschaftlicher und technologischer Literatur zu finden ist.

Die relevanten Fakten befinden sich jedoch des öfteren in einem Wirrwarr von irrelevantem Material verborgen und sind manchmal in einer dem Gebraucher unlesbaren Sprache abgefaßt. Retrieval-Dienste bieten sich dabei zur Identifikation und Selektion von wichtigem Material an.
Desweiteren muß eine Bibliothek gefunden werden, die über das gewünschte Ma-

terial verfügt.
Es würde innerhalb dieses Vortrags zu weit führen, um auf die vielen Probleme, die sich beim Aufspüren von Dokumenten auftun, einzugehen. Es ist außerdem auch nicht beabsichtigt, die manigfaltigen Aspekte der Dokumentauslieferung zu diskutieren.

Wir verlegen uns ausschließlich auf den Aspekt der Sprachschwierigkeiten innerhalb der Informationsverbreitung: Schwierigkeiten, die eher größer als kleiner werden. Wachsende internationale Kontakte, verbesserte Kommunikationsmethoden und selbst verstärkte, nationalistische Gefühle sind ausschlaggebend für die stets größer werdende Sprachbarriere.
Möglicherweise spielt auch die linguistic equality, wie es Margaret Mastermann [1] von der Cambridge Language Research Unit bezeichnet, eine große Rolle.

Ein anderer vielleicht weniger philosophischer, aber mehr praktischer Grund, der Sie als Bibliothekare mehr ansprechen wird, steht synonym mit der Entwicklung moderner elektronischer Technologien. Das Aufkommen der Online-Systeme macht die Verbraucher aufmerksam auf Informationen, welche in anderen Sprachen abgefaßt sind. Ist der Verbraucher einmal auf die Existenz von möglicherweise relevanter Information hingewiesen und hat er für diese Information bezahlt, möchte er wissen, worum es sich handelt. Er möchte darüber lesen und dann kann sich die Sprache als haushohe Barriere erweisen.

Möglichkeiten zur Überwindung der Sprachbarriere

Es gibt einige, auf der Hand liegende Möglichkeiten, um die Sprachbarriere zu überwinden.

Da ist zunächst einmal das Erlernen der Fremdsprache als Lösung zu empfehlen. Man erweitert nicht allein nur seinen geistigen Horizont, sondern lernt auch die Kultur und Lebensumstände anderer Völker kennen und akzeptieren.
Diese Einstellung, wie lobenswert sie auch immer ist, bringt auch Probleme mit sich. Wir dürfen nicht vergessen, daß es für einen Wissenschaftler unmöglich ist, neben seinem eigentlichen Fachstudium, alle für seine Arbeit wichtigen Fremdsprachen zu erlernen.

Eine zweite Möglichkeit zur Durchbrechung der Sprachbarriere ist der Gebrauch einer Universalsprache, zum Beispiel Esperanto, Volapük oder Ido. Eine theoretisch gute Lösung, die jedoch an der Praxis scheitert, da sich der Gebrauch einer künstlichen Sprache in wissenschaftlichen Erörterungen nicht durchsetzen kann. Und doch wird diese Möglichkeit wiederholt in den Blickpunkt des Interesses gerückt. Im „Patterson Rapport"[2], einem Entwurf-Vorschlag an die Kommission für Reglemente und Bittschriften des Europäischen Parlaments, wird die etwaige Gründung

einer Sonderkommission propagiert, die sich mit den sich ergebenden Problemen der Mehrsprachigkeit der EG beschäftigen soll. Außerdem wird der Gebrauch von Esperanto als Möglichkeit eines Ausweges genannt.

Kürzlich noch wurde der Vorschlag gemacht, um „Europeen", ein Gemisch aller in der EG vorhandenen Sprachen als Universalsprache der Europäischen Gemeinschaft [3], einzuführen. Diese „europäische" Sprache könne man innerhalb von vier Monaten beherrschen und bereits nach einem Monat des Studiums verstehen.

Als dritte Lösung wird vorgeschlagen, daß alle wissenschaftliche Literatur nur in einer einzigen Sprache publiziert werden sollte. Jedoch, welche Sprache soll man benutzen? Englisch?
Vor einiger Zeit schrieb Anthony C. Foskett [4] in einem Artikel über „The Broad System of Ordering": Not all contributors to the sum of human knowledge have the decency to write in English.
Tatsächlich ist der größte Teil der wissenschaftlichen Literatur in Englisch abgefaßt. Was aber geschieht mit derjenigen Literatur, die in einer anderen Sprache geschrieben ist und die der Verbraucher nicht beherrscht? Bleiben solche Publikationen unberücksichtigt?
Es ist höchst unwahrscheinlich, daß alle Wissenschaftler ihre Publikationen jemals in nur einer Sprache veröffentlichen. Und sicher nicht, so lange nationalistische Gefühle, politische Hintergründe und dergleichen mitspielen.

Die Sprachbarriere beim Transfer von Information

Der Einfluß der Sprachbarriere ist mehrmals zu spüren bei der Überbringung von Information.

Bei der Kommunikation und Bearbeitung von Texten stößt man schon gleich auf das Problem der „Character sets". Diese müssen alle Prinzipien bezüglich Auswahl von graphischem Charakter und Kontrollfunktionen im Hinblick auf Textformat, und Arbeitsweise von Ausrüstungen für automatisierte Kommunikation und Bearbeitung umfassen.
ISO 6973 (draft proposal) behandelt die Harmonie der Textkommunikation. Aufgrund der fortschreitenden Entwicklungen in der Telekommunikation ist eine gediegenere Studie auf diesem Gebiet erforderlich.
Geht man nun davon aus, daß technische Probleme beim Input und beim Transfer von Information ausgeschaltet sind, dann ergibt sich das Problem der Sprachbarriere beim Suchen in der Datenbasis, und insbesondere in der bibliographischen Datenbasis.

Die Sprachbarriere innerhalb der Informationssuche

Um die Probleme der Sprachbarriere, welche den Gebrauch von Informationsquellen erschweren, zu verringern, kann eine Anzahl von Maßnahmen am optimalsten in Kombination miteinander angewendet werden.

Beim Erschließen der Datenbasis müssen nicht allein linguistische Aspekte sondern auch Gebrauchsanleitungen, wie Beschreibungen in mehreren Sprachen, berücksichtigt werden. Im Zusammenhang damit sollte der Gebrauch einer allgemeinen, standardisierten Kommando-Sprache stimuliert werden, so daß Befragungen der Datenbasis unabhängig sind von der linguistischen Begabung des Benutzers.

Ein automatisches Übersetzungssystem kann ebenfalls nützlich sein. Die British Library hat die Computer-Abteilung der Universität für Wissenschaft und Technologie in Manchester beauftragt, die Brauchbarkeit automatischer Übersetzungen innerhalb verschiedener Kommandosprachen, wie in den Systemen EURONET, Lockheed und SDC zu untersuchen. Außerdem soll erforscht werden, wie umfangreich die Programmierung sein muß, wenn verschiedene Kommandosprachen beteiligt sind. Darüber hinaus müssen mehrsprachige Hilfsmittel entwickelt werden, um Zugang zum Inhalt der Datenbasis zu gewinnen. Der Nutzen von mehrsprachigen Thesauri beim Transfer von Information innerhalb von Datenbasen in verschiedenen Sprachen ist allgemein anerkannt. Klassifikationssysteme sollten linguistisch auch mehr aneinander angepaßt werden. Das „Broad System of Ordering", entwickelt im UNISIST Rahmenprogramm, trägt ebenfalls zu diesem Ziel bei.

Maschinen-Übersetzungssysteme, welche auf sogenannten, begrenzten Syntax-Übersetzungen basieren, müßten entwickelt werden, um Titel und Abstracts zu übersetzen.

In Bezug auf die mehrsprachigen Thesauri möchte ich noch anmerken, daß eine Kommission der Europäischen Gemeinschaften ein daran anschließendes Projekt in Arbeit hat. Aus einem Dokument von CEC/CETIL 190/80 folgendes Zitat 5):

> There exist in the information world more than a thousand thesauri covering all fields of knowledge and representing an enormous investment of resources. Today, when the progress of telematics and the development of information networks are making all knowledge accessible, it would be unthinkable to continue creating new thesauri in fields where excellent ones already exist; unthinkable to use bad word lists when well-structured thesauri are in existance; and unthinkable to search for meagre free-text information when there exist thesauri able to guarantee a high degree of effectiveness to information systems. But the existence of these tools is often unknown to the people who would be interested, and even when they do know about them, it is difficult

to obtain precise and complete information. It would therefore be useful to have a catalogue containing not only the bibliographical references of the words in existence, but also their technical characteristics, making it possible to identify the fields covered and the level of quality offered.
For such a catalogue to be kept up to date without periodic reprinting costs and order that it may be consulted at any time by those intending to use the databases, it will itself need to be in the form of a database with access via the network.

In einer solchen Datenbank kann natürlich auch vermeldet werden, welche Thesauri mehrsprachig sind. Es wäre ebenfalls möglich, eine begrenzte Syntax-Maschinenübertragung anzuwenden, um die Sprachbarriere aufzuheben.

Übersetzungen

Alle diese Maßnahmen und alle Mühen scheinen jedoch vergeblich, wenn der Verbraucher endlich das gewünschte Dokument erhält und es nicht gebrauchen kann, weil er es nicht lesen kann. Welche Möglichkeiten bieten sich dann?

Der einzige Weg, um in diesem Stadium die Sprachbarriere zu meistern, ist, das betreffende Dokument übersetzen zu lassen, sei es ganz oder in gekürzter Fassung. Die Einschaltung eines fähigen Übersetzers ist erforderlich, der eventuell mit oder ohne Hilfe eines Computers arbeitet. Die Rolle des Computers als Hilfsmittel bei Übersetzungen wurde unbedeutender nach Erscheinen des Reports des „Automatic Language Processing Advisory Commitee" (ALPAC) 6), wonach sich erwies, daß Maschinenübersetzungen viel langsamer, weniger präzise und ungefähr doppelt so teuer als von Menschen angefertigte Übersetzungen sind. Trotzdem geht die Forschung und Entwicklung von Maschinen-Übersetzungssystemen weiter. Man entwickelt zur Zeit neue und verbesserte Systeme, von denen schon manche operationell sind, bzw. schon angewandt werden.

Europäische Aktivitäten

Die Kommission der EG, in der zur Zeit sechs, demnächst aber sieben gleichwertige offizielle Sprachen vertreten sind, erkannte ihre Verantwortung und beschloß nach Inventarisierung von vorhandenen automatischen Übersetzungsystemen folgendes:

1. Ankauf des Systems SYSTRAN, zum Gebrauch innerhalb der Kommission selbst, der EG und als Zugang zu Euronet
2. Weiterentwicklung der von der Europäischen Gemeinschaft entworfenen Terminologiebank EURODICAUTOM
3. Entwicklung eines neuen europäischen Systems für Maschinenübersetzung.

## SYSTRAN

SYSTRAN wurde in Amerika aus einem bereits bestehenden System, dem sogenannten Georgetown-System, von Dr. Toma entwickelt. Die EG-Kommission ihrerseits dehnte es aus auf bestimmte Fachgebiete in den Sprachkombinationen Englisch-Französisch, Französisch-Englisch und Englisch-Italienisch.
Obwohl SYSTRAN als System nicht besonders ideal ist, kann es doch, nach Weiterentwicklung, dienlich sein für die Anfertigung von Rohübersetzungen von zum Beispiel technisch-wissenschaftlicher Literatur.
Außerdem ist SYSTRAN ein Beitrag zu „Current awareness", wo bestimmte Auszüge aus dem Originaltext von einem persönlichen Übersetzer überarbeitet und in der richtigen Übersetzung weitergegeben werden können. Leider ist dieses System noch nicht geeignet für Übersetzungen aus asiatischen Sprachen in Westsprachen, wodurch auch die Funktion von „Current awareness" nicht zum Ausdruck kommen kann.
Um diesem Mißstand abzuhelfen, ist möglicherweise das System CULT, entwickelt von Prof. Loh [7], Universität von Hong Kong, anwendbar.
Die EG-Kommission beabsichtigt, SYSTRAN so zu programmieren, daß die Möglichkeit der „Limited Syntax"-Übersetzungen von Titeln und Abstracts gegeben ist.

In Frankreich hat man zu diesem Zweck das System TITUS geschaffen, welches vom Institut de Textile entwickelt wurde.

## EUROTRA

Neben den bereits genannten Aktivitäten hat dieselbe EG-Kommission sehr entschieden angeraten, ein europäisch-automatisches Übersetzungssystem zu entwerfen, welches auf den modernsten, in Europa gewonnen Erkenntnissen bezüglich der Computerlinguistik basiert.
Unter Leitung von Prof. King vom Institut pour les Etudes Semantiques et Cognitives in Genf arbeiten überall in Europa Wissenschaftler, deren Institute sich bereits verdient gemacht haben, am Zustandekommen von EUROTRA. Insbesondere die Universitäten von Grenoble und Saarbrücken haben bereits ihren Löwenanteil geliefert.
Das „Committee of Experts for the Transfer of Information between Community Languages" (CETIL) fungiert als ratgebendes Organ und begleitet somit die Aktivitäten dieser EG-Kommission.

Ich möchte hier an dieser Stelle nicht den Eindruck erwecken, daß aufgrund dieser Entwicklungen der Computer in den kommenden 10 Jahren alle Arbeit verrichten kann. Hochgespannte Erwartungen, denen zufolge in absehbarer Zeit die Technik den Menschen als Übersetzer ablöst, sind verfrüht und unrichtig. Der Computer wird beim Übersetzen lediglich ein Hilfsmittel, wenn auch ein sehr wichtiges, bleiben.

Vorredaktion, Nachredaktion und Revision werden auch weiterhin eine Rolle spielen, wenn es darum geht, eine lesbare Übersetzung anzufertigen.

Selbstverständlich werden sich in Zukunft auch die Aufgabenbereiche des Übersetzers ändern, was zur gleichen Zeit eine Anpassung bzw. Umstellung seines Ausbildungsstudienplans erforderlich macht. Und dies ist nicht zuletzt bedingt durch die fortschreitende Entwicklung von Terminologien-Datenbanken. Anstelle der stets veralternden Wörterbücher muß der Übersetzer in Zukunft seinen eigenen Terminologien-Katalog aufbauen, mit u.a. den Terminologien-Datenbanken als elektronischen Hilfsmitteln.
Die bekanntesten dieser Datenbanken sind:

a) Das bereits erwähnte System EURODICAUTOM, welches innerhalb kurzer Zeit auch via EURONET befragt werden kann

b) Das unter Mitwirkung von Philips, Siemens und der Übersetzungsabteilung des Aussenminsteriums entstandene TEAM-System

c) Das System LEXIS, das schon seit vielen Jahren vom Bundessprachenamt in Hürth bei Köln mit Erfolg praktiziert wird.

Das Institut INFOTERM in Wien leistet seinen Beitrag durch Stimulierung der Zusammenarbeit und Dokumentation während der Entwicklungen innerhalb der Terminologie.
Mit ISO als Partner wird ein sogenanntes Terminologiennetz entworfen.

## EURODICAUTOM

Das System EURODICAUTOM wurde entwickelt zur Anwendung innerhalb der verschiedenen EG-Institutionen. Via EURONET wird es auch zugänglich gemacht für andere Übersetzungsbüros als die der EG und für freiberufliche Übersetzer.

Die Terminologie von EURODICAUTOM ist orientiert an den Aufgaben der verschiedenen EG-Institutionen und hat augenblicklich einen noch relativ beschränkten Umfang: 150 000 Eingänge mit einem Wachstum von 25 000 per Jahr verteilt auf die sechs vorherrschenden EG-Sprachen.
Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Terminologienbanken online zugänglich wären.

Jedoch, trotz aller neuen Entwicklungen, darf man nicht vergessen, daß das Übersetzen teuer ist, teuer bleibt und Zeit kostet.

Wenn eine Übersetzung einmal angefertigt ist, wäre es ideal, wenn auch andere Interessenten davon profitieren könnten. Ob Übersetzungen nun veröffentlicht oder unveröffentlicht sind, sie sind noch stets die einzigen Mittel, um die Menschheit über neue Entwicklungen in anderen Sprachen als ihrer eigenen, auf dem laufen-

den zu halten. Cover-to-cover- und ad-hoc-Übersetzungen sind die systematisch besten Mittel, um die Sprachbarriere zu durchbrechen. Übersetzen ist, wie ich schon erwähnte, teuer und kostet Zeit. Der Übersetzer muß nicht nur allein über eine gute Beherrschung beider Sprachen verfügen, sondern, und dies ist wahrscheinlich von größerer Wichtigkeit, er muß das betreffende Sachthema beherrschen.
Wenn eine solche Übersetzung einmal gemacht ist, sollten Möglichkeiten geschaffen werden, um auf breiter Basis für eine Verteilung bzw. Kenntnisnahme zu sorgen.

In diesem Zusammenhang kommt den „Clearinghouses", zum Beispiel dem National Translations Center der John Crerar Bibliothek in Chikago, USA, dem All-Union Centre for Translation of Scientific and Technical Literature and Documentation in Moskau und — last but not least — dem International Translations Centre in Delft, Holland, eine wichtige Rolle zu.

### International Translations Centre

Lassen Sie mich zunächst das „Zentrum" als solches und dann die Art und Weise des Vorgehens erläutern.

Das Zentrum wurde 1961 unter Schirmherrschaft der OECD als „European Translations Centre" errichtet. 1976 veränderte man seinen Namen in „International Translations Centre", um den internationalen Charakter zu unterstreichen. Das „International Translations Centre" hat seinen Sitz in Delft/Holland und ist rechtlich eine Stiftung. Seine Körperschaften sind:

Vorstand,

ausführender Ausschuß,

Direktor.

Das „Zentrum" ist ein Flechtwerk internationaler Zusammenarbeit zwischen einer Anzahl von Bibliotheken, Informations-, Dokumentations- bzw. Übersetzungs-Zentren. Die teilnehmenden Länder, deren Vertreter den Vorstand bilden, sind Belgien, Dänemark, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Holland, Norwegen, Spanien, Schweden, Schweiz, Portugal und Großbritanien.

### Ziel des Zentrums

In den Statuten des Zentrums formulierte man seine Aufgabenstellung folgendermaßen: Den Literaturgebrauch von weniger zugänglichen Sprachen und das Interesse für Wissenschaft und Industrie anzuspornen, die internationale Zusammenarbeit auf dieser Ebene zu fördern. Zur Erfüllung dieser Ziele muß man folgende Aspekte berücksichtigen:

1. Einen so komplett wie möglichen Index von Übersetzungsmeldungen instand halten

2. Information über Übersetzungen veröffentlichen bzw. ordnen
3. Zugang zu Übersetzungen erleichtern
4. Zusammenarbeit mit Organisationen, die ähnliche Aktivitäten verrichten, und Funktion als Sammelstelle für einen verbesserten Gebrauch von Übersetzungen
5. Entwicklung neuer Methoden, um die Verbreitung von Übersetzungen zu erleichtern.

Arbeitsweise des Zentrums

Seit 1961 ist unser Zentrum damit beschäftigt, bibliographische Daten von Übersetzungen aus weniger zugänglichen Sprachen in Westsprachen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technologie zu sammeln.

Seit 1978 kommen Übersetzungen von Westsprachen ins Französische, seit 1979 von Westsprachen ins Spanische und seit diesem Jahr ins Portugiesische hinzu.

In enger Zusammenarbeit mit den teilnehmenden Organisationen aus den verschiedenen Ländern spürt das Zentrum bibliographische Angaben von Übersetzungen auf. Desweiteren gibt es auf der ganzen Welt eine Anzahl wissenschaftlicher Institute, Gesellschaften und Privatpersonen – zur Zeit sind es über hundert – welche unser Zentrum regelmäßig über ihre Übersetzungsaktivitäten auf dem laufenden halten.

Sowohl die so eingegangenen Übersetzungsmeldungen als auch die beim „Zentrum" deponierten Übersetzungen werden für den Computerinput bearbeitet. Die Bearbeitung der Probleme bezüglich Transliterierung, Romanisierung und Anpassung von Autoren- bzw. Zeitschriften-Titeln erfolgt anhand der durch das „Zentrum" verwendeten Normen (ISO, BSI, ISDS). Bibliographische Angaben müssen überprüft und, falls notwendig, vervollständigt werden.
Bis zum 1. Januar 1978 wurden die bibliographischen Angaben von „ad-hoc"-Übersetzungen in einem Kartenkatalog, der alphabetisch nach Zeitschriften- bzw. Buch-Titeln geordnet war, gesammelt und anfänglich allein zum Zweck der Veröffentlichung in einem Computer gespeichert.
Nach dem 1.1.1978 übernahm der Computer des „Centre National de la Recherche Scientifique" (CNRS) in Paris die Funktion des Kartenkatalogs.
Mittels des Systems PASCAL, von CNRS entwickelt, entstand als erstes Nebenprodukt das monatlich erscheinende Ankündigungsbulletin World-Transindex. Die Datenbasis dieses Indexes wird in absehbarer Zeit online via des ESA/IRS-Systems zugänglich sein. Die Suchstrategie zu dieser ungewöhnlichen Datenbasis wird entworfen von Frau Pelissier und Frau Mallet [8] von CNRS in Paris.
Der „World-Transindex" zentralisiert alle Übersetzungsmeldungen des International Translations Centre (ITC), der EG-Kommission und CNRS und ersetzt deren ehe-

malige Publikationen „World Index of Scientific Translations and List of the Translations notified to the International Translations Centre", „Transatom Bulletin" und „Bulletin des Traductions".
Der Vertrag mit der EG-Kommission wurde lediglich für drei Jahre geschlossen und lief Ende 1980 ab. CNRS und ITC setzen jedoch die Zusammenarbeit fort durch gemeinsame Veröffentlichung des "World-Transindex". Die EG-Kommission hat zu erkennen gegeben, daß sie dessen Entwicklung mit Interesse verfolgen und Hilfe, falls es notwendig sei, anbieten wird. 1978 enthielt der World-Transindex 25.691 Übersetzungsmeldungen. 1979 waren es 24.016. Alle diese Angaben sind in der Datenbasis gespeichert und können bei Online-Befragung der Datenbasis abgerufen werden.

Ausbreitung der Dienste

Das International Translations Centre erhält noch viele Anfragen nach Übersetzungen, die dem Zentrum vor 1978 gemeldet wurden. Selbstverständlich werden im Laufe der Zeit Fragen nach älteren Übersetzungen schwinden, jedoch wäre es eine wesentliche Verbesserung, wenn die bibliographischen Angaben von älteren Übersetzungen auch in der Datenbasis aufgefunden werden könnten. Das ITC verfügt zwar über Magnetbänder der Katalogbestände, die jedoch für das PASCAL-System denkbar ungeeignet sind. Die Möglichkeit, die Magnetbänder mit Hilfe eines anderen Programms zu konvertieren, wird momentan vom Vorstand überprüft. Diskutiert wird auch über eine Ausweitung der Übersetzungen von Westsprachen untereinander. Dies würde sowohl die Datenbasis als auch die gedruckte Version sinnvoll bereichern. Viele Verbraucher haben bis jetzt noch nicht erkannt, daß Übersetzungen aus dem Deutschen, Französischen und so weiter gänzlich fehlen. Würde man diese Übersetzungen zusätzlich in die Datenbasis einführen, müßte der Benutzer keine anderen Indexe und Systeme zu Rate ziehen, wenn er Literatur benötigt, die in einer der genannten Originalsprachen abgefaßt ist. Eine grobe Schätzung hat ergeben, daß sich die jährliche Anzahl der Meldungen durch Ausweitung auf Westsprachen um 16.000 erhöhen würde. Die Verwirklichung dieses Projekts scheiterte bis jetzt an den unzureichenden Finanzen. Man hofft vorläufig auf großzügige Geldgeber, zumal Infrastruktur und Kenntnisse für diese Erweiterung bereits vorhanden sind.

Journals in Translation

Viele der Übersetzungen sind in sogenannten Übersetzungszeitschriften erschienen. Diese Übersetzungszeitschriften sind mit Hilfe von Bibliographien in jeder Bibliothek aufzufinden.

Unsere Publikation „Journals in Translation" ist eine solche Bibliographie von Übersetzungszeitschriften. Sie wurde in Zusammenarbeit mit der British Library Lending Division gegen Ende 1978 veröffentlicht und enthält diejenigen Zeitschriften, welche „cover-to-cover" bzw. selektiv übersetzt sind. Außerdem gibt es Zeitschriften,

welche Übersetzungen aus verschiedenartigen Originalzeitschriften enthalten. Ich möchte hierzu noch bemerken, daß Cover-to-cover-Übersetzungszeitschriften nicht in den World-Transindex aufgenommen werden und demnach auch nicht online erfragt werden können. Der Wert der World-Transindex-Datenbasis würde zweifellos noch mehr steigen, wenn auch diese hinzugefügt würden.
Der Vorstand des ITC untersucht zur Zeit alle Möglichkeiten zum vollständigen Input.

Ebenso wie alle vor 1978 eingegangenen Übersetzungsmeldungen befinden sich die Publikationen von „Journals in Translation" auf Magnetbändern, die jedoch nicht für die Verwendung im PASCAL-System geeignet sind. Entsprechende Veränderungen kosten nicht zur Zeit, sondern auch Geld, welches noch nicht verfügbar ist.

Wie erhält man eine Übersetzung

Was muß man unternehmen, wenn man die Originalliteratur nicht lesen kann und nach einer geeigneten Übersetzung sucht? Wie kann man herausfinden, ob die jeweilige Übersetzung bereits vorhanden ist, und falls ja, wo man sie bekommen kann?

Zur Aufspürung einer Übersetzung müssen einige wichtige Angaben, wie bibliographische Referenzen und Originalsprache des betreffenden Dokumentes bekannt sein. Zuerst einmal stellt man durch Hinzuziehen von „Journals in Translation" fest, ob es sich um einen Artikel aus einer Cover-to-cover-Übersetzungszeitschrift handelt. Ist dies nicht der Fall, sucht man weiter im „World-Transindex", und zwar entweder nach dem Originalzeitschriftentitel oder bzw. und nach dem Autor als Bezugspunkt.

In Zukunft wird womöglich, je nach Erfahrung mit der Online-Befragung der World-Transindex-Datenbasis, die Suche nach Themen und Fachgebieten möglich sein. Vorläufig jedoch sind die Publikationen „Journals in Translation" und der „World-Transindex" noch die einzigen Hilfsmittel. Hat man bei beiden keinen Erfolg, kann man immer noch auf die Informationsabteilung des International Translations Centre zurückgreifen.
Diese bearbeitete 1979 6 447 Übersetzungsanfragen, von denen 1334 nachgewiesen werden konnten.

Obwohl im „World-Transindex" Übersetzungen nach Sachgebieten geordnet sind, möchte ich nochmals betonen, daß das Zentrum und seine Publikationen nicht zur gerichteten Literatursuche beitragen.
Manchmal erhalten wir Fragen wie: Können Sie für uns alle Übersetzungen aus dem Russischen auf dem Gebiet des Bergbaus oder der Energie zusammenstellen. Aus oben genanntem Grund müssen wir diese Art Fragen verneinen.
Jeder Anfrager sollte, bevor er die Publikationen und Dienste des ITC in Anspruch nimmt, erst auf normalem Weg, nämlich via Bibliographien seine benötigte Literatur

zusammenstellen.

In diesem Zusammenhang möchte ich es nicht versäumen, Sie darauf hinzuweisen, daß der World-Transindex außerdem wertvolle Übersetzungen der sogenannten JPRS-Serie (Joint Publications Research Service), welche als Sonderdienst von NTIS angefertigt werden, enthält, die in keinem anderen Übersetzungsindex der Welt zu finden sind. Bei dieser Art von Übersetzungen ist es möglich, nach Sachgruppen zu suchen. Es kommt nicht selten vor, daß Interessierte von überall her zu uns nach Delft kommen, um unseren eigenen kompletten Bestand von JPRS-Übersetzungen zu Rate zu ziehen.

Verfügbarkeit

Das Erhalten von Übersetzungen aus „Cover-to-cover"-Übersetzungszeitschriften ist relativ einfach. Viele dieser Zeitschriften erscheinen zwischen sechs und neun Monaten nach Veröffentlichung des Originals. Sie befinden sich auch meistens in großen Bibliotheken, die selbst über komplette Kollektionen verfügen.
Leider sind die meisten der Cover-to-cover-Übersetzungszeitschriften ziemlich teuer und machen ihren Erwerb für kleine Bibliotheken daher unmöglich.
Das gleiche gilt für „Selective-articles"-Zeitschriften. Wie schon einmal erwähnt, kann das Suchen in gerade diesen Übersetzungszeitschriften den Verbraucher vor Probleme stellen. Probleme, die jedoch durch zu Rate ziehen des World-Transindex gelöst werden können.
Bei den ad-hoc-Übersetzungen ist das Problem noch ernsthafter. Diese sind über unzählige Bibliotheken und Übersetzungsbüros verbreitet und oft nur in einer begrenzten Auflage. Die meisten Bibliotheken sind nicht darauf eingestellt, loses Material zu sammeln und zweitens sind sie nicht dazu bereit, dergleichen Material käuflich zu erwerben.
Deshalb sollte dem Aspekt der Verfügbarkeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Übersetzungen machen in gewisser Hinsicht ein Teil der sogenanntem Grauen Literatur aus. Dr. Wood definierte graue Literatur als Literatur, die nicht auf dem normalen Weg des Buchhandels erhältlich ist.

Rolle der Bibliotheken

Bibliotheken spielen eine zweifache Rolle, wenn es darum geht, die Sprachbarriere zu überwinden. In der Suchphase kann die Bibliothek dem Verbraucher durch Bereitstellen von mehrsprachigen Hilfsmitteln dabei behilflich sein. Falls Datenbasen bzw. Online-Systeme vorhanden sind, sollte man nicht allein nur die beste Datenbasis auswählen, sondern auch die vielsprachigen Hilfsmittel optimal gebrauchen, um die Literatur, welche in anderen Sprachen erschienen ist, zugänglich zu machen.

Desweiteren sollte man sich der Wege bewußt werden, die nötig sind, um eine Übersetzung aufzuspüren, sie verfügbar zu machen, und — wenn dies ohne Erfolg bleibt —

sie übersetzen zu lassen.
Viele gute Bibliotheken praktizieren dies bereits. In der Bundesrepublik gibt es auch derartige Bibliotheken. Erwähnt sei hier nur die TIB in Hannover, ohne die Verdienste anderer Bibliotheken schmälern zu wollen. Die Technische Informations-Bibliothek ist der deutsche Teilnehmer am ITC und beide Zentren haben eine erfreulich gute Zusammenarbeit.

Lassen Sie mich zum Abschluß noch bemerken, daß es mir eine Ehre war, auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft der Spezialbibliotheken hierher zu kommen, um über das Sprachenproblem in bezug auf Informationsverbreitung zu sprechen. Natürlich, und das erweist sich wiederum auf dieser Jahrestagung, gibt es noch mehr Probleme, mit denen Bibliothekare zu tun haben. Viele davon hängen eng zusammen mit der Entwicklung moderner Techniken. Auch das Sprachenproblem hat hierdurch eine andere Dimension bekommen.
Ich habe versucht, Ihnen darüber einen Eindruck zu vermitteln, und ich hoffe, daß Sie sich, neben vielen anderen Problemen, mit denen Sie konfrontiert werden, auch des Sprachenproblems bewußt geworden sind. Das International Translations Centre seinerseits trägt sein Scherflein dazu bei, den Einfluß der Sprachbarriere so weit wie möglich zu verkleinern.

Literatur


1) N.Masterman, The Essential Skills to be Aquired for Machine Translation, Proc. Seminar organized by the Technical Translation and Informatics Groups of Aslib with the Co-sponsorship of North-Holland Pub. Co. London, Nov. 1978. Amsterdam: North-Holland Pub. 1979. p. 159

2) G.B.Patterson, Ontwerp-Advies voor de Commissie voor Reglement en Verzoekschriften van het Europees Parlement, PE 64.653/rev. 1980

3) Damon, Une Langue Artificielle pour l'Europe. In: Bulletin de la Traduction, 80, (June), 27-29, (1979)

4) A.C.Foskett, The Broad System of Ordering: Oid Wine into New Bottles. In: International Forum on Information and Documentation, 4, (3), 7-11, (1979)

5) Sachverständigenausschuß für Informationsübertragung zwischen den Sprachen der Gemeinschaft (CETIL), Kommission der Europäischen Gemeinschaften. Dok. 190/80

6) Report by the Automatic Language Processing Advisory Committee, National Academy of Sciences, National Research Council. Washington, D.C. 1966. Publication 1416

7) Loh Shiu-Chang u. Luan Kong, An Interactive On-line Machine Translation System (Chinese into English), Proc. Seminar organized by the Technical Translation and Informatics Groups of Aslib with the Co-sponsorship of North-Holland Pub. Co. London, Nov. 1978. Amsterdam: North-Holland Pub. 1979. p. 135-148

8) D.Pelissier u. M.Mallet, Acces en Conversationnel au Fichier World Transindex, Rapport Trita-Lib-4063, the Royal Institute of Technology Library, Stockholm, Sweden. 1979.

# DIE ANWENDUNG VON EDV MIT BESCHRÄNKTEN MITTELN IN DER BIBLIOTHEK EINER KLEINEN UNIVERSITÄT

Von P.J.C.A.Pinxter

Bibliothek der Technischen Hochschule Eindhoven

Zusammenfassung

Es wird gezeigt, daß man mit der Automatisierung von Bibliotheksvorgängen im allgemeinen schwer oder gar nicht vorankommt, wenn man vorher einen sogenannten Meisterplan auszuarbeiten versucht, d.h. ein integrales Datenverarbeitungssystem für sämtliche Arbeitsvorgänge vorbereitet. Man erreicht schneller und billiger gute Erfolge, indem man mit einfachen Programmen Schritt für Schritt einzelne Vorgänge automatisiert. Dabei braucht man die Arbeitsgänge nicht völlig neu zu ordnen und das bisherige Organisationsschema nicht wesentlich zu ändern. Einiges wird erläutert durch Beispiele, namentlich wie die Bibliothek der Technischen Universität Eindhoven die Zeitschriften-Verwaltung und die Zeitschriften- und Buch-Katalogisierung automatisiert hat.

Ich wurde gebeten, einen Vortrag zu halten über die Grundfragen, welche bei der Einführung der EDV in der Bibliotheksverwaltung zu beachten sind, um zu einer funktionierenden Lösung zu kommen. Dabei sollte ich die Lösung in meiner Bibliothek, der Bibliothek der Technischen Universität Eindhoven, zugrunde legen.

Nun ja, welche sind hier die zu beachtenden Grundfragen? Man kann vielleicht darüber eine gelehrte theoretische Auseinandersetzung geben. Mein Vorgänger als Bibliotheksdirektor in Eindhoven, Herr Dr. C. Groeneveld, hat sich in dieser Hinsicht verdienstvoll gemacht. Ich werde noch darauf zurückkommen. Ich habe aber eine sehr deutliche unmittelbar aus der Praxis sich ergebende Zusammenfassung der zu beachtenden Grundfragen gelesen im Band 2 des Planungsberichtes, den die Technische Informationsbibliothek Hannover 1979 veröffentlichte, und zwar in direktem Zusammenhang mit der Lösung dieser Fragen in meiner Bibliothek.

Die Herren Jobst Tehnzen und Wilhelm Jacob berichten im erwähnten Band des Planungsberichtes über eine Besichtigung in Eindhoven am Ende des Jahres 1978, und sie fassen ihre Erfahrungen folgendermaßen zusammen:
„Die Bibliothek der TH Eindhoven ist ein sehr gutes Beispiel dafür, daß der Einsatz der EDV bei relativ geringem Aufwand beachtliche Vorteile bringen kann

- wenn man nicht zu viel auf einmal will
- wenn die Abteilungen und dort die Arbeiten herausgesucht werden, für die sich die EDV am ehesten anbietet
- wenn vor der Einführung der EDV ganz klar festgestellt worden ist, was gemacht werden soll
- wenn man sich auf das absolut Notwendige beschränkt und keine hundertprozentige Lösungen für alle irgendwann möglichen Fälle gesucht werden
- wenn stets die einfachste Lösung gewählt wird, die meist nicht nur die billigste sondern auch die am zuverlässigsten arbeitende ist."

Es hat mich sehr gefreut, dies zu lesen, denn das war genau dasjenige, was ich seit meinem Eintritt in Eindhoven Anfang 1968, erst ein Jahr als Stellvertreter von Dr. Groeneveld und dann weiterhin als sein Nachfolger, angestrebt hatte: Der Einsatz der EDV in einer einfachen und billigen Weise, und zwar dort anfangend, wo man klar machen könnte, daß man schnell einen wesentlichen Gewinn von diesem Einsatz haben würde, und dann Schritt für Schritt weitermachend, nachdem man jeweils festgestellt hat, daß der nächste Schritt jetzt der richtige ist. Das heißt, daß jeder Schritt einem wirklichen Bedürfnis entspricht und ökonomisch verantwortbar ist.

Ich war immer denjenigen gegenüber sehr mißtrauisch, die hervortraten mit einem sogenannten Meisterplan, in dem für jedes Problem, das irgendwo und irgendwann in einer Bibliothek eintreten könnte, eine hundertprozentige Lösung mit dem Einsatz von EDV vorausgesehen wird. Erstens glaube ich, daß selbst der meist kluge Mensch nicht alle möglichen Probleme voraussehen kann. Zweitens sind hundertprozentige Lösungen meiner Ansicht nach nur dann zu erreichen, wenn die Probleme nicht allzu kompliziert sind. Je komplizierter die Probleme sind, um so mehr muß man langsam suchend vorangehen, gegebenenfalls auch mit Fallen und Wiederaufstehen. Das Erdenken eines Meisterplanes kostet sehr viel Zeit und sicher, wenn man dabei auch noch gewisse Experimente macht, sehr viel Geld, bevor man einen konkreten Erfolg vorzeigen kann. Meistens kostet es so viel Zeit, daß man gar nicht zu etwas Konkretem kommt und daß man inzwischen nur Geld verschwendet hat. Oder wenn man nach langem Denken und Experimentieren doch endlich anfängt, das ganz große Projekt auszuführen, sind inzwischen die Umstände so verändert, daß das Projekt von Anfang an schon veraltet ist.

Als ich diesen Vortrag vorbereitete, fand ich in einem Bericht von Dr. Groeneveld ein Zitat aus dem Artikel „Probleme der elektronischen Datenverarbeitung in Bibliotheken" in Libri 15 (1965). Da hieß es (S. 36): „Daß die Einführung eines integralen Datenverarbeitungssystems in einer Bibliothek sicherlich eine intensive Vorbereitungszeit von 6-8 Jahren erfordert". Das trifft aber nur zu, wenn man einen Meisterplan ausarbeitet, also tatsächlich ein integrales Datenverarbeitungssystem vorbereitet. Der

Autor des Artikels geht dann weiter und behauptet mit Recht (S. 37), „daß das Auffinden des zweckmäßigsten Weges keine reine Maschinenfrage ist, sondern vordringlich ein Problem der bibliothekarischen Organisation. Wenn daher reine Maschinenfachleute sich Gedanken über den Einsatz von Datenverarbeitungsanlagen in Bibliotheken gemacht haben, sind immer utopische Gebilde dabei herausgekommen, die zu nichts nutze sind." Ganz richtig, meine ich. Aber ich möchte hinzufügen, daß derartige utopische Gebilde auch herauskommen falls bibliothekarische Fachleute sich zwar eindringlich mit so einem Meisterplan beschäftigen, aber sich nicht genügend klarmachen, was die finanziellen Konsequenzen sind von Lösungen, die Maschinenfachleute anbieten für die von den bibliothekarischen Fachleuten herangetragenen Probleme. Das heißt, daß der Bibliothekar doch wenigstens so viel Einsicht in die verschiedenen möglichen Maschinenabläufe haben sollte, daß er ahnen kann, welche Lösungen einfach und daher finanziell verantwortbar sind, und welche andere Lösungen zwar an sich möglich aber nicht mehr ökonomisch sind.

Aber jetzt weiter mit dem Zitat. Der Autor fährt folgendermaßen fort: „Auf der Basis dieser Grundvoraussetzungen ergeben sich einige elementare Erkenntnisse. Die erste ist die Einsicht, daß eine Datenverarbeitungsanlage eine ganze Bibliothek auf den Kopf stellt. Sie fordert, wenn sie richtig eingesetzt werden soll, ein Aufgeben des bisherigen Organisationsschemas und eine völlige Neuordnung der Arbeitsgänge." Darin kann ich dem Autor des Artikels nicht beistimmen. Wir haben in unserer Bibliothek allmählich fast alle Arbeitsvorgänge automatisiert, aber sie sind nicht völlig neugeordnet, und das Organisationsschema ist im wesentlichen noch dasselbe wie vor der Automatisierung. Wenn man weiter liest, um herauszufinden, was den Autor bewegt hat zu seiner kühnen und sehr übertriebenen Aussage, findet man eigentlich nur folgendes (S. 38): „Die klassische Einteilung in Erwerbungs-, Katalogisierungs- und Benutzungs-Abteilung wird einem neuen Schema weichen müssen. Ohne daß ich allerdings schon jetzt angeben kann, wie dieses Schema aussehen wird." Als Beispiel nennt der Autor es als wünschenswert, „daß die bereits von der Vorakzession erfaßten Daten für die Titelaufnahme ausgenutzt und dabei lediglich ergänzt und gegebenenfalls korrigiert werden". Allerdings sehr wünschenswert und vielleicht auch realisierbar, wenn es einen umfangreichen und zuverlässigen Katalog – Cataloguing in Publication – gäbe, aber bis jetzt hat es sich in unserer Bibliothek und – wie ich gehört habe – auch in anderen Bibliotheken herausgestellt, daß es in der Praxis weniger Arbeitsaufwand kostet, beim Eintreffen der Bücher die Titel ganz neu zu schreiben und einzuführen, als die von der Vorakzession erfaßten Daten zu ergänzen und gegebenenfalls zu korrigieren.

Ich habe mich ein wenig weitläufig befaßt mit diesem Artikel aus dem Jahre 1965, eigentlich ein Vortrag der auf der IATUL Conference 1964 in Stuttgart gehalten wurde, um anzudeuten, warum ich einem Meisterplan mißtrauisch gegenübertrete. Es ist aber keineswegs meine Absicht, dem Autor des Artikels, Herrn Dr. G. Pflug, einen Vorwurf daraus zu machen, daß er vor 16 Jahren Ansichten vertrat, die er jetzt

wohl auch nicht mehr vertreten wird. Dieses um so mehr, weil Dr. Pflug übrigens in seinem Vortrag damals schon ein Wissen in bezug auf EDV an den Tag legte, das bei Bibliothekaren ganz außerordentlich war. Ganz offensichtlich war er damals wegen seiner Einsicht und wegen seiner Leistungen nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in den Niederlanden die unumstrittene Autorität auf dem Gebiete des Einsatzes von EDV in Bibliotheken.

Bei der Vorbereitung dieses Vortrages traf ich immer wieder in Berichten von Dr. Groeneveld und in Protokollen der Diskussionen, die er in den Jahren 1964 bis 1968 führte mit seinen Kollegen Dr. L. van der Wolk und Dr. J. van Twist, Bibliotheksdirektoren der technischen Universitäten Delft und Twente, auf Aussprüche von Dr. van der Wolk, die fast wörtlich übereinstimmen mit den von Dr. Pflug damals vertretenen Ansichten. In den genannten Diskussionen, an denen ich selbst auch beteiligt war, erst als Stellvertreter von Herrn van Twist, später als Stellvertreter von Herrn Groeneveld, drehte es sich immer wieder um die Frage, ob man im voraus erst alle Teilprojekte zusammen als ein Ganzes planen sollte, bevor man mit der Ausführung eines Teilprojektes anfangen sollte, oder aber ob man erst einfach mit einem Teilprojekt anfangen könne – wobei man wohl das Ganze so gut wie möglich im Auge behalten würde – und dann allmählich mit dem folgenden Projekt weitermachen könnte. Herr van der Wolk vertrat den ersten Standpunkt, die beiden anderen Herren den zweiten. Es ist vielleicht interessant, nebenbei zu erwähnen, daß die Grundgedanken des PICA-Projektes auch von van der Wolk stammten; nur wurden von anderen Universitätsbibliothekaren bibliographische Forderungen hinzugefügt, denen van der Wolk nicht beistimmen wollte, weshalb er nicht weiter mitmachte.

Die genannten Diskussionen ware notwendig, weil die Behörden der drei technischen Universitäten im allgemeinen eine Zusammenarbeit der drei Bibliotheken wünschten und insbesondere nur dann Geld für Bibliotheksautomatisierung bewilligen wollten, wenn die drei Bibliothekare einen Plan zur Zusammenarbeit in dieser Hinsicht vorlegen würden. Besonders Herr Dr. Groeneveld hat sich sehr bemüht, einen solchen Plan auszuarbeiten, und mit sowohl theoretischen als auch praktischen Argumenten zu unterbreiten. Theoretisch legte er die Notwendigkeit von Bibliotheksautomatisierung dar, indem er die Bibliothek kennzeichnete als einen Betrieb, der routineartige arbeitsintensive und sehr genaue Tätigkeiten zu verrichten hat, und zwar Tätigkeiten, die sehr häufig sind und vielfach mit nur kleinen Variationen wiederholt werden müssen. Es hatte sich gezeigt, daß Anwendung von EDV gerade bei diesen Tätigkeiten zur Verbesserung der Zweckmäßigkeit, der Genauigkeit und insbesondere der genauen auf den Benutzer zugeschnittenen Dienstleistung führte, vielleicht selbst mit weniger Personalaufwand, aber sicher mit einem nicht größeren Personalaufwand. Dabei betonte er, daß die Untersuchungs- und Entwicklungsarbeit auf ein Mindestmaß beschränkt werden könnte, indem man für jedes Teilprojekt ein im Ausland schon bewährtes und durchgeführtes Projekt als Muster nehmen würde, so daß man

es nur ein wenig anzupassen brauchte an die eigenen lokalen Bedürfnisse. Für seine eigene Bibliothek in Eindhoven hatte er schon ein Teilprojekt gewählt, nämlich die Zeitschriften-Verwaltung und -Katalogisierung, und er hatte auch schon ein Muster dafür gefunden, das **Computer Serials Project** der Universität von Southern California in San Diego. Er hatte sich das Projekt selbst angesehen, hatte festgestellt, daß es gut wirkte und war — wie er in einem Bericht von 1968 schrieb — um so mehr davon überzeugt, daß er eine gute Wahl getroffen hatte, weil das Projekt ausgezeichnet beurteilt war vom Pionier der europäischen Bibliotheksautomatisierung, Herrn Dr. Pflug.

Es wurde eine Arbeitsteilung vereinbart. Die Bibliothek in Delft würde anfangen mit der Automatisierung der Ausleihe, wofür das Delftsche Bibliophon ein Ansatz sein könnte; die Bibliothek in Enschede (Twente) mit der Automatisierung der Bucherwerbungsvorgänge. Nachdem jede der drei Bibliotheken ihr Teilprojekt durchgeführt haben würde, sollte sie ihre Erfahrung auf die anderen beiden Bibliotheken übertragen, so daß nach einigen Jahren die drei Teilprojekte in allen drei Bibliotheken in etwa derselben Weise mit einem Mindestmaß an Mannkraft eingeführt sein würden. Das letzte Teilprojekt, die Buchkatalogisierung, würde dann als letztes von den drei Bibliotheken zusammen angefaßt werden. Es war ein schöner Plan, er wurde im Februar 1969 feierlich den Behörden der drei Universitäten dargestellt in einem von Dr. Groeneveld auch im Namen der beiden anderen Bibliothekare erstellten Bericht mit dem Namen **TEHABIMEC** (Technische Hochschul-Bibliothek-Mechanisierung).

Der Bericht verfehlte seine Wirkung in sofern nicht, als die Behörden in Eindhoven und Enschede Geld für das jeweilige Teilprojekt bewilligten. Herr Dr. Groeneveld hatte die Bewilligung selbst schon im voraus, im Jahre 1968, bekommen, als er den Behörden in Eindhoven einen Vorbericht zugesandt hatte mit etwa demselben Inhalt als der endgültige Bericht. Inzwischen hatte er auch schon zwei junge Mitarbeiter, die Herren A. de Jager und J. van de Ven, beauftragt, die Anpassung des San Diego Projektes anzufassen. Wie das vor sich ging, werde ich bald erwähnen. Aus dem TEHABIMEC-Plan ist aber fast nichts geworden. Die Bibliothek in Enschede hat die Automatisierung der Bucherwerbung nicht begonnen; wohl hat sie, nachdem wir die Automatisierung der Zeitschriften-Verwaltung und -Katalogisierung absolviert hatten, diese von uns übernommen; und nachdem wir angefangen hatten mit der Automatisierung der Buchkatalogisierung, hat sie auch damit angefangen, aber nicht in derselben Weise. Die Bibliothek in Delft aber hat bis vor kurzem fast nichts automatisiert, außer der Katalogisierung der Zeitschriften, welche zu den Bibliotheken gehören, die dem CTC (Zentralen Technischen Katalog) angeschlossen sind. Die Ursache dieses Zögerns der Bibliothek in Delft lag im wesentlichen darin, daß Herr van der Wolk seinen Meisterplan eigentlich nie aufgegeben hatte. Er hatte zwar den Bericht von Dr. Groeneveld mitunterschrieben, aber in diesem Bericht hatte er einen Passus aufnehmen lassen, der ins Deutsche übersetzt etwa wie folgt lautet:

„Bei der Zusammenarbeit hat die Bibliothek in Delft deswegen eine Sonderstellung, weil sie über eine eigene Untersuchungs- und Entwicklungsgruppe verfügt, die u.a. die Bibliotheksautomatisierung studiert. Auch im Zusammenhang mit der Lage der EDV an der Technischen Universität Delft wünscht die Bibliothek in Delft das Schwergewicht zu legen auf Untersuchungen, die notwendig sind, um zu einer Totalautomatisierung zu geraten". In einer Beilage zu dem TEHABIMEC-Bericht wird gesagt, daß die Untersuchungs- und Entwicklungsgruppe damals aus 7 Mitarbeitern der Bibliothek bestand und daß von der Seite des mathematischen Dienstes noch 2 bis 3 Mitarbeiter zur Verfügung gestellt werden könnten. Wie schon angedeutet, hat diese ganze Gruppe wohl einige Berichte zusammengestellt, aber es ist keine konkrete Automatisierung daraus hervorgekommen. Vor kurzem hat die Bibliothek in Delft sich entschlossen, das DOBIS-LIBIS-System von Dortmund/Löwen zu übernehmen.

Inzwischen hatten wir in Eindhoven schon am Ende 1968 den ersten Zeitschriftenkatalog mit Hilfe von EDV hergestellt. Er war noch nicht ganz richtig, aber am 1. April 1970 erschien die zweite Auflage, die schon völlig richtig war, und weiter erschien jedes Jahr am 1. April eine jeweils bis auf die Gegenwart fortgeführte Neuausgabe, während seitdem überdies in jedem Monat ein mit Hilfe der EDV hergestelltes kumulatives Supplement zu dem letzten Totalkatalog erscheint. Interessant ist dabei, daß zwar das Layout der Kataloge von der Maschine bestimmt wird, jedoch nicht die Alphabetisierung der Titel. Weil es nur wenige Änderungen in der Reihenfolge der Titel gibt, ist es ökonomischer, diese Reihenfolge jeweils von einem Mitarbeiter manuell zu bestimmen. Grundsätzlich soll man immer sorgfältig prüfen, ob es wohl ökonomisch sei, das vorliegende Problem mit Einsatz von EDV zu lösen; immer und überall EDV einzusetzen, ist sicher nicht ökonomisch. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen Professor der Physik, dessen Vorlesungen ich als Student besuchte; wenn er wissen wollte wieviel 2 x 3 ist, nahm er seinen Rechenschieber, schob diesen hin und her und sagte dann ganz ohne weitere Gedanken: 5,999 – aufgerundet 6.

Der Zeitschriftenkatalog war nicht die einzige Leistung der Herren A. de Jager und J. van de Ven im Jahre 1968. Am 1. November 1967 wurde Herr de Jager Mitarbeiter der Bibliothek. Herr van de Ven war da schon etwa ein halbes Jahr damit beschäftigt, das San Diego Projekt zu studieren und zu analysieren. Zusammen und mit der Beihilfe des Mitarbeiters, der damals für die Zeitschriftenadministration verantwortlich war, erstellten sie 1968 nicht nur das Programm für den Zeitschriftenkatalog, sondern waren sie auch imstande, mit Hilfe der EDV eine sogenannte Kardex-Werkliste herzustellen, die alle Angaben enthielt der bis dahin manuell geführten Kardex-Sichtplattenkartei. In dieser Kardex-Werkliste kann man mit einem Blick sehen, wann und mit welcher Regelmäßigkeit die verschiedenen Hefte der Zeitschriften in Eindhoven eingetroffen sind, für welche Teilbilbiotheken (Standorte) sie bestimmt sind, welche die Lieferanten sind usw. Diese Kardex-Werkliste wird mit Hilfe der EDV monatlich angefertigt mit den neuesten Angaben.

Nach einem Jahr, also 1969, konnten die Werklisten gleichzeitig als Musterlisten dienen, worin für jedes Heft von jeder Zeitschrift im voraus bestimmt wird, wann es im nächsten Jahr zu erwarten ist, das heißt in welchem Monat, und außerdem noch ob anfangs, in der Mitte oder am Ende des Monats. So gehört zu jedem Heft von jeder Zeitschrift ein sogenanntes Erwartungsdatum. Daher kann die Maschine mit der Musterliste als Grundlage am Ende jedes Monats für jedes im kommenden Monat zu erwartende Heft eine Lochkarte anfertigen. Diese Lochkarte enthält die Abonnementsnummer des Zeitschriftenexemplares, den Standortcode, einen Kurztitel der Zeitschrift, die Volume- und Heft-Nummer des zu erwartenden Heftes, den Lieferatencode, und das Erwartungsdatum. Am Ende jedes Monats stellt die Maschine also für jedes im kommenden Monat zu erwartende Heft eine solche Lochkarte her und ordnet diese Lochkarten den Kurztiteln nach in einer alphabetischen Reihenfolge, zusammen mit Lochkarten der Hefte, die schon in vergangenen Monaten erwartet aber noch nicht eingetroffen waren. Am Anfang jedes Monats hat man also eine geordnete Reihe von Lochkarten für alle Hefte, die während dieses Monats ordnungsgemäß oder wegen Verzögerung zu erwarten sind.

Beim Eingang eines Heftes wird die entsprechende Lochkarte gezogen. Das Heft wird mit der Abonnementsnummer und dem Standortcode versehen und in das Sammelfach für die entsprechende Teilbilbiothek gelegt. Die Hefte werden zweimal pro Woche abtransportiert zusammen mit einer automatisch hergestellten dazugehörenden Versandliste. Am Ende des Monats gibt es also zwei Reihen von Lochkarten: Eine Reihe von gezogenen Lochkarten – das heißt die entsprechenden Hefte sind eingetroffen – und eine Reihe von Lochkarten, die zu den Heften gehören, welche nicht rechtzeitig eingetroffen sind. Die zwei Reihen zusammen dienen als Grundlage für die Herstellung der neuen Kardex-Werkliste, zugleich Musterliste. Die letzte Reihe dient als Grundlage für ein sehr arbeitsersparendes Reklamierungssystem. Dieses System wird ab 1970 in unserer Bibliothek durchgeführt und wirkt wie folgt:

Für jedes nicht rechtzeitig eingetroffene Heft wird regelmäßig nach einer gewissen Zeit – falls das Heft inzwischen noch nicht eingetroffen ist – automatisch ein Mahnschreiben an den entsprechenden Lieferanten ausgedruckt. Die Fristen für die erste und die eventueli noch nötige zweite Mahnung sind in den Musterlisten festgelegt, so daß die Maschine weiß, wie lange nach dem Erwartungsdatum des Heftes sie ein Mahnschreiben auszudrucken hat. Die Frist für die erste Mahnung hängt davon ab, ob es sich um eine Wochenschrift, Monatschrift oder Quartalsschrift handelt. Je länger die Erscheinungsperiode, um so länger die erste Frist. Die Fristen für die zweite Mahnung hängen ab vom Lande der Ausgabe. Es hat z.B. keinen Sinn in einem Ostblockland drei Wochen nach der ersten Mahnung wieder zu mahnen, während das in den Niederlanden wohl angebracht ist.

Es gibt 16, das ist $2^4$, Standardversionen der Mahnbriefe, denn es gibt verschiedene Möglichkeiten:

- Entweder der Lieferant ist niederländisch oder ausländisch; die Sprache des Briefes ist demnach niederländisch oder englisch
- Entweder das Abonnement ist gratis oder es wird bezahlt; der Text ist demnach freundlich oder weniger freundlich
- Entweder es gibt eine erste oder eine zweite Mahnung
- Entweder es fehlt nur ein Einzelheft oder es fehlt ein ganzes Abonnement.

Für jede Kombination gibt es einen Standardtext. Die Maschine wählt den zutreffenden Text und füllt weiter alle Angaben aus: Titel der Zeitschrift, Volumen- und Heft-Nummer des Heftes, Abonnementsnummer des Exemplares und Adresse des Lieferanten. Die Mahnbriefe brauchen nur noch in Fensterumschläge gesteckt und versandt zu werden. Nur wenn auch nach der zweiten Mahnung nichts herauskommt, wird ein Mitarbeiter selbst einen Brief schreiben oder telefonieren.

Die ganze **Zeitschriftenverwaltung** – inklusive des Reklamierens – wird von einem Mann betreut. Es gibt etwa 3 500 Zeitschriftenabonnements, während im Schnitt etwa 180 Hefte pro Tag eintreffen. Nur die finanzielle Abrechnung der Zeitschriften wird, zusammen mit der finanziellen Abrechnung der Serien, von einem anderen Mitarbeiter betreut. Die Überwachung der Serien erfolgt nach den gleichen Prinzipien wie bei den Zeitschriften. Auch diese, und die finanzielle Abrechnung von Zeitschriften und Serien, wird mit Hilfe der EDV gesteuert. Diese zwei Bereiche werden zusammen von 1,5 Mitarbeitern betreut. Es handelt sich dabei um mehr als 2 000 Serien.

Wegen Zeitmangel spreche ich nun nicht über unsere auch sehr einfache und auch sehr zweckmäßige im Anfang der siebziger Jahre erstellte **automatisierte Überwachung der Lieferung von Monographien**, automatisierte **Verwaltung der Bindearbeiten** und nicht über die automatisierte sehr detaillierte **Budgetüberwachung**, bei der wir pro Monat eine genaue Aufstellung der Beträge bekommen, die jede Teilbibliothek noch zu zahlen hat für Zeitschriften, Serien und Monographien, und der Beträge, die man demnach bis zum Jahresende noch verwenden kann. Ich spreche auch nicht über das im Anfang der siebziger Jahre mit Hilfe der EDV hergestellte Schlagwort-Verzeichnis und über das am Ende der siebziger Jahre mit Unterstützung der EDV vollzogene große Projekt der Änderung der Signaturen auf allen Buchetiketten und entsprechend in allen Buchkatalogen. Dieses Projekt hätte nicht ausgeführt werden können ohne unsere vorher schon vollzogene **Automatisierung der Buchkatalogisierung**. Dazu möchte ich noch einige Worte sagen, weil dies wieder ein gutes Beispiel dafür ist, wie man einfach, und daher schnell und billig automatisieren kann.

Unser Schlüssel zum schnellen Erfolg war das einfache Format. Als ich 1969 in Regensburg die Universitätsbibliothek besuchte, war ich sehr beeindruckt von der einfachen Weise, in der man dort Buchtitel mit Hilfe von einem Flexowriter erstellte; das Format dort bestand aus Zahlen von 00 bis 99. Ich habe dieses Verfahren grundsätzlich übernommen. Nur habe ich einerseits weniger Zahlen angewendet, andererseits diese Zahlen kombiniert mit Subfeldcoden aus dem MARC-Format. Das so entstandene Format war so einfach und klar, daß 15 Mitarbeiter der Bibliothek nach einer minimalen Instruktion neben ihrer normalen Arbeit pro Woche in etwa einer Stunde mehr als 100 Katalogzettel mit den Formatcoden versehen konnten. Zwei Locherinnen übertrugen die Elemente der fast 2 000 pro Woche kodierten Zettel auf Magnetbänder, die dann von der EDV-Anlage weiter verarbeitet wurden. So konnten wir in weniger als zwei Jahren den ganzen Inhalt des Zettelkataloges konvertieren. Am Ende von 1973 wurde schon der erste experimentelle Katalog mit Hilfe der IBM 360-30 ausgedruckt. Dann aber mußte das Programm umgeschrieben werden, weil das Rechenzentrum 1974 eine neue Maschine, die Burroughs B 6700, bekam. 1975 erschienen dann endgültig der alphabetische und der systematische Katalog, und Anfang 1976 der Schlagwortkatalog. Sie waren die ersten automatisierten Buchkataloge in einer niederländischen Universität. Und vielleicht waren sie die ersten automatisierten Kataloge in der ganzen Welt, in denen der ganze Inhalt eines bestehenden Zettelkataloges übergeführt war. Diese Kataloge waren noch auf Papier ausgedruckt; Ende 1976 wurden sie auf Mikrofiches ausgedruckt. Zweimal pro Jahr erscheinen seitdem die auf den gegenwärtigen Stand fortgeführten Neuausgaben der drei Totalkataloge, jeden Monat erscheinen kumulative Supplements zu diesen Katalogen. Seit kurzem erscheint monatlich auch eine Liste mit Neuerwerbungen.

Alle vorher genannten Automatisierungsprojekte sind im wesentlichen von zwei Mitarbeitern und einigen Locherinnen ausgeführt worden. Die Kosten sind minimal: Abgesehen von der EDV-Anlage, die doch da ist, höchstens hfl. 40 000,- pro Jahr, alles inbegriffen. Damit ersparen wir mindestens drei Arbeitskräfte. Im übrigen verweise ich auf den Bericht der Herren Tehnzen und Jacob. Nur sind einige Zahlen in diesem Bericht nicht ganz richtig. Zur Berichtigung folgendes: Die Universität hat etwa 170 Professoren, etwa 1 800 sonstige wissenschaftliche und andere Mitarbeiter und etwa 4 700 Studenten. Die Bibliothek besteht aus einer Zentralbibliothek und 9 dezentralen Bibliotheken und hat jetzt insgesamt 55 Mitarbeiter. Die Zahl der Bücher ist jetzt etwa 220 000, die der Zeitschriftenbände etwa 70 000.

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß eine ziemlich kleine Bibliothek ohne Meisterplan Schritt für Schritt vorangehend, mit beschränkten Mitteln, ohne Hilfe eines auswärtigen Softwarebüros, eine sehr befriedigende Automatisierung der verschiedenen Arbeitsvorgänge verwirklichen kann.

# BIBLIOTHEKSGERECHTE GESTALTUNG VON ZEITSCHRIFTEN

Von Hans Günther Rein

Hauptbücherei der BASF AG, Ludwigshafen

Zusammenfassung

Anhand ausgewählter Beispiele wird gezeigt, daß zwischen Empfehlungen der DIN 1503 „Gestaltung von wissenschaftlichen und Fachzeitschriften" und der von den Verlagen in der Praxis dargebotenen äußeren Form von Zeitschriften erhebliche Unterschiede bestehen, die die bibliothekarisch/dokumentarische Bearbeitung erschweren. Insbesondere werden die Titelseite, die Identifizierung der Einzelaufsätze und das Publikationsdatum der Zeitschriftenhefte behandelt. Neue, in der Norm noch nicht behandelte Fragen werden erörtert: Initial-Titel, Titel in mehreren Sprachen. Die Bedeutung einer zweckmäßigen Gestaltung für den Leser der Zeitschriften wird betont.

## 1. Einleitung

Ursprünglich hatte ich daran gedacht, den Titel meines Referates in die Form einer provozierenden Frage zu kleiden:
„Zeitschriften müssen sein — müssen Zeitschriften so sein? "
Sie erkennen hieraus, daß ich für mein Referat voraussetze, daß die Publikationsform Zeitschrift noch auf einige Zeit erhalten bleiben wird. Auch wenn bereits von einer möglichen Ablösung des Phänomens Zeitschrift durch Kommunikationssysteme auf Basis neuer Technologien gesprochen wird — es lohnt sich, meine ich, über die bibliotheksgerechte Gestaltung von Zeitschriften nachzudenken und unsere Wünsche an die Verleger zu artikulieren.

Nun gibt es zwar bereits seit September 1971 eine deutsche Norm, die DIN 1503 „Gestaltung von wissenschaftlichen Zeitschriften und Fachzeitschriften". Diese Norm faßt auf vier Seiten in vorzüglicher Form nahezu alles zusammen, was von bibliothekarisch/dokumentarischer Seite zur Gestaltung von Zeitschriften gefordert werden kann. „Doch die Verhältnisse, die sind nicht so" und man stellt beim Vergleich von Norm und Realität bald die Frage: Müssen Zeitschriften so sein wie sie heute sind? Nämlich so, daß ihre typographische Gestaltung bibliothekarisch/dokumentarische

Arbeit in vielen Fällen behindert, anstatt sie zu erleichtern? Da ich diese Behauptung im folgenden auf anschauliche Weise belegen möchte, bitte ich bereits jetzt alle Verleger, deren Zeitschriften ich im folgenden nennen werde, mich mit Nachsicht zu behandeln. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Titeln ist voll beabsichtigt – niemand aber möge den Schluß ziehen, daß diejenigen Verlage, deren Zeitschriften ich nicht nenne, nur normgerechtes und vollkommenes erzeugen. Daß ich meine Beispiele aus dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich nehme, werden Sie mir sicher zugestehen...
Ich möchte mich dabei auf zwei Aspekte konzentrieren: Den Titel der Zeitschrift – für den Bibliothekar – und die Identifikation des Einzelaufsatzes – für den Dokumentar.

## 2. Titel

### 2.1 Titeländerung

Vor vielen Jahren gab es einmal einen Spielfim, der hieß „Film ohne Titel". Eine „Zeitschrift ohne Titel" ist mir allerdings noch nicht bekanntgeworden. Schön wäre es nun, wenn jede Zeitschrift wenigstens nur einen Titel hätte und diesen über lange Jahre hinweg beibehalten würde. Das Problem der Titeländerung ist sicher so alt wie der Bibliothekarsstand selber – daß es bis heute noch virulent ist, wissen Sie.

Einer neueren Veröffentlichung von H.W. Robertson – Bibliothekar an der University of Oregon – habe ich mit Vergnügen entnommen, daß amerikanische Kollegen eine Art Wanderpreis für den „Worst Serial Title Change of the Year" vergeben [1]. Ich bin geneigt, für einen entsprechenden deutschen Preis des Jahres 1979 die Titeländerung von „Justus Liebigs Annalen der Chemie" in „Liebigs Annalen der Chemie" vorzuschlagen, nehme aber gerne noch die Nennung weiterer Kandidaten entgegen. Welchen Aufwand eine einzige Titeländerung in einer einzigen Bibliothek mit sich bringen kann, hat Robertson in seiner Veröffentlichung so überzeugend nachgewiesen, daß ich mich hier mit einem Verweis darauf begnügen kann – übrigens geschah dieser Nachweis ironischerweise am Beispiel einer Fachzeitschrift für Bibliothekare. Die DIN 1503 – dies sei nur am Rande vermerkt – gibt hier kein sehr gutes Beispiel, wenn sie als fingiertes Beispiel für einen Titelwechsel nennt: „Metalltechnik" früher „Technik der Metalle". Es fällt jedenfalls schwer, einen plausiblen Grund für eine solche Titeländerung zu erkennen.

### 2.2. Initial-Titel

Eine besondere Zeiterscheinung – und vielleicht deshalb in DIN 1503 überhaupt noch nicht erwähnt – ist das Bestreben unserer Verleger ihre Zeitschriften mit Initial-Titeln zu schmücken. Wenn wir Bibliothekare uns mit Geheimsiegeln wie RAK und ODIN, HEBIS und FIZ unterhalten – wen wundert es, wenn Verleger meinen,

daß beispielsweise GAK schlagkräftiger und werbewirksamer ist als der herkömmliche Titel „Gummi, Asbest, Kunststoffe". Es wäre gegen dieses harmlose Vergnügen nichts einzuwenden; es ist insbesondere auch zuzugestehen, daß solche Logotypen sehr dazu beitragen, der Zeitschrift ein individuelles, sofort erkennbares Bild zu verleihen. Nur müßte erstens international Einigkeit über die Behandlung solcher Titel bestehen und müßten zweitens die Verlage diese Titel auch konsequent anwenden.

Initialen erscheinen in Zeitschriftentiteln in zwei Formen. Die erste, harmlosere ist die Kopplung der Abkürzung einer herausgebenden Gesellschaft mit einer allgemeinen Bezeichnung der Publikationsart. Beispiel: „AIChE Journal" – worin AIChE als Abkürzung für „American Institute of Chemical Engineers" steht. Die zweite wesentlich problematischere und variantenreichere Form sind Titel, die eine Abkürzung des Titels mit dem vollen Titel kombinieren. Hier finden wir jede nur mögliche Kombination: 1. Die Initialen allein, 2. die Initialen nach dem Titel, 3. die Initialen vor dem Titel und 4. den Titel ohne Initialen, und zwar – und das ist das besonders fatale – im gleichen Heft der gleichen Zeitschrift verschieden, je nachdem ob auf Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Kolumnentitel etc. Nach einer Untersuchung von F.E.Sadowski [2] an anglo-amerikanischen Zeitschriften verwendeten von **135** untersuchten Periodica mit Initialtiteln nur **2** eine durchweg einheitliche Form des Titels. **30** waren noch insofern konsequent, als sie die Initialen nur auf dem Titelblatt führten und sonst den vollen Titel benutzten. Die restlichen **103 (= 75%)** benutzten unterschiedliche Formen des Titels an den verschiedenen Stellen des Heftes.

Die Auswirkungen dieser Inkonsequenz sind leicht einzusehen, treffen sie doch nicht nur den Bibliothekar, sondern jeden Benutzer der Zeitschrift, der entweder zitieren will oder Zitate ermitteln muß. Hier wirkt sich insbesondere aus, daß deutsche und anglo-amerikanische Katalog- und Zitier-Praxis entscheidend voneinander abweichen. Während nach anglo-amerikanischen Regeln unter gewissen Voraussetzungen der Titel mit vorangestellten Initialen zitiert und katalogisiert wird, schreibt DIN 1505 vor, den Volltitel ohne Initialen zugrunde zu legen und von den Initialen zu verweisen. Die deutsche Regel ist einfacher zu handhaben. Sie vermeidet vor allem gewisse Schwierigkeiten, die die subtile Unterscheidung zwischen Initialen und Logotype mit sich bringt. Dies mindert aber nicht den ständigen Ärger des Benutzers, wenn z.B. Chemical Abstracts die oben erwähnte Zeitschrift als „GAK, Gummi, Asbest, Kunststoffe" zitiert – sie aber in der deutschen Bibliothek nicht unter GAK sondern unter „Gummi" eingeordnet ist.

### 2.3 Mehrsprachige Titel

Ein in den letzten Jahren immer stärker in Erscheinung getretenes Phänomen ist die Idee vieler deutscher Verleger ihren Verlagserzeugnissen dadurch internationalen

Flair zu verleihen, daß sie zusätzlich zum deutschen Titel einen oder mehrere ausländische, meist englischsprachige verwenden. Damit ich nicht mißverstanden werde: Mir geht es nicht um eine engstirnig-nationalistische Beschränkung wissenschaftlicher Literatur auf die deutsche Sprache, sondern einzig und allein um eine eindeutige und einheitliche Bezeichnung.

Die DIN 1503 läßt uns hier leider im Stich – verständlicherweise, wenn man an das Entstehungsjahr 1971 denkt. Aber auch **DIN 1505 „Titelangaben von Schrifttum"** vom März 1978 sagt nur aus, daß „der erstgenannte Titel als Hauptsachtitel behandelt wird, es sei denn, daß ein anderer typographisch hervorgehoben ist". Abgesehen davon, daß es häufig eine Ermessensfrage ist, welcher Titel als „typographisch hervorgehoben" anzusehen ist, steht sie damit im Widerspruch zu **DIN 1502 „Kürzung der Titel von Zeitschriften"**..., in der es heißt, „wird der Titel einer Zeitschrift in mehreren Sprachen angegeben, ist der an erster Stelle genannte maßgebend für die Kürzung". Übrigens auch im Widerspruch zu den anglo-amerikanischen Regeln, die ebenfalls den erstgenannten Titel als Hauptsachtitel behandeln.

### 2.4 Sonstige Titelvarianten

Weitere Beispiele für die Rolle der Typographie bei der Titelblattgestaltung:
Zunächst eines aus dem internationalen Bereich, eine Zeitschrift,bei der der normale Leser dazu neigt, sie als „Sugar Journal" zu zitieren – während der Bibliothekar, gewohnt auch das Kleingedruckte zu lesen, sie richtig als „South African Sugar Journal" in seinen Verzeichnissen führt.
Das zweite aus einem uns sehr naheliegenden Bereich: Die Zeitschrift „Bibliothek" – gleichzeitig ein Beispiel für die Rolle des Untertitels. Dieser ist hier so nahe an den Haupttitel herangerückt, daß die Zeitschrift von den „Nachrichten für Dokumentation" prompt als „Bibliothek Forschung und Praxis" zitiert wird – trotz der eindeutigen Angabe in der Ordnungsleiste.
Auf die vielfältigen Titelvarianten, wie sie sich bei der Zellteiiung von Zeitschriften in Sektionen ergeben, kann ich leider nicht im einzelnen eingehen. Über die hier gestiftete Verwirrung finden Sie lesens- und beherzigenswertes in einem Aufsatz von E.Garfield [3].

Ausführlich und mit vielen Beispielen behandelt übrigens eine Publikation von Mrs. J.P.Cannan, Library of Congress die Rolle der Titelseite für die Katalogisierung [4]. Doch die intelligentesten und logischsten Regeln zur Katalogisierung helfen dort nicht weiter, wo die Arbeitsbelastung der Bibliotheken durch unklare Titelseiten am größten ist. Dort wo vor Ort in der Eingangskontrolle und Reklamation – meist von bibliothekarisch weniger qualifiziertem Personal – Tag für Tag die Flut der Zeitschriftenhefte verarbeitet werden muß, hilft nur eines: Klare, eindeutige und über lange Zeiträume konstante Titelblätter. Daß die hier geschilderte Problematik schon bei der Erwerbung beginnt, darauf hat vor einem Jahr H.Drubba [5] in einem

Leserbrief hingewiesen. Sie endet dann bei der Rechnungsbearbeitung, bei der die Titelvarianten der Verleger durch weitere Varianten und eigenwillige Abkürzungen der Buchhändler oft bis zur Unkenntlichkeit abgewandelt werden.

Abschließend zum Thema Titelseite gestatten Sie mir noch ein kurzes Zitat aus einem Vorwort von Mrs. E.L.Tate, das sie schrieb,als sie 1979 Herausgeber der Zeitschrift „Library Resources and Technical Services" wurde: „Als früherer Katalogisierer von Zeitschriften verspreche ich Ihnen als neuer Herausgeber, daß ich nie freiwillig 1. den Titel der Zeitschrift ändern, 2. den Titel durch Einführen einer Initial-Bezeichnung verwirren oder 3. die Bandzählung ändern werde ..." 6).

## 3. Kennzeichnung der Einzelbeiträge in Zeitschriften

### 3.1 Kolumnentitel

Als Übergang zu diesem Problem kurz einiges zum Kolumnentitel, der laut DIN 1503 auf jeder Seite enthalten sein soll. Der Grund ist einleuchtend – sicher kennen die meisten von uns aus der Alltagspraxis den Leser, der mit einer Kopie zu uns kommt, um zu erfahren, aus welcher Zeitschrift diese Kopie stammt. Von Verlegerseite her, könnte man meinen, gibt es eine Antwort darauf: Recht geschieht's ihm, warum hat er überhaupt kopiert, anstatt sich ein Exemplar eines Einzelheftes zu kaufen ... Aber Verleger sind ja gar nicht so: Bei einer Stichprobe an 50 technischen Fachzeitschriften fehlte nur bei einer ein Kurztitel auf jeder (oder wenigstens jeder zweiten) Seite. Allerdings oft nur ein winzig gedrucktes Initialenpaar und nicht der Kolumnentitel der DIN 1503 – aber wenigstens für den Fachmann die Möglichkeit, die Zeitschrift zu identifizieren. Übrigens schnitten Firmenzeitschriften und ähnliche wesentlich schlechter ab, hier waren von 12 Fällen nur 4 identifizierbar.

### 3.2 Numerierung, Seitenzählung

Wichtig zur Identifizierung des Einzelaufsatzes sind insbesondere Heft- und Bandnumerierung und Seitenzählung. Hier sind ebenfalls in DIN 1503 Richtlinien vorgegeben, auf die ich hier im einzelnen nicht einzugehen brauche. Wie auch in diesem Bereich Norm und Realität auseinanderklaffen, weiß jeder von Ihnen. Ein Beispiel möge genügen: Eine international so bedeutende Zeitschrift wie „Arzneimittelforschung" unterbricht die Bandzählung (bei fortlaufender Seitenzahl) eines Jahrgangs mit zwei lateinischen Halbband-Ziffern.

Ich möchte vielmehr auf eine neue Entwicklung eingehen, die ich für außerordentlich wichtig halte.

### 3.3 ISDA-Nummer

Im Auftrag des Normenausschusses Bibliotheks- und Dokumentationswesen ist von Herrn Dr. Ehlers (Klett-Verlag) ein Vorschlag für ein internationales Nummernsystem für Einzelbeiträge in Zeitschriften und anderen fortlaufenden Sammelwerken erarbeitet worden. Eine Studie hierüber, an deren Ausarbeitung auch Herr Dr. Jansen (BASF) beteiligt war, liegt zur Zeit dem Deutschen Institut für Normung vor. Der Vorschlag sieht ein international gültiges Nummernsystem vor, das auf der ISSN (für fortlaufende Sammelwerke) und auf der ISBN (für Bücher) basiert. Durch eine 10stellige numerische Anhangnummer entstünde so aus ISSN und ISBN die neue International Standard Dokument Anhang Nummer ISDA – und somit eine eindeutige Kennzeichnung des Einzeldokuments.

Ausgelöst wurden diese Untersuchungen insbesondere durch die hinlänglich bekannten Retrieval-Erfahrungen bei Parallel-Recherchen in mehreren Datenbanken und das damit an vielen Stellen gleichzeitig auftretende Problem der Dubletten-Eliminierung bei der intellektuellen Auswertung der Recherche und bei den sich anschließenden Bestellvorgängen. Ich möchte an die bibliothekarische Fachwelt hier eindringlich den Appell richten, diese Bestrebungen des Deutschen Instituts für Normung tatkräftig zu unterstützen.

## 4. Weiteres zu DIN 1503

An dieser Stelle weitere, nicht weniger wichtige Gesichtspunkte der DIN 1503 zu behandeln, würde den Rahmen eines einzelnen Vortrags weit überschreiten. Als symptomatisch mag es gelten, daß erst vor kurzem auf einer Fachtagung des Buchhandels vom vertreibenden Buchhandel an die Verlage die Bitte gerichtet wurde, Jahresregister möglichst mit dem letzten Heft des Jahres auszuliefern und, falls dies nicht möglich sei, wenigstens die Beigabe von Jahresregistern deutlich auf der Umschlagseite zu vermerken [7]. Beides sind Forderungen, die bereits seit zehn Jahren in DIN 1503 festgelegt sind – offensichtlich bisher weithin erfolglos.

## 5. Publikationsdatum

Der letzte Punkt, den ich behandeln möchte, steht nur in einem losen Zusammenhang mit der Gestaltung und fehlt daher auch völlig in der DIN 1503. Er ist aber ein besonders wichtiges Element des Titelblatts und darf daher in meinem Referat heute nicht fehlen – das Publikationsdatum.

Wenn eine bekannte deutsche Fachzeitschrift 12mal im Jahre erscheint und regelmäßig ihre Hefte mit Januar bedruckt, aber im Februar erst ausliefert, mit Februar bedruckt, aber im März erst ausliefert etc. etc. – dann führt dies mit ebenso schöner Regelmäßigkeit 12mal im Jahr zur Reklamation des Lesers an die Bibliothek, der

Bibliothek an den Buchhändler etc. etc. Auf weitere Auswirkungen dieser – und weitaus größerer Verzögerungen – hat bereits Garfield verschiedentlich aufmerksam gemacht, insbesondere auch auf die Bedeutung für die Berichterstattung in der Sekundärliteratur [8].

## 6. Schlußfolgerungen

Eines möchte ich mit großer Deutlichkeit sagen. Die hier geschilderten Probleme betreffen nicht uns Bibliothekare allein. Sie berühren jeden unserer Leser, der täglich mit diesen „Irrungen und Wirrungen" konfrontiert wird. Und schließlich: Sollte jemand zum Schluß kommen, daß dieser Vortrag auf einer ASpB-Tagung fehl am Platze sei, so bin ich der erste, der ihm zustimmt. Zuhörer sollten eigentlich nicht Sie sein, sondern diejenigen, die für die Gestaltung von Zeitschriften verantwortlich sind: Verleger und Redakteure, Hersteller und Designer, Werbefachleute und Typographen. Aber diese Zuhöhrer werden wir erst dann erreichen, wenn wir Kritik und Wünsche offen aussprechen und gemeinsame Forderungen anmelden. Hierzu einen ersten Ansatz zu liefern, war das Ziel meines heutigen Referats.

## Anmerkung

Die im Vortrag verwendeten Diapositive mit Abbildungen typischer Titelseiten sind zum Verständnis des Textes nicht erforderlich. Auf ihre Wiedergabe in der gedruckten Fassung wird daher verzichtet.

## Literatur


1) H.W.Robertson, What Every Serials Publisher Should Know About Unnecessary Title Changes. In: The Serials Librarian, 3, (4), 417-422, (1979)

2) F.E.Sadowski jr., Initially, We Need Some Definitions: The Problem of Initialisms in Periodical Titles. In: Library Resources and Technical Services, 23, (4), 365-373, (1979)

3) E.Garfield, What a Difference an „A" Makes. In: Current Contents, 1979, (27), 5-12

4) J.P.Cannan, Special Problems in Serials Cataloging. Washington: Library of Congress. 1979. ISBN 0-8444-0291-5

5) H.Drubba, Haupttitel und Untertitel. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 12.2.1980, 311

6) E.L.Tate, A Note from the New Editor. In: Library Resources and Technical Services, 23, (4), 364, (1979)

7) F.-J.Klock, Abonnement und Service. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 16.12.1980, 3141-3144

8) E.Garfield, False Publication Dates and Other Rip-Offs. In: Current Contents, 1978, (20), 5-8

Universitätsbibliothek
Techn. Univ. Berlin

# KEIN PLATZ FÜR ALTE BÜCHER – WAS TUN

Von Jobst Tehnzen

Universitätsbibliothek und Technische Informationsbibliothek Hannover

Zusammenfassung

Immer häufiger stoßen Bibliotheken jeder Art und Größe an ihre Grenzen des Wachstums. Der endgültige Entschluß – oder Befehl – zum Aussondern von Teilen des Bestandes kommt meist sehr plötzlich. Man sollte sich deshalb rechtzeitig mit Argumenten und Verfahren vertraut machen, die eine sinnvolle Abgabe von Büchern und Zeitschriften an den richtigen Adressaten gestatten. Auf Erfahrungen von "betroffenen" Bibliotheken fußend, wird eine Art Checkliste vorgestellt. Sie ist für Zeitschriften und Bücher jeweils getrennt aufgestellt, da sich beide Literaturarten hinsichtlich des Aufwandes für Aussonderung und Übernahme stark unterscheiden. Kommentare zu den einzelnen Punkten weisen auf die möglichen Folgen der verschiedenen Verfahrensmöglichkeiten hin.

Schon in naher Zukunft wird es nur noch wenige Bibliotheken mit anerkanntem Archivcharakter geben, die alles aufbewahren, was sie erhalten, und das bis zum Jüngsten Tage. Alle anderen, auch sehr große Bibliotheken, werden bestenfalls in Teilen eine Archivfunktion wahrnehmen können. Die Bezeichnung Gebrauchsbibliothek wird identisch mit dem Zwang zur Aussonderung von Beständen. Der vom Club of Rome geprägte Begriff der Grenzen des Wachstums macht offensichtlich auch vor der ehrwürdigen Einrichtung der Bibliotheken nicht Halt. Man hat deshalb in England die Self-renewing Library, die sich selbst erneuernde Bibliothek erfunden. Das bedeutet in der Praxis nichts anderes, als daß hinten aus der Bibliothek genau so viele Bände heraus müssen, wie vorne hinein sollen.

Das geht uns nun wirklich an die Nieren, denn wohl keiner von uns ist Bibliothekar geworden – mit oder ohne Fachausbildung –, um Bücher systematisch zu beseitigen. Viel stärker fühlen wir uns der frühen Kulturstufe des Jägers und Sammlers verbunden. Des Jägers nach dem fehlenden, wichtigen Buch, und des Sammlers, der seine Schätze hortet und nur mit innerem Zähneknirschen die Benutzung und die Entleihung seiner Schätze hinnimmt, von anderem ganz zu schweigen.

Ich sagte, wohlgemerkt, daß wir uns dieser frühen Kulturstufe verbunden fühlen, nicht, daß wir uns noch auf ihr befinden. In einer ganzen Reihe von Spezialbibliotheken ist das "andere", das Ausscheiden von Büchern mittlerweile ein nicht mehr ganz unnatürlicher Vorgang geworden. In den öffentlichen Bibliotheken ist das seit jeher gang und gäbe.

Beim Ausscheiden von Literatur aus einer ordentlich geführten Bibliothek tritt eine ganze Reihe von Problemen auf, deren Folgen zu kennen sich durchaus lohnt, um unnötige Fehler zu vermeiden. Es kann sonst sehr unliebsame Überraschungen geben. Meine Bibliothek, die UB/TIB Hannover, konnte in der Vergangenheit verschiedentlich als Abnehmer solcher Räumungsaktionen auftreten und erhielt anläßlich dieser Kontakte Kenntnis von mancherlei Erfahrungen und Überlegungen aus den von Abgabebefehlen heimgesuchten Bibliotheken.
Insbesondere einem Kollegen, der aus verständlichen Gründen ungenannt bleiben möchte, ist hier für seine Mitwirkung bei der nun folgenden Zusammenstellung zu danken.
Doch nun zur Sache.
Der Zwang zur Reduzierung des Bestandes kann gelegentlich sehr plötzlich kommen – finanzielle Schwierigkeiten der Firma, Umzug in andere Räume oder Gebäude, Auflösung des Institutes o.ä. In der Regel ist es aber wie mit Weihnachten. Das Fest kommt auch immer so plötzlich, obwohl es eigentlich schon lange vorauszusehen war. Für den Fall, daß Weihnachten wirklich kommt, sollte man sich deshalb wenigstens geistig auf alles gefaßt machen und ein paar vorbereitete Tricks im Ärmel haben.

Aus einer Reihe von Gründen empfiehlt es sich, Zeitschriften und Serien einem etwas anderen Verfahren zu unterziehen als Bücher, Sonderdrucke, Prospekte u.ä. Material.

1. Zeitschriften und zeitschriftenartige Serien

Zeitschriften und Serien haben einige grundsätzliche Eigenschaften:

1. Sie vermehren sich ständig und zusehends. Dieser Zuwachs ist unvermeidbar, und er ist abschätzbar
2. Unter einem einzigen Titel verbergen sich oft etliche Meter und meist auch etliche Zentner Papier

Beides sind für die Bearbeitung im hier behandelten Sinne unschätzbare Vorteile. Nehmen Sie als besonders deutliches Beispiel das "Journal of the American Chemical Society". Ab Band 1 bildet es einen z.Zt. 20 m langen Bandwurm aus Papier, der aus 350 bis 400 Bänden besteht, wenn Sie die Hefte halbwegs benutzerfreundlich und handlich gebunden haben. Wenn Sie einen solch dicken Brocken ausrangieren können, haben Sie evtl. auf einen Schlag schon das halbe Raumproblem gelöst.

Aber wo nun tatsächlich mit den Bänden hin? Das Abonnement der Zeitschrift hat doch Geld gekostet, zur Zeit kostet es, um bei diesem Beispiel zu bleiben, rd. DM 450,- jährlich; dazu kommen noch die Bindekosten, also insgesamt rd. DM 500,-. Soll man das einfach wegwerfen, makulieren, wie der Fachausdruck heißt? Oder kann man da nicht doch noch etwas Geld dafür bekommen? Um es ganz deutlich zu sagen: Wegwerfen ist das Letzte, was man als anständiger Mensch tut. Zuerst sollte man die Bände anbieten. Dabei gilt: Je gezielter das Angebot, um so sicherer ein Erfolg. Bei der Auswahl der Stellen, an die man das Übernahmeangebot richtet, ist folgendes zu beachten:

1. Zuerst sollte man jemanden suchen, der alles auf einmal nimmt, und es dann auch selber behält. Wenn Sie nicht unbedingt gewisse Einnahmen vorweisen müssen, dann beschenken Sie eine Bibliothek in Ihrer Nähe. Das hat 3 Vorteile:

   1. Der Transport ist kein Problem
   2. Der Beschenkte ist von Ihrem Angebot entzückt, weil Sie an ihn gedacht haben, möglicherweise stellt er Ihnen, falls Sie in einer Industriebibliothek arbeiten, sogar noch eine steuerlich wertvolle Spendenbescheinigung aus
   3. Sie wissen, wo Ihre Zeitschriften geblieben sind und können jederzeit und mit Sicherheit auf "Ihre" Bände zurückgreifen. Dieses Verfahren ist übrigens auch sehr zu empfehlen für zweite und dritte Exemplare von Zeitschriften, die man nach dem Umlauf ohnehin nur selten aufhebt.

2. Wenn keiner in der Nähe zu finden ist, dann tut es auch jemand, der weiter weg wohnt. Die Hauptsach ist, er nimmt so viel, daß es sich auch lohnt. Um sein Interesse zu prüfen, bieten Sie ihm die Bände kostenlos gegen Übernahme der Transportkosten an. Dann gibt es drei Möglichkeiten:

- Er sagt ohne Zögern zu; dann haben Sie Ihrem Vorgesetzten sogar etwas Positives zu vermelden, was beinahe so gut ist, wie Bargeld: die Ersparnis der Transportkosten. Das Ausscheiden kostet dann wenigstens nichts
- Er bricht in laute Klagen aus, daß er diese Kosten ja schrecklich gerne bezahlen würde, aber gerade jetzt ....! Dann läßt sich mindestens verhandeln und dabei genauer eruieren, wie ernst das Abnahmeangebot wirklich ist. Dabei sollte man z.B. fragen, wie schnell die Bände vom Abnehmer in seinen Bestand eingearbeitet werden können u.ä.
- Er zieht sein Angebot zurück; dann wären die Bände ohnehin nur dazu gedacht, leere Regale wohnlicher aussehen zu lassen; unbenutzbar wären sie auf jeden Fall geworden. Dann lieber gleich etwas Anderes probieren.

3. Sie bieten das Material freibleibend an. Wenn Platz da ist und es sich nur um wenige Titel handelt, wird der "Bibliotheksdienst", Berlin, Hrsg. DBI, Ihr Angebot

veröffentlichen. Damit erreichen Sie fast alle öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken.

4. Sie bieten die Bände einem der wenigen Zeitschriftenantiquariate an. Dann kann es tatsächlich sein, daß Sie auch noch ein paar Einnahmen erzielen können. Es gibt jedoch einige Umstände und Bedenken, über die Sie sich im klaren sein müssen:

- Die Zeiten, in denen neue Universitäten und damit von Grund auf neu zu errichtende Bibliotheken mit gewaltigen Aufbauetats wie Pilze aus dem Boden schossen, sind vorbei. Das heißt für Sie, daß die "VDI-Zeitschrift" oder das "Chemische Zentralblatt"auch im Ganzledereinband und mit Goldschnitt nicht mehr loszuwerden sind
- Antiquariate sind in erster Linie an lückenlosen Sätzen von spezielleren, aber auch wieder nicht zu speziellen Zeitschriften interessiert. Ungebundene oder gar trotz fehlender Einzelhefte und Jahresinhaltsverzeichnisse zusammengebundene Jahrgänge werden nur in Sonderfällen akzeptiert
- Was Sie an ein Antiquariat abgeben, ist auf Nimmerwiedersehen dahin; es kann in einer Ihnen gut bekannten Bibliothek auftauchen, es kann aber ebenso gut auch in Australien landen. Der spätere Zugriff auf diese Bände ist hier praktisch unmöglich. Wenn man besonderes Pech hat, werden die Bände vom Antiquariat sogar zum Heizen verkauft, ein Auto voll für £ 2, wie "Bild" am 11.3.1981 zu berichten wußte
- Reich werden Sie beim Verkauf bestimmt nicht. Seien Sie nicht enttäuscht über die paar Mark, die Ihnen das Antiquariat zahlen will; aber die Unkosten beim Antiquariat sind hoch, z.B. für mehrjähriges Lagern, Erstellung und Versand von Angebotslisten usw. Und wer alte Zeitschriften kauft, will schließlich auch billig davonkommen. Das Hauptproblem ist hier wahrscheinlich, den Vorgesetzten klar zu machen, daß alte Sachen, die S i e nicht brauchen, von anderen auch nicht gebraucht werden, und daß nun einmal bei uns zulande die Nachfrage den Preis bestimmt, in diesem Fall ungeachtet der Herstellungskosten.

5. Ich komme nun zu einer Gruppe von Bibliotheken, die in zweierlei Hinsicht eine besondere Rolle spielt, nämlich als Besitzer und als Abnehmer. Das sind die Zentralen Fachbibliotheken für Technik und Naturwissenschaften, für Medizin, für Wirtschaft, für Landbauwissenschaft und für Biologie; für die geisteswissenschaftlichen Bereiche sind dies die Sondersammelgebiets-Bibliotheken mit bestimmten Sammelschwerpunkten und überregionalen Aufgaben in der Literaturversorgung.

Die Zentralen Fachbibliotheken sollen auf ihren Fachgebieten die infrage kommenden Veröffentlichungen der ganzen Welt haben. Das ist ein Ideal, und wer entspricht schon seinem Ideal vollkommen? Wenn Sie also eine Zeitschrift oder alte Bände einer Zeitschrift abgeben wollen/sollen/müssen, bitte prüfen Sie zuerst, ob

die Zeitschrift oder die Bände bei der zuständigen Zentralen Fachbibliothek vorhanden sind. Das ist heute kein Problem, dafür gibt es ZAG, das Verzeichnis der Zeitschriftenbestände der Zentralen Fachbibliotheken – bei der UB/TIB Hannover erhältlich. Sind Zeitschrift und Bände dort aufgeführt, dann stehen Ihnen von Verkaufen über Verschenken bis Wegwerfen alle weiteren Möglichkeiten offen. Ist der Titel dagegen nicht zu finden oder scheinen die Bände zu fehlen, dann richten Sie bitte zuerst an diese Bibliotheken ein Angebot. Auch bei drangvoller Enge wird eine Zentrale Fachbibliothek ein interessantes Angebot kaum ausschlagen. Wir suchen z.B. seit mehr als 15 Jahren die Zeitschrift "Die Röhrenindustrie", die in den 20er Jahren erschien und, soweit wir feststellen mußten, in keiner deutschen Bibliothek, Ost oder West, vorhanden ist. Aber bitte – bitte, machen Sie Ihr Angebot interessant!

Aus eigener und z.T. leidvoller Erfahrung gestatte ich mir ein paar konkrete Hinweise zur Form des Angebotes:

- Bieten Sie nur an, was Sie am ZAG oder am Bestandsverzeichnis der jeweiligen Bibliothek geprüft haben – und weisen Sie im Begleitschreiben auch darauf hin, z.B.: "Wir bieten Ihnen die anliegend aufgeführten Zeitschriften und Bände, die lt. ZAG-2 bei Ihnen fehlen, zur Übernahme an".
- Schreiben Sie jeden Titel auf einen eigenen Zettel oder eine Katalogkarte. **Schicken Sie keine Listen.** Sie ahnen garn nicht, wie viele derartige Listen ungelesen in den Papierkorb wandern. Es ist schade um die Mühe. Bedenken Sie bitte: Jede, aber auch wirklich jede Bibliothek hat andere Kataloge und andere Regeln für ihre Kataloge – zumindest andere Regeln als gerade Sie! Aus einem Paket von Zetteln oder Karten aber kann ich mir die interessanten Titel herauspicken, oder auch umgekehrt die nicht infrage kommenden. Dann sind es schon nicht mehr so furchterregend viele, der Mut zur Prüfung am Katalog wächst wieder. Anschließend kann ich mir den Rest so ordnen, wie es für mich am günstigsten ist: Alphabetisch nach mechanischer Wortfolge oder grammatikalisch, nach herausgebenden Körperschaften, chronologisch oder z.B. auch nach Sachgebieten, um die fachlich zuständigen Kollegen mit der Überprüfung und Entscheidung beglücken zu können usw.
- Geben Sie bitte genau an, womit Sie den Abnehmer überraschen wollen: Mindestens die Jahrgänge und ob vollständig, ob gebunden und wie (mit oder ohne Anzeigen, Jahresinhaltsverzeichnisse u.ä.). Bitte schreiben Sie nicht: "1901 bis 1936 mit einigen Lücken". Das nimmt man nur, wenn es eine absolut einmalige Gelegenheit ist, eine sog. lang entbehrte Lücke. Eine ebenso einfache wie praktische Methode ist es, die Katalogkarten der abzugebenden Bestände zu kopieren.
- Geben Sie die Bedingungen an, zu welchen Sie die Sachen abgeben wollen. Man möchte nämlich ganz gerne vorher wissen, ob man vom Tieflader 2 Tonnen ungeordnete Hefte vor die Eingangstür gekippt bekommt, ob täglich 2-3 kleine

Päckchen vom Briefträger zu erwarten sind, oder ob 3 Transportbehälter auf einmal per Bahnfracht kommen und umgehend entleert werden müssen, weil jeder Tag bares Geld als Benutzungsgebühr kostet; ob Übernahme der Fracht-/Versandkosten erwartet wird, und ob und worüber noch verhandelt werden kann.

2. Bücher

Mit Büchern, d.h. mit Einzelschriften/Monographien, ist alles anders:

- Ein Titel ist ein Buchbinderband; viele Bände bedeuten einen entsprechend hohen Bearbeitungsaufwand
- Es gibt erst ganz wenige Bibliotheken mit Mikrofiche-Katalogen für ihren Buchbestand, insbesondere für den Altbestand. Auch wenn Sie die Zeit dafür haben, Sie haben gar nicht die Möglichkeit zu prüfen, ob Ihre Zentrale Fachbibliothek oder wem immer Sie die Bücher auch sonst geben möchten, alles schon hat oder was dort fehlt
- Auf vielen Fachgebieten, vor allem den technisch-naturwissenschaftlichen, den medizinischen, wirtschaftlichen und juristischen ist es fast unmöglich, einen Interessenten oder ein Antiquariat für normal alte Bücher zu finden, denn
- alt ist hier in der Regel gleichbedeutend mit überholt, und wer stopft sich unter den deutlich sichtbaren allgemeinen "Grenzen des Wachstums" schon freiwillig mit überholtem und damit unnützem Material seine letzten Luftlöcher zu?
- Nicht alles, was wie ein Buch aussieht, ist auch eines, z.B. Firmendruckschriften, Kataloge, zusammengebundene Sonderdrucke, Dissertationen usw.; entsprechend gering sind die Absatzchancen.

Man fragt sich unwillkürlich, ob hier überhaupt noch irgend etwas zu tun bleibt.

Nun, eine aussichtslose Lage ist nie hoffnungslos. Hier ein paar Vorschläge:

Holen Sie sich einen Fachmann, z.B. einen Bibliothekar aus einer Zentralen Fachbibliothek oder einer großen Spezialbibliothek, und zeigen Sie ihm, was weg soll. Zahlen Sie ihm notfalls sogar die Reisekosten. Er kann allerlei durchaus Brauchbares äußern, beispielsweise:

- Die paar Bücher nehme ich auf dem Fahrrad mit (und Sie waren so stolz auf Ihre große Fachbibliothek!), oder
- wenn Sie mich alles kurz durchsehen lassen, ziehe ich Ihnen bis heute Nachmittag die Rosinen aus dem Kuchen, den Rest können Sie getrost ins Altpapier geben, oder
- das ist zwar nicht alles Gold, aber wenn ich wegwerfen darf, was ich nicht brauche, dann nehme ich alles, oder

- genau das haben alle anderen auch oder
- seien Sie froh, daß Sie den Altpapierhändler nicht noch teuer für das Abnehmen bezahlen müssen, damit er Sie überhaupt von diesen Sachen befreit. Das kann durchaus passieren, vor allem wenn Sie eine größere Zahl von Leitz-Ordnern und ähnlichen Mappen in Ihrem Altbestand haben; der Altpapierhändler will nämlich nur altes Papier – kein altes Eisen als Einlage, schon die Heftklammern im Einband ärgern ihn.

Sogenannte Bausch- und Bogenlösungen sind an sich die praktischsten. Sie sind aber nur selten zu verwirklichen; der Abnehmer will nicht, der Chef will nicht, mal ist es zu viel und mal zu wenig usw. usw. Was nun?

Nehmen wir an, daß Sie vom Wert Ihres Besitzes voll überzeugt sind und Zeit haben, viel Zeit. Dann kopieren Sie die Titelblätter und bieten die in kleinen Päckchen an, so wie die Briefmarkensammler in ihrem Verein die Auswahlsendungen kreisen lassen: Wer etwas gebrauchen kann, der drückt seinen Adressenstempel auf die Titelblattkopie und schickt diese an Sie zurück. Sie lassen ihm dafür die Originale zugehen und haben wieder ein paar Bände an die richtige Stelle gebracht. Sie können jedes Angebotspäckchen befristen. Was nach Ablauf dieser Frist nicht angefordert ist, kann den Weg alles Irdischen gehen. Dieses Verfahren können Sie alle Monate oder so oft Sie wollen wiederholen, bis Ihre Regale leer sind.
Auf jeden Fall gilt aber auch hier und ganz besonders hier wieder: **Keine Listen!**

Gleichgültig welches Verfahren angewendet wird, es darf im Prinzip keine Arbeit machen und kein Geld kosten. Praktizierte Verfahren sind:

- Eine Bekanntmachung an die Mitarbeiter des Hauses, daß in der Zeit vom ..... bis zum ..... ausgesonderte Bücher und Zeitschriften kostenlos abgegeben werden
- Ein Anruf bei einem der sozialen Dienste (Rotes Kreuz, Kriegsdienstverweigerer usw.), die oft sehr gerne und immer kostenlos abholen
- Der Tausch bzw. die geschenkweise Abgabe vor allem von vollständigen Zeitschriften-Jahrgängen an Bibliotheken in den sozialistischen Ländern, in Südamerika u.a. Gelegentlich lassen sich sogar die Militärattachees der Botschaften in Bonn einschalten, deren Kurierdienste, Kriegsschiffe usw. das Material als kostenlose Beifracht auf der Heimreise mitnehmen
- Nach Einbruch der Dunkelheit Bücher kleineren Formates den Nachbarn in den Briefkasten zu stecken und dadurch den statistischen Wert von 1 Buch je Einwohner in der engeren Umgebung drastisch zu erhöhen (Vorsicht – Besitzvermerke vollständig entfernen!).

Abschließend noch zwei grundsätzliche Bemerkungen, eine zu dem, was dem Aussondern vorangeht und eine zu dem, was nachfolgen sollte.

### Was wird eigentlich ausgeschieden?

Freiwillig werden sicher nur Doppelstücke abgegeben. Gezwungenermaßen das, was gar nicht oder nur selten gebraucht wird, ganz egal, ob es ein Buch oder ein Zeitschriftenband ist, ob es schön oder häßlich aussieht, alt oder neu ist. Was selten gebraucht ist, läßt sich am besten an der Stärke der Staubschicht auf der oberen Schnittkante des Einbandes erkennen. Ein Band, der nicht benutzt wird, hat seinen Beruf verfehlt und kann getrost weg, er sei 2 oder 10 oder 30 Jahre alt. Danach sollte man anfangen nachdenklich zu werden, da kann der historische Wertfaktor bedeutsam werden. Beispielsweise sollte man bei deutschen Veröffentlichungen aus der Zeit vor 1945 auch an die zuständige Landesbibliothek denken, die zwar Pflichtexemplare aller Bücher von den Verlagen des jeweiligen Bundeslandes bekommen und auch früher bekamen, denen aber durch Kriegseinwirkung manches verlorengegangen ist. Der historische Wertfaktor kann auftreten, er muß aber nicht.

In der Fachliteratur werden lange und komplizierte Formeln für Gebrauchshäufigkeitsanalysen u.ä. empfohlen. Das ist nichts für den kleinen Mann (oder die kleine Dame). Streben Sie eine Lösung an, die leicht zu merken ist und die vor allem auch Ihre Benutzer begreifen, also z.B.: "Alles vor 1950 haben wir abgegeben, das können wir aber schnell wieder besorgen". Sie können für 1950 jede beliebige andere, aber möglichst runde Jahreszahl ansetzen, sogar für Bücher und Zeitschriften getrennt. Es darf nur nicht anfangen, kompliziert zu werden.

Nicht beseitigen sollte man, abgesehen von dem was man braucht, die Veröffentlichungen des eigenen Hauses bzw. von dessen Mitarbeitern. Die sind ohnehin schwer genug zu bekommen, außerdem werden sie bei der Bibliothek der herausgebenden Stelle logischerweise auch am ehesten gesucht – leider viel zu oft erfolglos.

### Die Folgen der Abgabe von Literatur

Als ordentliche Bibliothek haben Sie Ihren Bestand durch Kataloge erschlossen. Nun ändert sich Ihr Bestand. Darauf gibt es drei Reaktionsmöglichkeiten:

1. Sie ziehen alle Katalogkarten und geben sie dem Abnehmer mitsamt den Bänden. Er wird sich in der Regel sehr darüber freuen. Sie können nun aber der Behauptung eines alten Benutzers: "Das habe ich schon mehrmals aus der Bibliothek bekommen, das muß da sein" nichts Genaues erwidern. Man hält Sie nun möglicherweise für liederlich und als Bibliothekar für schwach (kann die eigenen Bücher nicht finden!!)
2. Sie ziehen alle Katalogkarten der abgegebenen Literatur und bewahren sie gesondert auf unter der Leitkarte: Abgegeben am 16.3.198. an Bibliothek der .....
3. Sie lassen die Karten im Katalog und tragen nur den Abgabevermerk auf. Dieses Verfahren empfiehlt sich nur bei kleinen Mengen abgegebener Lite-

ratur, sonst sieht Ihr Katalog aus, als wiese er nur nicht vorhandene Veröffentlichungen nach.

Sie sehen hier, wie gut es ist, wenn man auf seine Katalogkarte z.B. schreiben kann: "Abgegeben an Bibliothek der Fachhochschule Groß-Kleckersdorf", und nicht schreiben muß "Verscherbelt an Second Hand Books, Melbourne, Australien".

Damit Sie die abgegebenen Bände nun nicht dauernd von eifrigen Benutzern wieder zurückbekommen mit dem Hinweis: "Die Universitätsbibliothek in Z.hat Ihre Bücher gestohlen", bringen Sie bitte einen sog. Löschstempel über Ihrem überholten Besitzstempel an. Text etwa: "Ausgeschieden aus dem Bestand der Regenwurmmantel-Werke" + Datum. Klarheit ist nie von Schaden.

Und schließlich noch einen Hinweis für staatliche Bibliotheken: Bücher dürfen nicht so einfach verkauft werden; man kann aber tauschen. Die Art und Form des Tausches bleibt Ihnen überlassen, der Phantasie sind hier nur sehr weite Grenzen gesetzt. Man darf auch nicht einfach wegwerfen sondern muß seine Schätze vorher anderen staatlichen Stellen anbieten. Wieviel Mühe Sie sich dabei geben, wenn Sie wissen, daß mit dem Material niemand etwas anfangen kann, ist ebenfalls Ihre Sache.

Wenn Sie nun etwas abgeben, haben Sie ein sogenanntes Abgabeprotokoll anzufertigen, das von zwei zuständigen Personen, z.B. von Ihnen und dem Institutsdirektor unterzeichnet werden muß. Das heften Sie dann ab und der Fall ist ohne Schädigung des Pensionsanspruches erledigt.

Dies sind alles noch interne Probleme. Schwierig wird die Angelegenheit, wenn die ausgesonderten Bestände in Gesamtverzeichnissen und Zentralkatalogen erfaßt waren, z.B. im TWZ. Das kann natürlich die Aussonderung nicht verhüten. Für diese Bestände muß man aber unbedingt sicher gehen, daß sie in treue Hände, d.h. an Endabnehmer gelangen, und nicht an Wiederverkäufer.

Schlußbemerkung: Der positive Aspekt

Jedes Ding hat bekanntlich seine zwei Seiten. So auch hier. Wenn man sich erst einmal zu der weisen Erkenntnis durchgerungen hat, daß die Hauptaufgabe einer Bibliothek die Bereitstellung von Informationen, vorzugsweise in auf Papier gedruckter Form ist, und nicht das Sammeln von zunehmend veralternden Büchern, dann kann man das Aussondern von wenig oder gar nicht mehr benutzter Literatur auch sehr positiv als Schlankheitskur zur Erhöhung von Fitness betrachten. Schlank macht hübsch, macht anziehender als Staub, Gilb und Umfang. Ein zu großes Angebot verwirrt und irritiert den Benutzer viel häufiger, als daß es ihn mit Zuversicht erfüllt. Weshalb verstecken denn die meisten Großen der Bibliothekswelt die meisten ihrer Bücher in abgeschlossenen Magazinen, z.T. sogar unter der Erde? Wir Bibliothekare

haben ohnedies immer noch mit dem Spitzweg-Modell zu kämpfen. Manche unserer Kunden halten uns deshalb für eine an sich ganz liebenswerte Spezies, aber die meisten machen sich nicht viel Sorgen über uns, sie wollen nur das haben, was sie selbst gerade brauchen. Und das möglichst schnell. Wenn wir das in der Mehrzahl der Fälle schaffen, ist alles in Ordnung. Auch beim vielzitierten "Stöbern", zu deutsch "browsing", soll doch die Trefferquote bei 10 oder 20 zu 1 liegen und nicht bei 100 oder gar 200 zu 1. Bei zu vielen alten Büchern im Bestand entsteht zu leicht der Eindruck: Da stehen nichts als alte Bücher herum, die heben am liebsten noch die Papierhandtücher auf und binden sie, da ist nichts Brauchbares zu finden. Und dieser Eindruck ist unbedingt zu vermeiden.

Das Motto für das Aussondern, das Gesundschrumpfen einer Bibliothek, kann also lauten: Wenn alte Bücher unbenutzte Bücher sind, dann weg mit ihnen, vorausgesetzt, daß es ein schnell verfügbares Exemplar davon gibt.

# BIBLIOTHEKEN UND ARCHIVE – PARTNER FÜR INFORMATION UND DOKUMENTATION IN WIRTSCHAFT, VERWALTUNG UND MEDIEN

Von Wolfgang Hempel/Eckhard Lange

Fachbereich Information und Dokumentation des Südwestfunks, Baden-Baden

Zusammenfassung

Das Referat ist der Versuch einer aktuellen Bestandsaufnahme der organisatorischen und räumlichen Anbindung, der Kooperationsformen und -arten sowie der Kooperationsperspektive von Archiven und Bibliotheken in Wirtschaft, Verwaltung und Rundfunkanstalten. Grundlage der mehr im Sinne von Stichproben als statistisch-repräsentativ angelegten Untersuchung ist eine Umfrage zum Thema bei ca. 500 Unternehmen und Institutionen, von denen ca. 100 mehr oder wen iger ausführlich geantwortet haben.

Die Recherchen der Autoren haben u.a. ergeben, daß in Wirtschaftsunternehmen weitaus weniger zwischen Bibliotheken und Archive kooperiert wird als in Verwaltung und Medien, wobei auch die Größe der Unternehmen Einfluß auf den Kooperationsgrad hat.

Das gilt sowohl für die organisatorische und räumliche Struktur als auch für die Zusammenarbeit in der Sache. Während sich für nach außen gerichtete IuD-Stellen tendenziell eine organisatorische Einheit von Archiven, Bibliotheken und Dokumentationen abzeichnen, haben die überwiegend für interne Zwecke eingerichteten Spezialbibliotheken und Hausarchive in der Wirtschaft sowohl bestandsmäßig als auch aufbewahrungstechnisch-räumlich als auch organisatorisch um so weniger miteinander zu tun, je größer das Unternehmen ist. Dabei ordnen sich die Firmenarchive mehr und mehr den Erfordernissen der Öffentlichkeitsarbeit und Werbung unter, während die Spezialbibliotheken in der Regel den entsprechenden Forschungsabteilungen zuarbeiten. Es stellt sich für die Autoren die Frage, ob die Vorzüge zentraler IuD-Einrichtungen, die sie beispielsweise für Rundfunkanstalten und Fachinformationsstellen sehen, auch für den Bereich der Wirtschaft Gültigkeit haben.

Nicht ohne Beklemmung versuche ich heute vor einem Kreis von Experten und in einer Reihe von sachkundigen Referenten einen Auftrag zu erfüllen, der mir im ver-

gangenen Jahr sozusagen zugeflogen ist, als ich die Unvorsichtigkeit beging, für zwei Jahre im Vorstand der Vereingung deutscher Wirtschaftsarchivare, in derem Auftrag ich hier spreche, das Referat Öffentlichkeitsarbeit zu übernehmen – und anschließend die Mehrheit der Mitgliederversammlung wohl meinte, nun möge derjenige, der da den Mund gespitzt habe, auch pfeifen.
Dem Programm können Sie entnehmen, daß zwei Namen für dieses Referat verantwortlich zeichnen.
Mein Kollege Eckhard Lange und ich sind Mitarbeiter einer Rundfunkanstalt – und so hat dieses Referat auch weniger den Charakter einer wissenschaftlich-fachlichen Studie, als vielmehr den eines mehr oder weniger gut recherchierten Rundfunkbeitrags, wobei der Dokumentationsredakteur Eckhard Lange den wesentlichen Anteil an diesem Manuskript hat, während ich die Rolle des Sprechers und Moderators übernommen habe – eine Arbeits- und Rollenteilung, die Sie in unseren Medien Hörfunk und Fernsehen häufig finden.

Bibliotheken und Archive – Partner für Information und Dokumentation in Wirtschaft, Verwaltung und Medien – ein komplexes Thema fürwahr!
Es sollte vielleicht besser heißen: Von zweien, die auszogen, etwas über Bibliotheken und Archive zu erfahren.
Wir werden uns, mit der Vorgabe einer halben Stunde als Redezeit, zuallererst um Bescheidung und Beschränkung bemühen müssen.
Ohnehin hat bei unseren Vorort-Recherchen zu diesem Thema so mancher aufgestöhnt ob der Vieldeutigkeit unserer Anfrage. Ob wir denn einen archiv- und bibliotheks-theoretischen Rundumschlag unter Berücksichtigung von allem und jedem einschließlich der spezifischen Informations- und Dokumentationsprobleme der Molukker vorhätten, so fragte man zurück.
Da sei ja wohl nicht mehr als "wischi-waschi" zu erwarten, schrieb ein Kollege aus der Versicherungswirtschaft, ob wir denn nicht wenigstens "nachträglich in die Formulierung des Themas eine Kontur hineinbringen" wollten.

Das sei hiermit versucht. Denn natürlich haben wir – selber vorwiegend Praktiker auf dem Informations- und Dokumentationssektor und in der Archiv- wie Bibliothekskunde nur wenig beschlagen – mit Theorie nicht viel im Sinn, faßten unser Thema vielmehr von vornherein als ganz konkreten, auf die aktuelle Praxis bezogenen Recherche-Auftrag auf. Und damit ist auch schon ausgesagt, daß wir hier nicht über langjährige Erfahrungen berichten oder das Ergebnis intensiven Nachdenkens vortragen, sondern Bericht erstatten am Ende einer Recherche.

Wie – so haben wir bei rund 500 Unternehmen und Institutionen des Wirtschafts-, Verwaltungs-, Forschungs- und Rundfunkbereichs schriftlich angefragt – steht es um die informations- und dokumentationsbezogene Partnerschaft von Bibliothek und Archiv in den einzelnen Häusern?
Wie – so fragten wir, falls die gegebene Antwort nicht ausreichte, noch telefonisch

oder besuchsweise vor Ort nach – verhält es sich mit der jeweiligen organisatorischen Anbindung, mit der räumlichen Nähe oder Ferne der beiden Dokumentationsbereiche, mit der Art der Zusammenarbeit und mit den Plänen für die Zukunft.

Genau Einhundert hatten bis Mitte der vergangenen Woche geantwortet, in Anbetracht der Frist von knapp zwei Monaten kein zu geringer Prozentsatz, wie wir meinen, und wir möchten uns insbesondere bei den Wirtschafts-Archivaren und Bibliothekaren – mit einem Anteil von 55 Antworten – und denen der Verwaltung und der Forschungsstätten – mit einem Anteil von 42 Antworten – bedanken. Weiß man doch von deren Belästigung durch Fragebögen und Erhebungen aller Art, die gerade in neuerer Zeit im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen auch betriebsintern auf Sie zukommen. Die Kollegen aus den Rundfunkanstalten dagegen haben sich – mit Ausnahme von dreien – allem Anschein nach darauf verlassen, daß wir ihre Situation aus der Kenntnis der rundfunkhistorisch und verwaltungstechnisch bedingten Eigenarten jeder Anstalt heraus schon richtig einzuordnen wüßten.

100 Antworten – davon 85 im Rahmen unserer Untersuchung verwertbar – daraus läßt sich keine Statistik mit repräsentativem Anspruch erstellen; es handelt sich wohl mehr um Stichproben.
Dennoch ist eine Akkumulation von 85 Praktiker-Aussagen auch nicht ganz ohne Gewicht. Das eine oder andere Schlaglicht auf die Gesamtsituation fällt schon ab, Trends zu mehr Kooperation und Koordination in einem Bereich und weniger in einem anderen – wir sagen noch genau in welchem – zeichnen sich zumindest andeutungsweise ab.

Und vielleicht – meine Damen und Herren – ergeben sich daraus auch für Sie selbst und Ihren Informations- und Dokumentationsbereich Anhaltspunkte. Wir sagen bewußt vorsichtig Informations- und Dokumentationsbereich und nicht etwa ganz bestimmt Bibliothek oder Archiv, weil das Beharren auf angeblich traditionell festgelegten Termini und ihren ebenso traditionell ja auch umstrittenen Unterscheidungsmerkmalen gerade bei unserer Themenstellung nicht weiterführt. Der Streit darüber, ob ein Ort, an dem außer Akten und anderem unveröffentlichtem Schriftgut auch Bücher aufbewahrt und dokumentiert werden, noch "Archiv" genannt werden kann, und eine Informationsvermittlungsstelle, die auch Handschriften und Nachlässe betreut, noch "Bibliothek", ist ja wohl auch akademisch im wesentlichen ausgestanden. Wir verweisen , um der Theorie wenigstens ansatzweise Genüge zu tun, auf die Archivtage 1975 in Mainz und 1977 in Berlin, die aus dernoch allzu lange Zeit mit Blick auf ehrwürdige Traditionen geführten Abgrenzungsdiskussion relativ leichten Fußes ausgestiegen sind zugunsten der Diskussion um mehr Kooperation und Koordination in den fraglichen Bereichen. Wir verweisen außerdem auf das Unesco-Programm NATIS [1], das schon seit 1974 eine koordinierende Entwicklung der nationalen Infrastrukturen in den Bereichen Dokumentation, Bibliotheks- und Archivwesen anstrebt, und wir verweisen schließlich auf die einschlägigen Publikationen zu diesem

Thema, am griffigsten vielleicht zusammengefaßt in dem schmalen Band 16 der Reihe Bibliothekspraxis, der 1975 im Verlag Dokumentation erschienenen Untersuchung von Johannes Rogalla von Bieberstein über "Archiv, Bibliothek und Museum als Dokumentationsbereiche" 2). Hier finden wir auf Seite 19 u.a. die Feststellung, daß "nach heutiger Terminologie ... Archive und Bibliotheken vielfach bis in die frühe Neuzeit hinein eine Einheit (bildeten), die über eine auch heute noch gelegentlich zu beobachtende organisatorisch-administrative Zusammenlegung dieser beiden Institutionen hinausging". Erst "unter dem Druck der Informationsexplosion sowie dem Zwang zur Spezialisierung", fährt Rogalla von Bieberstein fort, sei das "noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu konstatierende Zusammenspiel der drei Dokumentationsbereiche – insbesondere aber der Archive und Bibliotheken – weitgehend aufgehoben und durch ein bloßes Nebeneinander ersetzt worden" 3).

Man könnte an dieser Stelle im Umkehrschluß folgern, daß eine Bewältigung des zur Abtrennung und Spezialisierung führenden Massenproblems auch die verlorene Einheit wieder zurückbringen müßte, daß also der heutige Massenbewältiger par excellence, die Datenverarbeitung, den Kreis zwischen der **Bibliotheca Secreta** – so nannte die päpstliche Kurie im 15. Jahrhundert ihr Archiv – und der **Bibliotheca Publica** wieder schließen könnte.

In der Tat weist das IuD-Programm der Bundesregierung 4), dort, wo es verwirklicht werden konnte, in diese Richtung. In den großen Fachinformationszentren läßt die elektronische Datenbank, die Dokumente gleich welcher Beschaffenheit und Herkunft nachweist, wenn sie nur den zuvor definierten informatorischen Zweck erfüllen, die klassischen Fragen nach der Aufbewahrung der Dokumente, der Zuständigkeit für sie, der Abgrenzung aufgrund bestimmter Quellenkategorien ganz und gar in den Hintergrund treten. In Kiel und Hamburg, bei den beiden großen Wirtschaftsinstituten, ist, wie wir von Dr. Heidemann erfuhren, derzeit sogar ein gemeinsamer EDV-orientierter Thesaurus in Arbeit für alle Dokumentationsbereiche der beiden Institute, wohlbemerkt einschließlich der Bibliotheken. Der einheitliche Zugriff auf alle Dokumente, der zentrale Nachweis, der Generalkatalog, den sich bei unserer Anfrage so mancher Leiter einer Dokumentationsstelle wünschte, aber kaum einer vorstellen konnte – wegen der unterschiedlichen Art und Struktur der Dokumente oder auch wegen des Massengeschäfts, das da erst zu bewältigen wäre – hier könnte er Ereignis werden. Und es ist eines der bescheidenen Ergebnisse unserer Recherche, daß überall dort in Wirtschaft und Verwaltung, wo Computereinsatz in Dokumentationsstellen bereits getätigt oder für die nahe Zukunft geplant wird, an den gemeinsamen großen Dokumenten-Pool mit einheitlicher Zugriffsmöglichkeit zumindest schon mal "gedacht" wurde. Allerdings zeichnet sich auch eine Abtrennung oder gar Vernachlässigung der sogenannten historischen und Haus-Archive gegenüber der angeblich allein "aktuellen" Dokumentation überall dort ab, wo man sich für die Informations- und Dokumentationszwecke des Hauses von diesen, häufig nur alle Jubeljahr reaktivierten, Einrichtungen wenig verspricht – vielleicht allein schon we-

gen der altehrwürdigen Bezeichnung "Archiv". Das könnte ein Trugschluß sein – wie wir am Ende noch an einem Beispiel erläutern werden.

Vorläufig dazu ein Zitat aus dem Referat des Bibliothekars Juchhoff, das dieser 1942 auf der ersten Tagung der Deutschen Gesellschaft für Dokumentation hielt. Juchhoff sagte damals: "Was ist das letzte Ziel aller Dokumentationsarbeit anders als dies, das Erforschte und Gewußte übersichtlich bereitzuhalten als Ausgangspunkt für neue Forschung, damit sich nicht die aus der Geschichte der Wissenschaft bekannten Fälle wiederholen, daß bereits Gedachtes und Gewußtes versinkt und nach Generationen unter neuem Aufwand geistiger Arbeit neu gedacht oder wiedergefunden werden muß? Mögen die Erschließungsmethoden der einzelnen Wissenschaftsgruppen nach Richtung und Stand der Forschung verschieden sein, alle Dokumentationsarbeit hat den gleichen wissenschaftsökonomischen Sinn" 5).

Es dürfte, meine Damen und Herren, inzwischen klar geworden sein, daß wir das komplementäre Begriffspaar Information und Dokumentation in unserer Themenstellung, im Sinne einer solchen Wissenschaftsökonomie, als verbindenden Oberbegriff für alles anwenden, was da irgendwo mit der Verwaltung und Bereitstellung von Information und Informationsträgern befaßt ist. In unser Recherche-Profil paßten also die Aktenbestände des klassischen Hauptstaatsarchivs ebenso wie die Zeitungsausschnittsammlungen in Pressedokumentationsstellen oder die in wissenschaftlichen Datenbanken gespeicherten Abstracts von Dissertationen und Zeitschriftenaufsätzen. Es kam uns auf den informationsbezogenen "dokumentarischen Ansatz" in der jeweiligen Archiv-, Bibliotheks- oder Dokumentationsstelle an, jenen "dokumentarischen Ansatz", den der Bibliothekar Prinzhorn 1942 dadurch charakterisierte, daß "alle Probleme nicht von der Seite der Sammlungsbetreuer, sondern von der Seite derjenigen, die etwas von den Sammlungen haben wollen", betrachtet werden 6).

Unberücksichtigt ließen wir also alle bloßen Registraturen, die ein Archivar bzw. Dokumentar erstmal ordnen und erschließen müßte, sowie auch alle Hausbibliotheken, die lediglich als soziale Einrichtung zur Unterhaltung und Erbauung der Unternehmensmitglieder konzipiert sind. Und schließlich hatten wir jene Bibliotheken und Archive auszuschließen, bei denen die Frage nach der betriebsinternen Partnerschaft gar nicht auftauchen kann, weil sie innerhalb ihres Unternehmens, ihres Instituts oder ihrer Behörde als Dokumentationsstelle allein dastehen.

15 von 100 antwortenden Dokumentationseinrichtungen kamen auf diese Weise für unsere Auswertung nicht in Betracht. Bei den restlichen 85 läßt sich in jedem Fall die Betreuung von mehr als einer Dokumentenart feststellen. Bei den Statistischen Landesämtern kann es neben der sekundären Fachliteratur und den Statistiken selbst eine Sammlung der Frage- und Erhebungsbögen sein oder im Fall des Deutschen Patentamtes handelt es sich neben der Sammlung fachwissenschaftlicher Literatur

um die Sammlung der Patente selbst, deren Erschließung über eine eigene Deutsche bzw. Internationale Patent-Klassifikation erfolgt.

Bei der Auszählung der Antworten auf die Frage nach der organisatorischen und räumlichen Anbindung verschiedener Dokumentationseinrichtungen innerhalb eines Unternehmens bzw. einer Behörde bzw. eines Instituts oder einer Anstalt — auch die Dokumentationsstellen der Parteien und Verbände sind da natürlich mitgedacht — kamen wir zu folgendem Ergebnis: In 38 von 85 Fällen — das macht etwa 45 Prozent — bilden Archiv, Bibliothek und Dokumentation (um uns hier und im folgenden der Einfachheit halber der ABD-Terminologie anzuschließen) eine betriebliche Einheit; das heißt: Sie firmieren als integrierte Dokumentationsstelle unter einer einzigen Leitung. In all diesen Fällen ist auch die räumliche Zusammenfassung unter einem Dach gegeben. 19mal stellen wir je verschiedene Bereichsleiter, aber die Zugehörigkeit zu ein- und derselben Abteilung fest. Das sind 22,3 Prozent, so daß man, in der Addition, von 67 Prozent der untersuchten Dokumentationsstellen sagen kann, sie gehören organisatorisch-administrativ mit ihren ABD-Partnereinrichtungen zusammen. Der Rest, rund 33 Prozent oder 28 Stellen, ist organisatorisch und übrigens vorwiegend auch räumlich voneinander getrennt, wobei man generell von einer Trennung der A- von den BD-Stellen sprechen kann und diese zu einem Löwenanteil von Wirtschaftsunternehmen vollzogen wird. Von 45 antwortenden Dokumentationsstellen aus dem Wirtschaftsbereich wurde allein 22mal eine diesbezügliche Trennung gemeldet, 14 definieren sich auch hier als betriebliche Einheit und 9 als zugehörig zu einer übergreifenden Dokumentations-Abteilung.

Forschungsanstalten und wissenschaftliche Institute zeigen da mit 12 betrieblichen Einheiten, 6 Zugehörigkeiten zur gleichen Abteilung und nur 3 in der Organisation getrennten ABD-Stellen ein ganz anderes Bild, ähnlich wie die Verwaltungsbehörden mit einem diesbezüglichen Verhältnis von 11:3:2. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß es sich bei den getrennt fahrenden Dokumentationsstellen der Wirtschaft ausschließlich um IuD-Einrichtungen von Großunternehmen handelt, wobei das Archiv in der Regel der PR-Abteilung oder dem Vorstandssekretariat angeschlossen ist, während die Bibliotheken und andere Dokumentationsstellen häufig zu den — oft auch über mehrere Städte verteilten — Forschungsabteilungen gehören. Stellvertretend sei hier Dr. Beermann von der Hoechst AG zitiert, der uns schreibt: " Die Existenz mehrer getrennter fachgebundener I- und D-Stellen im Werk hat u.E. den Vorteil, daß jede dieser Stellen ein Spezialgebiet voll beherrscht und sich auf die spezifischen Belange des Geschäftsbereichs oder Ressorts besser einstellen kann als eine zentrale Stelle." Zu einer ähnlich pragmatischen Begründung kommt Erwin Zwigart vom Firmenarchiv der Ciba-Geigy AG, der freilich auch noch die klassische Abgrenzungstheorie parat hat. Er schreibt: "Das Firmenarchiv ist organisatorisch in der Stabsstelle Zentralsekretariat verankert ..., die Hauptbibliothek ist ein Bestandteil der Zentralen Funktion Forschung... Obwohl beide eine bestimmte Art der Dokumentation als Aufgabe gestellt erhalten haben, wickelt sich ihre Tätigkeit voll-

ständig unabhängig voneinander ab, und dies nicht nur aus organisatorischen Gründen. Das Firmenarchiv... betreut per definitionem die Akten/Schriftstücke..., die als Rechtsbelege, als Entscheidungshilfen und als Informationsträger für vergangene Geschäftsvorgänge vorhanden sein müssen. Die Bibliothek/Dokumentationszentrale ihrerseits beschafft und verwaltet vorwiegend Druckschriften (Monographien, Zeitschriften, Serien), die den neuesten Stand der jeweiligen Erkenntnisse wiedergeben, ist gegenwarts- und zukunftsbezogen." Da haben wir sie wieder, die Unterscheidung zwischen historischer und aktueller Dokumentation, die im Großen und Ganzen natürlich zu Recht getroffen wird — unsere Einschränkung dazu wollen wir noch machen.

Es kommt natürlich auch auf die Weitgespanntheit und forschungsrelevante Differenziertheit eines Unternehmens an, wenn man die Frage nach der jeweiligen Ansiedlung einer Dokumentationsstelle begutachtet. Großunternehmen mit eher eindimensionaler Produkt- und Forschungsausrichtung — wie etwa die Versicherungswirtschaft oder die Auto-Industrie — bevorzugen denn auch nach unserer Auszählung weit häufiger die organisatorisch-administrative Einheit bei ihren IuD-Einrichtungen. Hierfür sowie für alle mittleren wirtschaftlichen Unternehmen, die sich ein Archiv und andere Dokumentationseinrichtungen leisten können, gilt durchaus, was uns Dr. Huegel aus seiner langjährigen Erfahrung als Vorstandsmitglied der Wirtschaftsarchivare heraus schreibt: "Generell ist festzustellen: Mehr und mehr sind die eigentlichen Wirtschaftsarchivare, wie wir sie noch vor 10 Jahren und mehr als alleingültig ansahen, in den Hintergrund getreten. Die Archivarbeit wird zusammen mit der aktuellen Dokumentation geleistet — und die Bibliotheken gehören dazu. Wo Sie hinblicken finden Sie diese Konstruktion."

Die Rundfunkanstalten übrigens zeigen, was die organisatorische Anbindung ihrer Dokumentationsstellen angeht, ein ganz und gar uneinheitliches Bild. Die Pressearchive z.B. gehören mal zur Hauptabteilung Politik, mal zum Bereich Verwaltung, mal zur Öffentlichkeitsarbeit oder auch einfach zur Nachrichtenredaktion. Einen zentralen Fachbereich Dokumentation und Archive, der, wie es z.B. beim Südwestfunk der Fall ist, alle Dokumentationsbereiche — also Hörfunkarchiv, Fernseharchiv, Pressearchiv, Bibliothek, Notenarchiv und Historisches Archiv — unter einer fachlichen Leitung zusammenfaßt, gibt es bisher nur bei etwa der Hälfte der Rundfunkanstalten der ARD und beim ZDF.

Als nächstes interessierte uns die Art und Form der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Dokumentationsbereichen eines Hauses. Da fällt zunächst auf, daß weit über die Hälfte, nämlich 62,6 Prozent, der untersuchten Stellen die Kooperation innerhalb ihres ABD-Bereichs institutionalisiert haben, d.h. es gibt entweder — wie wir vorhin sahen in 38 von 85 Fällen — die Personalunion in der Leitung oder es gibt übergreifende Kommissionen und Arbeitskreise oder es finden regelmäßig Konferenzen zwischen den Bereichen statt. Als "informell", d.h. mehr oder weniger auf

persönlichen Initiativen und Kontakten beruhend, bezeichneten 28 Prozent der Stellen ihre Zusammenarbeit mit dem Partner. "Selten oder gar nicht" kontaktieren 8 von 85, das sind 9,4 Prozent, eine andere IuD-Einrichtung im Haus.

Auch in diesem Punkt setzen sich die Forschungs- und Verwaltungsstellen deutlich von der Wirtschaft ab. Institutionalisierte Kooperation bietet sich in mehr bürokratischen Organisationen offenbar doch eher an. Das Verhältnis ist hier: 30 "institutionalisiert", 5 "informell", 2 "selten oder gar nicht". Dagegen halten sich bei der Wirtschaft die institutionalisierte und informelle Zusammenarbeit mit 21:19 so ziemlich die Waage. Aus den Angaben von 5 Groß-Konzernen mußten wir schließen, daß hier Kooperation – zumindest zwischen Historischem Archiv und Fachbibliothek – so gut wie gar nicht stattfindet.

Doch das sind Ausnahmen. Im allgemeinen wird die Effizienz eines gut erschlossenen Archivs von der Firmenleitung nicht mehr angezweifelt, auch was die zunehmend propagierte "aktive Information" angeht. Was uns hierzu an Stellungnahmen erreichte, deckt sich weitgehend mit den Feststellungen, die etwa auf der Rüdesheimer Jahrestagung der Wirtschaftsarchivare 1978 von Carl Anton Reichling (BASF), Beate Grubert (Hermann Bahlsen KG), Bernd Wiersch (VW) und anderen getroffen wurden[7]: Man erwartet von der Dokumentation aus Historischen Archiven nicht nur Anregungen für die innerbetriebliche Öffentlichkeitsarbeit und Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls der Mitarbeiter, sondern auch Entlastung der Führungskräfte, Zuarbeit für die Fort- und Ausbildung sowie, nicht zuletzt, Inspiration und Materiallieferung für die nach außen gerichtete PR-Arbeit. "Nostalgie, als Medium der Werbung," so Beate Grubert, "reaktiviere das Sammelgut der Archive: Plakate, Fotos, Anzeigen, Postkarten usw." [8]. Ganz in diesem Sinne schreibt uns Klaus Weber von der Maschinenfabrik Augsburg/Nürnberg: "Mir scheinen sich – ganz allgemein zu ihrem Thema – Probleme vor allem dort zu stellen, wo Archive sich klar gegenüber Büchereien oder/und Museen abgrenzen wollen. Eine solche Betrachtungsweise ist uns fremd. Und so ergibt sich in gleicher Weise ein Zusammenwirken etwa mit der Öffentlichkeitsarbeit mit ihren Bereichen Presse und Innerbetriebliche Information oder der Werbung mit ihren Bereichen Druckschriften, Ausstellungen, Film und Foto. Das bedeutet zugleich Unterstützung des Archivs durch die aktuellen Stellen – bis hin beispielsweise zur Übernahme alter Fachzeitschriften-Jahrgänge und Fachbücher von der Fachbücherei, soweit sie für die Entwicklung des Unternehmens von Bedeutung sind."

In der hier beschriebenen Weise arbeiten die meisten Archive und Bibliotheken in Wirtschaft und Verwaltung zusammen. Altbestände werden aus der Bibliothek ins Archiv umgelagert, Anschaffungen erfolgen nicht selten nach gegenseitiger Rücksprache und oft wird auch die Besucherbetreuung koordiniert – bis hin zum gemeinsamen Benutzerraum, den beispielsweise das Rheinisch-Westfälische-Wirtschaftsarchiv zusammen mit der Wirtschaftsbibliothek der Industrie- und Handelskammer in Köln anbietet.

Solche Absprachen setzen übrigens nicht unbedingt organisatorische Verknüpfungen oder kooperative Institutionen voraus, wie uns Ruth Penger von der Berliner Bewag schreibt. Sie sagt, in ihrem Hause seien Archiv und Werkbibliothek "weder organisatorisch noch räumlich noch personell miteinander verbunden... Nach meinen Erfahrungen ist es in einem Fall wie dem unseren Angelegenheit der Leiter des Archivs und der Bücherei, Wege zu finden, um eine Zusammenarbeit zu gewährleisten. Dazu gehört, daß beide sich gegenseitig über Bestände und Zugänge an historischen und neuen Veröffentlichungen unterrichten, die das Unternehmen und die Branche betreffen. Darüberhinaus sollten Anfragen externer Stellen und deren Beantwortung ausgetauscht werden. Hinweise in der Tagespresse und in Fachveröffentlichungen sollten... von beiden Stellen genutzt werden; auch hier gilt, daß die andere Dienststelle – möglichst formlos, z.B. telefonisch – aufmerksam gemacht werden sollte. Grundsatzlich möchte ich meinen", schreibt Ruth Penger abschließend, "daß die reibungslose persönliche Zusammenarbeit wichtiger ist als die organisatorische Form der Trennung oder Zusammenfassung beider Bereiche". Nicht schlecht, wenn das alles so formlos klappt, kann man da nur sagen, denn in diesem Punkt, ob organisatorische Zusammenfassung oder nicht, sind die Meinungen durchaus geteilt. Günther Bouché, der Leiter der Abteilung "Archive und Bibliotheken" im Hause Georg Westermann, hat Erfahrungen mit beiden Konstruktionen. Er schreibt: "Solange die einzelnen 5 Bereiche (Geschäftsbibliothek, Werkbibliothek, Bildarchiv, Zeitschriftenarchiv und Werkarchiv) nicht als selbständige Abteilung organisiert waren (bis 1980), war die Position insgesamt innerhalb des Gesamtunternehmens recht schwach. Infolge Fehlens einer Leitung, hat die vorhandene Eigenständigkeit der Bereiche zu einigen Fehlentwicklungen geführt, die z.Z. durch Ausarbeitung einer klaren Aufgaben- und Zielsetzung behoben werden sollen. Es fehlte auch eine interne „Öffentlichkeitsarbeit", die den Mitarbeitern die Präsenz dieses Bereichs hätte signalisieren können."

Ganz ähnlich argumentiert Karl-Heinz Fischer, der in der Landesbildstelle Berlin innerhalb der Abteilung Berlin-Archive und -Information die Fachbibliothek sowie das Bild-, Film- und Tonarchiv betreut. Er kommt zu folgender "kritischer Bewertung: Wenn wir keine Bibliothek im Hause hätten und es nur ein Archiv gäbe, ließe sich die benötigte Literatur direkt im Archiv aufstellen. Ein Beispiel dafür ist das Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, das einen großen Teil seiner schriftlichen Auskunftmittel direkt beim Bildmaterial – nämlich auf den nur brusthohen Schränken des Bildarchivs – aufstellen kann. Dieses erstrebenswerte Nebeneinander läßt sich bei uns ... nicht herstellen. Unsere Bibliothek verfügt auch ... über ein umfangreiches Presseausschnittarchiv... Das Film und Tonarchiv legt manchmal relevante Ausschnitte oder andere schriftliche Materialien (Einladungen, Programme u.a.) in die Filmbüchsen oder Tonbandkartons ein. Dies ist natürlich auch problematisch, denn sie gehen so für allgemeine und nicht dokumentbezogene Auskünfte verloren. Eine optimale Lösung ist nicht in Sicht."

Mit dieser letzten Äußerung befinden wir uns schon mitten im abschließenden Frage-Komplex unserer Recherche, der sich auf die Perspektive für dokumentarische Zusammenarbeit in den einzelnen Unternehmen bezog. Naturgemäß läßt sich hier objektiv, durch einfaches Auszählen, am wenigsten vermitteln. Wenn wir Ihnen sagen, daß 32 von 85 untersuchten IuD-Stellen ihre diesbezügliche Perspektive als "gut", 29 mehr oder weniger "mit Wünschen" belegt und nur 2 als ausgesprochen "schlecht" bezeichneten, dann müssen wir sofort hinzufügen, daß 22 Stellen über diesen Punkt überhaupt keine Aussage machten und daß manche Äußerung wohl auch wegen innerbetrieblicher Rücksichten so positiv ausfiel. Nicht unterschlagen sollte man in diesem Zusammenhang allerdings die tatsächlich im ganzen doch wohl erfreuliche Entwicklung auf dem Gebiet der Parlamentsdokumentation, repräsentiert einmal durch dre, wie wir finden, in vielem vorbildliche Organisation der Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages und zum zweiten durch die länderübergreifende Parlamentsdokumentation, die von Düsseldorf aus gesteuert wird. Was Wolfgang Dietz, der Leiter der Bundestagsbibliothek, sich für die Bibliotheken der Bonner Regierungsbehörden bisher vergeblich wünscht, eine einheitliche Katalogisierung und einen einheitlichen Zugriff mit Hilfe der EDV: Über Ländergrenzen hinweg scheint das – trotz der förderativen Sperren – durchaus machbar. Ingrid Dennerlein schreibt über das Referat Archiv, Bibliothek, Dokumentation des Landtags Nordrhein-Westfalen – und wir zitieren sie stellverstretend für die Kollegen, die uns aus den Dokumentationsstellen anderer Länderparlamente geschrieben haben – :
"Das Referat ist in vier Sachbereiche unterteilt: Archiv und Dokumentation des Landtags, Bibliothek, Zentraldokumentation und Informationssystem der Bundes- und Landesparlamente. Durch Transparenz der Aufgabengebiete und gemeinsame Schulung aller im Referat Beschäftigten ist eine gute Zusammenarbeit, in Notfällen sogar Personalaustausch gegeben... Eine Informations- und Dokumentationseinrichtung dieser Art in Parlamenten, besonders in Landesparlamenten, galt bis in die siebziger Jahre hinein noch nicht als selbstverständlich und wurde erst 1976 offiziell empfohlen. Sie ist im Landtag Nordrhein-Westfalen das Ergebnis dreißigjährigen vorbildlichen Bemühens. Im Zuge der Zentralisierung der Informations- und Dokumentationsdienste in Parlamenten wurde 1972 die Bibliothek dem Archiv und der Zentraldokumentation Parlamentsspiegel zugeordnet. Außer im Bundestag gibt es bereits in Baden-Württemberg, Bremen,Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein vergleichbare zentrale Informations- und Dokumentationseinrichtungen"[9]. Wir können hinzufügen: Inzwischen auch im Landtag des Saarlandes, wie uns Hans A. Steffen mitteilt.

Ähnlich kooperations-freundlich ist der dokumentarische Ansatz im Institut der deutschen Wirtschaft. Manfred Hanke schreibt uns – auch was die Zukunfts-Perspektive angeht, offensichtlich rundum zufrieden: "Unsere Bibliothek, 27 Jahre alt und dankbar dem Kieler System verpflichtet, erfreut sich an einem Sachverhalt besonders: Wir haben sehr früh in unsere – in die eigentliche Bibliothek vollintegrierte – Pressedokumentation zwei bibliothekarische Haken eingeschlagen, die sich als eben-

so brauchbar wie verläßlich fortdauernd-haltbar erweisen. Wir behandeln nämlich Pressedokumente von Rang wie Zeitschriftenaufsätze, d.h. wir katalogisieren sie über die Mappenzuordnungen hinaus auf bibliothekarische Weise... Zum zweiten: Älteres Pressematerial wird über eine Selektion auf ein Drittel verringert, mit einem Titelblatt versehen zu Jahrgangs(oder Zweijahrgangs-)-mappen mit Faden abgebunden und jeweils sachkatalogisiert. Diese rd. 5 000 durchnumerierten Mappen spielen bei unseren Hilfen für Studierende, die unseren Lesesaal aufsuchen, eine offensichtlich hochwillkommene Rolle."

Zum Thema Perspektive der Kooperation im IuD-Bereich, meine Damen und Herren, könnte man natürlich abendfüllend und nicht erst am Ende einer halben Stunde etwas sagen. Hinauslaufen würde das wohl immer auf eine Auseinandersetzung mit dem so hoffnungsfroh begonnenen und in so vielen Ansätzen steckengebliebenen IuD-Programm der Bundesregierung, erstmals vorgelegt im Jahre 1975. Wir unterlassen das und begnügen uns hier mit dem Hinweis auf eine neuere kritische Bestandsaufnahme, ein Manuskript, das uns das Archiv des Norddeutschen Rundfunks zur Verfügung stellte. Es handelt sich um die Niederschrift eines Beitrags von Jörg Becker zum Thema "Das IuD-Programm der Bundesregierung" in der NDR-Hörfunksendung "Medienreport" vom 26. Mai 1980.

Einzelne Wirtschaftsunternehmen mit großen Forschungsabteilungen verwirklichen übrigens schon seit einiger Zeit, was da im Verbund von Archiven, Bibliotheken und anderen, insbesondere auch externe Datenbank-Systeme nutzenden Dokumentationseinrichtungen bundesweit geplant ist. Unter dem Stichwort "aktive Information" subsumieren beispielsweise die IuD-Stellen von Messerschmitt-Bölkow-Blohm und der Motoren- und Turbinen-Union München GmbH, wie wir aus den uns zugesandten Unterlagen erfuhren, interessante Systeme, die Modellcharakter für die Zukunft haben und einer vergleichenden Analyse noch harren. Beschließen wollen wir unseren perspektivischen Ausblick aber mit einem Zitat, das sich auf Erfahrungen mit einem seit einiger Zeit schon bewährten, kooperativ arbeitenden Informationszentrum bezieht und auf die Schwierigkeiten hinweist, deren man sich nach wie vor – EDV-Perspektive hin und her – bewußt bleiben muß. Kurt Spohn vom HWWA für Wirtschaftsforschung in Hamburg schreibt in seinem Beitrag für die von Gerhard Mantwill herausgegebene Publikation "Medien und Archive", erschienen 1974 im Verlag Dokumentation: "Ernst zu nehmende Hindernisse auf dem Weg zur kooperativen Leistungserstellung in Informationszentren sind Erscheinungen, die man mit den Begriffen "Gruppenegoismus" und "berufsständisches Denken" kennzeichnen kann. Während der Gruppenegoismus generell in größeren Betriebseinheiten anzutreffen ist, scheint das Problem des berufsständischen Denkens eine typische Verhaltensweise für die hier angesprochenen Berufsgruppen – soweit sie im Verbund arbeiten – zu sein. – Unter gruppenegoistischem Verhalten sind Erscheinungen zu verstehen wie die Überschätzung der Bedeutung des eigenen Bereichs für die Gesamtinformation, hieraus resultierende überzogene Forderungen und Ansprüche im interenen Verteilungs-

prozeß ...sowie letztlich die Unterbewertung bzw. im Extremfall die Geringschätzung der Leistung im angrenzenden Fachgebiet. – Ähnliches gilt für die berufsständische Befangenheit, also die einseitige Bezogenheit auf Erfahrungen, Arbeitsweisen, Traditionen und Gewohnheiten des eigenen Berufsstandes; und zwar sowohl bei Mitarbeitern mit als auch ohne spezielle Berufsausbildung. Beides ist gleichermaßen gefährlich; diese Verhaltensweisen stehen geradezu diametral dem angestrebten Kooperationsziel entgegen"[10].

Hier könnte und müßte ich eigentlich abbrechen, zumal eine Vereinbarung der deutschen Rundfunkanstalten vorsieht, daß festgelegte Sendezeiten nicht oder nur in Sonderfällen überschritten werden dürfen, und die mir zur Verfügung stehenden dreißig Minuten abgelaufen sind. Aber da dieses der letzte Beitrag des heutigen Vormittagsprogramm ist, erlauben Sie mir bitte noch einen kleinen Schlußexkurs.

Als wir vor ungefähr zwei Wochen über das eingegangene Material und unsere Thesen zu diesem Referat diskutierten, meinten mein Kollege Lange und ich, ein praktisches Beispiel für unsere Annahme finden zu müssen, daß die Historischen Archive oder Unternehmensarchive der Wirtschaft auch für die aktuelle Forschung und Produktion Bedeutung haben und nicht nur für die Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte oder für die Öffentlichkeitsarbeit. Ich erinnerte mich an eine Bemerkung des Wirtschaftshistorikers Professor Wolfgang Birkenfeld vor einigen Jahren, daß seine 1964 bei Musterschmidt erschienene Arbeit "Der synthetische Treibstoff 1933-1945" [11] Anfang der siebziger Jahre wieder sehr gefragt war, und daß ich Ende Januar dieses Jahres im Fernsehen einen Bericht über Kohleverflüssigung gesehen hatte. Es geht, um es ganz kurz zu erläutern, um die seit Anfang der siebziger Jahre in der Bundesrepublik wieder aufgenommenen Bemühungen, in Anbetracht der Situation und der Entwicklung auf dem Erdölmarkt wirtschaftliche Verfahren zur Kohleverflüssigung, als flüssiger Kraftstoff aus Kohle, zu entwickeln.

Der 1884 geborene deutsche Chemiker und spätere Nobelpreisträger Friedrich Bergius hatte sich nach seiner Habilitation 1909 an der Technischen Hochschule Hannover ein privates Forschungslabor eingerichtet, in dem er vor allem die Bedingungen studierte, unter denen sich Holz in Kohle und andere organische Substanzen in Erdöl verwandelten. 1913 ließ er sich ein Verfahren zur Gewinnung flüssiger Kohlenwasserstoffe aus Kohle patentieren. Die Bergius-Patente wurden in den zwanziger Jahren von der I.G. Farben AG, die schon langjährige Erfahrungen in der Hochdrucktechnik hatte, übernommen und unter wissenschaftlicher Leitung des I.G.-Farben-Forschers Matthias Pier weiter entwickelt. Schon 1926 wurde entschieden, im Werk Leuna der I.G.-Farben ein Hydrierwerk für die Erzeugung von jährlich 100 000 Tonnen Benzin aus Braunkohle zu bauen. Bis 1945 entstanden weitere zwölf Anlagen zur Hydrierung von Teer, Braunkohle und Steinkohle, davon vier Anlagen auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik – Scholven, Gelsenberg, Welheim und Wesseling. Insgesamt erzeugte man bis 1945 auf Basis der Bergius-Pier-Verfahrens etwa 15 Millionen

Tonnen flüssiger Kraftstoffe. Die Anlagen wurden nach 1945 stillgelegt. Birkenfeld schreibt 1964: "Der Überblick über das Schicksal der deutschen Hydrierwerke nach Kriegsende hat ergeben, daß die Kohlehydrierung im Bereich der Bundesrepublik – wie überhaupt in der westlichen Welt – nicht mehr durchgeführt wird. ...Die Zielsetzung, unter der Bergius vor fünfzig Jahren seine Versuche begonnen hatte: Kohle in Treibstoff umzuwandeln und damit eine neue Quelle zu seiner Erzeugung zu erschließen, besteht heute nicht mehr. Die Kohlehydrierung gehört der Geschichte an"[12]. Bergius erhielt 1931 zusammen mit dem damaligen Vorsitzenden des Vorstands der I.G.-Farben AG, Carl Bosch für die Entwicklung auf dem Gebiet der Kohlehydrierung den Nobelpreis.

Auch in den zwanziger Jahren hatte der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohleforschung in Mülheim, Professor Franz Fischer, aus Kohlegas Benzin hergestellt und damit die Grundlage für das nach ihm und einem Kollegen benannte Fischer-Tropsch-Verfahren gelegt. Dieses Verfahren wird heute in großem Umfang in Südafrika von der South African Coal, Oil and Gas Corporation industriell genutzt, um aus Kohle Treibstoff herzustellen. Das ZDF berichtete in seinem Wirtschaftsmagazin Bilanz heute vor einer Woche darüber.

Die Kohlehydrierung schien uns ein gutes Beispiel dafür zu sein, wie längst in die Archive verwiesene Verfahren, für die sich über Jahrzehnte nur noch die Wirtschaftsgeschichte interessiert hatte, plötzlich industriell wieder aktuell werden könnten. Wir machten deshalb eine Kurzrecherche zur Frage, wie wurde hier recherchiert. Aber vorher mußten wir uns informieren, wer sich denn überhaupt in der Bundesrepublik wieder mit Hydrierverfahren befaßt. Unser Fernseharchiv konnte uns einige Fernsehreportagen nachweisen, darunter eine aus dem Jahre 1970, eine vom 4.12.1980 über die BASF und die vom 22.1.1981 über die Versuchsanlagen zur Kohleverflüssigung der Saarbergwerke AG und der Ruhrkohle AG. Zusätzliche Unterlagen in unserem Pressearchiv reichten aus, um uns gesprächssicher zu machen, und dann telefonierten wir mit unseren Kollegen, Frau Dr. Kroker, der Leiterin des Bergbau-Archivs beim Deutschen Bergbau-Museum in Bochum, Herrn Dr. Reichling, Leiter des Unternehmensarchivs der BASF und Herrn Reiber, Leiter der Dokumentation in der Abteilung Volkswirtschaft und Analysen bei der Saarbergwerke AG in Saarbrücken. Wir erhielten nicht nur umfangreiches Presse- und Aufsatzmaterial von diesen Kollegen, mit dem wir jetzt unsere eigene Textdokumentation vervollständigen können, sondern es zeichnete sich für uns und für die Erhärtung unserer These folgendes Bild ab:

Zuerst einmal wurde bestätigt, was Gerhard Mantwill anläßlich eines Vortrags über "Direkte und indirekte Informationsversorgung durch eine fachbezogene IuD-Stelle", 1979, festgestellt hat [13]: Die erste Informationsquelle ist zumeist das Fachgespräch mit sachkundigen Kollegen, in diesem Fall mit Kollegen, die zum großen Teil bereits im Ruhestand leben. Dann wurde die Literatur befragt und schließlich auch im Un-

ternehmensarchiv geforscht. Bei der BASF werden hier u.a. die Nachlässe von Carl Bosch und Matthias Pier verwaltet, mit denen lt. Auskunft des Archivs gerade in dieser Woche wieder gearbeitet wird. Hingegen hat sich bisher für die Hydrierungsakten aus dem Bestand der ehemaligen Hibernia AG, die 1935 nach sorgfältiger Vorplanung die Hydrierwerk Scholven AG in Gelsenkirchen-Buer gründete (mit einer projektierten Jahreskapazität von 125 000 t Benzin aus Steinkohle), noch niemand interessiert. Sie liegen im Bergbau-Archiv Bochum.

Lassen Sie mich mit einem mehr anekdotischen Nebenergebnis unserer Recherche zur Recherche schließen: Uns fiel auf, daß in der "Frankfurter Rundschau" vom 27.12.1973 und in der Zeitung "Der Aufstieg", Bern vom 29.3.1974 von Friedrich Bergius als dem Generaldirektor der BASF gesprochen wurde, wobei sich in der Schweizer Zeitung noch der Satz fand: "Als Generaldirektor der IG-Farben AG in Ludwigshafen und später der BASF standen dem unermüdlichen Chemiker alle Möglichkeiten offen". Unsere Rückfrage beim BASF-Unternehmensarchiv ergab: Bergius war nie Angestellter, geschweige denn Generaldirektor der BASF. Die beiden Journalisten mußten einer Fehlinformation aufgesessen sein. In den Unterlagen, die uns unsere Bibliothek zusammenstellte, fanden wir dann auch sehr schnell die falsche Quelle: Im Lexikon der Nobelpreisträger, 1967 veröffentlicht in der Ullstein-Taschenbuchreihe von Hans Hartmann, steht fälschlicherweise: Bergius, Friedrich, Generaldirektor der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik (BASF), früher IG-Farbenindustrie AG in Ludwigshafen.
Ein Beispiel dafür, daß man sich auch als Journalist nicht nur auf das gedruckte Buch verlassen, sondern eine Nachrecherche in den Quellen, also im Archiv, machen sollte.

Eine völlig unzulängliche – wenn nicht gar völlig fehlende – Recherche wird im übrigen dazu führen, daß das amerikanische und deutsche Kinopublikum in Kürze in den Filmtheatern wieder einmal ein Beispiel wirtschaftshistorischer Desinformation erleben darf: In dem amerikanischen Kriminalfilm " Die Formel" geht es um eine Mörderjagd, bei der ein Kriminalkommissar auf eine chemische Formel stößt, mit der die Nazis im Zweiten Weltkrieg Benzin aus Kohle gewannen. Die verbesserte Formel, so beschreibt es der Film, könnte ein Ende der weltweiten Energie-Knappheit bedeuten, aber auch die Gewinne der mächtigen multinationalen Ölkonzerne bedrohen. Den finsteren Konzern-Boss in diesem Film spielt übrigens Marlon Brando, als der "Pate" bereits einschlägig beim Publikum eingeführt.

Und damit bin ich nun wirklich am Ende unseres Referats. Für Sie wird es vermutlich nicht viel Neues gebracht haben – aber vielleicht gibt es Aufschluß darüber, wie Archivare, Dokumentare, Redakteure einer Rundfunkanstalt auf der Grundlage der ihnen zugänglichen Informationen über die Partnerschaft von Bibliotheken und Archiven in Wirtschaft, Verwaltung und Medien denken, wie sie sich eine Nutzung dieser Bereiche auch für ihre eigene Arbeit vorstellen. Eines ist sicher, wir, mein Kollege Lange, ich und der Südwestfunk, haben von den Vorarbeiten zu diesem Text

sehr profitiert. Wir haben viele Institutionen und Kolleginnen und Kollegen kennengelernt, wir haben viel Anregung für unsere weitere Arbeit bekommen, wir haben Kontakte knüpfen können, die uns auch in Zukunft wichtig sein werden – wir haben in der Sache viel erfahren, bis hin zum Problem der Kohleverflüssigung. Dafür danken wir Ihnen – denn nur weil Sie bereit waren, dieses Referat anzuhören, waren wir motiviert, daran zu arbeiten.

Literatur


1) NATIS = Nationale Informations-Systeme. Vgl. dazu: Eckhart G. Franz, Archiv und Archivfunktion innerhalb des Gesamtbereichs Information und Dokumentation. In: Der Archivar, 29, (1), 32 ff. (1976)

2) Johannes Rogalla von Bieberstein, Archiv, Bibliothek und Museum als Dokumentationsbereiche. München. 1975

3) (2) S. 20

4) Programm der Bundesregierung zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD-Programm) 1974-1977. Bundesminister für Technologie (Hrsg.). Bonn. 1975

5) Rudolf Juchhoff, Die Dokumentation in den Historischen Wissenschaften. In: Die Dokumentation und ihre Probleme. Leipzig. 1943. S. 173

6) Fritz Prinzhorn, Die Dokumentation und ihre Probleme. In: Die Dokumentation und ihre Probleme. Leipzig. 1943. S. 3

7) Vgl. Bernd Wiersch, Jahrestagung Vereinigung Deutscher Wirtschaftsarchivare e.V. in Rüdesheim. In: Der Archivar, 31, (3), 396 ff. (1978)

8) (7) S. 397

9) Ingrid Dennerlein, Das Referat Archiv, Bibliothek, Dokumentation des Landtags Nordrhein-Westfalen. In: Mitteilungen der Fachgruppe 6 im Verein Deutscher Archivare, 1979, (3), 3-28

10) Kurt Spohn, Informationszentren: Möglichkeiten und Grenzen der Kooperation in Dokumentations-, Bibliotheks- und Archivwesen. In: Medien und Archive, Beiträge zur Rolle moderner Archive in Information und Dokumentation. Gerhard Mantwill (Hrsg.). München. 1974. S. 293

11) Wolfgang Birkenfeld, Der synthetische Treibstoff 1933-1945. Göttingen u.a. 1964

12) (11) S. 215

13) Vgl. Gerhard Mantwill, Direkte und indirekte Informationsversorgung durch eine fachbezogene IuD-Stelle. In: Presse-, Rundfunk- und Filmarchive-Mediendokumentation. München u.a. 1979. S. 134

# ANGEBOT UND NUTZUNG MASCHINELLER VERFAHREN IM BIBLIOTHEKSBEREICH

Von Klaus Laasch

Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin

Zusammenfassung

Unter den großen wissenschaftlichen Bibliotheken gibt es kaum noch Einrichtungen, die sich nicht auf dem einen oder anderen Gebiet die Möglichkeit der Datenverarbeitung nutzbar machen. Für Spezialbibliotheken dürfte das bisher nicht in gleicher Weise gelten, haben sie doch im allgemeinen weniger Massen-Probleme des Geschäftsganges oder der Ausleihe zu bewältigen, als vielmehr sehr speziellen und differenzierten Wünschen ihrer Benutzer zu entsprechen. Die ständig zunehmende Literaturproduktion sowie ein vermehrtes Informationsbedürfnis der Benutzer – bei meist stagnierendem Personalstand – werden künftig jedoch vielen Bibliotheken den Einsatz der Datenverarbeitung nahelegen.
Wer diesem Gedanken nähertritt, muß sich mit einigen grundsätzlichen Überlegungen befassen: Integrierte Lösung für alle Bibliotheksbereiche (Geschäftsgang, Ausleihe, Information), Einzellösungen für besonders relevante Bereiche, Realisierung im Verbund mit anderen Bibliotheken, selbständige Realisierung für die eigene Bibliothek.

Die großen wissenschaftlichen Bibliotheken nutzen nahezu alle auf dem einen oder anderen Gebiet die Möglichkeiten der maschinellen Datenverarbeitung. Für Spezialbibliotheken gilt das nicht in gleicher Weise. Bei ihnen liegt die Quote erst bei ca. 25%. Das scheint auch verständlich, da sie im allgemeinen weniger personalintensive Massen-Probleme im Geschäftsgang und bei der Ausleihe zu bewältigen haben, sondern speziellen und differenzierten Wünschen ihrer Benutzer entsprechen müssen.

Die weiter zunehmende Literaturproduktion sowie ein vermehrtes Informationsbedürfnis der Benutzer – bei meist stagnierendem Personaletat – werden künftig noch vielen Bibliotheken den Einsatz der Datenverarbeitung nahelegen. Insbesondere werden auch kleinere Bibliotheken den Einstieg in die EDV dann wagen, wenn Preisreduzierungen bei der Hardware weiter anhalten und Bibliotheksrechner sowie Bibliothekssoftware kostengünstig mitbenutzt werden können.

Wer die Einführung der EDV plant, muß eine grundsätzliche Entscheidung fällen:

- Realisierung im Verbund mit anderen Bibliotheken,
- autonome Lösung für die eigene Bibliothek.

Vielleicht erscheint diese Fragestellung nicht jedem zeitgemäß, denn der Verbundgedanke hat seit einigen Jahren andere Überlegungen in den Hintergrund gedrängt. Das mag auf lange Sicht richtig sein. Mir scheint jedoch, daß das Warten auf teure Verbundlösung in den Bundesländern nicht dazu führen darf, daß wichtige und lösbare Probleme in den Bibliotheken unerledigt bleiben.

Die autonome Lösung für eine Bibliothek dominierte in den 60er, aber auch noch weitestgehend in den 70er Jahren. Sie war charakterisiert durch Offline-Betrieb und Stapelverarbeitung sowie durch einfache Datenerfassungsgeräte.

Wer in seiner Bibliothek heute ein spezielles Problem lösen muß, kann sich deshalb die Erfahrungen der vergangenen Jahre zunutze machen. Sein Planungsaufwand ist als gering einzuschätzen. Eine Reihe von Computerfirmen verfügt über die verschiedensten Bibliotheksprogramme, die obendrein den Vorzug haben, zum großen Teil in Bibliotheken erprobt zu sein. Viele deutsche Bibliotheken haben eigene EDV-Verfahren entwickelt und sind mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen bereit und in der Lage, Hilfestellung zu geben.

Es gibt kaum ein bibliothekarisches Problem, für das in der Praxis nicht schon eine akzeptable Lösung existiert. Ganz gleich, ob es sich um Off- oder Online-Katalogisierung, um die Herstellung von Verzeichnissen, um Akzessions- und Statistik-Verfahren oder um Ausleihsysteme handelt, es fehlt nicht an Beispielen. Die letzte Zusammenstellung der EDV-Aktivitäten in deutschen Bibliotheken erschien in den ABT-Informationen Nr. 20. Sie ist, obwohl erst wenige Jahre alt, im guten Sinne als überholt anzusehen.

Für eine autonome Lösung mit Stapelverarbeitung spricht außerdem die Tatsache, daß man keinen eigenen Rechner für Bibliothekszwecke benötigt und Leitungskosten kaum ins Gewicht fallen.

Mir ist es deshalb ein Bedürfnis, darauf hinzuweisen, daß es in Zeiten besonders sparsamer Haushaltswirtschaft immer noch zweckmäßig sein kann, das jeweils dringlichste Arbeitsproblem einer Bibliothek zu lösen und den Bibliotheksverbund als nachrangig anzusehen.

Durch die Veröffentlichung der Empfehlungen zum Aufbau regionaler Verbundsysteme und zur Einrichtung regionaler Bibliothekszentren durch den Unterausschuß

für Datenverarbeitung der DFG im Jahre 1980 ist der Verbundgedanke in Deutschland zum Programm erhoben worden. Da für die regionalen Bibliothekszentren auch Finanzierungshilfen in Höhe von 50% durch den Bund in Aussicht gestellt wurden, dürften sich die in den einzelnen Regionen bestehenden Verbund-Planungen sicherlich intensivieren.

Der Unterausschuß für Datenverarbeitung der DFG beabsichtigt, in den nächsten Monaten seine 3. Informationssitzung (nach 1973 und 1976) abzuhalten und dabei den Stand der Verbundplanungen, auch hinsichtlich der Auswirkungen durch seine Empfehlungen, festzustellen.

Ganz gleich, ob man zur Gruppe der Universal- oder Spezialbibliotheken gehört, man darf gespannt sein, welche Realisierungsperspektiven sich in den einzelnen Regionen ergeben werden. Denn sicher ist, wer EDV einsetzen will oder muß und nicht unter Geld- oder Zeitdruck steht, ist am besten beraten, wenn er Verbundeinrichtungen eines Ortes oder einer Region benutzt bzw. warten kann, bis sie eingerichtet sind. Dabei scheint sicher zu sein, daß es im ersten Anlauf nicht überall zu den von der DFG vorgeschlagenen regionalen Bibliothekszentren kommen wird. Aus Gründen der Kostenersparnis werden einige Länder bzw. Bibliotheksregionen darauf verzichten, in naher Zukunft spezielle Zentren zu errichten, sondern sich vielmehr darauf konzentrieren, vorhandene Resourcen zu stärken.

Entsprechend unterschiedlich dürften deshalb auch die Verbundlösungen ausfallen. Einige Beispiele:
Bayern will den von Regensburg ausgehenden Offline-Katalogisierungsverbund in Richtung alte UB's ausbauen. Das gleiche gilt für den Zeitschriftensektor unter Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek. In Augsburg wird ein Ausleihsystem als Modell für die bayerischen Bibliotheken entwickelt.
Hessen hat seine HEBIS-Projekte, die ja das ganze Spektrum bibliothekarischer Aufgaben umfassen, mehrfach vorgestellt (auch auf der letzten ASpB-Tagung). Auf ein spezielles Bibliothekszentrum will man in Hessen verzichten. Stattdessen ist ein Netzwerk, bestehend aus kommunalen Gebietsrechenzentren und mittlerer Datentechnik in den Bibliotheken, die Zielvorstellung.
Nordrhein-Westfalen liegt mit seinem Hochschulbibliothekszentrum und Entwicklungen vom derzeitigen Offline- zum Online-Verbund für die Buchbearbeitung ganz sicher auf der Linie der DFG. Mit der Installation der zentralen Anlage und der inzwischen erfolgten Ausschreibung für lokale Systemkomponenten müßte sichergestellt sein, daß es in den nächsten Jahren einen attraktiven Verbund in NRW geben wird. Parallel dazu wird ein landeseinheitliches Ausleihsystem entwickelt, das voraussichtlich zuerst in den alten Universitätsbibliotheken Köln, Aachen und Bonn zum Einsatz kommen soll.

Ebenfalls große Fortschritte haben die Planungen in Niedersachsen gemacht. Das Niedersächsische Bibliothekszentrum soll in Göttingen errichtet werden. Die fünfzigprozentige Beteiligung des Bundes an den Investitionen von insgesamt ca. 6 Millionen ist beantragt. Es ist beabsichtigt, in erster Stufe mit einem Siemens-Rechner 7541 zu arbeiten. Vorrangig soll der Online-Zugriff auf die bereits existierenden Datenbasen Niedersächsischer Monographiennachweis (NMN) und Niedersächsischer Zeitschriftennachweis (NZN) realisiert werden sowie der Online-Anschluß an ODIN/EURONET, um diesen Nutzern Standortnachweise im Direktzugriff zu ermöglichen. In Verbindung mit dem Ausbau der Anlage zur 7551 ist als 2. Stufe die Errichtung des Katalogisierungsverbundes unter Ausnutzung von Fremdleistungen vorgesehen, dem als weitere Stufe ein Verbundbetrieb für die Erwerbungsvorgänge folgen wird. Die Ausleihverbuchung hingegen soll in den einzelnen Bibliotheken autonom abgewickelt werden. Zugriffsmöglichkeiten vom Zentralrechner zu den autonomen Ausleihrechnern sollen Bestellverbuchungen im auswärtigen Leihverkehr ermöglichen.
Die Berliner Konzeption sieht einen Online-Katalogisierungsverbund für die wissenschaftlichen und die öffentlichen Bibliotheken vor. Die Katalogisierung bildet die erste Stufe auf dem Wege zum kompletten Buchbearbeitungsverbund. Der geplante Katalogisierungsverbund wird z.Z. einer Wirtschaftlichkeitsuntersuchung durch den Senator für Wissenschaft und Forschung unterzogen. Eine Realisierung ist in den nächsten zwei Jahren nicht wahrscheinlich. Außerdem wurde in Berlin ein Online-Ausleihverbund für die wissenschaftlichen Bibliotheken entwickelt. Die Ausschreibung wurde vor längerer Zeit abgeschlossen. Wissenschaftsrat und DFG haben dem Antrag der federführend tätigen UB der FU zugestimmt. Der Ausleihverbund könnte sofort realisiert werden, doch fehlt es in diesem Jahr an Mitteln bei den beteiligten Bibliotheken.

Nachdem ich das Kostenprogramm bereits mehrfach hervorgehoben habe, möchte ich als Beispiel die Kosten des Ausleihverbundes in Berlin vorstellen. Vorab einige Erläuterungen zum Konzept:

- Am Verbund sind die Universitätsbibliothek der FU und TU sowie die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz beteiligt.
- Jede Bibliothek wird über eine angemessene Zahl von Ausleihverbuchungsplätzen verfügen, die jeweils aus Bildschirm, Tastatur, Lesestift, Quittungsdrucker und Floppy-Disk-Speicher bestehen. Der Speicher erlaubt die Erfassung der Ausleihvorgänge auch bei Ausfall des Verbundrechners.
- Die Verbuchungsdaten werden mit einem Lesestift von vorgefertigten Datenträgern (Strichcode-Etiketten) erfaßt.
- Alle Verbuchungsvorgänge werden online in den zentralen Verbundrechner, aufgestellt in der UB der FU, eingegeben.
- Zwischengeschaltet ist in jeder Bibliothek ein Datenstationsrechner, der mit dem zentralen Rechner über eine Standleitung verbunden ist.

- Der Datenstationsrechner wirkt als Konzentrator für die Datenübertragung von den einzelnen Ausleihverbuchungsplätzen zum Verbundrechner; er steuert ein Magnetbandgerät für die Datenerfassung zur Herstellung von Benutzerausweisen und Buchetiketten, den Schnelldrucker für die Ausgabe der Benachrichtigungsschreiben und den Etikettendrucker zur Herstellung der Datenträger. In Verbindung mit einem Plattenlaufwerk könnte er Funktionen einer Datenvorverarbeitung oder eines Notbetriebes übernehmen, wenn die zentrale Anlage einmal ausfallen sollte.
- Alle wesentlichen Vorgänge werden über den Verbundrechner abgewickelt. D.h. er empfängt die Verbuchungen, aktualisiert die Dateien und quittiert sofort. Außerdem prüft er Fristen und Gebühren, mahnt säumige Benutzer, benachrichtigt über abzuholende Vorbestellungen und führt die Statistiken.

Investitionen der UB der TU

| | DM ca. | DM ca. |
|---|---|---|
| 19 Ausleihverbuchungsplätze 9770-17 oder -18 | 35 000,00 | 660.000,00 |
| 1 Datenstationsrechner 9665-3 | | 120.000,00 |
| Nahperipherie | | |
| 1 Magnetbandeinheit 9644-21 | 47 000,00 | |
| 1 Drucker 9645-5 | 47 000,00 | |
| 1 Etikettendrucker | 36 000,00 | 130.000,00 |
| Systemanteil der UB der TU | | |
| 1 Plattenlaufwerk 3468 | 62 000,00 | |
| 1 HDLC-puffer | 8 000,00 | 70.000,00 |
| Hardware insgesamt | | 980.000,00 |
| Ausstattung | | |
| Materialkosten | | |
| 1 Mill. Buchetiketten (0,06 DM) | 60 000,00 | |
| 25 000 Leserausweise (1,00 DM) | 25 000,00 | |
| Personalkosen 144 M/M | 360 000,00 | 445.000,00 |
| Investitionen insgesamt | | 1.425.000,00 |

Tafel 1

Die Investitionen der UB der TU (Siemens-Geräte) sind in Tafel 1 aufgeführt. Sie betragen insgesamt 1.425.000 DM. Es muß davon ausgegangen werden, daß die Investitionen bei der UB der FU und bei der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in etwa gleicher Größenordnung anfallen werden wie in der UB der TU.

Zu berücksichtigen sind außerdem die Investitionen für den Verbundrechner (Siemens 7536) sowie für die Ausleih-Software. Unter Einbeziehung von notwendiger Peripherie und Sonderentwicklungen bei der Software muß mit Kosten von etwa 700.000 DM gerechnet werden, die von den Verbundpartnern anteilig zu tragen sind.

Die Tafel 2 zeigt die laufenden Kosten, die der TU voraussichtlich entstehen werden.

Laufende Kosten der UB der TU

| | DM ca. | DM ca. |
|---|---|---|
| **Sachkosten** | | |
| Wartungskosten | 90 000,00 | |
| Softwarelizenz-Anteil für Pflege | 3 000,00 | |
| Leitungskosten in der TU | 14 000,00 | |
| Standleitung zur FU | 8 000,00 | |
| Verbrauchsmaterialien | 13 000,00 | |
| Betriebskosten | 4 000,00 | 132.000,00 |
| Personalkosten | | |
| 1/2 wiss. Angest. (Ib) | 35 000,00 | |
| 1/2 Programmierer (IVb) | 25 000,00 | |
| 1 Datenbearbeiter (VIb) | 40 000,00 | 100.000,00 |
| Laufende Kosten insgesamt | | 232.000,00 |

Tafel 2

Ich möchte mit der Bemerkung schließen, daß es in Anbetracht derart hoher Kosten verständlich ist, wenn Geldgeber mit der Bewilligung zögern und Bibliotheken gezwungen sind, ihre Ausstattungsansprüche zu reduzieren.

## Literatur

### Grundlagenliteratur in Auswahl


Ausleihverbuchungssysteme im Vergleich. Berlin: Dt. Bibliotheksinst. 1980. 200 S.

Bibliotheksautomatisierung, Benutzererwartungen und bibliothekarische Serviceleistungen. Symposium in der Gesamthochschulbibliothek Essen vom 1. bis 2. Oktober 1979.

Das Datenbanksystem IBAS in der Universitätsbibliothek Bielefeld. Bonness, Elke und Heim, Harro (Hrsg.), München: Saur/SVK. 1979. 646 S.

EDV-Einsatz im Bibliotheks- und Informationswesen in der Bundesrepublik. In: ABT-Informationen, 20, 1-95, (1976)

EDV-Verbund in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. In: ABT-Informationen, 26, 1-29, (1978)

Der Einsatz von Kleincomputern in Bibliotheken unter Berücksichtigung von Verbundsystemen. München: Saur/SVK. 1979. 161 S.

Elektronische Datenverarbeitung und ihre praktische Anwendung im Bibliothekswesen. Hannover: Nordwestverlag. 1976. 240 S.

Empfehlungen zum Aufbau regionaler Verbundsysteme und zur Einrichtung Regionaler Bibliothekszentren. DFG. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 27, 189-204, (1980)

Empfehlungen zur Zeitschriftenkatalogisierung unter Einsatz der Datenverarbeitung. DFG. ABT-Informationen, 26, 34-42, (1979)

Mikroformen und Bibliothek. München: Saur/SVK. 1977. 471 S.

Paul Niewalda, Die elektronische Datenverarbeitung im Bibliothekswesen. 2. Aufl. München: Saur/SVK. 1977. 120 S.

Organisations- und Geräteprobleme bei der Datenerfassung. München: Saur/SVK. 1978. 115 S.

Maximilian Steinhagen, Mikrokatalog-Leseplätze. Berlin: Dt. Bibliotheksinst. 1979. 81 S.

Ulrich Thiem, ADV- nur für die Großen? In: Buch und Bibliothek, 33, 29-38, (1981)

Zentrale Dienstleistungen und Bibliotheksorganisation. Berlin: Dt. Bibliotheksinst. 1979. 115 S.

Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens. Bd. 2: Technologische Aspekte. München: Saur/SVK. 1976. 504 S.

# NUTZUNG NATIONALER UND INTERNATIONALER ONLINE-INFORMATIONSDIENSTE IM BIBLIOTHEKSBEREICH

Von Kurt Penke

Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin

## Zusammenfassung

Durch enge Verflechtung mit Wissenschaft, Industrie, Forschung und Ausbildung sind die großen Bibliotheken prädestiniert für die Informationsvermittlung. Sie erfüllen die wichtigsten Voraussetzungen einer Anlaufstelle für Informationssuchende: Allgemeine Zugänglichkeit, hoher Bekanntheitsgrad, große Benutzungszahlen, ausreichend bemessene Öffnungszeiten, reiche Erfahrungen und die Möglichkeit der Beschaffung der Originalliteratur aus eigenen Beständen nach erfolgtem Literaturnachweis. Zunehmende Bedeutung und wachsender Bedarf sind auf dem Gebiet der Online-Dienstleistung zu erwarten. Die Universitätsbibliothek der TU Berlin besitzt mehrere historische gewachsene Dokumentations- und Informationsstellen, die in einer eigenen Hauptabteilung zusammengefaßt sind. Eine Sonderstellung nimmt hierbei die "Elektro-Information Berlin" ein, eine Informationsvermittlungsstelle für die Gebiete Elektrotechnik, Maschinenbau und Physik, die sowohl die Mitglieder der TU als auch die übrige Berliner Fachöffentlichkeit beliefert. Sie besitzt 5jährige Erfahrungen auf dem Gebiet der Online-Dienstleistung, die in dem vorliegenden Beitrag vor allem beschrieben werden. Durch enge Koordination aller Dokumentations- und Technologietransfer-Aktivitäten in der TU kann die Universitätsbibliothek nahezu die volle Breite der fachlichen Benutzeranforderungen mit besonderer Betonung der technischen Disziplinen abdecken. Hierfür wird auf das vollständige nationale und internationale Datenbankangebot (FIZ, EURONET/DIANE, DIALOG/Lockheed) zugegriffen.

## 1. Die Bibliothek als Informationsanbieter

Die Bibliotheken spielen traditionell eine bedeutende Rolle bei der Befriedigung des Informationsbedarfs der Öffentlichkeit. Ihrer Grundstruktur nach besteht ihre Hauptaufgabe darin, Literatur zu sammeln und ihren Bestand für den Benutzer, sachlich über einen systematischen Katalog oder über Schlagwortkataloge erschlossen, bereitzuhalten.

Angesichts der Vervielfachung des Literaturaufkommens und der zunehmenden Verbreitung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse über Fachzeitschriften, Forschungs- und Konferenzberichten ist eine umfassende inhaltliche Bestandserschließung durch die Bibliothek unmöglich. Es treten spezialisierte, in der Regel von der Bibliothek unabhängige Institutionen auf den Plan, die für enge Wissensgebiete Literaturerschließung durchführen. Dabei gehen sie selbstverständlich über den Rahmen der Sachkataloge weit hinaus, insbesondere weil sie nicht bestandsbezogen sind. Die Bibliotheken stellen die Ergebnisse der Literaturerschließung (Bibliographien, Referatedienste, Informationsdienste u.a.) den Benutzern zur Verfügung. Sachbezogene Literaturrecherchen mit komplexer Themenstellung sind aber auch in diesen Informationsdiensten im allgemeinen zeitaufwendig und von unbefriedigender Relevanz und Vollständigkeit. Sie werden deshalb von Benutzern immer seltener durchgeführt. In größerem Umfang werden die Erschließungsmittel der Bibliotheken nur für formal-bibliographische Aufgabenstellungen herangezogen. Hier liegt die Schnittstelle zur Dokumentation.

## 2. Allgemeines zur Enwicklung des Dokumentations- und Informationswesens

Immer wieder zitiert – obwohl schwer belegbar – wird die Zahl von 2 Millionen jährlich in der Welt erscheinenden Zeitschriftenaufsätzen wissenschaftlichen und technischen Inhalts. Hinzu kommen noch einmal 2 Mill. Forschungsberichte, Hochschulschriften, Firmenschriften, Bücher und Patentschriften. Die jährlichen Steigerungsraten liegen bei durchschnittlich 10%.

Allein die sicherlich zutreffenden Größenordnungen spiegeln ein enormes Anwachsen des Informationsaufkommens der Welt wieder. Vor dem Hintergrund sich wandelnder gesellschaftspolitischer Zielvorstellungen in einer Welt mit abnehmenden Ressourcen, gefährdetem ökologischen Gleichgewicht und verstärkter internationaler Wirtschaftskonkurrenz ist das Know how mehr denn je zu einem Parameter geworden, der die Effizienz von Forschung, Entwicklung und Ausbildung und damit die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit von Wirtschaft und Technik entscheidend beeinflussen wird.

Eine leistungsfähige Informationsversorgung erhält in diesem Zusammenhang eine vorrangige volkswirtschaftliche Bedeutung. Das nationale und internationale Dokumentationswesen trägt der aufgezeigten Entwicklung durch Schaffung allgemein zugänglicher Informationsdatenbanken Rechnung. Das Programm zur Förderung der Information und Dokumentation – IuD-Programm – der Bundesregierung hat den Aufbau einer Reihe von Fachinformationssystemen initiiert, die durch Konzentration der Kräfte und Einsatz moderner EDV-orientierter Methoden und Techniken die Informationsvermittlung in der Bundesrepublik Deutschland deutlich verbessert haben. Mit der Inbetriebnahme von EURONET und dem Zugriff auf die US-amerikanischen Netze TELENET und TYMNET sowie auf die Datenübertragungsnetze wei-

terer Länder stehen ca. 400 Datenbanken der meisten Fachdisziplinen online zur Verfügung.

Im Zusammenhang mit der Inbetriebnahme des nationalen Datenübertragungsnetzes Datex-P mit Paketvermittlung beabsichtigt die Deutsche Bundespost, den Zugang auch zu internationalen Datennetzen über dieses neue Netz zu ermöglichen. Von der Seite der Datenübertragung würde der Betrieb mit den Datenbanken damit erheblich verbilligt und vereinfacht werden. Es ist anzunehmen, daß in den kommenden Jahren sowohl das Datenbankangebot als auch der Bedarf an hochqualifizierten Informationen stark zunehmen wird.

## 3. Von der Bibliothek gebotene Voraussetzungen für die Einrichtung von Informationsvermittlungsstellen (IVS)

Große allgemein zugängliche Bibliotheken sind wichtigste Anlaufstellen für Informationssuchende. Sie haben einen hohen Bekanntheitsgrad, große Benutzungszahlen und reiche Erfahrungen auf dem Gebiet der Informationsvermittlung. Ihre Dienstleistungen stehen jedem Bürger während ausreichend bemessener Öffnungszeiten zur Verfügung. Durch ihre umfangreichen Bestände sind sie gewöhnlich in der Lage, direkt nach erfolgtem Literaturnachweis auch die Originalliteratur zu beschaffen. Die oftmals enge Verflechtung großer Bibliotheken mit Wissenschaft, Forschung und Ausbildung lassen wachsenden Bedarf an Online-Dienstleistung erwarten.

## 4. Information und Dokumentation in der TU Berlin

Die Wurzeln der Dokumentation an der Technischen Universität Berlin reichen bis zum Jahr 1933 zurück, als in der damaligen Bibliothek eine **Dokumentationsstelle für das technisch-wissenschaftliche Schrifttum** eingerichtet wurde.

Die TU Berlin besitzt heute mehrere historisch gewachsene Dokumentationsstellen, die zwar in engem räumlichen und fachlichen Kontakt mit dem jeweiligen Forschungsschwerpunkt arbeiten, organisatorisch aber zur Universitätsbibliothek (UB) gehören. Dies fügt sich in den Rahmen der Bibliotheksstruktur, die Abteilungsbibliotheken aufweist, welche am Ort der betreffenden wissenschaftlichen Einrichtungen untergebracht sind. Innerhalb der UB ist der Dokumentationsbereich in einer eigenen Hauptabteilung zusammengefaßt. Ihr gehören folgende Fachdokumentationsstellen an:

- Dokumentationsstelle Krankenhauswesen
- Dokumentationsstelle Obstbau
- Dokumentationsstelle Luftverkehr
- Dokumentationsstelle Gärungsgewerbe und Biotechnologie

- Dokumentationsstelle Gebäudelehre
- Elektro-Information Berlin (EIB)
- Dokumentationsstelle Zuckerschrifttum

Die EIB nimmt hierbei eine Sonderstellung ein. Sie ist die größte der Stellen und auch über die TU hinaus in Berlin für nahezu alle technischen Fachgebiete zuständig. Im folgenden soll auf ihre Erfahrungen näher eingegangen werden.

## 5. Elektro-Information Berlin (EIB)

Die EIB wurde im Jahre 1963 vom Berliner Senat als Dokumentations- und Informationsstelle mit dem Auftrag eingerichtet, die Berliner mittelständische Industrie durch Transfer technologischer Informationen zu unterstützen. Die wachsende Inanspruchnahme der Dienststelle durch Mitglieder der Berliner Hochschulen führte am 1.1.1974 zur Eingliederung in die Universitätsbibliothek der TU Berlin, die Benutzung durch die Wirtschaft blieb jedoch gewährleistet. Seit November 1975 werden Online-Dialogrecherchen über Datenfernleitung unter Einsatz von Datenbanken durchgeführt, die von den deutschen Fachinformationssystemen angeboten werden. Ziel des vom BMFT geförderten Modellbetriebs ist die Etablierung einer Informationsvermittlungsstelle Technik für die Berliner Fachöffentlichkeit, d.h. in erster Linie für Industrie, Hochschulen, Forschungsinstitute und kommunale Einrichtungen.

## 6. Fachliche Schwerpunkte und Informationsquellen

Das fachliche Angebot deckt die technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen mit allen Randgebieten in voller Breite ab. Zu wünschen bleibt ein stärkerer Ausbau der wirtschaftlichen Aspekte in den vorhandenen Datenbanken bzw. das Angebot eines speziellen Wirtschaftsspeichers. Zur Informationsvermittlung stehen die Datenbanken der folgenden Informationssysteme zur Verfügung:

- Fachinformationssystem Technik (FIZ 16)
- Fachinformationssystem Energie, Physik, Mathematik (FIZ 4)
- Vor-Fachinformationssystem Hüttenkunde, Werkstoffe, Metallbe- und -verarbeitung (Vor-FIZ 5)
- Informationsverbundzentrum Raum und Bau gemeinsam mit der Dokumentationsstelle Krankenhauswesen
- Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) (gemeinsam mit den Dokumentationsstellen Gärungsgewerbe und Biotechnologie, Obstbau und Zuckerschrifttum der TU Berlin)
- Zentralstelle für Agrardokumentation und -information (ZADI) (gemeinsam mit den Dokumentationsstellen Gärungsgewerbe und Biotechnologie, Obstbau und Zuckerschrifttum)

- EURONET (In Zusammenarbeit mit der Technologie-Transfer-Stelle der TU Berlin)
- DIALOG/Lockheed (In Zusammenarbeit mit der Technologie-Transfer-Stelle der TU Berlin)

## 7. Technik und Personaleinsatz

Für Recherchen stehen der EIB ein Datensichtgerät vom Typ Siemens TRANSDATA und zwei IuD-Terminals der Firma Nixdorf zur Verfügung. Für den Online-Dialog werden vier wissenschaftliche Dokumentare eingesetzt. Für die Ausbildung eines "Searchers" im Umgang mit einem der Geräte und einer Dialogsprache werden im Mittel 6 Rechnerstunden (connect-time) benötigt. Zur versierten Beherrschung des Dialogs einschließlich genauer Kenntnisse der verschiedenen Speicherstrukturen ist etwa eine halbjährige Erfahrung bei täglichem Umgang mit dem System vorauszusetzen.

Zur Bearbeitung eines Recherchethemas werden durchschnittlich 30 Minuten Rechenzeit (connect-time) benötigt. Daneben sind für jedes Thema etwa 1,5 Stunden Vorbereitungszeit (Gespräch mit dem "User", Thesaurusarbeit, Profil-Erstellung usw.) sowie 1,5 Stunden Nachselektion der Rechnerausdrucke anzusetzen, so daß der Searcher pro Tag 2 bis 3 Themen bearbeiten kann.
Die Angaben gelten für klar abgegrenzte Themen. Eine komplexe Thematik erfordert dagegen des öfteren vom Searcher orientierende Recherchen in den Speichern, um mit den gewonnenen Informationen dem Anfrager Empfehlungen für eine effektive Formulierung seiner Suchfrage zu geben. Diese Recherchen machen es in ca. 20% der Anfragen notwendig, daß der User bei der Bearbeitung seines Themas anwesend ist und zur zielgerichteten Gestaltung der Suchfrage beiträgt. Hieraus resultiert ein teilweise erheblich höherer Zeitaufwand. Die heute viel diskutierten arbeitspsychologischen und ergonomischen Probleme zur Arbeit am Bildschirm sind hier unter Berücksichtigung von Arbeitsinhalt, -ablauf und -dauer irrelevant.

## 8. Datenübertragung

Den Karlsruher Host (INKA) mit den Datenquellen von FIZ 4,5,8 und 16 wählt die EIB über den Berliner Vorrechner der Abt. Berlin des FIZ 4, Zentralblatt für Mathematik an, der über eine Standleitung mit dem Rechenzentrum verbunden ist. Der Kölner Host (DIMDI) wird unter Benutzung des Berliner Vorrechners im Bundesgesundheitsamt ebenfalls über Standleitung erreicht.
Die EIB nimmt an einem 12monatigen Probebetrieb des paketvermittelten Datexdienstes der Deutschen Bundespost (DATEX P) teil. Während dieser Zeit werden keine Grund- und Datex-P-Verbindungsgebühren erhoben. Nach erfolgreichem Ablauf der Probephase wird sich ein voraussichtlich kostengünstiger Feldbetrieb anschließen.

Wenn die Fa. Nixdorf die X25- und X29- Schnittstellen-Software für das IuD-Terminal bereitgestellt hat (angekündigter Termin Mitte 1981), wird eine Datenübertragung über diese Verbindung möglich sein. Posttechnisch ist der Anschluß vorbereitet.
Besonders interessant ist er für den Betrieb mit EURONET und DIALOG Lockheed.

## 9. Zusammenarbeit der EIB mit Technoiogie-Transfer-Stellen in Berlin

Die EIB führt seit 2 Jahren Literaturrecherchen für die Technologie-Vermittlungs-Agentur (TVA), einer vom BMFT getragenen Innovations-Beratungsstelle für kleine und mittlere Unternehmen in Berlin, durch.
Räumlich benachbart zur TVA hat die Technische Universität ihre Technologie-Transfer-Stelie eingerichtet. Sie soll speziell die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus Forschung und Entwicklung der TU verstärkt in die praktische Anwendung von kleinen und mittleren Unternehmen überführen. Im einzelnen sollen Kooperationspartner aus der Wissenschaft auf Anfrage von Betrieben zur gemeinsamen Arbeit an Problemlösungen vermittelt und umgekehrt Wissenschaftler bei der Suche nach Kooperationspartnern aus Betrieben, z.B. für die Verwertung von Forschungsergebnissen und die Durchführung gemeinsamer Forschungsprojekte unterstützt werden. Ferner soll allgemein über die anwendungsbezogene Forschung an der TU Berlin informiert werden. Die EIB hat in der Technologie-Transfer-Stelle der TU (TTS) eine Online-Dialogstation (IuD-Terminal) installiert, die sie als Außenstelle EiB mit eigenem Personal betreibt und die gleichzeitig für Rechercheaufträge der TVA zur Verfügung steht.
Die EIB trägt mit dieser engen Kooperation mit der TTS und der TVA zur Koordinierung der Kräfte in Berlin bei und verspricht sich einen intensiveren Kontakt zu den Nutzern aus Wirtschaft und Privatindustrie.

## 10. informationsstand im Deutschen Patentamt, Dienststeile Beriin

Als Ergebnis von Initiativen des Arbeitskreises Nutzung der Patentinformationen für die mitteiständische Wirtschaft wurde im Deutschen Patentamt, Dienststelle Berlin, von der EIB in Kooperation mit dem Deutschen Patentamt und der Technologie-Vermittlungs-Agentur (TVA) ein Informationsstand eingerichtet.
Ausgangslage und Zielsetzung: Insbesondere die in Berlin zahlreich vorhandenen, mittelständisch strukturierten Betriebe bedürfen bei der Durchführung von Innovationen, Forschungs- und Entwicklungsarbeiten der Beratung und Unterstützung, um den Stand der Technik festzustellen, die Patentschutzrechtslage zu prüfen, Kooperationskontakte zu knüpfen und die Finanzierungsmöglichkeiten auszuschöpfen. Um Beratung unter Ausnutzung der in Berlin vorhandenen Einrichtungen durchzuführen, wurde der Stand als einheitliche Berliner Anlaufstelle am Ort der allgemein bekannten Adresse des Deutschen Patentamtes, Dienststelle Berlin ins Leben gerufen.

Die Existenz des Standes wurde durch eine Reihe von Werbemaßnahmen der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Der Stand ist z.Zt. zweimal wöchentlich je 2 Stunden mit Personal der TVA und der EIB besetzt. Für die Zukunft wünschenswert ist eine Ausweitung der Sprechstundenzeiten. Unterstützende Personalleistungen wurden vom Patentamt, vom RKW und vom VDI-Technologie-Zentrum angeboten.

## 11. Gebühren

Um ihre Dienstleistungen in Berlin marktgängig unterzubringen, erarbeitete die EIB im Januar 1977 zusammen mit Fachleuten des Senators für Wirtschaft, der Industrie- und Handelskammer, der Bundesanstalt für Materialprüfung und der TU Berlin Vorschläge zur Kostenbeteiligung der Berliner Industrie.
Man war sich einig, daß Gebühren für eine retrospektive Recherche den Betrag von DM 80,- nicht überschreiten dürften, wenn das Angebot auch von finanziell weniger potenten Nutzern in wünschenswertem Umfang akzeptiert werden soll.
Hieraus resultieren die ab 1977 von der EIB, für Benutzer aus der gewerblichen Wirtschaft festgelegten Gebührensätze von DM 80,- pro retrospektive Recherche und DM 240,- für eine Abonnementrecherche (SDI) über 1 Jahr.
In einem vom Berliner Senator für Wissenschaft und Forschung eingesetzten Arbeitskreis Informationsvermittlungsstellen in Bibliotheken untersuchten deren Mitglieder — Vertreter der Universitätsbibliotheken der Technischen und der Freien Universität Berlin, der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz und der Amerika-Gedenkbibliothek — u.a. auch die Frage der Gebühren für Hochschulangehörige. Ein abschließendes Ergebnis liegt noch nicht vor. Es wurde jedoch festgestellt, daß die mit der Durchführung der Online-Literaturrecherchen unter Einsatz der Datenbanken gebotenen Leistungen eine für Bibliotheken völlig neue, höher qualifizierte und teurere Dienstleistung darstellt. Um den Wert dieser Dienstleistung an sich zu dokumentieren, wird die Weitergabe eines Teils der Kosten an den Benutzer grundsätzlich empfohlen.

## 12. Nachfrageerwartung in der TU

Nach den Erfahrungswerten der EIB werden 50% der Professoren, Lehrbeauftragten und wissenschaftlichen Mitarbeiter und 10% der Studenten das Online-IuD-Angebot der Dokumentationsstellen durchschnittlich einmal im Jahr in Anspruch nehmen. 90% der Leistungen dürften retrospektive Recherchen, die restlichen 10% SDI-Dienste sein.

Die nachfolgende Tafel 1 gibt einen Überblick über die Fachbereiche der TU mit der Anzahl der zugehörigen Professoren, Lehrbeauftragten, Wissenschaftlichen Mitarbeiter und Studenten; außerdem sind den Fachbereichen die kompetenten TU-Dokumentationsstellen und die Kompetenz von IuD-Stellen außerhalb der TU Berlin zugeordnet.

| Fachbereiche der TU | Professoren, Lehrbeauftragte, Wiss. Mitarbeiter | Studenten | Zu erwartende Recherchen | Von der EIB 1980 tatsächlich durchgeführte Recherchen | Kompetenz an der TU | Kompetenz außerhalb TU in Berlin |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Kommunikations- u. Gesch.-wiss. | 96 | 1288 | 48+129=177 | - | - | FU |
| Gesellschaftswiss. u. Planungswiss. | 98 | 1597 | 72+160=232 | 11 | - | FU |
| Mathematik | 75 | 604 | 38+60=98 | - | EIB | Zentr.f.Mathe. |
| Physik | 117 | 662 | 54+66=120 | 122 | EIB | - |
| Synthetische u. Anal. Chemie | 128 | 500 | 60+50=110 | - | - | CIDB |
| Physik u. Angew. Chemie | 143 | 245 | 72+25= 97 | 9 | EIB | CIDB |
| Bauingenieur- u. Vermessungsw. | 138 | 1391 | 69+139=208 | 16 | Krhs. Luftv. | - |
| Architektur | 105 | 1805 | 53+181=234 | - | Krhs. | DIFU |
| Physikalische Ing.-wiss. | 87 | 134 | 44+67=111 | 34 | EIB | - |
| Verfahrenstechnik | 117 | 574 | 59+58=117 | 133 | EIB | CIDB |
| Konstruktion u.Fertigung | 201 | 1434 | 87+143=230 | 289 | EIB | - |
| Verkehrswesen | 209 | 617 | 104+62=166 | 66 | Luftv., EIB | - |
| Lebensmitteltechn. u. Biotechnolog. | 91 | 687 | 46+69=115 | 7 | Gährungsgew. | - |
| Landschaftsentwicklung | 76 | 650 | 30+65=95 | - | Obstb. | Biol.B.Anst. |
| Internationale Agrarentwicklung | 91 | 92 | 43+ 9=52 | 50 | Obstb. | Biol.B.Anst. |
| Bergbau u. Geowissenschaft. | 111 | 499 | 56+50=106 | 75 | EIB | BAM |
| Werkstoffwissenschaften | 166 | 349 | 84+35=119 | 206 | EIB | BAM |
| Wirtschaftswissenschaften | 106 | 2694 | 54+269=323 | 57 | WiWi-Dok. | - |
| Elektrotechnik | 154 | 2508 | 77+251=328 | 340 | EIB | - |
| Informatik | 134 | 1140 | 67+114=181 | 27 | EIB | - |
| Umwelttechnik | 154 | 349 | 77+ 35=112 | 59 | EIB, Krhs. | Umwelt. |
| Erziehungs-u. Unterrichtswiss. | 107 | | 54+250=304 | - | - | Päd. Zentr. |
| Summe | 2704 | 22200 | 3635 | 1501 | | |

Tafel 1

13. Ist-Kosten pro Online-Recherche

Die Kostenaufstellung erstreckt sich nur auf die variablen Kosten, d.h. die Kosten,

| Datenbanken | Datenbankkosten | Kosten pro Offline-Ausdruck |
|---|---|---|
| Datenbanken des Fachinformationszentrums Energie, Physik, Mathematik | DM 75,- | DM 0,15 |
| Datenbanken des Fachinformationszentrums Technik | | |
| DECHEMA | 225,- | 0,35 |
| DKI | 160,- | 0,35 |
| DOMA | 125,- | 0,35 |
| DRE | 125,- | 0,35 |
| DZF | 125,- | 0,35 |
| ZDE | 125,- | 0,35 |
| Datenbanken des Informationsverbundzentrums Raum und Bau (IRB) | 50,- | 0,05 |
| Datenbanken des Vor-FIZ-5 Hüttenkunde, Werkstoffe, Metallbe- und -verarbeitung SDIM I | 107,- | 0,15 |
| Datenbanken von DIMDI | 39,- bis 90,- | 0,10 |
| Europäische Datenbanken über EURONET | 50,- bis 250,- | 0,30 |
| US-Datenbanken über TELENET und TYMNET | 80,- bis 200,- | 0,30 |

Tafel 2

die pro Recherche entstehen, wenn die Festkosten (Personalkosten, Terminalkosten, Druckerkosten, Modemkosten, Sach- und Gemeinkosten) vorgehalten werden. Die vorstehende Übersicht in Tafel 2 zeigt die Kosten für den Online-Zugriff auf die für die TU Berlin relevanten Datenbanken einschließlich "Royalties" unter Berücksichtigung von Staffel- und Blockgebühren sowie für Offline-Ausdrucke der Literaturnachweise.

Die mittleren Kosten pro Stunde Datenbankanschluß liegen danach bei DM 100,-. Bei der Mittelung ist das fachliche Gewicht und damit die unterschiedliche Zugriffszeit zu berücksichtigen. Für eine Literaturrecherche, für die 30 Minuten Anschlußzeit benötigt werden, entstehen Kosten von DM 50,-.
Pro Recherche werden durchschnittlich 70 Literaturhinweise ausgedruckt. Hier ist ein mittlerer Preis von DM 0,25 anzusetzen. So entstehen DM 17,50 Druckkosten.
Standard für die Datenübertragung dürfte in naher Zukunft das Datex-P-Netz (Paketvermittlungstechnik) der Deutschen Bundespost werden, mit dem dann auch EURONET, TELENET und TYMNET direkt im Zugriff sind.
Über die Gebührenhöhe liegen bisher keine Erfahrungen vor. Die vorläufige Gebührenordnung der DBP sieht entfernungsunabhängige Gebühren vor, die sich aus Grundgebühr und Verbindungsgebühren (Zeitgebühr für gewählte virtuelle Verbindungen und Volumengebühr) zusammensetzen.
Für den deutschen Raum werden Übertragungsgebühren von DM 10,- zu erwarten sein. Die Übertragungsgebühren in EURONET betragen z.Zt. ca. DM 22,50. In den US-Netzen sind ca. DM 45,- zu bezahlen – jeweils bezogen auf eine 30minütige Recherche. Für die Berechnung der variablen Kosten wird hieraus unter Berücksichtigung des Datex-P-Netzes ein Rechenwert von DM 15,- Übertragungsgebühren pro Recherche abgeleitet.
Die Summe der variablen Kosten für eine 30minütige Literaturrecherche beträgt demnach

$$\text{DM } 50{,}- + \text{DM } 15{,}- + \text{DM } 17{,}50 = \text{DM } 82{,}50 \approx \text{DM } 80{,}-$$

## 14. Empfehlungen

Auf die Zukunft gerichtete Planungen in wissenschaftlichen Bibliotheken müssen berücksichtigen, daß sowohl der Bedarf an qualifizierten Informationen als auch das Datenbankangebot stetig zunehmen werden. Man wird sich mit der für Bibliotheken neuen, höher qualifizierten und teuren Dienstleistung der Online-Literaturrecherche zwangsläufig auseinanderzusetzen haben. Die Universitätsbibliothek der TU Berlin besitzt hierfür ausgezeichnete Voraussetzungen und die vergleichsweise längsten Erfahrungen. Sie baut auf vorhandene Dokumentationsstellen auf, die zwar in der Regel in engem räumlichen und fachlichen Kontakt mit dem jeweiligen Forschungsschwerpunkt arbeiten, organisatorisch aber zur Universitätsbibliothek gehören. Diese organisatorische Zentralisierung bei teilweise fachlicher Dezentralisierung

soll zur fachlichen und kostenmäßigen Optimierung der Online-Recherche beitragen. Aus den bisherigen Erfahrungen resultieren die im folgenden beschriebenen Empfehlungen.

Unter Berücksichtigung wirtschaftlicher Gesichtspunkte (Zeitaufwand, Personaleinsatz usw.) ist zu entscheiden, ob Anfragen mit konventionellen Methoden beantwortet werden können, oder ob Online-Datenbanken einzusetzen sind. Nur komplexere Themenstellungen sind online zu recherchieren.

Von einer wirtschaftlich vertretbaren Auslastung eines Terminals kann erst bei täglich wenigstens 3stündiger Betriebszeit gesprochen werden. Hieraus ergibt sich die Forderung zur Zentralisierung. Erfolgreiches Recherchieren erfordert außerdem möglichst weitreichende Kenntnis der Struktur (invertierte Dateien, Thesaurus, Suchwortliste, Klassifikationscodes usw.) und des fachlichen Inhalts der Datenbanken. Ferner müssen wenigstens eine, häufig gar mehrere Retrievalsprachen routinemäßig beherrscht werden. Möglichst täglich Umgang mit den Datenbanken ist deshalb wünschenswert. Auch daraus wird ein Zwang zur Konzentration sichtbar.
Schlechte Rechercheergebnisse und zu lange Bearbeitungszeiten können beim Benutzer schnell zu Frustration und Ablehnung des Datenbanksystems bzw. des Dokumentationssystems als Ganzes führen. Es sollte deshalb hochqualifiziertes Personal, möglichst mit Hochschulausbildung oder vergleichbaren Fähigkeiten, eingesetzt werden.
Der traditionelle Fachreferent der Bibliothek besitzt zwar die fachlichen Voraussetzungen, wird aber nur dann wirtschaftlich recherchieren können, wenn er mindestens an 2 Tagen/Woche mehrere Stunden zum Einsatz kommt, was u.U. mit seinen übrigen Aufgaben kollidiert.

# ERFAHRUNGEN UND ERFORDERNISSE IN DER NUTZUNG INTERNATIONALER DATENBASEN

Von Pieter Tieleman

Bibliothek des Instituts für Geographie und Bodenkunde
Universität Amsterdam

Zusammenfassung

Online-Literaturinformation bedeutet, daß der Nachweis von gesuchter Literatur im direkten Dialog mit einem Computer geführt werden kann, und zwar aus den Datenbasen, die im Computer nach bestimmten Kriterien gespeichert sind. Der Dialog mit dem Computer findet mittels eines Terminals und eines Telefonanschlusses statt. Durch das Angebot einer Reihe von Datenbankbetreibern hat man derzeit Zugang zu mehr als 150 Datenbasen mit insgesamt 40 Millionen bibliographischen Beschreibungen. Das Geheimnis des schnellen Selektierens von Dokumenten steckt in der Anwendung von Boolschen Operatoren. Die Technik des Dialogverkehrs wird anhand von Abbildungen erläutert.

Ein besonderer Vorteil des Online Information Retrieval ist die Geschwindigkeit, mit der umfangreiche Datenbasen abgefragt werden können. Berichtet wird wie für Geographen, Chemiker, Ärzte und Ökonomen in wenigen Minuten die gesuchten Angaben gefunden werden. Mit Hilfe von herkömmlichen Literaturrecherchen würden ähnliche Nachweise Wochen oder Monate dauern. So erscheint es durchaus verständlich, wenn Fachleute öffentlich erklären, daß die Nichtanwendung von Online-Dialogtechniken in größeren Unternehmen nicht mehr verantwortet werden kann.

Bis in die fünfziger Jahre waren die meisten wissenschaftlichen Bibliotheken weitgehend in der Lage, den Anforderungen, die hinsichtlich der Erschließung und Bereitstellung von Literatur gestellt wurden, gerecht zu werden.

Die seitdem eingetretene ungeheure Zunahme an wissenschaftlicher Literatur verursachte eine Informations-Explosion. Mit der wachsenden Menge an primärer wissenschaftlicher Literatur wie Monographien, Reports, Tagungsberichte, Serienwerke und Fachzeitschriften entstand ein ebenso großer Zuwachs an sekundärer Literatur wie Bibliographien und Referateorgane.

Nun ist eine Anzahl von Akademikern in hohem Maße abhängig von Literatur-Re-

cherchen; aber je mehr die Menge der Dokument-Information wuchs und damit der Zugang zur Information komplizierter wurde, wurde es klar, daß die Literatur-Recherche an unserer Universität – vor allem an der Subfakultät Physische Geographie und Bodenkunde – systematischer angefaßt werden mußte.
Daß die Literatur-Recherche für viele Fakultäten noch ein vernachläßigtes Gebiet ist, liegt an verschiedenen Faktoren. Viele Studenten gehen zur Universität, um Versuche zu machen oder um chemische Vorgänge zu studieren. Nur wenige Anfänger sind sich dessen bewußt, daß jedem Experiment eine gediegene Literatur-Recherche vorangehen soll. In einigen Fakultäten wird das Sichvertrautmachen des Studenten mit Informationsquellen unsicheren und zufälligen Faktoren überlassen.

Am 9.März 1978 wurde vom Akademischen Rat ein Symposium in Tilburg organisiert mit dem Titel „Umgang mit wissenschaftlichen Informationsquellen" als Reaktion auf das CAVUB-Gutachten von 1973. Es wurde deutlich darauf hingewiesen, daß der Student für ein effizientes und adäquates Kennenlernen und Umgehen mit wissenschaftlicher Information geschult werden muß. In näherer Zukunft wird die Informationsverarbeitung in maschinenlesbarer Sprache noch mehr zunehmen. Die Aussicht, daß der junge Akademiker in seinem neuen Arbeitskreis mit automatisierter Informations-Erschließung konfrontiert wird, wird immer größer. Die Erfahrung in Amsterdam mit Unterricht in Online-Literatursuche führte zu der Schlußfolgerung, daß bei der Einführung schon einige Erfahrung mit konventioneller Literatursuche vorliegen soll. Der nach Information suchende Student lernt dann, daß beim Recherchieren mehrere „Annäherungsverfahren" möglich sind, wie das Schneeballsystem und das Suchplansystem. Das Schneeballsystem geht davon aus, daß wenigstens eine neuere Veröffentlichung über das Thema bekannt ist. Darin verweist der Autor wahrscheinlich auf andere, ältere Literatur über das gleiche Thema. Auch darin findet man wieder Hinweise auf noch frühere Literatur. Auf diese Weise kommt man schnell einer Menge relevanter Literatur auf die Spur. Ein Nachteil ist, daß man immer ältere Literatur findet und daß die Publikation, von der man ausgeht, relativ willkürlich ist.

Als ich 1969 von der Universität Utrecht nach Amsterdam überwechselte, stellte ich fest, daß viele Studenten ausschließlich diese Methode anwandten. Als ich die Gelegenheit hatte, die Studenten mehr mit bibliographischen Recherchen vertraut zu machen, wies ich auch auf die Suchplanmethode hin. Bei der Suchplanmethode geht man von einer sorgfältig zusammengestellten Liste der erschließbaren Quellen aus. Im allgemeinen kommen dabei folgende Quellen in Betracht: Bibliographien und Referateorgane. Der Student lernt weiterhin die Geographie und Biographie der Literaturrecherche. Jeder hat den Nutzen von Literaturrecherchen erkannt, denn wenn ein Wissenschaftler oder Student Stunden oder sogar Tage nach relevanter Literatur suchen muß, bedeutet dies eine zeitraubende Tätigkeit, die manchmal sogar nur sehr geringen Erfolg hat.

Nachdem ich die Online-Recherche kennengelernt und in einem Bericht für Mitarbeiter und Studenten auf die vielen Vorteile hingewiesen hatte, bekam ich im Rahmen der Stabskolloquien am 14. April 1978 von der Subfakultät Physische Geographie und Bodenkunde der Universität Amsterdam die Gelegenheit, über das Thema „Literatursuche mit dem Computer speziell in den geographischen Wissenschaften" zu sprechen. Das Thema des Kolloquiums lautete: „Der Computer in der Physischen Geographie". Als Folge davon beschloß die Leitung der Subfakultät das schon vorhandene Terminal, das schon einen Anschluß zu dem Stichting Academisch Rekencentrum Amsterdam (SARA) hatte, auch an die Host-Computer der drei größten Lieferanten von Online-Literaturinformation für geo- und sozialwissenschaftliche Literatur anzuschließen. Diese drei sind: Lockheed Information Systems in Californien, System Development Corp. (SDC) in Californien und European Space Agency (ESA) in Frascati bei Rom. Die zentrale Universitätsbibliothek hatte bereits einen Anschluß an Lockheed und SDC. Man kann in Amsterdam auch eine intermediäre Institution benutzen, nämlich die Bibliotheek der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Weiterhin verfügen einige industrielle Einrichtungen wie Shell über ein ausgezeichnetes Team von Literaturforschern. Von allen industriellen Konzernen in den Niederlanden hat Shell 1979 den größten Umsatz mit dem höchsten Netto-Gewinn.

Gründe, in einer Subfakultät über ein Terminal zu verfügen, sind folgende:

1. Den Studenten während der Vorlesung mit Online-Literatur-Recherchen vertraut zu machen.

Einige Punkte aus meinem Vorlesungsstoff sind:

- Vergleich von manuellen mit automatisierten Systemen
- Elementarkenntnis der konventionellen Literaturrecherche
- Eine Übersicht der Bestände und Online-Systeme
- Eine Übersicht der Programmierung der wichtigsten Systeme
- Suchstrategien

Ich habe bereits Studenten selbst Recherchen durchführen lassen in sogenannten Training-files, und ich werde auch einen Vorschlag einreichen, daß Studenten in den Online-Techniken geschult werden. Zielsetzung ist, diesen Studenten in einem Zeugnis zu bescheinigen, daß sie Vorlesungen über Online-Literaturrecherchen gehört haben und in der Lage sind, ein Terminal zu bedienen. In einer späteren Stufe soll vorgeschlagen werden, die Online-Recherche generell in das Studienprogramm aufzunehmen.

2. Die Datenbasen-Hersteller zu beraten, und zwar bezüglich der Aufnahme vor allem der sogenannten Grauen Literatur.

Wir schicken unsere Veröffentlichungen an viele Redaktionen von Referateorganen, die online bei verschiedenen Host-Computern abfragbar sind. Das Auffinden unserer Veröffentlichungen, d.h. derjenigen meiner Subfakultät, hat schon zu guten internationalen Kontakten geführt. Wir versuchen – gemeinsam mit den Mitarbeitern – die Techniken der Online-Recherche weiter kennenzulernen und anzuwenden.

3. Soll an dem Plan eines Versuchsprojektes für den Aufbau einer Datenbank auf dem Gebiet der Geographie für den weiterbildenden Unterricht (Schüler ab 16 Jahren) gearbeitet werden. Ich komme hierauf noch zurück.

Wenn man die niederländische Online-Geschichte verfolgt, kann man oft Entwicklungen in anderen europäischen Ländern voraussagen. Die Entwicklung und Anwendung von Online-Recherchen in den Niederlanden ist auch international gesehen interessant. Wir wohnen nun mal in einem kleinen Land, wo jeder jedem auf die Finger guckt, so daß wir ziemlich genau wissen, womit jedermann beschäftigt ist. Außerdem haben die Niederlande eine der ältesten Traditionen in der Anwendung von Online-Systemen. Der unmittelbare Anlaß zur Online-Recherche war das amerikanische NASA-Raumfahrtprogramm. Die NASA verfügt schon seit 1966 über ein teilweises Online-System. Durch einen Austauschvertrag erhielt ESA (European Space Agency) die Verfügung über die Programme und installierte sie auf ihrem Computer für den internen Gebrauch. Zu dieser Zeit gab es bei EUSIDIC (European Association of Information Services) – damals European Association of Scientific Dissemination Centres – eine Arbeitsgruppe für Automatisierung von Literaturrecherchen. Auf den Begriff Literaturrecherche werde ich nicht weiter eingehen, aber meiner Meinung nach spricht man besser von Literatur-Information. Die obengenannte Arbeitsgruppe kam in Kontakt mit ESA, was schließlich zur Bildung der Stichting Nederlandse Informatie Combinatie (NIC) führte.
NIC benutzte das ESA-System über gemietete Anschlüsse und finanzierte den Aufbau des Chemical Abstracts-Bestandes in dem System. Das war im Grunde der Anfang des öffentlichen ESA-Netzwerkes.
Niederländische Institutionen konnten dadurch schon Anfang 1974 Online-Systeme benutzen, lange bevor das in gleichem Maße für andere westeuropäische Länder möglich war.

Ende 1974 wurden die großen amerikanischen Systeme: Lockheed und SDC (System Development Corp.) in den Niederlanden verfügbar. Dies war möglich – wenn auch leicht illegal – via eines Tymshare-Knotenpunktes in Den Haag. Davon wurde auch mit der Erfahrung, die wir inzwischen gesammelt hatten, schon bald Gebrauch gemacht.
In der Folgezeit entstand eine wahre Sintflut von Systemen und Speichern unter

anderem DIMDI, das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information. Die Niederlande waren 1979 die größten ausländischen DIMDI-Benutzer.

Die Anzahl der Online-Systeme hat mittlerweile beträchtlich zugenommen durch den Start von EURONET/DIANE. Die offizielle Inbetriebnahme war am 13. Februar 1980. Durch ihre gute Zugänglichkeit haben sich die amerikanischen Datenbasen den europäischen Markt erobert und seine Entwicklung stimuliert. Das Zustandekommen von EURONET hat inzwischen auf die Entstehung von neuen europäischen Informationsdiensten stimulierend gewirkt, die einen Online-Zugang zu oft ganz neuen Datenbasen bieten.

Wie ich vorher schon erwähnte, versuche ich, den Studenten mit der Online-Suche nach Literatur vertraut zu machen. Meine Kenntnisse und Erfahrungen basieren auf amerikanischen Techniken.
Geographie ist eine multidisziplinäre Wissenschaft, d.h. daß nicht nur Datenbasen auf dem Gebiet der Geowissenschaften sondern auch solche auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften zu Rate gezogen werden. Lernt der Student die Programmierung von Lockheed – also das Dialog-Programmieren – so ist er auch in der Lage, die Ouest-Software von ESA, dem größten Lieferanten von Online-Literaturinformation in Europa, anzuwenden.

Ich möchte darauf hinweisen, daß die Quest-Programmierung sich nur wenig von der Lockheed Dialog-Software unterscheidet. Wenn ich die Vorteile von Lockheed erwähne, ist es nicht meine Absicht, Reklame zu machen, sondern Lockheed als Vorbild für eine leistungsfähige europäische Informations-Industrie hinzustellen. Die Möglichkeiten, die Lockheed speziell den Geographen bietet, sind ausgezeichnet. Eine von ihren neuesten Techniken, der Dial-Index, ist eine vorzügliche Technik. Ein Photo wird nachher ein Beispiel verdeutlichen.

Unsere Fakultät beteiligt sich an einem Projekt in Marokko, bei dem sowohl Physiker als auch Sozialgeographen mitarbeiten. Für dieses Projekt wurden über Lockheed-Datenbasen gute Erfolge erzielt. Für die physische Geographie wurden unter anderem herangezogen:

- Agricola von National Agricultural Library of the USA – mit 1.265 000 Titeln
- CAB Abstracts von Commonwealth Agricultural Bureau – mit 890 000 Titeln und ausgezeichneten Abstracts
- Geoarchive von Geosystems in London – mit 270 000 Titeln
- Georef vom American Geological Institute – mit 640 000 Titeln. Georef steht seit März 1981 bei Lockheed und SDC zur Verfügung.
- Meteorological and Geoastrophysical Abstracts – mit 43 500 Titeln und guten Abstracts

- Life Sciences Collection von Information Retrieval Limited in New York – mit 255 000 Titeln mit Abstracts
- National Technical Information Service, U.S. Department of Commerce – mit 725 000 Titeln mit Abstracts

Für die Sozialwissenschaften gibt es eine ganze Skala von Möglichkeiten, wovon ich zwei nennen möchte:

- Social Scisearch vom Institute for Scientific Information in Philadelphia – mit 700 000 Titeln
- Sociological Abstracts – mit 96 500 Titeln und ausgezeichneten Kurzfassungen.

Für Geographen ist es wichtig zu wissen, daß Geo-Abstracts in Zukunft wahrscheinlich bei Lockheed abgefragt werden können. „Geo-Abstracts" aus England ist das meistbenutzte Referateblatt der niederländischen Geographen. Der Researcher in den Sozialwissenschaften ist vor allem auf amerikanische Datenbasen angewiesen. Zu erwarten ist, daß später solche Files auch in Europa zur Verfügung stehen.

Die Sozialwissenschaften – also auch die Sozial-Geographie – haben Gestalt bekommen: In der französischen Datenbank FRANCIS (French Retrieval Automated Network for Current Information in Social and Human Sciences). In diese Datenbank ist die „Bibliographie Géographique Internationale" aufgenommen worden. FRANCIS ist via EURONET beim Host-Computer von Télésysteme/Questel abfragbar. Télesysteme hat seinen Sitz in Paris. Hoffentlich wird die Eurolanguage auch dort eingeführt. Die Zahl der Files ist bei europäischen Host-Computern beschränkt.

Die Entwicklungen beim Informationsverbundzentrum Raum und Bau der Fraunhofer-Gesellschaft in Stuttgart sind für die geographischen Wissenschaften von großer Wichtigkeit. Die ältesten Datenbasen stammen aus den sechziger Jahren. Frühere Literatur muß durch konventionelle Recherchen ermittelt werden.
Vom American Geological Institute ist bekannt, daß alle Literatur ab 1930 mit staatlicher finanzieller Unterstützung erfaßt werden soll.
In den amerikanischen Datenbasen vermißt man oft die europäische Graue Literatur; ich meine unter anderem die internen Berichte.

Weiter werden ich Ihnen noch ein Beispiel aus der Praxis nennen. Eine Gruppe Doktoranden sollte eine bodenkundige Untersuchung in der Toscana in Italien durchführen. In wenigen Minuten wurden 146 Titel mit ausgezeichneten Abstracts in der Datenbank CAB-Abstracts gefunden. Nach 10 Tagen wurden die Offline-Prints (hfl 0,50 pro Stück) geliefert. Während der Recherche läßt man sich meistens ein paar Titel ausdrucken und den Rest per Luftpost schicken. CAB-Abstracts sind auch bei ESA abfragbar. Hier ist man nach drei Tagen im Besitz der Offline-Prints

und zudem ist ESA wegen der niedrigeren Kosten von EURONET billiger.

Neuerdings besteht die Möglichkeit, über Terminal Dokumente zu bestellen. Immer häufiger wird diese Form von Service angewendet. Obwohl im Moment dieser Service noch nicht optimal funktioniert, werden Verbesserungen nicht ausbleiben.

Denken Sie nicht, daß ausschließlich Lockheed abgefragt wird. Wir benutzen auch ESA, mit den für uns wichtigen Datenbasen wie NASA-File und PASCAL-File, also nicht abfragbar bei amerikanischen Host-Computern. Der PASCAL-File — auch abfragbar über Télésysteme in Paris — ist die gedruckte Form vom „Bulletin Signalétique". Wir arbeiten mit einer großen Zahl europäischer Informationszentren wie der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe zusammen.

Ein Vorteil von ESA ist — wie schon erwähnt — die Quest-Software, die bis auf eine Ausnahme mit der von Lockheed identisch ist.

## Künftige Entwicklung

Man braucht kein Hellseher zu sein, um die Zukunft auf dem Online-Sektor vorauszusehen. Was den Gebrauch anbetrifft, scheinen wir in den Niederlanden schon einen zeitweiligen Sättigungsgrad erreicht zu haben. Zwei Vorstöße sind möglich: Nämlich, daß es uns entweder gelingt, diese Techniken in den Unterricht zu integrieren, oder daß die breite Öffentlichkeit sie auch benutzen wird, z.B. die öffentlichen Bibliotheken. Pessimisten fürchten, daß dies nie passieren wird, weil es uns nicht gelingen wird, die dafür notwendigen Standardisierungen und Vereinfachungen einzuführen, die für solche Vorstöße notwendig sind. Wir gehen jedoch allmählich in die Richtung.
EURONET — zum Beispiel — wird eine einheitliche Kommandosprache für alle in ihm gespeicherten Informationssysteme haben.

Was die Technik anbetrifft, sieht es so aus, als ob wir auf diesem Gebiet alles können, aber auf politischem und organisatorischem Terrain gibt es noch viele Probleme. Die amerikanische Informationsindustrie beschuldigt die Europäische Gemeinschaft des unlauteren Wettbewerbs, weil sie fürchtet, wegen der niedrigen Tarife für EURONET einen Teil ihres europäischen Marktes zu verlieren. Sie drohen dann auch damit, die amerikanischen Bestände zu sperren, von denen wir in Europa noch sehr abhängig sind.
Die Datenübertragungskosten von den USA betragen etwa 75 Gulden pro Stunde gegenüber 12 Gulden pro Stunde für EURONET. Die Bestand-Kosten — d.h. das Abfragen der Datenbasen — der europäischen und amerikanischen Host-Computer liegen nicht weit auseinander. Sie variieren zwischen 70 und 140 Gulden pro Stunde. Die Gesamtkosten mit den USA betragen ca. 3 Gulden pro Minute, aber in 10 Minuten kann man schon eine ausgezeichnete Literaturrecherche ausführen. Eine Arbeit, für die man sonst Tage oder Wochen brauchen würde.

Ein anderer politischer Gesichtspunkt ist die Gesetzgebung auf dem Gebiet der Telekommunikation: Gestatten Länder, daß Information über Grenzen hinweg frei ein- und ausgeführt wird? In den Niederlanden merke ich kaum etwas von diesen Problemen. Nicht nur meine Subfakultät hat Passwords; selbst habe ich privat auch Passwords von ESA, Lockheed und PTT.
Vor kurzem kam ein Orthopädiearzt zu mir in meinen Wohnort Baarn, der mit dem Problem der Infektionskrankheiten beim Anbringen von Prothesen kämpfte. Innerhalb von 15 Minuten fanden wir in meinem Wohnzimmer eine große Anzahl brauchbarer Titel mit Abstracts in der Datenbank Excerpta Medica bei Lockheed.
Excerpta Medica wird in Amsterdam hergestellt und ist auch bei DIMDI abfragbar.
Der Chirurg versicherte mir, daß es ihn sonst Monate Sucharbeit gekostet hätte.
Ein paar Tage später kam ein Kultur-Anthropologe zu mir. Ich fragte für ihn Sociological Abstracts bei Lockheed in Californien ab.
Sie bemerken die Vorteile eines großen Host-Computers. Fehlt weiterhin ein solcher Host-Computer, würde Lockheed Informations Systems seine führende Rolle behalten. Die Zusammenarbeit der europäischen Host-Computer mit ESA kann vielleicht eine Lösung sein, so daß der Log-in- und Log-out-Prozeß nicht dauernd wiederholt werden muß.

Persönlich hoffe ich, daß das gute Einvernehmen mit den Amerikanern nicht gestört wird. Ich denke, daß wir eine andere Richtung einschlagen müssen. Die Interfakultät der Geographie und Frühgeschichte an der Universität Amsterdam wird eventuell — eine Entscheidung ist noch nicht getroffen — mit der ICU, Informatie en Communicatie Unie te Zwolle an dem Plan eines Versuchsobjekts für den Aufbau einer Datenbasis auf dem Gebiet der physischen und sozialen Geographie zugunsten des Geographieunterrichts zusammenarbeiten, d.h. also die Schaffung einer Geographie-Datenbasis für

1. Schüler weiterführender Schulen,
2. Lehrerausbildung und als
3. Versuchsobjekt für die Benutzung einer Datenbasis.

Es ist unumgänglich, daß mit der Schulung in diesen Techniken im Oberbau des weiterführenden Unterrichts begonnen werden muß mit eigens dafür entwickeltem Material.
Der Weg zur Realisierung ist die Koppelung der Prinzipien der automatisierten Literaturrecherche an einem oder mehreren Schulfächern, die sich dafür eignen. Geographie ist ein Fach, das sich besonders gut für die Einführung der automatisierten Literaturbenutzung eignet, weil sie multidisziplinär aufgebaut ist und weil das Bedürfnis nach zweckmäßigeren Methoden der Literaturzusammenstellung für die Abschlußarbeit besteht. In den Niederlanden ist also im Geographieprogramm Platz für die Einführung der automatisierten Literaturrecherche. Voraussetzung ist natürlich, daß die Geographielehrer schon während ihrer Ausbildung oder als Nachschu-

lung genügend Übung in Online-Verfahren hatten. Man will mit einem Projekt starten, bei dem Möglichkeiten für den Aufbau und die Inbetriebnahme einer Datenbank auf dem Gebiet der Physischen Geographie und der Sozial-Geographie untersucht werden sollen.

Ausgangssituation ist eine Anfangsphase, wobei die anfallenden Kosten während einer Zeit von 2-3 Jahren durch Zuschüsse gedeckt werden müssen. In dieser Zeit müßte eine betriebsbereite Datenbank geschaffen sein. Das Teststadium soll in zwei Phasen verwirklicht werden, was zusammen etwa 2,5 Jahre beansprucht. In der ersten Phase, die wieder aus 2 Teilphasen besteht, soll die in die Datenbank einzuspeichernde Information spezifiziert, Prozesse und Organisation verwirklicht und eine Start-Datenbank aufgebaut werden. In der zweiten Phase soll mit einer begrenzten Anzahl Testschulen ein Praxis-Test durchgeführt werden, um die Benutzbarkeit zu prüfen und die gespeicherte Information und realisierte Organisation zu bewerten. Die Publikation soll aus der vorhandenen Literatur selektiert, bearbeitet und in den Computer eingespeichert werden, damit diese Information mit modernen Techniken online abfragbar ist. Wichtig ist, daß das Niveau der Abstracts für die Schüler begreifbar ist. Ferner könnten andere Fächer wie Biologie und Geschichte aufgenommen werden.
Mögen diese Pläne in West-Europa Gestalt annehmen und zu einer internationalen Zusammenarbeit führen.

Zur Ergänzung meines Vortrags dienen noch die Abbildungen 1 bis 12, die sich anschließen.

Literatur

Hall, J.L., Online Information Retrieval Sourcebook. London: Aslib. 1977

Schaafsma, C., De Instituutsbibliothecaris als Docent Vakwetenschappelijk Informatie. In: Open, 10, 245-254, (1978)

Tieleman, P., Literatuur zoeken met de computer, in het bijzonder bij de geografische wetenschappen. (Literatur searching by means of computer, with special reference to the geographical siences). Amsterdam: Universiteit van Amsterdam, Fys.-Geogr. en Bodemk. Lab. 1978. 51 S.

Citroen, Ch.L., Online-literatuuronderzoek in Nederland. In: Open, 11, (8), 392-396, (1979)

Tieleman, P., Some Information of Online Databases for Geographers. Interne Rapporten van het Fysisch-geografisch en Bodemkundig Laboratorium 8. Amsterdam: University of Amsterdam. 1979. 46 S.

Weteringh, C. van de, Online-literatuuronderzoek in Nederland. In: Open, 11 (8), 389-391, (1979)

Datenbasen, Datenbanken, Netzwerke. Praxis des Information Retrieval. Kuhlen, R. (Hrsg.). München: Saur.
Bd. 1. Aufbau von Datenbasen. 1979. 376 S.
Bd. 2. Konzepte von Datenbanken. 1979. 353 S.
Bd. 3. Nutzung und Bewertung von Retrievalsystemen. 1980. 380 S.

Inleiding tot Online Literatuur-onderzoek. Order Auspiciën van de Nederlandse Vereniging van Gebruikers van Online Informatiesystemen (VOGIN). Koster, L.M. u.a. (Hrsg.). Amsterdam: ITIS. 1980. 380 S.

Jaarverslag COBIDOC (Commissie voor Bibliografie en Documentatie - Netherlands Bibliographical and Documentary Committee) 1979. Amsterdam. 1980

Jaarverslag PUDOC (Centre for Agricultural Publishing and Documentation) 1979. Wageningen. 1980

Tieleman, P., Religion in the Online-age. Strategic World Conference for Evangelic Communicators. Amsterdam 27. - 30.10.1980. 10 S.

Tieleman, P., Technology in the Online-age. Symposium TI-MIX Europe. A Conference for Users of Texas Instruments Computer Equipment. Amsterdam 19. - 21.10.1980. 12 S.

Peperkamp, H.A., Werkgroep Kosten. Online Statistiek 1978/1979. In: Login, 1, 12-13, (1981)

Rapport 1981. Subsidie aanvraag ten behoeve van een proef voor het creëren van een databank voor het aardrijkskunde onderwijs. Creatie van een aardrijkskunde databank in de Nederlandse taal ten behoeve van leerlingen in het voortgezet onderwijs en de lerarenopleidingen en het uitvoeren van een proef om het gebruik van deze databank te onderzoeken. Zwolle. ICU. 1981. 37 S. (Nicht verfügbar).

Tieleman, P., Geografie in het Online-tijdperk. In: Geografisch Tijdschrift van het Koninklijk Nederlands Aardrijkskundig Genootschap, N.R. 15, (1), 91-92, (1981)

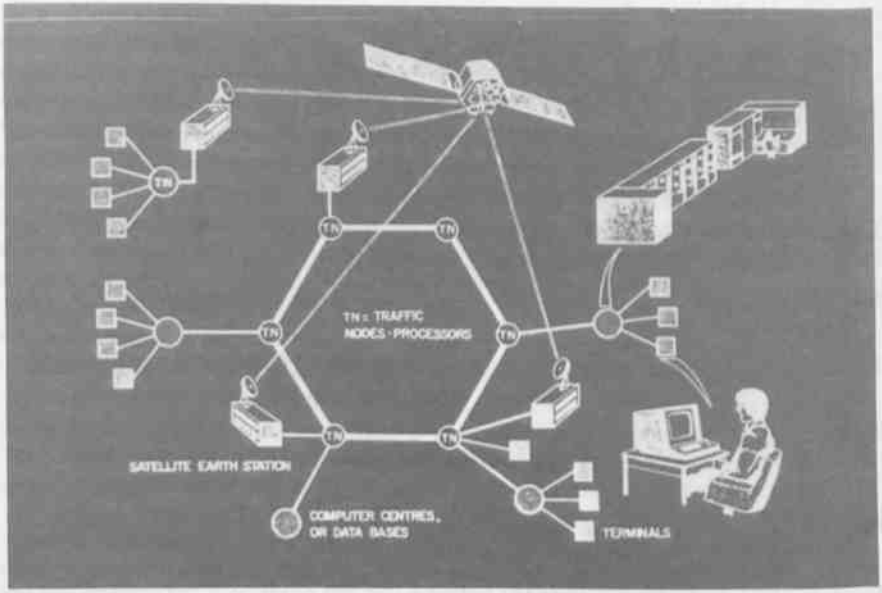
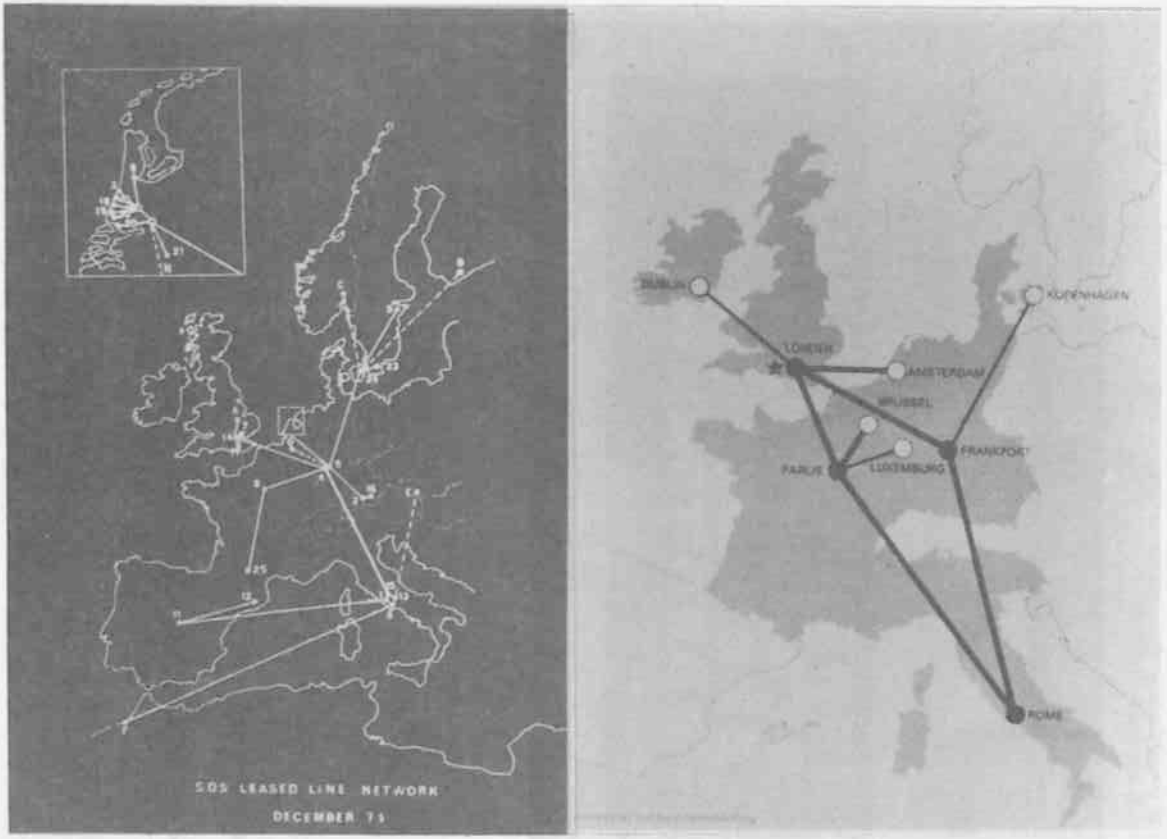



Abbildung 1

Online-Literatur-Recherche heißt, daß man im direkten Dialog mit einem Computer Literaturinformation aus bibliographischen Beständen erhalten kann, die im Computer gespeichert sind.

Die Verbindung Terminal/Computerzentrum kann über Kabel oder Satellit stattfinden . Entfernung spielt keine Rolle mehr.

Ein wichtiger Aspekt für Entwicklungsländer.




ESA EURONET

Abbildung 2

Die Tastatur eines Terminals

Abbildung 3

Wenn man Literatur zu einem bestimmten Thema braucht, nimmt man zunächst einen Dialog mit dem Computer auf durch Kommandos.

Ganz einfach gesagt: Die Tasten werden gedrückt, z.B. der Buchstabe s und ein Wort. Diese Handlung bezeichnet man als Kommando.

Zweite Reihe von oben ganz rechts die Taste „return".

```
? BEGIN 411
          25aug80 12:31:12 User3476
   $0.13   0.005 Hrs File1*
File411:DIALINDEX(tm)
                  (Copyrighted by LMSC Inc.)

? SF AGRICULT

File10:AGRICOLA 80/MAY & 79 SUPPLEMENTAL
File50:CAB ABS 72-80/JUN
File51:FSTA 69-80/JUL
File79:FOODS ADLIBRA 74-80/AUG
File110:AGRICOLA 70-78/DEC

        File Items Description
        ---- ----- -----------
? S MILK AND BUTTERFAT
        (10)
                3149 MILK
                  21 BUTTERFAT
                  11  MILK AND BUTTERFAT
        (50)
                59898 MILK
                  784 BUTTERFAT
                 610  MILK AND BUTTERFAT
        (51)
                26272 MILK
                  720 BUTTERFAT
                 567  MILK AND BUTTERFAT
        (79)
                 1630 MILK
                   51 BUTTERFAT
                  18  MILK AND BUTTERFAT
       (110)
                18861 MILK
                  138 BUTTERFAT
                  45  MILK AND BUTTERFAT
```

Abbildung 4

Zuerst Befragung der Files, die sich auf landwirtschaftliche Wissenschaften beziehen.

Meine Frage ist sF agriculture. Ich drücke die Taste „return". Als Ergebnis sehen sie die gewünschte Datenbank.
Jetzt frage ich s milk and butterfat. Taste „return". Das Terminal druckt jetzt die gewünschte Information.

Je mehr Files ein Host-Computer hat, umso schneller und effizienter ist die Suche. Die Anwendung von Klassifikationscoden wird schwer zu realisieren sein, da eine Normung fehlt.

Gesamtanschlußzeit mit diversen Computersystemen in Stunden bei PUDOC (Centre for Agricultural Publishing and Documentation) von der Landwirtschaftlichen Hochschule Wageningen.

| | 1978 | 1979 | |
|---|---|---|---|
| Lockheed | 210,0 | 278,1 | Lockheed Information Systems |
| SDC | 46,2 | 29,5 | Systems Development Corporation - Search Service |
| ESA (IRS) | 3,5 | 28,9 | European Space Agency / Information Retrieval Service |
| BLAISE | 3,5 | 27,8 | British Library Automated Information Service |
| IAEA | 15,7 | 30,3 | International Atomic Energy Agency |
| GID | 4,4 | - | Gesellschaft für Information und Dokumentation |
| Informatics | 1,0 | 0,2 | Informatics Inc. (USA) |
| Total | 284,3 | 394,8 | |

Abbildung 5

Benutzungsfrequenz 11 westeuropäischer Unternehmen der pharmazeutischen Industrie

| | 1978 | 1979 | |
|---|---|---|---|
| Lockheed | 31 | 35 | Anteil in % |
| SDC (ohne Derwent) | 25 | 15 | |
| SDC (Derwent) | 26 | 26 | |
| DIMDI | 12 | 14 | |
| BLAISE | 1 | 4 | |
| Diverse - u.a. ESA | 5 | 6 | |

Abbildung 6

Abbildung 7

Mit meinem Sohn habe ich mit einem tragbaren Terminal oder Portable experimentiert, um ihn in meinem Wohnzimmer einfache Recherchen machen zu lassen.

Mein Sohn ist 16 Jahre alt.

Abbildung 8

Abbildung 9

Abbildung 10

**Abb. 8**
Beim Anwählen des PTT-Knotenpunktes in Amsterdam (wir wohnen in Baarn, 35 km von Amsterdam entfernt) hört er einen Pfeifton, der Signale gibt.

**Abb. 9**
Daraufhin steckt er den Hörer in den „acoustic coupler".

**Abb. 10**
Er befragte den Computer in Californien.
Der geeignetste File für ihn ist: Historical Abstracts. Eine Datenbank für das Fach Geschichte.

**Abb. 11**
Meine Tochter sucht im Schulkatalog.

**Abb. 12**
Hoffentlich geht es in Zukunft so.

Abbildung 11

Abbildung 12

# BIBLIO-DATA, DIE NATIONALBIBLIOGRAPHISCHE DATENBANK DER DEUTSCHEN BIBLIOTHEK

Von Reinhard Buchbinder
Deutsche Bibliothek, Frankfurt

Zusammenfassung

Das Bibiio-Data-Angebot

1.1 Daten, die bei BIBLIO-DATA angeboten werden:

- Die Bibliographiereihen A,B,C,H,N (teilweise bis 1966 zurück)
- Körperschaftsnamen-Verweisungen
- Schlagwort-Verweisungen
- Systematische Schlagwortübersicht

Mitte 1981 wird BIBLIO-DATA ca. 1,1 Mio. Dokumentationseinheiten umfassen; der jährliche Zuwachs beträgt rd. 100 000 DE.

1.2 Die Titelaufnahmen der genannten Reihen beziehen sich auf Bücher und Zeitschriftentitel aus allen Sachgebieten; besonders hervorzuheben ist der sehr reiche Bestand an Hochschulschriften (ca. 150 000, Mitte 1981).

1.3 Suchmöglichkeiten nach

- formalen Aspekten, z.B. Autoren (Personen oder Körperschaften), alle möglichen Titelformen, Verlage, ISSN, ISBN
- inhaltlichen Aspekten, z.B. Schlagwörter mit ihren Systematik-Nummern und Ländercodes sowie die Gliederung nach Sachgruppen.

1.4 Nachteile von BIBLIO-DATA

Bei BIBLIO-DATA findet man keine Zeitschriftenaufsätze, außerdem ist kein Document ordering möglich, da die Deutsche Bibliothek als Archivbibliothek nur sehr eingeschränkt am Leihverkehr teilnimmt. Außerdem ist ein großer Teil der angezeigten Titel nicht durch Schlagwörter inhaltlich erschlossen.

Nutzungsmöglichkeiten

Spezialbibliotheken können BIBLIO-DATA sinnvoll einsetzen im Bereich der bibliographischen Auskunft, Katalogisierung und Erwerbung.

## 1. Einleitung

Befragt man den ODIN-Datenbankführer, wer Produzent und Anbieter der größten in der Bundesrepublik Deutschland erstellten Literatur-Informationsbank mit aktuellem Nachweis aller deutschen Neuerscheinungen auf allen Wissensgebieten sei, so wird man auf **BIBLIO-DATA** verwiesen. BIBLIO-DATA lief von Mitte 1975 bis Ende 1980 als Projekt im Rahmen des IuD-Programms der Bundesregierung. Ziel der ersten Projektphase (bis Herbst 1978) war es, die Informationsbank aufzubauen und intern für die eigene Arbeit zu nutzen (vor allem in der bibliographischen Auskunft und in der Abteilung für Sacherschließung) [1]. Vom Herbst 1978 bis Dezember 1980 schloß sich in der zweiten Projektphase die Ausdehnung auf ausgewählte auswärtige Nutzer aus unterschiedlichen Einsatzbereichen an. Die dabei gewonnenen Erfahrungen waren trotz aller Schwierigkeiten insgesamt doch positiv, so daß BIBLIO-DATA seit Anfang 1981 allen Interessenten auch über EURONET zugänglich gemacht werden sollte. Diese Entscheidung führte allerdings dazu, BIBLIO-DATA vom bisher verwendeten IBM-Retrievalsystem STAIRS auf das Siemens-kompatible Retrievalsystem GRIPS/DIRS3 des DIMDI (Köln) umzustellen. Bei dieser Umstellung – deren Probleme ich hier nicht bespreche – konnte auch auf Änderungswünsche der bisherigen Nutzer eingegangen werden. Obgleich die Umstellungsarbeiten erst im Sommer 1981 ganz abgeschlossen sein dürften, bietet die Deutsche Bibliothek BIBLIO-DATA schon jetzt allen Interessenten an. BIBLIO-DATA in der STAIRS-Fassung – zur Zeit mit 1 064 000 DE (Dokumentationseinheiten) – läuft parallel dazu in der Deutschen Bibliothek und bei einigen auswärtigen Nutzern aus der zweiten Projektphase noch bis Mitte 1981 weiter.

## 2. Inhalt von BIBLIO-DATA

Zu den Aufgaben der Deutschen Bibliothek als Nationalbibiiothek und als nationalbibliographisches Zentrum für die Bundesrepublik Deutschland gehört vor allem die Sammlung, Inventarisierung und bibliographische Verzeichnung der nach dem 8. Mai 1945 in Deutschland verlegten Druckwerke und im Ausland verlegten deutschsprachigen Druckwerke.

Diese zeitlichen und räumlichen, teilweise auch sprachlichen Einschränkungen, prägen ganz entscheidend den Inhalt von BIBLIO-DATA. Diese nationabibliographische Informationsbank enthält Titelaufnahmen zu Monographien und Zeitschriften (aber nicht zu Zeitschriftenaufsätzen!). Dazu kommen noch Schlagwort- und Körperschaftsnamen-Verweisungen sowie eine systematisch geordnete Schlagwortübersicht, die thematische Recherchen in allen Bereichen erleichtern, verfeinern und verbessern kann, auch wenn sie einen Allgemeinthesaurus nicht zu ersetzen vermag. Derzeit stehen rund 600 000 DE für Recherchen zur Verfügung, vgl. Abbildg. 1. Im Sommer 1981 werden es ca. 1,1 Millionen sein.

## Übersicht über den Inhalt von BIBLIO-DATA

| | A | B | C | H | N (CIP) |
|---|---|---|---|---|---|
| INHALT | Buchhandelserscheinungen | Publikationen außerhalb des Buchhandels | Karten (Stadtpläne etc.) | Hochschulschriften (sofern nicht in A oder B angezeigt) | Vorausinformationen zu Neuerscheinungen (werden durch Anzeigen in A oder B ersetzt) |
| ERSCHEINUNGSWEISE | wöchentlich | alle 2 Wochen | vierteljährlich | monatlich | wöchentlich |
| ANORDNUNG | nach Sachgruppen | nach Sachgruppen (wie bei Reihe A) | alphabetisch, da es nur eine Sachgruppe gibt | nach Sachgruppen (wie bei Reihe A) | nach Sachgruppen (wie bei Reihe A) |
| SACHLICHE ERSCHLIESSUNG | 1. durch Sachgruppengliederung<br>2. durch Schlagwörter bei ca. 2/3 der Publikationen | 1. durch Sachgruppengliederung<br>2. 1966 - 1. Halbjahr 1976 bei einer kleinen Auswahl durch Schlagwörter; ab 2. Halbjahr 1976 - Erscheinungsjahr 1980 keine Schlagwörter; ab Erscheinungsjahr 1981 umfangreiche Beschlagwortung geplant | --- | nur durch Sachgruppengliederung | nur durch Sachgruppengliederung |
| ZUWACHS JÄHRLICH | ca. 49.000 | ca. 18.000 | ca. 2.300 | ca. 14.000 | ca. 15.000 |
| GESPEICHERTE JAHRG. | 02.81: 66-71; 76; 78-80<br>07.81: 66 ff. | 66-71; 76-80<br>66 ff. | 76-80<br>72 ff. | 76-80<br>72 ff. | 79-80<br>80 ff. |

Abbildung 1

Die Informationsbank der Deutschen Bibliothek besteht aus vier Teilen, die alle online verfügbar sind:
Der erste Teil umfaßt die Jahrgänge ab 1976, z.Zt. mit 360 000 DE und über 1 Million Suchbegriffen.
Der zweite Teil umfaßt die Jahrgänge 1966-1975, z.Zt. nur von 1966 bis 1971 mit 222 000 DE und 470 000 Suchbegriffen.
Der dritte Teil umfaßt nur die Reihe C, z.Zt. mit den Jahrgängen 1976 bis 1980 mit 11 600 DE und 19 000 Suchbegriffen.
Als vierter Teil existiert eine kleine Lerndatenbank mit ca. 3500 DE für Ausbildungszwecke.

Der Aufbau der Informationsbank wird in den nächsten Wochen und Monaten vervollständigt durch die Verweisungen für Schlagwörter und Körperschaftsnamen, die systematische Schlagwort-Übersicht sowie die noch fehlenden Bibliographie-Jahrgänge. Nach Abschluß der Umstellungsarbeiten wird BIBLIO-DATA alle zwei Wochen durch neue Titelaufnahmen ergänzt. Der jährliche Zuwachs beträgt dann ca. 100 000 DE.

### 3. Zugriffsmöglichkeiten bei BIBLIO-DATA

BIBLIO-DATA erlaubt den Zugriff zu allen wichtigen Datenelementen. Bei den formalen Aspekten sind dabei insbesondere zu nennen:

- Autoren (Personen und Körperschaften), Herausgeber, Bearbeiter, Übersetzer
- Sachtitel, u.a. Einheits-, Ansetzungs-, Hauptsachtitel sowie Zusätze zum Hauptsachtitel, Parallelsachtitel, Gesamttitel
- Verleger, Verlagsorte und Erscheinungsjahr
- ISSN und ISBN, innerhalb der ISBN ist auch eine Recherche allein mit der Verlagsnummer möglich
- Hochschulschriftenvermerk
- Informationscodes, die sich u.a. beziehen auf das Erscheinungsland, z.B. „ch" für Schweiz, oder auf Publikationsformen, z.B. bei Zeitschriften
- Abstracts, Autorenabstracts bei Hochschulschriften ab 1979, die allerdings nur vereinzelt vorhanden sind

Von den inhaltlichen Recherchemöglichkeiten seien hier hervorgehoben:

- Schlagwörter samt Orts- und Länderschlüssel, Systematiknummern und Ländercodes; eine wichtige Neuerung in diesem Zusammenhang: Publikationen außerhalb des Verlagsbuchhandels (Anzeige in Reihe B) werden ab Erscheinungsjahr 1981 umfassend beschlagwortet

– Gliederung nach Sachgruppen des Wöchentlichen Verzeichnisses der „Deutschen Bibliographie".

Die Abbildung 2 gibt die **prozentuale Verteilung der einzelnen Sachgruppen** des

| | Prozentuale Verteilung der Sachgruppen des Wöchentlichen Verzeichnisses beim Jahrgang 1978 in BIBLIO-DATA | | | |
|---|---|---|---|---|
| | | 78A | 78B | 78H |
| 01a | Allgemeines, Hochschulen | 2,133 | 5,375 | 0,809 |
| 01x | Buch und Schrift | 0,575 | 0,472 | 0,025 |
| 02a | Religion, Theologie | 5,471 | 3,802 | 0,797 |
| 03a | Philosophie | 2,063 | 0,427 | 1,017 |
| 03b | Psychologie | 2,153 | 0,581 | 1,537 |
| 04a | Recht, Verwaltung | 6,493 | 5,351 | 3,307 |
| 05a | Wirtschaftswissenschaften | 4,592 | 11,207 | 4,184 |
| 05b | Sozialwissenschaften | 5,136 | 8,262 | 3,155 |
| 05c | Statistik | 0,493 | 1,927 | 0,079 |
| 06a | Politik, Wehrwesen | 2,858 | 4,343 | 0,907 |
| 07a | Sprach- und Literaturwissenschaft | 4,545 | 1,834 | 2,486 |
| 07x | Grammatiken, Lexika, Sprachführer | 0,801 | 0,163 | 0,006 |
| 08a | Schöne Literatur | 14,015 | 2,945 | ----- |
| 09a | Jugendschriften | 5,047 | 0,453 | ----- |
| 10a | Erziehung, Unterricht, Jugendpflege | 5,614 | 5,448 | 3,895 |
| 11a | Schulbücher | 2,816 | 0,049 | ----- |
| 11x | Berufsschulbücher | 1,582 | ----- | ----- |
| 12a | Bildende Kunst, Kunstgewerbe | 3,801 | 7,258 | 0,723 |
| 13a | Musik, Tanz, Theater, Film, Rundfunk | 1,923 | 1,791 | 0,569 |
| 13x | Textbücher | 0,040 | 0,001 | ----- |
| 14a | Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde | 5,666 | 4,367 | 1,120 |
| 15a | Erd- und Völkerkunde, Reisen | 2,344 | 2,109 | 0,288 |
| 16a | Kartenwerke | 0,144 | 0,074 | ----- |
| 17a | Medizin | 4,328 | 3,339 | 32,973 |
| 17y | Veterinärmedizin | 0,118 | 0,099 | 2,806 |
| 18a | Naturwissenschaften | 3,176 | 6,132 | 21,709 |
| 19a | Mathematik | 1,294 | 2,803 | 4,135 |
| 20a | Technik, Industrie, Gewerbe | 3,924 | 9,015 | 8,987 |
| 21a | Verkehr | 0,710 | 2,532 | 0,411 |
| 21x | Adressbücher, Fernsprechbücher | 0,088 | 0,192 | ----- |
| 22a | Land- und Forstwirtschaft | 1,384 | 2,758 | 3,657 |
| 22x | Hauswirtschaft | 0,974 | 0,212 | 0,031 |
| 23a | Turnen, Sport und Spiele | 1,094 | 0,904 | 0,215 |
| 24a | Verschiedenes | 0,233 | 0,157 | ----- |
| 24b | Kalender und Almanache | 0,116 | 0,078 | ----- |
| 25a | Tonträger | 0,006 | ----- | ----- |
| 26a | Abgeschlossene Veröffentlichungen | 0,590 | 2,193 | ----- |
| 26b | Berichtigungen und Änderungen | 1,660 | 1,347 | 0,172 |

Abbildung 2

Wöchentlichen Verzeichnisses der „Deutschen Bibliographie" für den Jahrgang 1978 bei den Reihen A, B und H wieder. Für die insgesamt 75 721 DE wurden 102 314 Sachgruppen vergeben, weil viele Publikationen nicht nur einer Hauptsachgruppe, sondern zusätzlich einer oder mehreren Nebensachgruppen zugeordnet sind. Einige Besonderheiten seien wenigstens kurz kommentiert:
Die Gruppen 08a, 09a und 11a fehlen bei H ganz, bei B sind sie sehr viel seltener als bei A; 11x fehlt in B und H; bei 16a ist zu beachten, daß Karten in der Reihe C angezeigt werden und hier deshalb in der Statistik nur wenige Atlanten bei A und B erscheinen. Auffallend stark ist der Anteil der Hochschulschriften in den Gruppen 17a, 18a und 20a; 21x wiederum fehlt bei H ganz, ebenso die Gruppen 24a bis 26a; bei 25a ist darauf hinzuweisen, daß Sprechplatten erst ab 1979 wieder häufiger auftauchen.

Die Abbildung 3 enthält außer einer Kategorienübersicht A) eine ausgedruckte DE (B; die unterstrichenen Elemente sind recherchierbar) und eine Zusammenstellung vor allem unter dem Aspekt, die Vielfalt der inhaltlichen Zugriffsmöglichkeiten zu verdeutlichen. Es handelt sich um Auszüge aus:

- Ländercodeliste für geographische Namen als Schlagwörter C)
- Orts- und Länderschlüssel, der die Funktion hat, geographische Namen als Schlagwörter systematisch zu gliedern D)
- Systematisch geordnete Schlagwortübersicht E), H), I)
- Systematisch geordnete Übersicht aller Fachgebiete F)
- Schlagwortverweidungen G)
- Gliederung des Wöchentlichen Verzeichnisse der „Deutschen Bibliographie" J) 2).

## 4. Vorteile von BIBLIO-DATA

Zu den großen Vorzügen von BIBLIO-DATA gehört es, daß in dieser Informationsbank Titelaufnahmen zu Monographien – auch zu Kongreß-Berichten, Reports, Firmenschriften usw. – und Zeitschriften aller Sachgebiete gespeichert sind. Dadurch hebt sich BIBLIO-DATA von den meisten anderen Informationsbanken ab, die sich in der Regel auf wenige Fachgebiete oder sogar nur auf eines konzentrieren und sich vorwiegend auf Zeitschriftenaufsätze beschränken. Hervorzuheben ist ferner der sehr reiche Bestand an Dissertationen und Habilitationsschriften aus der Bundesrepublik und aus der DDR; Mitte 1981 werden ca. 150 000 davon gespeichert sein. Die Kumulierung so vieler Jahrgänge und Reihen der „Deutschen Bibliographie" sowie die rasche Suchmöglichkeit ergeben nur quantitative Vorteile gegenüber den gedruckten Bibliographien. Entscheidender ist jedoch ein qualitativer Vorzug: Die vielfältig kombinierbaren Suchbegriffe lassen Änderungen der Suchstrategie zu, die bei gedruckten Bibliographien zum Teil gar nicht oder nur mit großem Aufwand möglich sind.

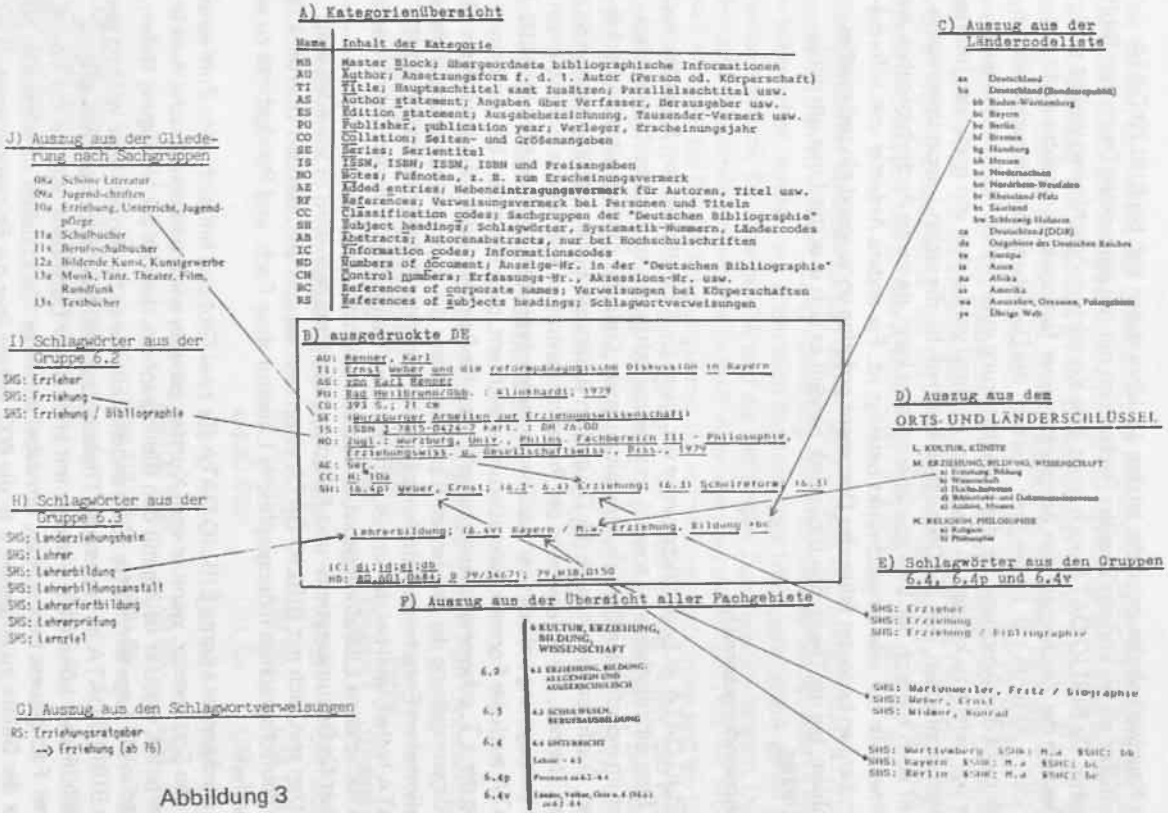

A) Kategorienübersicht
Name | Inhalt der Kategorie
MB Master Block; übergeordnete bibliographische Informationen
AU Author; Ansetzungsform f. d. 1. Autor (Person od. Körperschaft)
TI Title; Hauptsachtitel samt Zusätzen; Parallelsachtitel usw.
AS Author statement; Angaben über Verfasser, Herausgeber usw.
ES Edition statement; Ausgabebezeichnung, Tausender-Vermerk usw.
PU Publisher, publication year; Verleger, Erscheinungsjahr
CO Collation; Seiten- und Größenangaben
SE Series; Serientitel
IS ISSN, ISBN; ISSN, ISBN und Preisangaben
NO Notes; Fußnoten, z. B. zum Erscheinungsvermerk
AE Added entries; Nebeneintragungsvermerk für Autoren, Titel usw.
RF References; Verweisungsvermerk bei Personen und Titeln
CC Classification codes; Sachgruppen der "Deutschen Bibliographie"
SH Subject headings; Schlagwörter, Systematik-Nummern, Ländercodes
AB Abstracts; Autorenabstracts, nur bei Hochschulschriften
IC Information codes; Informationscodes
ND Numbers of document; Anzeige-Nr. in der "Deutschen Bibliographie"
CN Control numbers; Erfassungs-Nr., Akzessions-Nr. usw.
RC References of corporate names; Verweisungen bei Körperschaften
RS References of subjects headings; Schlagwortverweisungen
B) ausgedruckte DE
AU: Renner, Karl
TI: Ernst Weber und die reformpädagogische Diskussion in Bayern
AS: von Karl Renner
PU: Bad Heilbrunn/Obb. : Klinkhardt; 1979
CO: 393 S.; 21 cm
SE: (Würzburger Arbeiten zur Erziehungswissenschaft)
IS: ISBN 3-7815-0424-7 Kart. : DM 26.00
NO: Zugl.: Würzburg, Univ., Philos. Fachbereich III - Philosophie, Erziehungswiss. u. Gesellschaftswiss., Diss., 1979
AE: Ser.
CC: H: 10a
SH: (6.4p) Weber, Ernst; (6.2- 6.4) Erziehung; (6.3) Schulreform; (6.3) Lehrerbildung; (6.4v) Bayern / M.a. Erziehung, Bildung +bc
IC: di:id:ei:db
ND: AD.601.0484; D 79/34671; 79,W18,D150
C) Auszug aus der Ländercodeliste
aa Deutschland
ba Deutschland (Bundesrepublik)
bb Baden-Württemberg
bc Bayern
be Berlin
bf Bremen
bg Hamburg
bh Hessen
bn Niedersachsen
bo Nordrhein-Westfalen
br Rheinland-Pfalz
bs Saarland
bw Schleswig-Holstein
ca Deutschland (DDR)
da Ostgebiete des Deutschen Reiches
ea Europa
ia Asien
ka Afrika
ma Amerika
wa Australien, Ozeanien, Polargebiete
ya Übrige Welt
D) Auszug aus dem ORTS- UND LÄNDERSCHLÜSSEL
L. KULTUR, KÜNSTE
M. ERZIEHUNG, BILDUNG, WISSENSCHAFT
a) Erziehung, Bildung
b) Wissenschaft
c) Hochschulwesen
d) Bibliothek- und Dokumentationswesen
e) Archive, Museen
N. RELIGION, PHILOSOPHIE
a) Religion
b) Philosophie
E) Schlagwörter aus den Gruppen 6.4, 6.4p und 6.4v
SHS: Erzieher
SHS: Erziehung
SHS: Erziehung / Bibliographie
SHS: Wartenweiler, Fritz / Biographie
SHS: Weber, Ernst
SHS: Widmer, Konrad
SHS: Württemberg $SHK: M.a $SHC: bb
SHS: Bayern $SHK: M.a $SHC: bc
SHS: Berlin $SHK: M.a $SHC: be
F) Auszug aus der Übersicht aller Fachgebiete
6 KULTUR, ERZIEHUNG, BILDUNG, WISSENSCHAFT
6.2 6.2 ERZIEHUNG, BILDUNG: ALLGEMEIN UND AUSSERSCHULISCH
6.3 6.3 SCHULWESEN, BERUFSAUSBILDUNG
6.4 6.4 UNTERRICHT
6.4p
6.4v
J) Auszug aus der Gliederung nach Sachgruppen
08a Schöne Literatur
09a Jugendschriften
10a Erziehung, Unterricht, Jugendpflege
11a Schulbücher
11x Berufsschulbücher
12a Bildende Kunst, Kunstgewerbe
13a Musik, Tanz, Theater, Film, Rundfunk
13x Textbücher
I) Schlagwörter aus der Gruppe 6.2
SHS: Erzieher
SHS: Erziehung
SHS: Erziehung / Bibliographie
H) Schlagwörter aus der Gruppe 6.3
SHS: Landerziehungsheim
SHS: Lehrer
SHS: Lehrerbildung
SHS: Lehrerbildungsanstalt
SHS: Lehrerfortbildung
SHS: Lehrerprüfung
SHS: Lernziel
G) Auszug aus den Schlagwortverweisungen
RS: Erziehungsratgeber
--> Erziehung (ab 76)

Abbildung 3

## 5. Nachteile von BIBLIO-DATA

Die Regelwerksänderungen der letzten 15 Jahre zeigen sich bei BIBLIO-DATA deutlicher als bei konventionellen Recherchen mit der gedruckten Deutschen Bibliographie. Da BIBLIO-DATA noch nicht über Korrekturmöglichkeiten verfügt und außerdem der Zeichensatz den Ansprüchen einer Nationalbibliographie nicht entspricht – Akzente z.B. fehlen ganz – erhebt die Datenbank der Deutschen Bibliothek nicht den Anspruch, für die Katalogisierung eine in allen Punkten adäquate Vorlage liefern zu können. Als weiterer Nachteil wird sicher von manchem Interessenten empfunden, daß die Deutsche Bibliothek für die vielen Literaturnachweise nicht auch zugleich der Literaturlieferant sein kann, da sie als Archivbibliothek am Leihverkehr nur sehr eingeschränkt beteiligt ist. Für andere Anbieter von Informationsbanken bedeutet fehlendes Document ordering vorwiegend ein technisches Problem, bei der Deutschen Bibliothek handelt es sich in erster Linie um ein juristisches.

## 6. Anwendungsbereiche

BIBLIO-DATA ist begreiflicherweise vor allem für Bibliotheken von Interesse, auch für Spezialbibliotheken – sowohl im wissenschaftlichen als auch im öffentlichen oder im industriellen Bereich. Das gilt an erster Stelle für bibliographische Recherchen. Die Informationsbank der Deutschen Bibliothek bietet Literaturnachweise zu allen Themen, zur Erforschung der Pressekonzentration ebenso wie zu Problemen der Endlagerung radioaktiver Abfälle. In eingeschränktem Umfang kann BIBLIO-DATA auch die Formalkatalogisierung erleichtern, ganz besonders bei der Ermittlung der z.T. schwierigen Ansetzungsformen für Personen oder Körperschaften. Die Schlagwortgebung der Deutschen Bibliothek kann der Sachkatalogisierung anderer Bibliotheken Entscheidungshilfen geben. Auch bei der Erwerbung kann BIBLIO-DATA helfen, weil bei der immer restriktiveren Haushaltspolitik der Zwang wächst, das vorhandene Literaturangebot kritischer zu sichten als früher.
Selbst für Dokumentations- und Forschungseinrichtungen wird es zuweilen von Nutzen sein, sich mit BIBLIO-DATA einen raschen und umfassenden Überblick über die deutschsprachige monographische Literatur ihrer Fach- und Randgebiete zu verschaffen.
Im Buchhandel könnte BIBLIO-DATA für zwei Gruppen hilfreich sein: Zum einen für den Sortimenter, wenn er vom Kunden gebeten wird, bibliographische Auskünfte zu erteilen, wozu er häufig mit den Bibliographien, die ihm zur Verfügung stehen, nicht in der Lage sein dürfte. Zum anderen könnte es für den Verleger wichtig sein, mit BIBLIO-DATA in Fragen des Titelschutzes eine gute Informationsquelle zu haben. Ferner könnte ein Verleger mit Hilfe dieser Datenbank leichter die Trends seiner Fachgebiete beobachten, um dabei entweder Marktlücken zu entdecken oder aber der Gefahr zu entgehen, z.B. die 600. Arbeit über die Frühjahrsmüdigkeit zu publizieren.

## 7. Voraussetzungen für die Arbeit mit BIBLIO-DATA

Die Sektion für Technik der Gesellschaft für Information und Dokumentation in Frankfurt (GID-SfT) ist als Hostbetreiber für die technische Betreuung von BIBLIO-DATA zuständig. Der Anschluß an die Siemensanlage bei der GID-SfT ist über Wählleitung oder Standleitung möglich. Die Entscheidung, ob direkt oder über EURONET auf BIBLIO-DATA zugegriffen werden soll, hängt außer von den verfügbaren Datenendgeräten vor allem von der beabsichtigten Nutzungsintensität und der Entfernung nach Frankfurt ab. Einige Entscheidungshilfen hierfür bietet die Informationsbroschüre „Dialogretrievaldienst" der GID-SfT. Diese Broschüre nennt u.a. die wichtigsten Gerätetypen, die für den Anschluß an die Siemens 7760 getestet sind.

Die technischen Voraussetzungen reichen jedoch nicht aus, um BIBLIO-DATA angemessen nutzen zu können. Es ist notwendig, nicht nur die Retrievalsprache DIRS3 zu beherrschen, sondern vor allem auch den Inhalt der Informationsbank genau zu kennen sowie die Struktur der DE und die vielfältigen Zugriffsmöglichkeiten. Die Deutsche Bibliothek veranstaltet deshalb zusammen mit der GID-SfT für die BIBLIO-DATA-Nutzer bei Bedarf Schulungskurse, die in Frankfurt stattfinden und ein bis drei Tage dauern. Für DIRS3-Kenner genügt in der Regel ein Tag. Außer den Reisekosten hat der Teilnehmer nur die Kosten für die Schulungsunterlagen zu bezahlen – je 20,- DM für das DIRS3-Handbuch und/oder das BIBLIO-DATA-Handbuch. Wer das Ausbildungsangebot nicht annimmt, spart nur kurzfristig.

## 8. Kosten für die Nutzung von BIBLIO-DATA

Die Abbildung 4 zeigt die Kosten, die beim Zugriff auf BIBLIO-DATA berechnet werden.

| Leistung | Berechnungsgrundlage | Mengenstaffel | Preise Gruppe I | Gruppe II |
|---|---|---|---|---|
| A. Dialogbetrieb | Anschaltstunde pro Monat | bis 10 Stdn. | DM 85,- | DM 105,- |
| | | bis 20 Stdn. | DM 80,- | DM 100,- |
| | | bis 40 Stdn. | DM 75,- | DM 95,- |
| | | bis 60 Stdn. | DM 70,- | DM 90,- |
| | | bis 100 Stdn. | DM 65,- | DM 85,- |
| | | über 100 Stdn. | DM 55,- | DM 70,- |
| B. Offline-Ausdruck über zentralen Schnelldrucker | Dokumentationseinheit | | DM 0,20 | DM 0,25 |

Abbildung 4

Die Preise – es handelt sich um Endpreise – der Gruppe I gelten für Einrichtungen der öffentlichen Hand, die Angaben der Gruppe II beziehen sich auf private Einrichtungen. Diese Übersicht enthält außer den Kosten für die GID-SfT auch die Royalties für die Deutsche Bibliothek, die jedoch nur zu einem geringen Teil die Kosten für den Aufbau der Datenbank und ihre Haltung decken. Die Royalties betragen je Anschaltstunde pro Monat 2,- DM bei Gruppe I und 20,- DM bei Gruppe II.

9. Wie wird man BIBLIO-DATA-Nutzer?

Die Deutsche Bibliothek ist als Informationsanbieter der Vertragspartner der BIBLIO-DATA-Nutzer. Aus den allgemeinen Bedingungen dieses Vertrages nenne ich hier nur einige wichtige Punkte:

- Der Dialogretrievalbetrieb ist montags bis freitags an Werktagen von 8 bis 16 Uhr möglich
- Kommerzielle Auswertung der Rechercheergebnisse ist nicht gestattet. Das soll natürlich nicht verhindern, daß ein BIBLIO-DATA-Nutzer seine Unkosten ganz oder zumindest teilweise über Gebühren zu decken versucht
- Die ersten zwanzig Anschaltstunden berechnet der Informationsanbieter nicht, um dem BIBLIO-DATA-Nutzer Gelegenheit zu geben, mit der Datenbank ausreichend vertraut zu werden

Bei Interesse an einem BIBLIO-DATA-Anschluß wenden Sie sich bitte an die

Deutsche Bibliothek
– Abteilung Zentrale Dienstleistungen –
Zeppelinallee 4-8
6000 Frankfurt
Tel. 0611/7566-1

Literatur

1) Vgl. dazu den Bericht: BIBLIO-DATA, die nationalbibliographische Datenbank der Deutschen Bibliothek. Eggenstein-Leopoldshafen: 1978. 123 S. BMFT-FB ID 79-02

2) Aus der Reihe „Arbeitshilfen der Deutschen Bibliothek" sind vor allem zu nennen der „Schlagwort-Pool" mit der Kumulationsperiode 1976-1979, Frankfurt/Main: Buchhändler-Vereinigung. 1980. 333 u. 317 S. und der „Schlagwortverweisungs-Pool" mit der Kumulationsperiode 1977-1. Halbjahr 1979. Frankfurt/Main: Buchhändler-Vereinigung. 1979. 282 u. 282 S.

# DAS LEISTUNGSANGEBOT DER BRITISH LIBRARY: DATEN, MAGNETBANDDIENSTE UND PROGRAMME VON BLAISE

Von Sheila Webber

British Library, BLAISE Marketing, London

Zusammenfassung

Auf der Grundlage des Gesetzes über die British Library von 1974 wurde aus den bedeutendsten Bibliotheken Englands eine Nationalbibliothek gebildet. Die British Library besteht aus vier Abteilungen. Die Dienstleistungen der Abteilung **Bibliographic Services Division** (BSD) werden vorgestellt. Die **BSD** hat drei Aufgaben: Erstellung zuverlässiger Katalogisierungsdaten, Funktion als bibliographisches Zentrum der British Library und Anbieten dieser Daten und Dienstleistungen.

Eine Reihe von gedruckten Bibliographien und Registern wird von BSD erstellt. Die British National Bibliography (BNB) ist die wichtigste Veröffentlichung. Das Programm CIP sammelt vorveröffentlichte Katalogisierungsdaten.

Die bibliographischen Daten werden elektronisch gespeichert und als UKMARC-Datei und -Magnetbänder durch **BLAISE** (British Library Automated Information Service) angeboten. BLAISE ist sowohl ein Informations- als auch ein Katalogherstellungs-Dienst. Die BLAISE-Datenbasis schließt neben UKMARC auch biomedizinische und andere Dateien wie LCMARC ein. LCMARC enthält die seit 1968 von der Library of Congress erworbenen Bücher. UKMARC- und LCMARC-Dateien sind die Basis für BLAISE-Dienstleistungen.

Die MARC-Dateien können online recherchiert werden, der Ausdruck erfolgt on- oder offline oder per Magnetband. Fotokopien können online bestellt und MARC-Austauschbänder können erworden werden.

LOCAS (Local Catalogue Service) betreut fünfzig LOCAS-Kunden. Sie rufen die erwünschten UKMARC- oder LCMARC-Daten ab und erstellen Katalogeintragungen für die Bücher, die in den MARC-Datein nicht zu finden sind. BLAISE speichert einen maschinenlesbaren Katalog für jede Bibliothek, der einmal im Monat mit neuen Daten erweitert und als Mikrokatalog ausgegeben wird.

Als Nationalbibliothek hat die British Library natürlich viele Aufgaben. In diesem Vortrag werde ich mich auf die Beschreibung der bibliographischen Dienstleistungen beschränken, und zwar auf das Leistungsangebot der Bibliographic Services Division, die BLAISE einschließt. Es ist trotzdem nützlich, etwas über die Herkunft und Struktur der ganzen British Library zu sagen, um den Hintergrund zu BLAISE zu erklären.

Infolge des British Library Acts von 1974 wurde aus den bedeutendsten Bibliotheken Englands eine Nationalbibliothek gebildet. Die ehemaligen Bibliotheken British Museum Library, Patents Library und National Lending Library for Science and Technology waren darunter, wie auch British National Bibliography und das Office for Scientific and Technical Information. Die gegenwärtige British Library besteht aus vier Abteilungen. Die erste davon, Reference Division (einschließlich Department of Printed Books, Science Reference Library usw.) ist eine Handbibliothek von ungefähr zehn Millionen Bänden, die hoffentlich in wenigen Jahren in einem Gebäude untergebracht werden.

Die Lending Division in Boston Spa (BLLD) ist eine der größten Leihbibliotheken der Welt – der Mittelpunkt des englischen Fernleihsystems. Sie dient anderen Bibliotheken, indem sie Formulare verkauft, die man gegen das erwünschte Dokument eintauscht. BLLD ist wegen ihres Photokopierdienstes auch ein Zentrum für den internationalen Leihverkehr geworden. Die Kataloge, die aus diesen Abteilungen entstehen, sind fast alle potentielle BLAISE Datenbasen und Reference Division Kataloge sind jetzt hauptsächlich durch BLAISE-LOCAS erstellt. Das Research and Development Department ist ein kleiner aber wichtiger Teil der British Library, der Forschung und Entwicklung auch finanziell unterstützt.

Die vierte Abteilung ist die Bibliographic Services Division (BSD) und sie hat eigentlich drei Aufgaben: sie soll zuverlässige Katalogisierungsdaten erstellen, sie soll als bibliographisches Zentrum der British Library fungieren und sie soll auch anderen Bibliotheken diese Daten und Dienstleistungen anbieten. Eine Reihe gedruckter Bibliographien und Register stammt aus BSD. Die wichtigste davon ist die British National Bibliography (BNB), ein Verzeichnis aller in Großbritannien seit 1950 veröffentlichter Bücher und Erstausgaben britischer Zeitschriften. Es muß ein Exemplar jeder britischen Veröffentlichung gesetzmäßig bei der British Library hinterlegt werden, und es sind Beschreibungen dieser Dokumente, die in BNB erscheinen. Dieses System bringt gewisse Nachteile mit sich, da die Bücher nicht immer pünktlich von den Verlegern geliefert werden. Auf jeden Fall wird das Buch oft nicht eher bei uns ankommen, als es bei den anderen Bibliotheken eintrifft – und viele Bibliotheken möchten die entsprechenden Katalogisierungsdaten sofort von BSD erhalten. Dieses Problem wird zum Teil durch das Programm Cataloguing in Publication (CIP) überwunden. Mehr als 350 englische Verleger geben der British Library vorveröffentlichte Informationen über ihre Bücher, CIP-Eintragungen werden von BSD erstellt, und diese Katalogeintragungen erscheinen in BNB sowie in der UKMARC

Datei, die BNB entspricht. – Die UKMARC-Daten werden automatisch überarbeitet sobald das Buch selbst katalogisiert wird. BNB wird dadurch auch ein nützliches Bestellungshilfsmittel.

Die von BSD erstellten MARC-Eintragungen sind sehr ausführlich und schließen u.a. Verweisungen, Serienangaben und Schlagwörter ein (LC und PRECIS).

Abbildung 1 und 2 zeigen dieselbe Aufnahme mit MARC (Machine Readable Catalogue)-Etiketten und mit wörtlichen Beschreibungen der Datenfelder. Das Format ist UKMARC (United Kingdom MARC), zweite Auflage. Seit Januar 1981 katalogisiert die British Library nach den Anglo American Cataloguing Rules, zweite Auflage (AACRZ) und klassifiziert nach der neunzehnten Auflage der Dewey Decimal Classification. Die British Library fühlt sich verpflichtet, zuverlässige Katalogisierungsdaten anzubieten, und deshalb sind Ansetzungen, Schlagwörter usw. streng kontrolliert. Alle UKMARC-Dateien sind soeben elektronisch manipuliert worden, damit die Datenfelder und Ansetzungen mit AACRZ übereinstimmen – es sind z.B. ungefähr elftausend persönliche oder körperschaftliche Namen automatisch geändert worden. Die LCMARC (Library of Congress MARC)-Dateien sollen auch umgesetzt werden, damit sie mit dem AACRZ-Format vereinbar sind. Es haben sich aber einige Probleme bei der Verarbeitung gezeigt und die LCMARC-Dateien werden erst Ende März in dem neuen Format zur Verfügung stehen. Wir halten es für besonders wichtig, daß alle Eintragungen übereinstimmen, weil viele Bibliotheken die British-Library-Daten in ihre maschinenlesbaren Kataloge übernehmen und unvereinbarte Eintragungen Probleme erzeugen können. Deshalb hat die British Library auch einige Hilfsmittel zur AACRZ-Umsetzung hergestellt, z.B. die Name Conversion File (als Magnetband oder Mikrofiche).

Die schon erwähnten maschinenlesbaren Daten und Dienstleistungen werden von BLAISE angeboten. **BLAISE** (British Library Automated Information Service) ist der Teil der Bibliographic Services Division, der sich mit der Anwendung der neuen Technologie im Bereich von IuD besonders beschäftigt. Seit 1977 gibt es einen BLAISE Online-Informationsdienst. BLAISE steht online zur Verfügung zwischen 10 und 18 Uhr an Werktagen und ist durch EURONET zugänglich. Benutzer von BLAISE zahlen einen Jahresbeitrag von £ 35, wofür sie ID und Password sowie das BLAISE User Manual, Mini-Manual, den BLAISE Newsletter und andere Dokumentationen bekommen. BLAISE hat 700 Abonnenten, wovon sich ungefähr ein Viertel im Ausland befinden. Abonnenten haben die Wahl zwischen zwei Tarifstrukturen. Wenn sie den neuen Print-Tarif wählen, bezahlen sie viel weniger pro Stunde Anschlußzeit, es werden aber zusätzliche Gebühren für online abgedruckte Zitate erhoben. Dieses ist für den unerfahrenen Benutzer besonders günstig und macht die Recherchen billiger, die viel Zeit beim Formulieren brauchen, aber wenige Nachweise hervorbringen.

COLON

```
BLN     1844929      +UKX  (UKCMARC)
CA1   001          906021465x#
IC1   008                aaaaaaaaabbbooooocpddddefghijklll#
                   810209s1980    en a     #    01011  eng  #
CC1   010.00:0/0 $a80-18688#
CC2   015.00:0/0 $aB8103237#
CC3   021.00:0/0 $a9060214552$bv#
BL1   024.00:0/0 $a   1844929$b   1843754$c+UKX#
LC1   050.00:0/0 $aRC280.C6#
OD1   081.00:0/0 $a616.9$b94$b347$c18#
DC1   082.00:0/0 $a616.99$b4347$c19#
VF1   083.00:0/0 $aMan. Colon & rectum. Cancer$b- Conference
                   proceedings#
TT1   245.30:0/0 $aColorectal cancer$eedited by K. Welvaart, L.H.
                   Blumgart, J. Kreuning#
PU1   260.00:0/0 $aThe Hague$aLondon$bLeiden University Press$c1980#
PH1   300.00:0/0 $axii,290p$bill$c25cm#
PI1   350.00:0/0 $aUnpriced#
SS1   490.10:0/0 $aBoerhaave series for postgraduate medical education
                   $vv.18#
NN1   500.00:0/0 $aConference papers#
NN2   504.00:0/0 $aIncludes index#
HH1   650.00:0/0 $aColon (Anatomy)$xCancer$xCongresses#
HH2   650.00:0/1 $aRectum$xCancer$xCongresses#
PD1   690.00:0/0 $z10030$aman$zp1000$acolon$zg1000$arectum$zp0030$acolon
                   & rectum$z21030$acancer$z60030$aconference proceedings#
PD2   691.00:0/0 $a2330695#
PD3   692.00:0/0 $a0238600#
PD4   692.00:0/1 $a0232394#
PD5   692.00:0/2 $a0013897#
EE1   700.11:0/0 $aWelvaart$hK.#
EE2   700.11:0/1 $aBlumgart$hL. H.#
EE3   700.11:0/2 $aKreuning$hJ.#
PP1   840.00:0/0 $aBoerhaave series for postgraduate medical education
                   $w0304-9167$vv.18#

* * * *  E N D  O F  O F F L I N E  P R I N T  * * * * * *
```

Abbildung 1

COLON

```
1  RECORD CONTROL NO          906021465x
   INFORMATION CODES          810209s1980    en a      w    01011  eng
   LC CARD NO                 80-18688
   NAT BIB NO                 B8103237
   ISBN                       9060214552$bv
   BLAISE NO                  1843754$c+UKX
   LC CLASS NO                RC280.C6
   OLD DEWEY DEC CLASS        616.9$b94$b347$c18
   DEWEY DECIMAL CLASS        616.99$b4347$c19
   VERBAL FEATURE             Man. Colon & rectum. Cancer$b- Conference
                              proceedings
   TITLE                      Colorectal cancer$eedited by K. Welvaart,
                              L.H. Blungart, J. Kreuning
   PUBL. DISTR. MANUF         The Hague$aLondon$bLeiden University
                              Press$c1980
   PHYSICAL DESCR             xii,290p$bill$c25cm
   TERMS OF AVAILABILITY      Unpriced
   UNTRACED SERIES            Boerhaave series for postgraduate medical
                              education$vv.18
   LC SUBJECT HEADING         Colon (Anatomy)$xCancer$xCongresses
   LC SUBJECT HEADING         Rectum$xCancer$xCongresses
   PRECIS DESCRIPTOR          $z10030$aman$zp1000$acolon$zg1000$arectum$zp0-
                              030$acolon &
                              rectum$z21030$acancer$z60030$aconference
                              proceedings
   PRECIS SIN NO              2330685
   PRECIS RIN NO              0238600
   PRECIS RIN NO              0232394
   PRECIS RIN NO              0013897
   PERSONAL NAME AE           Welvaart$hK.
   PERSONAL NAME AE           Blumgart$hL. H.
   PERSONAL NAME AE           Kreuning$hJ.
   TITLE SAE                  Boerhaave series for postgraduate medical
                              education$w0304-9167$vv.18

   * * * *  E N D  O F  O F F L I N E  P R I N T  * * * * *
```

Abbildung 2

Der Online-Informationsdienst benutzt die ELHILL-Software, die von der National Library of Medicine in den Vereinigten Staaten entwickelt wurde und die jetzt zum Teil von der British Library weiterentwickelt wird. Die Datenbasen können offline und zum größten Teil auch online abgefragt werden. Nachweise können on- oder offline abgedruckt werden und regelmäßig gebrauchte Recherchen laufen jeden Monat durch den BLAISE AUTO-SDI-Dienst. Es gibt einen automatischen Dokumente-Bestelldienst (Automatic Document Request Service), wodurch man erwünschtes Material online bei der British Library Lending Division bestellen kann. Auch Zitate, die nicht in den BLAISE Datenbasen gefunden werden, können eingetippt und bestellt werden.
Andere Dienstleistungen, die allen Abonnenten zur Verfügung stehen, sind der Help Desk und eine Reihe von Trainingskursen und Seminaren. Das Help-Desk-Personal ist bereit, bei jedem Online-Problem zu helfen und ist zwischen 10 und 18 Uhr per Telefon erreichbar. Die Kurse finden gewöhnlich in London statt, die Training Section kann sie aber überall führen, wo es genügend Interesse gibt. In diesem Falle müssen die Reise- und Unterkunftskosten des BLAISE Personals übernommen werden.

Die von BLAISE angebotenen Datenbasen sind zweierlei Art. Die MARC-Datenbasen enthalten bibliographische Beschreibungen von Büchern, Zeitschriften und anderem Material aller Sachgebiete und die biomedizinischen Dateien enthalten Nachweise der Zeitschriftenartikel in den Bereichen Biomedizin, Toxikologie und Krebsforschung. Diese von der National Library of Medicine erstellten MEDLARS Dateien sind in der Literatur beschrieben und Abbildung 3 gibt einen Überblick. Die MEDLINE-Backfiles (BACK 66 usw.) und TOXBACK-Backfiles können nur offline abgefragt werden. Zur Zeit hat nur DIMDI das Recht, die MEDLARS-Datenbasen in der Bundesrepublik anzubieten. Die EG wird aber wahrscheinlich noch dieses Jahr ein Treffen einberufen, um zu entscheiden, ob der Zugang zu Dateien geographisch beschränkt sein darf.

Die MARC-Dateien stehen jedoch jedem Benutzer zur Verfügung. Die neueste Datei ist CONFERENCE PROCEEDINGS INDEX, der dem gedruckten Index to Conference Proceeding Received entspricht. Dies ist ein Verzeichnis aller seit 1964 von der British Library Lending Division erworbenen Konferenzberichte. Die BLLD hat eine der umfassendsten Sammlungen von veröffentlichten Berichten von Symposien, Konferenzen, Seminaren und Workshops und es sind in der Online-Datei ungefähr 125 000 Berichte erfaßt. CONFERENCE PROCEEDINGS INDEX wird monatlich auf den neuesten Stand gebracht.

Der Inhalt der UKMARC-Datei ist schon beschrieben worden. LCMARC enthält Katalogeintragungen aller Bücher, die seit 1968 von der Library of Congress in den Vereinigten Staaten katalogisiert worden sind – also nicht nur amerikanische, sondern auch europäische Bücher. Die MARC-Dateien können wie alle BLAISE Daten-

# NLM FILES

| | |
|---|---|
| MEDLINE | 1978 – |
| SDILINE | current month |
| BACK77 | 1977 |
| BACK75 | 1975–76 |
| BACK72 | 1972–74 |
| BACK69 | 1969–71 |
| BACK66 | 1966–68 |
| TOXLINE | 1974– |
| TOXBACK | 1940–1973 |
| RTECS | toxicity data |
| CHEMLINE | dictionary |
| MESH | dictionary |
| CANCERLIT | 1963– |
| CANCERPROJ | approx. 3 years |
| CLINPROT | treatment summaries |
| BIOETHICS | 1973– |
| HISTLINE | 1970– |
| HEALTH | 1975– |

Abbildung 3

basen nach vielen Elementen abgesucht werden. Titelwörter, Schlagwörter, ISBN, systematische Nummer und Daten wie Verleger, Urheber (usw.) können alle direkt abgefragt werden. Bei den MEDLARS-Dateien ist es gewöhnlich der Fall, daß die Benutzer Bibliographien über bestimmte Themen erstellen möchten. Sie möchten oft auch wissen, wer einen bestimmten Artikel geschrieben hat, oder welche Artikel von einem bestimmten Autor geschrieben wurden.

Die UKMARC- und LCMARC-Dateien werden zusätzlich bei der Katalogisierung benutzt. Die MARC-Daten sind in verschiedenen Formen angeboten. Wenn eine Bibliothek über ihre eigene Datenverarbeitungsanlage verfügt, wird sie sich vielleicht für den Magnetbanddienst oder SRS-Dienst interessieren. Man kann diejenigen UK- oder LCMARC-Bänder kaufen, die Eintragungen aus den erwünschten Jahren enthalten, oder die neuen MARC-Bänder wöchentlich erhalten als Abonnent. Ausgewählte Eintragungen liefert BLAISE durch den Selective Record Service (SRS). Die Kontrollnummern der Dokumente (International Standard Book Number, BNB oder LC Nummer) müssen auf Magnetband gespeichert und an BLAISE gesandt werden. Man erhält dafür ein Band, das die vollen MARC-Eintragungen enthält. Es ist auch möglich, die erwünschten Katalogeintragungen online zu identifizieren – durch die Kontrollnummer oder durch andere Elemente, z.B. Titelwörter – und sofort ein Magnetband dieser Aufnahme online zu bestellen.

Dieses ist durch den EDITOR ermöglicht. Die EDITOR-Software wurde von der British Library entwickelt und existiert neben der NLM-Software (ELHILL), die man gewöhnlich beim Online-Recherchieren benutzt. Dank einer Verbindung zwischen ELHILL und EDITOR darf man schon gewonnene Eintragungen in dem EDITOR kopieren, damit eine neue Subdatei erstellt wird. Diese Subdatei gehört der erstellenden Organisation und enthält nur die erwünschten Eintragungen. Die Originalaufnahmen werden dadurch nicht geändert. Online-Katalogisierung wird ermöglicht, da man die gewonnenen Nachweise auf Wunsch online ändern oder löschen darf. Ganz neue Eintragungen kann man auch in einer EDITOR-Subdatei erstellen. Die MARC-Etiketten sind nur in dem EDITOR sichtbar (s. Abbildung 1), weil sie nur den Katalogisierenden interessieren, aber man kann die Eintragungen auch ohne diese Etiketten ausdrucken, um Bibliographien zu erstellen.

Man kann auch diese Subdateien an BLAISE oder an andere BLAISE Abonnenten senden. Dieses ist möglich, weil sich alles im Computer abspielt. Jede Subdatei muß mit einer Benutzerkennung (der ID) verbunden sein, kann aber an eine andere Kennung vergeben werden. Zum Beispiel, wenn man das "Dispatch BLLD"-Kommando gibt beim Online-Bestelldienst (ADRS), wird die Subdatei, die Zitate der erwünschten Artikel enthält, mit der British Library Lending Division-Kennung verbunden. Das BLLD-Personal fragt BLAISE ein oder zweimal pro Tag ab, und wenn sie sehen, daß sie neue Subdateien besitzen, lassen sie die Bestellung in Boston Spa ausdrucken. Auf ähnliche Weise bestimmt man, daß die Eintragungen auf Magnetband gespei-

chert oder in einer LOCAS-Datei aufgenommen werden. LOCAS-Kunden haben auch besondere Möglichkeiten, die eigenen Katalogeintragungen zu löschen oder zu ändern.

LOCAS heißt Local Catalogue Service – der BLAISE Katalogherstellungsdienst.

LOCAS

| DATEN-EINGABE | Methode | Mittel | Kosten |
|---|---|---|---|
| ABRUF | Offline (batch) | Formulare | Datenaufbereitung<br>Abrufgebühren |
| | Online | Terminal | Anschlußzeit<br>Telefongebühren |
| ÄNDERN/ ERSTELLUNG | Offline | Formulare | Datenaufbereitung (Veränderungsgebühren) |
| | Online | Terminal | Anschlußzeit<br>Telefongebühren |
| | Offline/Online | Intelligentes Terminal | Software<br>*Anschlußzeit<br>*Telefongebühren |

*Viel weniger als beim gewöhnlichen Terminal, weil die Daten offline geändert/erstellt werden.

Abbildung 4

Ungefähr fünfzig Bibliotheken benutzen LOCAS und es sind darunter Bibliotheken fast jeder Art und Weise, große und kleine. Im Moment haben diese Bibliotheken keinen Zugang zu den Katalogisierungsdaten, die von den übrigen LOCAS-Bibliotheken erstellt werden. Es ist jedoch möglich, Verbunde innerhalb LOCAS zu bilden, wie später beschrieben wird. Die Einzelkataloge sind nicht online abfragbar, sondern werden von BLAISE gespeichert und als Mikrokataloge usw. ausgegeben.

LOCAS ist ein flexibler Dienst und Abbildung 4 zeigt die verschiedenen Möglichkeiten bei der Dateneingabe. Ich werde diese Methoden nur flüchtig beschreiben und es versteht sich, daß die Alternativen komplizierter sind, als in dieser Abbildung angedeutet wird.

Eintragungen aus den UK- oder LCMARC-Datenbasen ruft man offline oder online ab. Die Kontrollnummern werden auf Formulare geschrieben und die damit verbundenen Unkosten sind die Datenaufbereitung und die Gebühren, die von BLAISE bei jedem erfolgten Abruf erhoben werden. Die Möglichkeiten für Online-Abruf der Daten sind schon beschrieben worden. Bei dem Ändern und der Erstellung der Eintragungen ist es nützlich, eine dritte Alternative zu berücksichtigen. Obgleich die Online-Katalogisierung gewisse Vorteile mit sich bringt, haben sich englische Bibliothekare bis jetzt nicht dafür begeistert. Sie meinen, daß die Anschlußzeit und Telefongebühren zu teuer seien, besonders wenn man neue Eintragungen erstellt. Deshalb scheint eine Mischung der Offline- und Online-Arbeit vernünftig und die von der British Library entwickelte CORTEX-Software ermöglicht diese Mischform der Dateneingabe.
Mittels dieser Software kann man die erwünschten Eintragungen online abrufen, sie im intelligenten Terminal speichern und offline ändern. Neue Eintragungen werden auch am Terminal erstellt und gespeichert. Dann kann man sie alle wieder online durch den EDITOR an LOCAS senden. Weitere Module der CORTEX-Software werden u.a. kostengünstiges Online-Recherchieren ermöglichen.
Die meisten LOCAS-Bibliotheken möchten neu kumulierte Kataloge jeden Monat bekommen und Abbildung 5 zeigt den Ablauf nach jedem Monat. Jede Bibliothek hat eine Master-Datei, die alle Eintragungen enthält, nach Kontrollnummern sortiert. Das BLAISE Personal schreibt für jeden regelmäßig ausgegebenen Katalog ein Profil, das die Zeichensetzung, Gestaltung, Anzahl der Nebeneintragungen usw. bestimmt und unerwünschte MARC-Felder unterdrückt, damit die Eintragungen den Sonderwünschen der Einzelbibliothek entsprechen. Die Kataloge werden gewöhnlich als COM-Mikrofiche ausgegeben – obgleich es auch möglich ist, Zettel- oder Bandkataloge auszudrucken, wie auch besondere Listen, z.B. ein Verzeichnis von Neuerwerbungen. Magnetbänder werden auch geliefert zum Gebrauch bei der Ausleihe usw.

Es bestehen zur Zeit drei Verbunde innerhalb von LOCAS: University of London, (die aus verschiedenen Colleges besteht), Inner London Education Authority und SCOLCAP (ein Verbund schottischer Bibliotheken). Die Verbunde bekommen sowohl einen Gesamtkatalog als auch Einzelkataloge und, obgleich es natürlich Vereinheitlichung der Katalogisierung geben muß, können die Bibliotheken ihre Einzel-

Ablauf Kumulierung

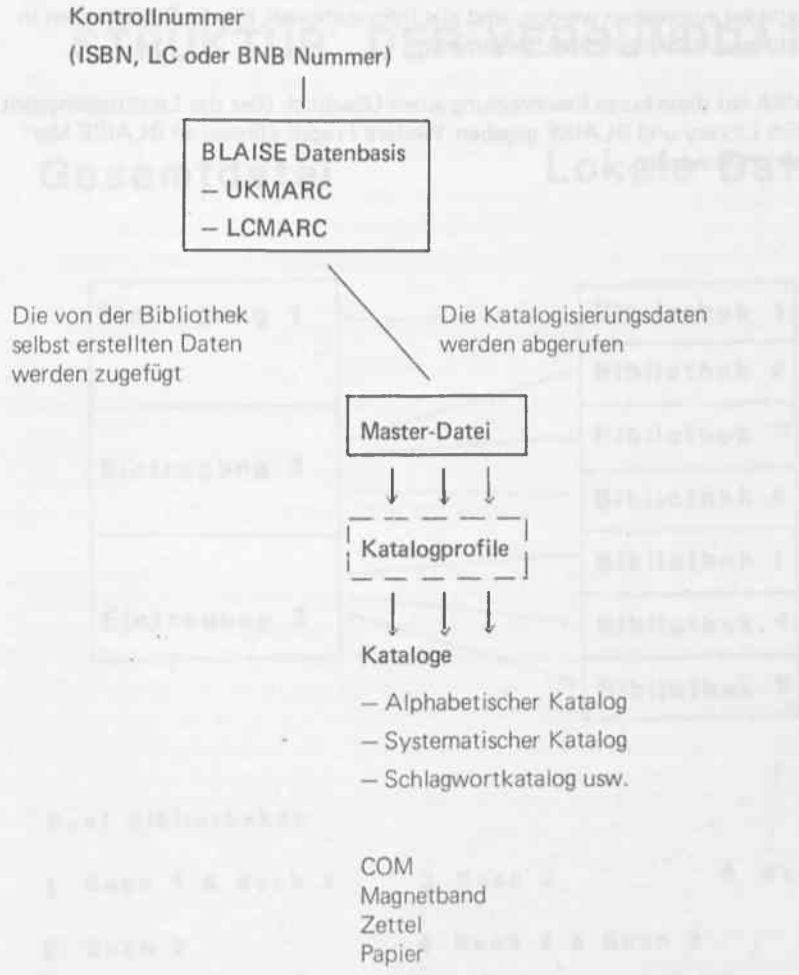
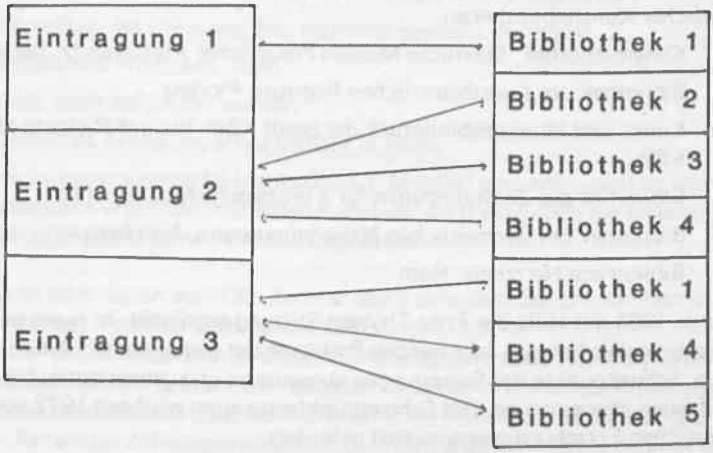



Abbildung 5

kataloge immer noch nach ihren Wünschen bestellen. Die Struktur des Verbunds ist in Abbildung 6 gezeigt. Es gibt die Gesamtdatei, die nur die Informationen enthält, die allen Bibliotheken gemeinsam sind und die auch zeigt, welche Bibliotheken die Bücher besitzen. Alle anderen Informationen sind in der lokalen Datei gespeichert, und die Dateien sind durch die Kontrollnummern verbunden. Wenn die Einzelkataloge ausgegeben werden, sind alle Informationen, die die Bibliotheken in ihren Katalogen haben möchten, beisammen.

Hoffentlich hat diese kurze Beschreibung einen Überblick über das Leistungsangebot der British Library und BLAISE gegeben. Weitere Fragen können an BLAISE Marketing gerichtet werden.

# STRUKTUR DER VERBUNDDATEI




Fünf Bibliotheken

1 Buch 1 & Buch 3

2 Buch 2

3 Buch 2

4 Buch 2 & Buch 3

5 Buch 3

Abbildung 6

# DIE ARBEITSGEMEINSCHAFT DER KUNSTBIBLIOTHEKEN

Von Albert Schug
Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln

Zusammenfassung

Die Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken als Zusammenschluß sechs deutscher Kunstbibliotheken

- Kunstbibliothek, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin
- Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts, Florenz
- Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Köln
- Bibliothek des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, München
- Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg
- Bibliotheca Hertziana, Rom

wurde 1964 mit Hilfe der Fritz-Thyssen Stiftung gegründet. In je ein bis zwei Zusammenkünften pro Jahr werden Probleme der gemeinsamen Arbeit diskutiert, Schwerpunkte der Sammlungen abgestimmt und gemeinsame überörtliche Aufgaben abgesprochen. Das Schwerpunktprogramm wird seit 1972 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Es gibt einen vorzüglichen und im wesentlichen noch nicht überholten Bericht über die Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken (AKB) und deren Mitgliedsbibliotheken unter dem sicher irreführenden Titel "Deutsche Kunstbibliotheken", erschienen 1975 im Verlag Dokumentation in München. Erst der Untertitel — nämlich die Aufzählung der Standorte der Bibliotheken Berlin - Florenz - Köln - München - Nürnberg und Rom — läßt erkennen, um was es sich bei diesem Bericht eigentlich handelt: Um eine Selbstdarstellung des Herausgebers — eben der Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken.

Ich kann davon ausgehen, daß dieser Bericht Ihnen bekannt ist. Er enthält eine umfassende Darstellung der Geschichte und der Aufgabenstellung der Arbeitsgemeinschaft und eine detaillierte Darstellung der einzelnen Bibliotheken, ihrer Bestände,

ihrer Struktur und Aufgabenstellung und ihrer Beteiligung an der Arbeitsgemeinschaft – insbesondere an deren Programm zur Förderung von Schwerpunktbildungen in den Sammelaufgaben.

Ich kann mich also darauf beschränken, ein paar Diskussionspunkte anzureißen, damit wir nachher dem Diskussionsleiter genug zu tun geben.

Zunächst noch eine Berichtigung zu den bisherigen Äußerungen über die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft. Es werden immer genannt:

Kunstbibliothek, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts, Florenz

Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Köln

Bibliothek des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, München

Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg

Bibliotheca Hertziana, Rom.

Dazu muß noch aufgeführt werden

Deutsches Archäologisches Institut in Rom.

Diese nicht kunsthistorische Institution ist Mitglied geworden, weil sie den Bereich der spätantiken und frühchristlichen Kunst abdeckt, wozu sich die anderen Institutionen offensichtlich nicht in der Lage sahen.

Also sechs oder sieben von 130, denn so steht es in dem Bericht von Herrn Tümmers in der zitierten Veröffentlichung von 1975:
"Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt etwa 130 Kunstbibliotheken an kunsthistorischen Universitätsinstituten, Museen, in Denkmalpflegeämtern und an Kunstakademien oder Fachhochschulen. Eine statistische Untersuchung, die sich bei den Akten der Arbeitsgemeinschaft befindet, ergab allerdings, daß nur wenige dieser Kunstbibliotheken den Kriterien des Wissenschaftsrates oder den Ansprüchen, die an ein wissenschaftliches Arbeitsinstrument gestellt werden müssen, genügen. Aus diesem Grund, aber auch aus der Einsicht, daß ein zu großer Kreis schwerfällig ist und die Aktivität eher behindert, hat die Arbeitsgemeinschaft die Zahl ihrer Mitglieder eingeschränkt. Dies unter dem Gesichtspunkt, daß die Arbeit ihres Kreises allen Kunstbibliotheken und dem gesamten Fach zugute kommen soll."

Bei der letzten Tagung der Arbeitsgemeinschaft im Dezember 1980 hatten wir Gelegenheit, diese Arbeit unseres Kreises auf die bisherige Effizienz und den derzeitigen Stand zu befragen.

Dabei muß im Mittelpunkt das Programm der Sammelschwerpunkte stehen. Wie Sie vielleicht wissen, stand hier in einer gewissen Weise der Gedanke der zentralen Fachbibliothek Pate. Aber ebenso stand dahinter eine Idee, wie sie etwa der Bibliothekar des Victoria and Albert Museums in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte,

als er durchschossene Exemplare seines Bibliothekskataloges – und zwar des systematischen Kataloges – an die großen europäischen Museumsbibliotheken schickte mit der Bitte, Literatur aus den eigenen Beständen nachzutragen – in der Absicht "to make the library perfect". Durch den Zusammenschluß der sieben Bibliotheken ist hier ein einschlägiges Bibliothekspotential von ganz beträchtlichen Ausmaßen zusammengekommen. Ich habe das mal unter Einsetzung der kleinstmöglichen Zahlen zusammengestellt.

Das Gesamtpersonal dieser perfekten Kunstbibliothek liegt bei über 120 Beschäftigten, der Jahresetat einschließlich der Fremdmittel bei etwa 1,5 Millionen DM für Ankauf und Einband. Der Gesamtbestand an Bänden ist schwer zu ermitteln, dürfte aber mit 1,3 Millionen an seiner untersten Grenze getroffen sein. Zumindest durch die Schwerpunktaufteilung ist zu vermuten, daß die Überschneidungen nicht allzu groß sind. Nach meiner vorläufigen Schätzung dürfte mit einem Gesamtbestand von über 700 000 verschiedenen Titeln zu rechnen sein, zumal sich ja die Sammelaufgaben über so weit gefächerte Gebiete wie frühchristliche Archäologie bis zur Bildgeschichte der Photographie verteilen.

Leider fehlt dieser Idealbibliothek gerade das, was sie überhaupt erst existieren läßt: nämlich der Katalog. Ohne diesen müssen alle Angaben im Bereich der Vermutung liegen bleiben und der Benutzer muß auf gut Glück zu der einen oder anderen Bibliothek gehen, wo er ein Buch nach der Schwerpunktverteilung eben nur "vermuten" kann. Denn: hingehen muß er schon, da alle sieben Bibliotheken reine Präsenzbibliotheken sind. Da gilt weiterhin die Festlegung, die schon 1973 in der Kunstchronik veröffentlicht wurde: Gemäß Absatz 2e der DFG-Grundsätze für die Förderung von Spezialbibliotheken sind die obengenannten Präsenzbibliotheken bereit, in begründeten Ausnahmefällen Werke aus den geförderten Schwerpunkten kurzfristig auszuleihen, usw. und entsprechend auch Photokopien zu versenden. Die begründeten Ausnahmefälle setzen einen negativ beschiedenen roten Leihschein voraus.

Lediglich für die Zeitschriften gibt es ein Verzeichnis, das Sie sicher ständig benutzen. Das Prause-Verzeichnis ist ja sicher nicht nur in der Kölner Bibliothek die am meisten benutzte Bibliographie (Marianne Prause: Verzeichnis der Zeitschriftenbestände in den kunstwissenschaftlichen Spezialbibliotheken der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlins. VZK. Berlin. 1973). Selbstverständlich würde man von so hoch qualifizierten und extrem spezialisierten Bibliotheken auch einen Beitrag zur sachlichen Erschließung des kunsthistorischen Schrifttums erwarten. Da sind auch Ansätze seit den frühen 60er Jahren gemacht worden – ausgehend von dem vorzüglichen Sachkatalog des Zentralinstituts in München.
Das hat dann internationale Ausmaße angenommen – auf einer Tagung 1969 in Paris, wo das Zentralinstitut einen voll gelungenen Computertest vorlegen konnte – und 1971 auf einer Tagung in Washington, wo die internationale Zusammenarbeit damit begründet wurde, daß man die Franzosen ins "Aus" schob, so daß wir heute

zwei wenig perfekte kunsthistorische Sacherschließungen am gleichen Material haben: RILA und das Repertoire d'Art et d'Archéologie. Dann begaben sich die Bundesdeutschen mit einer gestrandeten Testnummer einer computererstellten Sacherschließung selbst ins "Aus" (Literaturbericht zur Kunstgeschichte. Deutschsprachige Periodika 1971. Berlin. 1975 = Schrifttum zur Deutschen Kunst. Beiheft ).

1974 wurde dann wieder bei der AKB eine Sachkatalogkommission gegründet, in der 1975 wenigstens der Beschluß gefaßt wurde, den Münchner Sachkatalog des Zentralinstituts zu drucken.

Nachdem 1976 festgestellt wurde, daß RILA und Répertoire nicht in der Lage sind, eine gute Sacherschließung zu ersetzen, wurde 1972 beschlossen, im Rahmen einer Verbundkatalogisierung das Probleum neu anzugehen. Diese Verbundkatalogisierung wurde bei der letzten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft nun wieder fürs erste hinausgeschoben. Vorerst wird die Verwendbarkeit von RAK-WB für diesen Zweck untersucht und sie soll dann auch mit dem DBI in Berlin besprochen werden.

Sie sehen, daß auch der Zusammenschluß von wenigen Spezialbibliotheken im Grunde das große Dilemma unserer Bibliothekssituation wiederspiegelt. Unzureichende Vorarbeiten für die Computerisierung, Dilettantismus beim Aufbau der Programme, mangelnde Förderung bei Neuansätzen und hinhaltender Widerstand gegen neue Medien, neue Methoden und neue Denkweisen. Das dauert eben 15 Jahre und länger. Die Leute, die sich 1965 für die Einstellung des Sachkataloges des Zentralinstituts ausgesprochen haben, fördern heute dessen Drucklegung.

Es scheint, daß die Arbeiten immer da gut vorangehen, wo ein oder zwei Leute sich mit Entschiedenheit und Fleiß hinter eine Aufgabe klammern, wie das Frau Dr. Prause bei dem Zeitschriftenkatalog (VZK) und Dr. Tümmers bei den ersten Bänden der Verzeichnisse der Museumskataloge getan haben. Da ist nun Berlin und München erschienen. Köln wird neu begonnen. Leider läßt hier das Interesse beim Käufer noch sehr zu wünschen übrig (Verzeichnis der Kataloge und Führer kunst- und kulturgeschichtlicher Museen in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West). VKFM. Band 1: Horst-Johs Tümmers: Kataloge und Führer der Berliner Museen. Berlin. 1975. Band 2: Horst-Johs Tümmers: Kataloge und Führer der Münchner Museen. Berlin. 1979).

Ganz im argen liegt noch eine große Aufgabe, nämlich die Frage der Bibliographie zur modernen Kunst. Was bisher angeboten ist, läßt sehr zu wünschen übrig, der Bedarf ist außerordentlich groß. Aber aus eigenen Kräften kann das heute niemand aufbauen. Das Schielen auf und auch die sehr aufwendige Mitarbeit an dem IuD-Programm der Bundesrepublik scheint zu nichts zu führen. Alle bisherigen Anstrengungen haben zu keiner Lösung geführt. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken müssen wir noch warten, bis die vorhin genannten Grundprobleme einer

gemeinsamen Sachkatalogisierung und eines Verbundkataloges gelöst sind. Bei der derzeitigen Finanzsituation sind die Aussichten allerdings nicht allzu rosig.

Meine Damen und Herren, ich habe einige Probleme aufgezeigt, die Anlaß zur Diskussion geben sollten. Ich betone noch einmal, daß dies nur vor dem Hintergrund der Kenntnis des Buches über die Deutschen Kunstbibliotheken einen Sinn gibt, denn sonst müßte ich hier ausführlich auf die Unterstützung durch die DFG, die Fritz-Thyssen-Stiftung, andere Förderungsinstitutionen und durch die oft sehr verständnisvollen Unterhaltsträger eingehen.

# DIE MUSEUMSBIBLIOTHEK AM BEISPIEL DER BIBLIOTHEKEN DES BADISCHEN LANDESMUSEUMS UND DER STAATLICHEN KUNSTHALLE KARLSRUHE

Von Sabine Schwermer

Bibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Karlsruhe

Zusammenfassung

Spezialbibliothek für Kunstgeschichte schon 1759; eine Markgräfin als Gründerin. Von der Handbibliothek des Konservators zum geordneten Buchbestand zweier Häuser. Aufeinander abgestimmte Bibliotheken als Spiegel der Sammlungen des Badischen Landesmuseums und der Staatlichen Kunsthalle. Größte Kunstbibliothek im südwestdeutschen Raum.
Erschließung und Benutzung durchaus nicht museal. Auffindung schwieriger Literaturgattungen – Suche nach geeigneten Bezugsquellen. Ausstellungskataloge: Graue Literatur – ein Graus? Museumsbesucher – Bibliotheksbesucher? Begrenzte Möglichkeiten. Erwerbungsetat: Museumsfreunde – Bibliotheksförderer.
Stellung der Museumsbibliotheken innerhalb der Karlsruher Bibliothekslandschaft. Kunstbibliotheken untereinander – mehr Austauschmöglichkeiten wünschenswert.

"Als hätte ein lange unterdrückter Wunsch durch den Besuch von Eberts endlich die Möglichkeit seiner Erfüllung gefunden, begann Karoline Luise im Herbst 1759 eine geradezu fieberhafte Tätigkeit zu entfalten. Bis zum Ende des Jahres – also innerhalb von nur drei Monaten – hatte sie bereits achtzehn Werke erworben, im Dezember 1763, vier Jahre später, waren es 158. Bei aller Begeisterung für die Sache verlor sie dabei doch niemals den Kopf, sondern ging von Anfang an planmäßig überlegt und kritisch vor. Sehr bezeichnend dafür ist, daß sie sofort, schon im Oktober 1759, ihrem alten Freund Fleischmann, der sich damals für einige Monate in Paris aufhielt, den Auftrag erteilte, ihr wichtige Kunstliteratur zu besorgen. Vor allem fragt sie nach den "Vies des peintres flamands, allemands et hollandais" von Jean-Baptiste Descamps; dieses fünfbändige Werk war seit 1753 im Erscheinen. Verschiedene Bücher solcher Art besaß sie bereits, etwa den 1715 herausgegebenen "Abrége de la vie des peintres" von de Piles. Auch Lépicies für die französische Malerei des 18. Jahrhunderts wichtige Schrift über die "Vies des premiers peintres du Roi" von 1751 stand schon in ihrer Bibliothek. Fleischmann riet noch zu den Schriften des

Engländers Richardson und dem "Abrége de la vie des plus fameux peintres" von d'Argenville, der auf den Künstlerviten Vasaris basiert. Auch Watelets akademisches Lehrgedicht "L'art de peindre" schickte er im Februar 1760 nach Karlsruhe. Eines der Ausgabenbücher Karoline Luises von 1761 nennt Gerard de Lairesses "Groot Schilderboek", eine wichtige Quelle für die holländische Malerei; sie erwarb dieses Werk in der französischen Ausgabe von 1719." [1]

Die in Hessen gebürtige, nach Baden verheiratete Markgräfin Karoline Luise war eine Minerva. Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, ihre Bibliothek für alle Wissensgebiete auszubauen. Theologie, Philosophie und Geschichte gehörten dazu ebenso wie Geographie, Physik, Zoologie und Botanik. Von Buchhändlern ließ sie sich Listen von Neuerscheinungen schicken, auch im kleinen Karlsruhe gab es bereits eine Buchhandlung, die der Tübinger Verleger Cotta durch seinen Schwiegersohn führen ließ.

Besonders die Beschäftigung mit der Kunst war eine der großen Passionen der jungen Markgräfin. Ihr Name ist vor allem durch ihre kleine Privatgalerie, ihr Mahlerey-Cabinet lebendig geblieben. Dessen bedeutendsten Bilder gehören noch heute zum Grundbestand der niederländischen und französischen Malerei in der Karlsruher Kunsthalle.

Weil Karoline Luise Bilder sammelte, hat sie sich auch ganz systematisch mit den grundlegenden Werken der damaligen Kunstwissenschaft beschäftigt. Erwähnt seien hier Vasaris Quellenschriften. Ihre Bibliothek war enzyklopädisch aufgebaut und entspräche heute dem Lesesaal-Bestand einer Universalbibliothek.

Bei ihrem Tode 1783 umfaßte die Bibliothek 3 313 Nummern und verblieb zunächst im Karlsruher Schloß. Später gelangte einiges davon zusammen mit Gemälden, Zeichnungen und druckgraphischen Blättern aus dem Nachlaß Karoline Luises in die Karlsruher Kunsthalle.

Ihre Sammelleidenschaft, die von großer Sachkenntnis geleitet war und die sich auf seltene Bücher, erlesene Porzellane, kunstvolle Möbel und andere kunsthandwerkliche Kostbarkeiten richtete, wurde zur Keimzelle der heutigen Karlsruher Kunsthalle und des Badischen Landesmuseums im Schloß.

Mit ihrem Tod endet die höfisch aristokratische Epoche und die Epoche des gelehrten Kennertums. Der Übergang ins Zeitalter der öffentlichen Museen, Bibliotheken und Archive setzte ein.

Die Bibliothek als Bestandteil einer Kunstsammlung damals wie heute. Die Tätigkeit der Markgräfin Karoline Luise legte die Wurzeln der beiden Karlsruher Museumsbibliotheken und ist gleichzeitig symptomatisch für einen parallelen Bestandaufbau von Museum und Bibliothek.

Im Badischen Landesmuseum hat sich die Bibliothek aus den bescheidenen Anfängen einer großherzoglichen Conservatoren-Handbibliothek heraus entwickelt. 1878 umfaßte sie schon ca. 300 Bände Spezialliteratur, wurde erstmals inventarisiert und systematisch aufgestellt. Die Signatur ergab sich durch laufende Numerierung mit Voranstellung der jeweiligen Systemgruppe. Der großherzogliche Konservator Wagner war Museumsdirektor und Bibliothekar in einer Person und führte somit auch beide Inventarbücher, wie sich aus der Handschrift unschwer ergibt.

Der Neuzugang pro Jahr betrug Ende des 19. Jahrhunderts zwischen 30 und 50 Bänden, die als Geschenke oder durch Geld aus der sog. "Nadelbörse" – eine kleine Handkasse aus Spenden – in die Bibliothek kamen.

Aufgrund fehlender Quellen – einmal abgesehen von den Zugangsbüchern – läßt sich die weitere Fortentwicklung der beiden Museumsbibliotheken in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts im nachhinein nur ganz punktuell darstellen und stützt sich ausschließlich auf mündliche Überlieferungen. Das war zu Zeiten, als die Titelaufnahmen von Saalaufsehern angefertigt wurden! und die einzige Bibliothekarin, 1934 in der Kunsthalle eingestellt, zusätzlich die Verwaltung dieses Museums unter sich hatte.

Erst durch die Aufforderung zu diesem Referat bin ich wieder auf diese Informationslücke im geschichtlichen Abriß aufmerksam geworden und hoffe, hierdurch angeregt, diese eines Tages erarbeiten zu können.

Eines aber läßt sich festhalten. Die Bibliotheken standen von Anfang an in direkter Beziehung zu den Sammlungen und deren Absichten. Die in der Vergangenheit zusammengetragenen und ständig zu erweiternden Kunstsammlungen müssen bewahrt und gepflegt und dem Publikum dargeboten werden. Um diese Grundvoraussetzungen zu erfüllen, um diese Aufgaben eines Museums verwirklichen zu können, gehört die wissenschaftliche Arbeit an den Beständen,ganz gleich,ob es sich bei dem Museum um eine Gemäldegalerie – wie die Kunsthalle – oder um eine kunst- und kulturgeschichtliche Sammlung – wie das Badische Landesmuseum – handelt.

Ohne eine gründlich aufgebaute, d.h. von Sachkenntnis geleitete und mit ausreichenden finanziellen Mitteln ausgestattete Bibliothek läßt sich diese Absicht eines Museums nicht verwirklichen. Hier erweist es sich, ob das Sammeln von Kunstwerken mit dem dazugehörigen wissenschaftlichen Erforschen befriedigend miteinander verklammert ist. Die Voraussetzung aller Aufgaben, die ein Museum wahrzunehmen hat, ist also die Bibliothek.

Wie schon erwähnt,wurde 1934, fast 100 Jahre nach der Gründung, in der Kunsthalle die erste Bibliothekarin eingestellt. Die Bibliothek sollte den lebendigen Absichten eines Museums entsprechend aufgebaut werden und nicht in einem von Zu-

fällen und Vorlieben geprägten Handapparat von einzelnen Museumskonservatoren steckenbleiben. Die Mittel jedoch, die meiner "bibliothekarischen Großmutter" zur Anschaffung kunstwissenschaftlicher Fachliteratur zur Verfügung standen, waren ausgesprochen spärlich. Es gab in den 30er Jahren wohlgemerkt noch keinen eigenen Bibliotheksetat. Die Gelder für die Bibliothek wurden von dem nur wenige tausend DM betragenden Erwerbungsfond des Museums abgezweigt. Da blieben dann pro Jahr rund 800 DM für Bücher übrig, eine Summe, die den Ausbau der Bibliothek nicht eben förderte. Haushaltstechnische Voraussetzungen erlaubten es allerdings, kurioserweise all die Gelder, die nicht für Strom und Heizung ausgegeben wurden, für die Bibliothek zu verwenden. So sah sich die ebenso resolute wie engagierte Bibliothekarin vor die Notwendigkeit gestellt, selbst beim Direktor die Heizung abzudrehen und vermochte, nicht zuletzt aufgrund solcher Maßnahmen, den Bestandaufbau der Bibliothek dennoch voranzutreiben.

Eine Methode, die angesichts der heutigen Energiesparbestrebungen und dem gleichzeitigen Einfrieren der Bibliotheksetats vielerorts wieder einzuführen sich vielleicht empfiehlt.

Ähnlich wie bei der Staatlichen Kunsthalle entwickelte sich auch die Bibliothek des Badischen Landesmuseums, wenn auch noch ohne bibliothekarisch ausgebildete Fachkraft, gemäß der Bedeutung des Hauses, das schon vor dem 2. Weltkrieg das größte kunst- und kulturgeschichtliche Museum Südwestdeutschlands war.

In dieser Zeit erfolgte auch die Rückführung des Münzkabinetts in das Badische Landesmuseum. Bereits 1660 gegründet, verdankt es seine Entstehung der Sammelleidenschaft kunstliebender Landesfürsten. 1859 wurde das Münzkabinett vom großherzoglichen Kunstkabinett abgetrennt und der Direktion der Hof- und Landesbibliothek unterstellt. Die Hofbibliothek – das ist die heutige Badische Landesbibliothek in Karlsruhe – und das Münzkabinett wurden gemeinsam verwaltet und katalogisiert. 1936 wurde das Münzkabinett der Direktion des Badischen Landesmuseums unterstellt, um eine Zentralisierung des gesamten Kunstbesitzes wieder herbeizuführen. Zur gleichen Zeit wurde auch die schon früher zum Münzkabinett gehörende Literatur der Bibliothek des Badischen Landesmuseums ganz übereignet. Diejenige numismatische Literatur, die unterdessen von der Badischen Landesbibliothek hinzuerworben worden war, wurde dem Badischen Landesmuseum als Dauerleihgabe überlassen. Damit besitzt die Bibliothek des Badischen Landesmuseums heute mit ca. 5 500 Bänden die zweitgrößte numismatische Bibliothek an einem deutschen Museum.

Beide Museumsbibliotheken haben übrigens, da ihre Bestände zum Teil nach auswärts ausgelagert worden waren, praktisch keine Kriegsverluste erlitten.

Die Zusammenführung der beiden Museumsbibliotheken, nicht räumlich, aber im

Sinne einer einheitlichen Leitung, erfolgte 1955. Zwei kunsthistorische Spezialbibliotheken, die beide als feste Bestandteile in jeweils einem Museum integriert waren, die beide am selben Ort sich befanden und beide demselben Unterhaltsträger – dem Land Baden-Württemberg – unterstanden, das lag nahe, zumal auch die Verwaltung beider Museen schon zentral geführt wurde. Die Erkenntnis, daß beide Bibliotheken unter einer Leitung leistungsfähiger und effektiver arbeiten könnten in Zukunft zugunsten beider Museen, wo sich trotz ganz unterschiedlicher Sammlungsgebiete (-schwerpunkte) unnötige Überschneidungen in der Literaturanschaffung nicht vermeiden ließen, umgekehrt nun zu intensiveren Möglichkeiten der Information und Nutzung der Literatur führten.

Aus diesem Zusammenschluß hat sich eine der größten Kunstbibliotheken Deutschlands entwickelt. Unter dem Begriff **Bibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen** Karlsruhe (d.h. der Staatlichen Kunsthalle und des Badischen Landesmuseums) gehört sie mit einem derzeitigen Bestand von gut 116 000 Bänden neben Berlin, Köln, München, Nürnberg und Bonn an die 6. Stelle der deutschen kunsthistorischen Spezialbibliotheken. Demzufolge ist sie die größte Spezialbibliothek dieses Faches in Südwestdeutschland. Dieser Entwicklung hat auch der Deutsche Wissenschaftsrat Rechnung getragen, indem er in seinen Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen die Karlsruher Museumsbibliothek mit in die Reihe der sechs kunstwissenschaftlichen Spezialbibliotheken aufgenommen hat, die von dieser Institution als förderungswürdig anerkannt worden sind.

Dabei taucht jetzt nach obengesagtem die Frage auf, warum bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Kunstbibliotheken (AKB) nicht beispielsweise auch diese Bibliothek aufgenommen wurde. In einer Reihe von rund 130 Kunstbibliotheken unterschiedlicher Struktur in Deutschland wie die von Museen, Universitäten, Denkmalämtern, Akademien etc. ist die Bibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Karlsruhe neben dem Kunsthistorischen Institut in Bonn die einzige – außer den AKB-Mitgliedern natürlich – die über mehr als 100 000 Bände verfügt.

Warum der Weg bei der Gründung der AKB an Karlsruhe vorbeiführte, läßt sich im nachhinein nicht mehr ergründen. Den Anforderungen dieses Zusammenschlusses hätte Karlsruhe, ich erinnere an die erwähnten Empfehlungen des Wissenschaftsrates, sicher genügt. Ich sehe allerdings auch ein, daß der Kreis einer solchen Arbeitsgemeinschaft nicht zu weit sein darf, um effizient seine Aufgaben wahrnehmen zu können.

Welche Rolle spielt nun die Museumsbibliothek in Karlsruhe? Organisatorisch bildet sie eine Einheit und gleicht noch heute selbst unter Kunsthistorikern einem Geheimtip. Die beiden Teile dieser Doppelbibliothek sind jeweils Bestandteil des Museums mit dem sie verbunden sind. Sie haben die Aufgabe Literatur bereitzustellen, die wissenschaftliches Arbeiten erst ermöglicht. Beide sind ganz individuell aufgebaut und haben ihre eindeutigen Schwerpunkte als Spiegel der jeweiligen Museumssamm-

lungen. Die Kunsthalle ist eine Gemäldegalerie, daher erstrecken sich die Sammelgebiete dieser Bibliothek auf Malerei und Graphik im weitesten Sinne.

D.h. es wird im weitesten Umfang Literatur zur europäischen und außereuropäischen Malerei und Graphik vom Mittelalter bis zur Gegenwart gesammelt, das beinhaltet im speziellen allgemeine Kunstgeschichte, Quellenschriften, Kunsttheorie, Künstlermonographien, Kunsttopographie, Ikonographie, Restaurierungsliteratur, als Formalgruppen Museumskataloge, Ausstellungskataloge, Kataloge von Privatsammlungen, Auktions- und Lagerkataloge. Bei letzteren verfügt die Kunsthalle über bedeutende Altbestände; der früheste vorhandene Auktionskatalog stammt aus dem Jahr 1833 vom Auktionshaus Christie's.

An Zeitschriften besitzt die Kunsthalle 646 laufende und abgeschlossene bzw. nicht mehr geführte Titel. Der gesamte Buchbestand in diesem Hause umfaßt rund 76 000 Bände und stellt damit den größeren Anteil dieser Doppelbibliothek nicht zuletzt aufgrund hervorragender Altbestände (ich erinnere an die Markgräfin Karoline Luise).

In gleicher Weise wie bei der Kunsthalle liegt das Schwergewicht der Bibliothek des Landesmuseums auf jener Fachliteratur, die den Hauptsammelgebieten dieses Museums entspricht. Es muß dabei hervorgehoben werden, daß sich die Bestände des Landesmuseums aus den verschiedenartigsten Sammlungen und Spezialabteilungen zusammensetzen. Die sich aus dieser Besonderheit des Landesmuseums ergebenden Bibliotheksschwerpunkte sind demzufolge weit zahlreicher als vergleichsweise bei der Kunsthalle, d.h. bei Gemäldegalerien überhaupt. So verfügt das Landesmuseum in Karlsruhe über eine der bedeutendsten Sammlungen griechischer Vasen und Terrakotten im Bundesgebiet, außerdem über umfangreiche römische und etruskische Sammlungsbestände. Schon allein für diese Abteilung benötigt die Bibliothek zur wissenschaftlichen Evidenthaltung umfassende Fachliteratur. Das gleiche gilt für das Münzkabinett und seine numismatische Literatur, wie schon an anderer Stelle erwähnt. Weitere Schwerpunkte dieser Bibliothek sind u.a.: mitteleuropäische Vor- und Frühgeschichte, europäische Plastik vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, europäisches Kunstgewerbe vom Mittelalter bis zur Gegenwart – hierunter fällt die gesamte Kunstliteratur über Glas und Glasmalerei, Möbel, Textilkunst, historische Waffen und Rüstungen, Keramik, Gold- und Silberschmiedekunst, Uhren und Schmuck, Zinn- und Bronzearbeiten, Leder und Spielzeug. Desweiteren wird gesammelt Literatur über das ostasiatische und islamische Kunstgewerbe, über Volkskunst und Volkskunde – mit Schwergewicht auf Baden und das Oberrheingebiet. Dazu gehört schließlich auch noch maßgebliche Literatur über neuzeitliche Industrieproduktion und Design. Die Formalgruppen sind naturgemäß die gleichen wie in der Bibliothek der Kunsthalle. Entsprechend den mannigfaltigen Spezialgebieten hat das Landesmuseum den größeren Zeitschriftenbestand, von 711 Titeln insgesamt werden derzeit 233 Zeitschriften laufend geführt. Das ergibt für die Museumsbiblio-

thek insgesamt die Anzahl von 431 heute laufenden Zeitschriften.

Beide Bibliotheken haben niemals ausschließlich den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Museums gedient, sondern standen als Präsenzbibliothek jederzeit allen Interessenten für die von beiden Museen gepflegten Spezialgebiete zur Verfügung.

Zwar ist die Museumsbibliothek eine öffentliche Bibliothek, jedoch nicht im gleichen Sinne wie die öffentlichen Allgemeinbibliotheken. Das verhindert ihr Präsenzcharakter und ihre Lage in einem Museum.

Aber in dem gleichen Maße wie die Museen sich heute dem Publikum zuwenden und öffnen und nicht mehr wie vor 100 Jahren verschlossene Kunstkammern sind, öffnet sich auch die darin integrierte Bibliothek, um dem Informationsbedürfnis nicht nur der Museumsangehörigen sondern auch des allgemeinen Publikums Rechnung zu tragen.

Welches sind also die Leser dieser Museumsbibliothek? In erster Linie naturgemäß der Kunsthistoriker, für den die Kunstwerke selbst die eigentlichen Primärquellen sind, die dazugehörige Literatur die Sekundarquellen. Der Museumsbibliothek fällt damit die Rolle zu, die Kunstgeschichte in Form von Literatur um diese Kunstwerke herum aufzubauen.

In jeder Museumsbibliothek besteht z.B. ein permanentes Bedürfnis nach biographischen Quellen wie dem Thieme-Becker, Vollmer etc. Weitere Informationen erschließen sich aus der Kenntnis regionaler Publikationen wie z.B. Beringers Badische Malerei, die einen biographischen Anhang enthalten. Daneben sind für die tägliche Museumsarbeit Standardwerke unerläßlich wie z.B. Ikonographische Lexika, Inventarbände der Topographie, Markenlexika zum Kunstgewerbe usw.

Nutzen die Mitarbeiter des Museums die Bibliothek einerseits zur Bestandserschließung so andererseits in ebenso intensiver Weise zu Nachforschungen in Verbindung mit Neuerwerbungen. Das erfordert — und das scheint mir ein besonderes Spezifikum von Museumsbibliotheken gegenüber anderen Kunstbibliotheken zu sein — daß die Museumsbibliothek sehr oft ganz schnell und akut Literatur zu einem ganz speziellen Kunstgegenstand "herbeizaubern" muß, und das bei all den ephemeren Erscheinungsformen der Kunstliteratur! Als Bibliothekar hofft man mitunter, bestimmte Bereiche der Kunstgeschichte durch den Literaturbestand hinreichend abgedeckt zu haben. Das trifft vielfach auch zu. Ebenso oft aber tun sich Lücken auf, die vorher gar nicht als solche erkannt werden konnten. Zwei Beispiele dazu aus der Kunsthalle: Ein Gemälde von Poussin wird angeboten, das wenige Jahre zuvor auf der Poussin-Ausstellung in Paris gezeigt worden war. Alle dort im Ausstellungskatalog zitierte Literatur ist bereits in der Bibliothek vorhanden. Ein für den Kunsthistoriker wie für den Bibliothekar befriedigender Zustand. Die Gemäldeakte kann ohne Verzögerung unter Nachweis aller Vorbesitzer und Ausstellungsbeteiligungen lückenlos

angelegt werden.

Das zweite Beispiel aus der Praxis der Museumsbibliothek bezieht sich auf eine jüngst gemachte Erwerbung, das 1920 entstandene "Haar-Nabel-Bild" von Kurt Schwitters. Die Kunst von Kurt Schwitters gehört inzwischen zum Besten aus der ersten Jahrhunderthälfte. Dies berücksichtigend, hat die Bibliothek gern etwa zwei Dutzend Publikationen zu Schwitters und seiner Merzkunst erworben, sei es zufällig, sei es in bewußter Erwerbungspolitik. Doch wichtige Literatur zu diesem Bild fehlt nach wie vor, wie erste Recherchen ergeben.

Im Kunstverein Hannover gab es zum Beispiel 1962 eine Ausstellung über die zwanziger Jahre in Hannover, die für das neue Werk als Hintergrund wichtig zu kennen und auszuwerten wäre. Die Bibliothek hat seit Ende der fünfziger Jahre Schriftentausch mit dem Kunstverein in Hannover, scheinbar nahezu lückenlos, aber ausgerechnet dieser Katalog fehlt. Die Hoffnung, ihn jetzt noch zu bekommen, ist gering; sie schwindet gänzlich, nachdem der Kunstverein auf zwei diesbezügliche Anfragen überhaupt nicht reagiert hat. Solche Lücken im Schriftentausch mit Museen und verwandten Instituten werden immer wieder spürbar und sind größtenteils ein Ergebnis der minimalen Personalausstattung der Bibliothek. Zum weiteren liefert die Galerie, die den Schwitters verkauft hat, die Information, die Collage sei auf einer Schwitters-Ausstellung in der Galerie "Der Sturm" in Berlin 1925 ausgestellt gewesen.

Welche der deutschen Kunstbibliotheken könnte den Katalog dieser Ausstellung von 1925 in ihrem Bestand haben? Ein Fernleihgesuch würde zu lange dauern. Die Bestandskenntnis der Kunstbibliotheken untereinander ist viel zu oberflächlich, und hier scheint mit ein Ansatzpunkt zu liegen, die Kooperation der Kunstbibliotheken in Deutschland vertiefen zu sollen, um in solchen Fällen, wie dem oben skizzierten, gezielter vorgehen zu können. Übrigens, eine Hoffnung auf raschen Erfolg weckte die Nachricht, das Archiv des "Sturm" sei in der Staatsbibliothek Berlin. Aber auf Anfrage, ob im Archiv vielleicht auch der Katalog liege, ließ das Archiv sich zunächst gar nicht aufspüren. Inzwischen hat sich ermitteln lassen, daß die Staatsbibliothek den Herwarth Walden-Nachlaß besitzt und dieser als das Sturm-Archiv zitiert war. Diese Information stammt nicht von der Staatsbibliothek, die freilich hätte wissen können, was jeder Kenner neuerer Kunstgeschichte weiß: Walden war der "Sturm", und der "Sturm" war Walden.

Ein weiteres spezifisches Merkmal der Arbeit zwischen Museum und der ihr zugeordneten Bibliothek ergibt sich durch die in den letzten Jahrzehnten stark zunehmenden Ausstellungsaktivitäten.

Nicht nur wachsen in solchen Zeiten die Anforderungen, die an die Bibliothek gestellt werden – und irgendeine Ausstellung wird immer gerade vorbereitet – und drückt sich in verstärkter Fernleihe aus. Mitunter gibt es dank einer Ausstellungsvor-

bereitung sogar Sondermittel für die Bibliothek, worüber die Mitarbeiter nicht immer uneingeschränkt erfreut sind. Denn wachsen auch die Etatmittel, das Personal wächst noch lange nicht mit. Da besteht ein Mißverhältnis, dem höherenorts nicht Rechnung getragen wird. In diesem Zusammenhang wird der Kunstbibliothekar in einer Museumsbibliothek auch vor die Aufgabe gestellt, richtig zu zitieren, d.h. zum mindesten dafür Sorge zu tragen, daß einheitlich zitiert wird und die Erstellung eines Literaturverzeichnisses zu überwachen.

Der Wissenschaftler hat fraglos die bessere Sachkenntnis, aber formal richtig zu zitieren, dafür braucht er die Unterstützung des Kunstbibliothekars wie die Praxis immer wieder zeigt.

Eine letzte, eng mit der Bibliothek verknüpfte Tätigkeit des Museumskonservators ist die der Gemälde- oder Kunstobjekteberatung bezüglich mitgebrachter Kunstwerke, wo dem Laien sachkundig aber verständlich Auskunft gegeben werden muß.

Betrachtet man also die Sammlungs- und Ausstellungaktivitäten eines Museums und setzt diese in Bezug zu seiner Bibliothek, so fällt auf, daß zwischen beiden Bereichen eine starke Wechselwirkung besteht. Dies zwar nicht unter allen Umständen, aber doch als ein ganz spezifisches Merkmal in der Arbeit einer Museumsbibliothek.

Aber eine Museumsbibliothek steht nicht nur den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Hauses zur Verfügung, sondern in gleichem Maße auch Kunsthistorikern und verwandten Disziplinen der Universität, der Pädagogischen Hochschule, dem Lehrkörper der Staatlichen Akademie der bildenden Künste.

Stark frequentiert wird die Bibliothek von den Kunststudenten der verschiedenen Hochschulen, insbesondere von jenen, die ihre Magisterarbeit oder Promotion erarbeiten und für die die Institutsbibliothek an der Hochschule längst nicht mehr das an Qualität und Quantität bieten kann wie die Museumsbibliothek.

Einen weiteren Teil der Leserschaft bilden die "Privaten", das sind der private Sammler und der Kunsthändler, die vor allem den Kunstmarkt beobachten, die die Bewegungen von Kunstobjekten verfolgen für ihre Kaufabsichten, die die Herkunft der Kunstwerke zu ermitteln suchen.

Das sind auch der regelmäßige oder gelegentliche Museumsbesucher oder ganz einfach der Neugierige, der aufgrund von Kunst- und Ausstellungsinformationen aus den verschiedenen Medien mehr wissen möchte. Und schließlich finden hier die Teilnehmer von museumspädagogischen Kursen, z.B. Mal- und Zeichenkursen für Jugendliche und Erwachsene, die Vergleichsmaterialien bequem zugänglich.

Beide Museumsbibliotheken sind frei zugänglich. Eine besondere Anmeldung oder

andere Formalitäten sind nicht notwendig. Es gibt festgelegte Öffnungszeiten, die in Ausnahmefällen überschritten werden können. Wobei die Praxis erweist, daß die Ausnahmefälle fast schon zur Regel geworden sind. Wer wird schon einen Leser, der extra aus Freiburg angereist ist, schnöde wieder fortschicken? Beide Bibliotheken sind reine Präsenzbibliotheken. Eine Ausleihe zwischen beiden Museen ist jedoch üblich und, täglich genutzt, durch einen Botendienst sichergestellt. In eiligen Fällen übernehme ich als Leiterin der Bibliothek und ohnehin täglich zwischen den beiden räumlich getrennten Arbeitsbereichen hin- und herpendelnd den Botendienst.

An dieser Stelle sollte ich vielleicht endlich die Personalstruktur dieser Doppelbibliothek erläutern. Einem Buchbestand von derzeit rund 116 000 Bänden und einer Zuwachsrate von über 3 500 Bänden pro Jahr stehen ganze 3 Diplom-Bibliothekarinnen gegenüber. Jeweils eine Diplomkraft ist ganztätig in der Kunsthalle bzw. im Landesmuseum beschäftigt. Dazu kommt im Landesmuseum, dem kleineren Teil der Bibliothek, eine Bibliotheksassistentin der Gruppe BAT VII und ein Bibliotheksangestellter der Gruppe BAT IX. Daneben ist noch ein Buchbinder der Bibliothek zugeordnet, der alle diesbezüglich anfallenden Arbeiten im Hause erledigt. Daß dieser Buchbinder zu etwa 70% für andere Aufgaben im Museum herangezogen wird, stellt eine charakteristische Eigenschaft in einem Museum dar. Denn Ausstellungsaktivitäten rangieren in jedem Museum, glaube ich, vor allem anderen. Nur steht das technische Personal in keiner realistischen Relation zu den rührigen Kunsthistorikern. Die sich daraus ergebenden Folgen,sprich personellen Engpässe,für die Bibliothek liegen auf der Hand. In der Kunsthalle, deren Bibliothek über den weitaus größeren Buchbestand verfügt, wurde die Stelle der Bibliotheksassistentin vor Jahren schon aufgrund genereller personeller Einsparungen des Landes Baden-Württemberg ersatzlos gestrichen. Alle in dieser Hinsicht angestrengten Bemühungen blieben bis heute erfolglos. Der Stellenwert einer Museumsbibliothek und ihre Einschätzung in der Arbeitsintensität werden meines Erachtens nach wie vor verkannt. So verfügt die Bibliothek der Kunsthalle mit ihren 76 000 Bänden gerade noch über 1,5 Diplom-Bibliothekare, einen Bibliotheksangestellten und zwei Buchbinder. Zusammengefaßt ergibt das einen Personalbestand in beiden Bibliotheken einschließlich Buchbinderei mit, ich wiederhole, 116 000 Bänden an 9 Mitarbeitern. Ihnen als Kollegen, die den eigenen Stellenkegel vor Augen haben, brauche ich nicht zu erläutern, was das für die Effizienz der Arbeit in unserer Doppelbibliothek bedeutet. Die Folge ist natürlich eine zeitlich nicht mehr vertretbare Akzessionierung und vor allem Katalogisierung. So wird viel Zeit vergeudet mit Sucharbeiten nach Katalogen und Publikationen, die zwar schon im Hause, aber noch in irgendeiner Bearbeitungsphase stecken.

Die Bestände beider Bibliotheken sind systematisch aufgestellt und nur den Museumskonservatoren frei zugänglich. Der Aufstellung liegt eine Systematik zugrunde, die in den 30er Jahren der Berliner Kunstbibliothek entlehnt und den Besonderheiten der Karlsruher Sammelgebiete entsprechend angepaßt wurde. Die steigende Anzahl der Museumsmitarbeiter – sie hat sich in den letzten 20 Jahren nahezu ver-

doppelt – brachte in beiden Häusern einen erheblichen Raumverlust für die Bibliothek mit sich, deren freie Raumkapazität sich durch die natürliche Bestandserweiterung ohnehin laufend verknappt. Man hat sich damit beholfen, einzelne Sachgruppen in die Zimmer der betreffenden Konservatoren zu verlagern, für diese ein traumhafter Zustand, für die Mitarbeiter der Bibliothek ein Alptraum von Zeit- und Arbeitsaufwand, da sich somit die Bestände über mehrere Stockwerke verteilen.

Die Formalgruppen wie Museums- und Ausstellungskataloge, Versteigerungs- und Lagerkataloge, Kataloge von Privatsammlungen sind im allgemeinen gesondert aufgestellt. Nur in der Bibliothek des Landesmuseums finden diese ihren Standort dann bei der jeweiligen Sachgruppe, sofern sie sich nur auf diese beziehen wie beispielsweise bei der Numismatik oder der Antike.

Die Zeitschriften stehen, nach Ländern geordnet, in einem eigenen Alphabet. Die neuesten Hefte der ca. 100 wichtigsten Zeitschriften sind in einer Zeitschriftenauslage präsentiert, wozu auch die schon erschienenen Hefte des jeweiligen Jahrganges zählen. Dennoch fehlen an jedem Jahresende etliche Zeitschriftennummern, die vorzugsweise dann ohne Stellvertreter entnommen werden, wenn die Bibliothekare nicht zugegen sind.

Jede Bibliothekssystematik ist immer ein Provisorium und jeder Bibliothekar muß weiter auf diesem Provisorium aufbauen entsprechend den sich verändernden Schwerpunkten der Wissenschaftsentwicklung.

So ist die Aufstellung nach Sachgebieten zwar die aufwendigste, für eine Museumsbibliothek allerdings auch die sinnvollste und wirksamste Art der Aufstellung. Sie kommt dem Wunsch des Kunsthistorikers entgegen, am Regal zu arbeiten, wo man die Bücher gleicher und verwandter Themenstellung beisammen findet und nach Vergleichsabbildungen blättern kann. Nach jahrelanger Eingewöhnungszeit ist es nun einigermaßen befriedigend gelungen, die Kunsthistoriker daran zu gewöhnen, sogenannte Stellvertreter-Pappen an der Stelle im Regal einzustellen, von wo Bücher in die Arbeitszimmer mitgenommen werden. Doch 100%ig funktioniert das leider immer noch nicht.

Hauptkatalog ist ein alphabetischer Katalog nach Autorennamen bzw. Sachtiteln, in dem grundsätzlich alle vorhandenen Schriften verzeichnet werden. Daneben wird ein sogenannter Ortskatalog geführt, in dem die Kataloge öffentlicher und privater Sammlungen sowie Ausstellungskataloge unter dem Namen der jeweiligen Stadt, hier untergliedert nach Institutionen, chronologisch aufgeführt sind. Diese Einrichtung erweist sich immer wieder als äußerst nützlich, da vielfach nur der sinngemäße Titel einer Ausstellung bekannt ist, der Ort und der Zeitpunkt aber präziser behalten werden.

So ist der gewünschte Katalog schnell gefunden, wenn ein Bibliotheksbenutzer nach dem Katalog einer Picasso-Ausstellung um 1969 herum in Baden-Baden fragt, und diese Ausstellung sich über den Ortskatalog mit dem Titel "Maler und Modell" entpuppt, dabei zwar etwa zur Hälfte Picasso enthält, jedoch auch viele andere Künstler zu diesem Thema verzeichnet.

Je mehr Kataloge eine Museumsbibliothek erstellt, um so nützlicher ist die Bibliothek. Ein ikonographischer oder ein biographischer Katalog wäre wünschenswert und vor allem ein systematischer Katalog. Diese Versäumnisse sind jedoch bei der heutigen Bestandgröße und angesichts des soeben geschilderten Personalmangels nie mehr aufzuholen. Die Bibliothek kann ohnehin kaum noch die Anforderungen der Benutzung erfüllen. Es ist ein bedauerlicher Zustand, daß bei der hervorragenden Qualität des Bestandes die Qualität des Service für den Einzelnen nicht entsprechend sein kann.

Die Benutzungsmöglichkeiten für externe Leser sind räumlich äußerst beschränkt und werden dennoch intensivst genutzt. Aus Raummangel gibt es in beiden Bibliotheken jeweils nur ganze vier Arbeitsplätze. Weitere Leser, die erscheinen, werden an Ablagetische in die Bibliothek selbst verwiesen. Der geplante Erweiterungsbau der Kunsthalle, der auch für die Bibliothek neue Räume vorsieht, wird hier in absehbarer Zeit Abhilfe schaffen. Weil der Architekt nicht wußte, was eine Bibliothek ist, hatte er sie zunächst in zwei Kellergeschosse verlegt!

Trotz des Präsenzcharakters der Bibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen ist diese als größte kunst-wissenschaftliche Spezialbibliothek in Baden -Württemberg mit ihren Beständen im Zentralkatalog von Stuttgart verzeichnet und wird seitens der Fernleihe auch rege genutzt. Hierbei erweist sich immer wieder die Einzigartigkeit der Bestände der Karlsruher Museumsbibliothek. Ist sie doch oft nicht nur alleinbesitzende Bibliothek in Baden-Württemberg, mitunter auch in der ganzen Bundesrepublik. Pro Jahr belaufen sich die positiv erledigten Fernleihbestellungen derzeit auf rund 400. Die Museumsbibliotheken sind mit ihren wertvollen Spezialsammlungen mehr gebend am Leihverkehr beteiligt. Der prozentuale Anteil mag zwar klein sein, dafür ist aber der qualitative Aspekt unübersehbar.

Zahlenmäßig darunter liegen die Fernleihbestellungen seitens der Museumsbibliothek. Die Badische Landesbibliothek fungiert hier als Leitbibliothek. Dabei ist deren Katalog in Microfiche-Form seit einem Jahr von großem Nutzen, anhand dessen gleich der Besitznachweis der Landesbibliothek geliefert werden kann.

Natürlich stehen die Karlsruher Museumsbibliotheken auch für einschlägige bibliographische Auskünfte, telefonisch oder schriftlich, zur Verfügung. Die häufigste Form der Anfragen bezieht sich auf Künstlerdaten oder auf evtl. vorhandene Literatur. Dieser Service nach außen beansprucht einen nicht zu unterschätzenden zeitli-

chen Anteil.

Für den internen als auch externen Bedarf steht ein Xerokopiergerät zur Verfügung, das, vor einem Jahr erneuert, insbesondere Bildvorlagen sehr gut wiedergibt, ein für eine Museumsbibliothek ausschlaggebendes Kriterium. Für Fotobestellungen kann das jeweils hausinterne Fotolabor in Anspruch genommen werden.

Ein für eine Museumsbibliothek unerläßliche und unerschöpfliche Quelle ist der sogenannte **Marburger Index**. Erstaunlicherweise bedurfte es langwieriger Überzeugungskraft, bis es gelang, die Museumskonservatoren von der Notwendigkeit dieser Anschaffung zu überzeugen. Inzwischen ist der Marburger Index zu einem intensiv genutzten Arbeitsinstrument insbesondere bei Ausstellungsvorbereitungen geworden.

Nun noch ein paar Worte zum Erwerbungsprogramm der beiden Bibliotheken. Es umfaßt das gesamte Schrifttum, das europäisch und außereuropäisch zur Kunstgeschichte erscheint, analog zu den eingangs zitierten Sammlungsprogrammen beider Häuser. Grenzen sind natürlich seitens des Etats gesetzt, der sich pro Jahr für beide Bibliotheken auf rund 66 000 DM beläuft. In dieser Summe ist der Etat für die Buchbinderei nicht enthalten. Weitere Geldmittel kommen der Bibliothek der Kunsthalle durch die **Vereinigung der Freunde der Staatlichen Kunsthalle** zugute, die alljährlich zwischen 12 000 und 15 000 DM zur Anschaffung wissenschaftlicher Fachliteratur bereitstellt und bei Bedarf im Laufe eines Jahres noch einen weiteren Zuschuß bewilligt. Von diesem sogenannten Freunde-Etat werden in aller Regel seltene und teuere Werke erworben.

Die Erwerbungen einer Museumsbibliothek konzentrieren sich immer auf ihre Aufgabe als Forschungsbibliothek und sind nicht speziell auf Studenten ausgerichtet. Daher leisten — neben Künstlermonographien und allgemeiner Literatur zur Kunstgeschichte — die Museumspublikationen einen besonderen Beitrag für die Forschung. Die wichtigsten unter den Museumskatalogen sind die Bestandskataloge, die auszugsweise oder vollständig den Bestand eines Museums dokumentieren mit ihren biographischen Notizen, Ausstellungs-, Literatur- und Reproduktionsnachweisen. Museumspublikationen kommen in aller Regel auf dem Wege des Schriftentausches in die Bibliothek. Das gleiche gilt für Ausstellungskataloge. Ein Schriftentausch wird allerdings immer ungleich ausfallen, da es ein Gleichgewicht zwischen den großen und kleinen Institutionen gar nicht geben kann. Extrem teure Kataloge müssen gelegentlich gekauft werden. Die beiden Karlsruher Museumsbibliotheken pflegen Schriftentausch mit rund 670 Museen in der ganzen Welt.

Trotzdem gibt es immer wieder Probleme bei der Beschaffung und Einarbeitung dieser Literaturgattung. Es gibt Beispiele von Ausstellungskatalogen, die in Form einer Zeitschriftennummer erscheinen, es gibt Ausstellungskataloge, die plötzlich unter einem Verfasser als Verlagsprodukt auf den Markt kommen, ohne Hinweis auf die

Ausstellung. Solche Erscheinungen erfordern eine ungeheure Sachkenntnis des Kunstbibliothekars, um Dubletten tunlichst zu vermeiden. Hier wird dem Bibliothekar eine Kenntnis abgefordert nicht primär in seinem bibliothekarischen Beruf, sondern in der Kunstwissenschaft.

Wie andere Spezialbibliothekare auch muß der Kunstbibliothekar weit mehr als der allgemeine Bibliothekar den Inhalt seiner Berufskenntnis im Feld der Kunstwissenschaft suchen. Sich hierin sachkundig zu bewegen erleichtert ihm der tägliche Umgang mit den Museumswissenschaftlern.

Die Auswahl der Kunstzeitschriften, die gehalten werden, hängt vom Typ der Bibliothek ab. Eine Museumsbibliothek hat in erster Linie eine Leserschaft, die sich aus dem eigenen Haus rekrutiert, und wird daher diese berücksichtigen und selten die Wünsche der externen Leser. Für den Bibliothekar selbst bringen sie wichtige Informationen, sofern sie Daten von Ausstellungen und Versteigerungen notieren. Sie sind ein ganz wichtiges Arbeitsinstrument für das Aufspüren und Beschaffen der grauen Literatur. Das gleiche gilt für Buch- und Ausstellungsbesprechungen und nicht zuletzt Verlagsanzeigen. Apropos ephemere Literatur:Es macht Vergnügen, sie zu suchen, sofern sie nicht von selbst ins Haus flattert, aber der Arbeitsaufwand ihrer Einarbeitung strapaziert doch oft die Geduld des Bibliothekars. Dennoch – all die Bekanntmachungen, Einladungen, Firmenkataloge, Programme, haben irgendeine Form der Kunst zu Inhalt und sind Indikatoren für das kulturelle Leben unserer Gesellschaft. Die ephemeren Literaturformen von heute können wichtige Daten für die Wissenschaft von morgen sein.

Wo Kunstzeitschriften bezogen werden, spielt kostenmäßig keine Rolle, von weit größerer Wichtigkeit ist die prompte Belieferung und da ist, nach meinen Erfahrungen, der direkte Bezug beim Verlag dem Buchhandel vorzuziehen. Der Aktualitätsverlust ist nicht wieder gutzumachen, wenn eine Zeitschrift wie die "Weltkunst" vom örtlichen Buchhandel mit dreiwöchiger Verspätung geliefert wird und dadurch dem Museum ein wichtiges, die Sammlung ergänzendes Kunstwerk entgeht, das dort vom Kunsthandel offeriert wurde.

Eine Museumsbibliothek ist wie jede andere Spezialbibliothek auch dadurch gekennzeichnet, daß sie die Literatur eines Wissenschaftsgebietes sammelt, in diesem Falle der Kunstgeschichte, mit manchmal fließenden Grenzen zu benachbarten Disziplinen. Die Auswahl für den Kauf erfolgt aufgrund von Verlagsprospekten, Rezensionen in Zeitschriften, Ausstellungskalendarien, Katalogen. und Angeboten einschlägiger Buchhändler wie Wasmuth und Erasmus und Notizzetteln der Museumskonservatoren in enger Zusammenarbeit mit dem Direktor des Hauses oder dafür bestimmten Konservatoren.

Für jede Spezialbibliothek ist es wichtig, eine gut funktionierende Fachbuchhand-

lung, oder besser noch mehrere, an der Hand zu haben. Der Idealfall wäre natürlich, wenn diese sich am Ort befände, um auch ganz kurzfristig Auskünfte oder Bücher zu erhalten. Diese günstige Konstellation dürfte nur bei ganz wenigen Museumsbibliotheken gegeben sein. Die beiden Karlsruher Kunstbibliotheken gehören jedenfalls nicht zu den in dieser Hinsicht bevorzugten. Der örtliche Buchhandel ist, jedenfalls in Karlsruhe, als Partner für eine kunsthistorische Spezialbibliothek denkbar ungeeignet. Ausländische Titel, und das fängt schon bei schweizer oder österreichischen Publikationen an, werden praktisch überhaupt nicht geführt. Es ist aber notwendig, diese zur Ansicht vorliegen zu haben. In Kunstpublikationen spielen oft gute Abbildungen eine entscheidende Rolle gegenüber der Sprache des Textes. Ein guter Text wird immer gekauft und benutzt in Verbindung mit Illustrationen aus ganz anderen Quellen.

So muß man eine gute Kenntnis der einschlägigen Buchhändler in Europa entwickeln und sich auf deren Adressenliste setzen lassen. Man muß auf deren Angebote oft schnell reagieren, bei seltenen antiquarischen Werken am besten per Telefon. Selbst dann ist das Gewünschte oft schon verkauft an jemanden, der den Katalog bereits einen Tag früher erhalten hat. Das erfordert auch eine selbständige Entscheidungsbefugnis des Bibliothekars.

Antiquariate aufzusuchen ist in Karlsruhe zwar möglich, aber nicht effizient. Reisen zu unternehmen ist aus Zeitgründen und Kostenfragen selten möglich. Notfalls kann ein entlegener Titel über den Leihverkehr besorgt werden. Auch hier ist es von Nutzen, wenn man die verschiedenen Kunstbibliotheken mit ihren Sammelschwerpunkten kennt, um gezielt anfragen zu können.

Welche Aufgabe erfüllt die Bibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen im Kreise der übrigen Karlsruher Bibliotheken? Karlsruhe hat als mittlere Großstadt von etwa 260 000 Einwohnern eine äußerst vielschichtige Bibliothekslandschaft vorzuweisen. Neben der Stadtbibliothek als kommunaler Bibliothek zur Versorgung breiter Bevölkerungsschichten mit schöngeistiger, unterhaltender und belehrender Literatur gehört die Badische Landesbibliothek, die zu den großen ihres Typs zählt mit ihren traditionellen Sammelaufgaben und regionalen Funktionen, nicht zu vergessen ihrer Handschriftenabteilung mit über 10 000 Einheiten, sowie die Universitätsbibliothek mit der für Forschung und Lehre an der Universität benötigten Literatur.

Dem Umstand verdankend, daß Karlsruhe Sitz verschiedener Bundesbehörden ist, hat diese Stadt zwei große juristische Bibliotheken vorzuweisen, nämlich die des Bundesgerichtshofes und des Bundesverfassungsgerichtes. Sie sind vom Typ und der Funktion her in erster Linie Behördenbibliotheken und stehen daher nur bedingt der Öffentlichkeit zur Verfügung.

Hervorzuheben aus einer Gesamtzahl von rund 24 größeren und kleineren Biblio-

theken ist auch das Fachinformationszentrum 4 und die Zentralbücherei der Gesellschaft für Kernforschung. In diesen Kreis gehören nicht zuletzt auch die Bibliotheken der beiden Museen mit ihren kunsthistorischen Spezialbeständen.

Alle vorgenannten Bibliotheken sind nur die wichtigsten von rund zwei Dutzend und stellen, zusammen betrachtet, ein beachtliches Potential an wissenschaftlicher Literatur dar. Dazu kommt noch eine Reihe kleinerer Bibliotheken mit ganz unterschiedlicher Struktur und Aufgabenstellung, stellvertretend seien noch erwähnt die Bibliothek des evangelischen Oberkirchenrates, die Bibliothek der Pädagogischen Hochschule, die Bibliothek der Staatlichen Akademie der Künste.

Wenn es also um spezielle Fragenstellungen geht oder Informationen gebraucht werden innerhalb der Kunstgeschichte, die von den öffentlichen und allgemeinwissenschaftlichen Bibliotheken nicht ohne weiteres geliefert werden können, dann wird der Interessent, wenn er Glück hat, an die Museumsbibliotheken weiterverwiesen. Leider ist selbst innerhalb des Karlsruher Bibliotheksgeflechtes der Bekanntheitsgrad dieser Bibliotheken erstaunlich niedrig. Nicht jeder, der wissenschaftlich arbeiten will, findet von selbst den Weg in die Bibliothek, nicht jeder erkennt ihre Leistungsbreite, auch nicht viele Bibliothekare in Karlsruhe. Wie ist es sonst möglich, daß Fernleihscheine aus der Universitätsbibliothek z.B. über den Zentralkatalog in Stuttgart laufen und dann mit der im Bibliothekswesen so bemängelten Verzögerung schließlich in der Museumsbibliothek eintreffen. Ein Karlsruher Verbundkatalog könnte hier Abhilfe schaffen.

Um Doppelanschaffungen auf dem Gebiet der Kunstgeschichte zu vermeiden, sind mit den einschlägigen Karlsruher Bibliotheken Absprachen getroffen worden. So hat sowohl die Universitätsbibliothek als auch die Landesbibliothek keine Schwerpunkte für besondere kunsthistorische Fachgebiete. Dem Aufgabengebiet entsprechend ist die Kunstgeschichte dort nur mit solchen Werken vertreten, die sich an ein breites, jedoch wissenschaftlich orientiertes Publikum wenden. In fraglichen Grenzfällen, wobei es sich dabei in aller Regel um extrem teuere Werke handelt, findet eine kurze telefonische Absprache statt.

### Die Kunstbibliotheken untereinander

Die Effizienz der Arbeit einer Kunstbibliothek hängt nicht zuletzt vom Kontakt der Kunstbibliotheken untereinander ab. Die Möglichkeiten der Recherchen zu kennen, ist ein Weg zur Erledigung von Benutzerwünschen. Dazu muß man andere Bibliotheken und ihre Bestände kennen. Dabei ist es (ganz) offenkundig von größter Hilfe, persönliche Kontakte zu haben. Eine Organisation wie ARLIS (Art Library Society) in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten ermöglicht es Kunstbibliothekaren, sich zu treffen und über die verwandten Bibliotheken zu informieren. Das geschieht nicht nur aus wechselseitigem Interesse, sondern auch zum sachdienlichen

Vorteil ihrer Leser. Kein Bibliothekar kann Antwort auf jede Frage geben, er muß aber immer wissen, wo Antworten auf die gesteilten Fragen gegeben werden können.

Bis heute gibt es in Deutschland allerdings keinerlei Kommunikation, wie sie beispielsweise durch das "Art Libraries Journal" in den angelsächsischen Ländern gegeben ist. Ein Gedankenaustausch und eine Problemdiskussion – sieht man einmal von der AKB ab, mit ihrer anders gearteten Zielsetzung, sich um die Koordinierung von Arbeitsvorhaben zu bemühen – findet bislang nicht statt.

Das ausgerechnet in einer Zeit, in der die Kunstbuchproduktion lawinenartige Ausmaße annimmt, vielfach auf Kosten der Qualität. Wer hat nicht schon Einbände in die Hand bekommen, die beim ersten Durchblättern auseinanderbrachen. Wer hat sich nicht schon ärgern müssen über miserable Reproduktionen.

Beispielsweise würde es mich interessieren, inwieweit sich die anderen Kunstbibliotheken mit den audiovisuellen Medien auseinandersetzen und inwieweit diese schon zum Standard von Kunstbibliotheken gehören. Zu meinen persönlichen Erfahrungen in den letzten 12 Jahren gehört auch, daß die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Museen ein sehr unterschiedliches Verhältnis zu ihrer Bibliothek haben. Es wäre zu diskutieren, mit welchen Möglichkeiten ein besseres Verständnis für die nun mal notwendigen bürokratischen Elemente in einer Bibliothek geweckt werden könnte.

Vielleicht wäre die neugegründete Museumsschule in Brauweiler bei Köln, die sich als Ausbildungsstätte für Museumspersonal versteht, der rechte Ort. Wissenschaftliche Mitarbeiter der Museen sollen hier mit allgemeiner Museologie, Sammlungskonzeptionen, Objektbeschaffung, Ausstellungsdidaktik und Museumsarchitektur vertraut gemacht werden. Warum sollte da nicht auch eine Lektion in sachkundiger und fachgerechter Benutzung der Bibliothek die notwendigen Kenntnisse und das Verständnis für die Praxis erteilen?

Wie werden andernorts die Probleme gelöst, die sich aus der permanenten Veränderung der Schwerpunkte innerhalb der Kunstgeschichte als Wissenschaft ergeben, die nicht nur Auswirkungen auf die Systematik haben, sondern auch Probleme in der Erwerbung, Katalogisierung, Erhaltung und Erschließung hervorbringen?

Spezielle Zusammenkünfte wie diese hier innerhalb der ASpB, die sich an diesem Tag erstmals ausschließlich mit den Belangen der Kunstbibliotheken beschäftigt, scheinen mir ein erster Ansatzpunkt zu sein, die verschieden gearteten Kunstbibliotheken füreinander zu interessieren, sich vielleicht sogar eines Tages zu einer deutschen kunstbibliothekarischen Vereinigung zusammenzuschließen.

Ob und inwieweit sich das realisieren läßt, hängt m. E. allein davon ab, wie sehr die deutschen Kunstbibliothekare in ihrer Gesamtheit daran interessiert sind, ein solches

Forum wie heute auch in Zukunft stattfinden zu lassen.

**Wege der Zusammenarbeit** lautet diese Tagung im Untertitel.

## Literatur

1) Jan Lauts, Karoline Luise von Baden. Karlsruhe. 1980. S. 163

# DIE INSTITUTSBIBLIOTHEK AM BEISPIEL DES KUNSTHISTORISCHEN INSTITUTS DER UNIVERSITÄT BONN

Von Gisela Mülhens-Matthes
Kunsthistorisches Institut der Universität Bonn

Zusammenfassung

Das Kunsthistorische Institut der Universität Bonn wurde 1872 gegründet. Der Ausbau zum größten kunstwissenschaftlichen Forschungs- und Arbeitsinstitut im westlichen Deutschland vor dem 2. Weltkrieg ist das Verdienst von Paul Clemen. Als er 1902 die Nachfolge von Carl Justis auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte antrat, zählte die Bibliothek 100 Bände. Bei seinem Ausscheiden 1935 umfaßte die Ausstattung, die wesentlich der 1914 gegründeten Vereinigung von Freunden des Instituts zu danken ist, eine Bibliothek von 30 000 Bänden, Abgußsammlung, Photothek (120 000 Aufnahmen) und Diathek (40 000 Diapositive).
Von Kriegsverlusten verschont, erfolgte seit 1950 der weitere Ausbau wiederum (bis heute) mit Unterstützung der Vereinigung. Nach der Eingliederung der Bibliothek des Christlich-Archäologischen Seminars zählt die Bibliothek heute nahezu 120 000 Bände. Als Präsenzbibliothek in systhematischer Aufstellung (erschlossen durch einen alphabetischen wie systematischen Katalog) versorgt sie nicht nur die 600 Hauptfachstudenten der Kunstgeschichte in Bonn, sondern wird von ebenso vielen Kunsthistorikern und Denkmalpflegern insbesondere des Rheinlandes genutzt.
Gefährdet ist die Bibliothek durch die Verknappung der Haushaltsmittel (davon ist nicht nur der Erwerb, sondern auch die dringend notwendige räumliche Erweiterung betroffen), Planstellenmangel (das Institut hat nur eine Diplombibliothekarin), Beschädigung der Bücher durch die ständig steigende Zahl der Benutzer (vor allem durch Kopieren) und nicht zuletzt durch den Paragraph 33 des neuen Hochschulgesetzes (geplante Integration in die Hochschulbibliothek).

Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn wurd 1818 gegründet, gleichzeitig entstand das Archäologische Kunstmuseum. Ein "Kabinett für neuere Kunst" (als Vorläufer des Kunsthistorischen Instiuts) wurde erst 1872 eingerichtet [1], im gleichen Jahre Carl Justi auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte berufen. Vorher war

das Fach Kunstgeschichte durch Vorlesungen von August Wilhelm von Schlegel und Eduard d'Alton (ab 1819), Bernhard Hundeshagen (ab 1820), Gottfried Kinkel (1841) und Anton Springer (ab 1852) an der Bonner Universität vertreten [2].

Justi hat den Grundstock des "Kabinetts", die Kupferstichsammlung des 1875 verstorbenen Karl Schnaase, vor allem durch Photographien und graphische Vorlagen erweitert. 1884 und 1901 wurden aus dem Depot der Berliner Museen 60 Gemälde (kleinere Formate der deutschen, niederländischen und italienischen Schule) und Skulpturen für das vergleichende Studium überwiesen (sie wurden 1909 dem Provinzialmuseum übergeben und sind später nach Berlin zurückgekehrt). 1898 stiftete Francis Simrock seine von Ludwig Scheibler begründete Photographiensammlung von ca. 10 000 Blatt. Die Bibliothek zählte beim Ausscheiden Justis lediglich 100 Bände.

Erst Paul Clemen, der 1902 die Nachfolge Carl Justis antrat – bis 1912 war er zugleich Provinzialkonservator der Rheinlande – baute das Kabinett zu einem umfassenden Arbeits- und Forschungsinstitut aus. 1911 lehnte er zwei Rufe nach Heidelberg und München ab und bewirkte die Errichtung eines großen Instituts im Hauptgebäude der Universität, dem Bonner Residenzschloß, wo es sich (seit 1953 in veränderter Form) noch heute befindet.
Mit Blick auf die bestehenden deutschen kunsthistorischen Bibliotheken in Rom und Florenz bedauerte er im Westen das Fehlen einer kunstwissenschaftlichen Forschungsstätte und stellte sich – mit seinen eigenen Worten – das Ziel: "Die vorhandene bescheidene Fachbibliothek systematisch zu einer großen Kunstbibliothek auszubauen, die auf dem Gebiete der deutschen, niederländischen und französischen Kunstgeschichte möglichste Vollständigkeit anstrebt und daneben das Wichtigste aus der italienischen, englischen, spanischen, nordischen, russischen und mit Beschränkung auf einzelne Gebiete und Fragen aus der orientalischen Kunstliteratur enthalten soll. Notwendig sind die sämtlichen wichtigen Kunstzeitschriften Deutschlands und des Auslands, einschließlich der der Neuzeit gewidmeten, die großen Vorlage- und Bilderwerke über Architektur, Plastik, Malerei, vervielfältigende Künste, über Kunstgewerbe und Dekoration, die Galeriepublikationen – notwendig sind die sämtlichen deutschen und österreichischen Kunsttopographien, die allein schon eine kleine Bibliothek darstellen, und die großen Publikationen über architektonische Denkmäler, zumal wieder Deutschlands und Frankreichs, endlich die Monographien und Spezialuntersuchungen einzelner Künstler. Für die kirchliche Abteilung sind daneben noch besonders erforderlich die Veröffentlichungen über die altchristliche Kunst und die Publikationen einzelner Sammlungen, zumal für die mittelalterliche und die ikonographische Forschung die leider sehr kostspieligen Veröffentlichungen altchristlicher und mittelalterlicher Bilderhandschriften, wie sie in den letzten zwanzig Jahren in kleiner Auflage publiziert sind, endlich die allgemeinen wissenschaftlichen Hilfsmittel historischen, theologischen und literarhistorischen Charakters, die Quellen zum speziellen Studium der Ikonographie sowie der Symbolik, der Liturgik" [3].

Dieses Programm realisierte Clemen in den folgenden Jahrzehnten mit Hilfe der von ihm 1914 gegründeten Vereinigung von Freunden des Kunsthistorischen Instituts, in der vor allem die Familie Krupp mit großzügigen Stiftungen hervortrat. Erwähnenswert ist auch die Stiftung der spanischen Abteilung der Privatbibliothek Justis nach dessen Tode durch seine Schwester (1912) sowie die Schenkung beträchtlicher Teile der Bibliothek Marc Rosenberg zur Frühgeschichte des Kunstgewerbes (1930).

Neben dem Ausbau der Bibliothek betrieb Clemen die Erweiterung der Diapositivsammlung und der Photothek. Dabei sind die rd. 10 000 Neuaufnahmen belgischer Kunstdenkmäler, die 1917 anläßlich deren Inventarisierung (unter Clemens Leitung) angefertigt wurden, hervorzuheben. Außerdem legte Clemen eine umfangreiche Abgußsammlung an: "Die die Typen der mittelalterlichen und der Renaissancekunst in sorgsam gewählten Beispielen vorführen soll, Beispielen, an denen sich zugleich auch die Probleme der plastischen Form entwickeln lassen. So ist eine systematische Sammlung geschaffen, die mit der frühromanischen Zeit Deutschlands, Frankreichs wie Italiens beginnend, bis zum Barock führt, von den wichtigsten Denkmalgruppen Bamberg, Straßburg, Naumburg, Köln, aber auch Paris, Reims, Amiens, wie endlich der großen italienischen Meister einen Begriff gibt. Daneben ist eine Sammlung von architektonischen Details angelegt, die für den Lehrgang in der architektonischen Formenlehre sich als sehr wichtig erwiesen hat, endlich eine Abgußsammlung nach Werken der Kleinkunst, kirchlichen Ausstattungsstücken, Elfenbeinen usw " [4].

Die Abgußsammlung ist heute ein besonderes Sorgenkind des Instituts. Bei dessen Neueinrichtung 1953 kam sie in einen Abstellraum (ihre Funktion als Lehrmaterial hatte längst ausgedient), der 1979 geräumt werden mußte. Zur Zeit sind die Gipsabgüsse (darunter Portalfiguren und Tympana von Kathedralen) — teilweise in beklagenswertem Zustand — über die Bibliothek und die Arbeitsräume des Instituts verteilt.

Bei Clemens Ausscheiden 1935 umfaßte die Bibliothek ca. 30 000 Bände, die Photothek 120 000 Aufnahmen und die Diathek ca. 40 000 Diapositive. Clemens Nachfolger war bis Kriegsende Alfred Stange. Nach dem Kriege erhielt das Institut zwei Lehrstühle, die Herbert von Einem und Heinrich Lützeler bis 1970 innehatten. Die Bibliothek blieb von Verlusten verschont und konnte bereits 1946 wieder zugänglich gemacht werden. 1953 wurden die wiederhergestellten Räume im Kaiserplatzflügel bezogen.
Mit Unterstützung der 1951 wieder ins Leben gerufenen Vereinigung von Freunden des Instituts — aus deren Mitteln auch heute bis zu einem Drittel der Neuerwerbungen getätigt werden — und durch Berufungsabwendeverhandlungen (Herbert von Einem lehnte 1965 einen Ruf nach München ab) konnte der Bibliotheksausbau zügig weiterbetrieben werden. Integriert ist seit 1957 die Bibliothek des Christlich-Archäologischen Seminars, das räumlich dem Kunsthistorischen Institut als Abteilung eingegliedert ist. Ende der 60er Jahre wurde eine Forschungsstelle (jetzt Seminar) für Orientalische Kunstgeschichte in dem Institut benachbarten Räumen eingerichtet,

die die älteren Literaturbestände zur orientalischen Kunst übernahm und seitdem weiter ausbaut.

Durch spätere Berufungszusagen – 1970 wurde Günter Bandmann Nachfolger von Einems, 1972 Eduard Trier Nachfolger Lützelers, schließlich 1978 wurde Tilmann Buddensieg auf den Lehrstuhl des 1975 verstorbenen Günter Bandmann berufen – wurde der Sachetat – wenn auch nur mäßig – verbessert, so daß weiterhin die wichtigsten Neuerscheinungen unter Berücksichtigung der am Institut vertretenen Forschungsrichtungen angeschafft und Lücken antiquarisch geschlossen werden konnten; verzichtet wurde allerdings auf ausgesprochene Schwerpunktbildung, von der Literatur zur rheinischen Kunstgeschichte und dem stärkeren Ausbau des Bestandes zur byzantischen Kunstgeschichte (ab 1966) abgesehen. Die Zahl der Zeitschriftenabonnements konnte auf über 300 erhöht werden.

Unter den bemerkenswerten Erwerbungen nach dem Kirege befinden sich etwa 100 Emblembücher (Kauf in den 50er Jahren), 260 Bände aus dem Nachlaß Ludwig Schudt, vor allem zur Topographie Roms und zur Kunstgeschichte Italiens (1962), und knapp 3 000 Titel zur Kunst der 50er und 60er Jahre aus dem Nachlaß Albert Schulze Vellinghausen, eine Schenkung im Jahre 1974.
Auch personell besserte sich die Situation im Bereich der Bibliothek. 1965 bekam das Institut die erste (und heute noch einzige) Planstelle einer Diplombibliothekarin und eine (halbtägige) Bibliotheksangestellte. Bis dahin war die Bibliothek von den wissenschaftlichen Mitarbeitern und studentischen Hilfskräften betreut worden. 1970 konnte der Katalog auf internationales Bibliotheksformat und die Katalogisierung nach RAK umgestellt werden, ein Unternehmen, das bei einem Bestand von damals fast 100 000 Bänden innerhalb eines Jahres bewältigt wurde. Die nach Kriegsende neuentwickelte Systematik wurde beibehalten.

Die heutige Situation soll die am Schluß gegebene Übersicht stichwortartig darstellen.

Die Bibliothek (= Magazin) ist – außer den Rara im sog. "Käfig" – jedem zugänglich, der an einer der obligatorischen Bibliothekseinführungen, die jedes Semester veranstaltet werden, teilgenommen hat. Eine kleine Handbibliothek mit Nachschlagewerken befindet sich, zusammen mit der Auslage der wichtigsten Zeitschriften, in einem der Lesesäle. Die entliehenen Bücher werden verzettelt. Es existiert eine (genehmigungspflichtige) Nacht- und Wochenendausleihe außer Haus, von der Zeitschriften, Sammelwerke, Inventare und Guiden (und Diapositive) ausgenommen sind. Die Bücher werden von den Benutzern nicht selbst zurückgestellt, die Ablage wird von den studentischen Hilfskräften besorgt. Im Foyer des Instituts steht zur Selbstbedienung ein Münzkopiergerät zur Verfügung, das aus personellen Gründen nicht überwacht werden kann.
Die Literaturversorgung der Studenten am Bonner Institut kann als – noch – optimal bezeichnet werden [5]. Die Neuzugänge der Universitätsbibliothek im kunsthisto-

rischen Bereich sind seit 1975 im Katalog des Instituts verzeichnet. Daneben haben auch die Bibliotheken des Rheinischen Landesmuseums und des Landeskonservators – beide mit anderer Zielrichtung – Bedeutung.

Schwierigkeiten ergeben sich in jüngster Zeit vor allem durch die Verknappung der öffentlichen Haushaltsmittel. Die Verteuerung gerade kunsthistorischer Fachliteratur ist bekannt, die Preise für Zeitschriften und Serien haben sich in den letzten Jahren nahezu verdoppelt. Abgesehen von Berufungszusagen, von denen die Bibliothek so oft profitierte (und die nun abgeschafft sind), ist der Etat des Instituts (mit drei gegenseitig deckungsfähigen Titeln für Literatur, Geräte und Geschäftsbedürfnisse) seit Jahren nur unwesentlich und weit unter der Teuerungsrate angehoben worden. In diesem Jahr sind drastische Kürzungen zu erwarten, bislang ist nur ein Betrag von 20% des vorjährigem Etats freigegeben. Die fehlenden Mittel vermag auch die Vereinigung nicht aufzubringen. Viele Neuerscheinungen werden später kaum noch zu beschaffen sein. Öfter als bereits jetzt werden wir Studenten, insbesondere Doktoranden mit speziellen Forschungsgebieten, an die großen Kunstbibliotheken mit ihren Schwerpunkten verweisen müssen.

Seit 1974 verfügt ein Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen zur Koordinierung von Literaturbeschaffungen an der Universität die Abstimmung von Büchern über 200,- DM und der Zeitschriftenabonnements. Der Erwerb bedarf der Genehmigung des Direktors der Universitätsbibliothek. Das Institut wird damit zwar im Bereich der Literatur der Grenzgebiete entlastet; auch beim Erwerb von teuren Faksimileausgaben illuminierter Handschriften (die vorher fast alle vom Institut gekauft wurden) wird der Universitätsbibliothek aus finanziellen Gründen gern der Vortritt gelassen (zumal diese im Handschriftenlesesaal der UB einsehbar sind). Nachteilig kann sich der Koordinierungserlaß jedoch dann auswirken, wenn von der UB erworbene Bücher über 200 DM und Zeitschriften wegen ihrer langen Ausleihfrist (4 Wochen) für das Institut nicht erreichbar sind. Erfreulicherweise wird der Erlaß in Bonn kooperativ gehandhabt.

Erwerbungen durch Geschenke sind hochwillkommen, jedoch nicht allzu häufig, abgesehen von den kunsthistorischen Publikationen der Verlage DuMont und Schwann, die als Mitglieder der Vereinigung von Freunden auf diese Weise das Institut unterstützen. Nur wenige Museen senden kostenlos ihre Ausstellungskataloge; der Schriftentausch – von unserer Seite durch eine begrenzte Anzahl Bonner Dissertationen möglich – ist minimal und kaum erwähnenswert, da das Institut keine eigenen Publikationen herausgibt.

Unter der finanziellen Notlage leidet auch die dringend erforderliche räumliche Erweiterung der Bibliothek, um die sich das Institut seit Jahren bemüht. Die vorhandenen Aufstellungsmöglichkeiten sind erschöpft, im Dachgeschoß steht jedoch ausreichend Raum für den Ausbau zur Verfügung. Die wiederholt an das Institut ergan-

gene Aufforderung der Universitätsverwaltung, die Altbestände an die Universitätsbibliothek abzugeben, läßt jedes Verständnis für den Sinn einer Spezialbibliothek vermissen.

Auch die personelle Lage wird immer schwieriger. Die Studentenzahl steigt unaufhaltsam, trotz (örtlichem) Numerus Clausus (seit 1976). Vor dem Kriege studierten und arbeiteten 40-50 Studenten am Institut, 1960 waren es 60, die Zahl verdoppelte sich bis 1970 auf 120 Hauptfächler. 200 waren es 1973, 400 im Jahre 1978 und 528 im letzten Jahr. Hochgerechnet werden es 1981 bereits 600 sein, hinzu kommt die beträchtliche Anzahl von Nebenfächlern, die nicht genau feststellbar ist. Von den Auswirkungen auf den Lehrbetrieb soll an dieser Stelle nicht die Rede sein (Proseminare haben bis zu 200 Teilnehmer), jedoch von der Belastung im Bibliotheksbereich. Das Personal wird durch Ausleihe, Aufsicht (mit Taschenkontrolle), Ablage, Geschäftsbetrieb und Betreuung der nicht frei zugänglichen Diathek während der langen Öffnungszeit des Instituts und seiner Bibliothek von 12 Stunden täglich so in Anspruch genommen, daß für wichtige bibliothekarische Arbeiten, wie notwendige Umstellungen und Differenzierungen innerhalb der Systematik, für die Erschließung älterer Bestände – fast sämtliche Sammlungs- und Ausstellungs-Kataloge vor 1970 sind nur im systematischen, nicht im alphabetischen Katalog nachweisbar – oder gar für große Revisionen, die bis 1977 im zweijährigen Rhythmus durchgeführt wurden, wenig Zeit, und das auch nur in den Semesterferien,verbleibt. Neuerwerbungen werden dennoch zügig eingearbeitet und sind spätestens nach 3 Wochen in der Bibliothek verfügbar.

Besonders zeitaufwendig ist die Bearbeitung der roten Bestellscheine im Deutschen Leihverkehr (der Eingang von 78 Scheinen an einem Tag, wie kürzlich, bleibt da hoffentlich eine Ausnahme). Die Bonner Institutsbibliothek ist dem Leihverkehr nicht angeschlossen und hat weder Mittel noch Personal, die vielen Wünsche nach Kopien von Zeitschriftenaufsätzen zu erfüllen. Dazu fühlt sie sich nur bei nachgewiesenem Alleinbesitz verpflichtet. Besonders lastig und ärgerlich dabei: In über 90% der Fälle ist das Verzeichnis Prause, VZK nicht konsultiert worden. Dies ist in der Regel also nachzuholen, bevor der Schein wieder auf den Weg geschickt wird.

Schwerer als der Verlust durch Diebstahl (jährliche Verlustquote ca. 50 Titel) wiegt die Abnutzung und Beschädigung der Bücher durch die enorm gestiegene Zahl der Benutzer, vor allem durch Kopieren. Das in einem Rahmenvertrag durch die Universität angemietete, dem Institut zur Verfügung stehende Kopiergerät vom Typ Agfa-Gevafax X-21 ist eine wahre Buchzerstörungsmaschine, die nicht nur brüchige alte Ledereinbände, sondern auch die modernen Lumbeck-Einbände zwangsläufig ruiniert. Abgesehen davon ist das Gerät für kunsthistorische Bedürfnisse völlig ungeeignet, da es keine Abbildungen wiedergibt. Leider untersagt die Universitätsverwaltung dem Institut die Anmietung eines Gerätes eigener Wahl. Besondere Mittel für Buchbinderkosten stehen nicht zur Verfügung, die hier zusätzlich entstehenden

Ausgaben gehen voll zu Lasten von Neuerwerbungen.

Die Auswirkungen des am 1.1.1980 in Kraft getretenen nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes (WissHG) werden mit Spannung erwartet. Paragraph 33 sieht die – wenn auch nicht räumliche – Integration der Institutsbibliotheken in die Hochschulbibliothek vor, die "den gesamten für ihre Aufgabenerfüllung vorhandenen Literaturbestand in Zentraleinheit und Fachbibliotheken" umfassen soll. Absatz 3 legt fest, daß die Hochschulbibliothek nach "einheitlichen bibliotheksfachlichen Grundsätzen" von einem hauptamtlichen Leiter, der "Vorgesetzter aller Mitarbeiter, die der Hochschulbibliothek zugewiesen sind" ist, geleitet wird. "Bei der Literaturauswahl hat er die Vorschläge der Fachbereiche und Einrichtungen zu berücksichtigen, soweit keine wichtigen Gründe entgegenstehen."
In Bonn hat die Bibliothekskommission inzwischen den Entwurf einer Rahmenbenutzungsordnung für die Instituts- und Seminarbibliotheken erarbeitet, die den Instituten noch ausreichend Spielraum für individuelle Regelungen läßt. Gravierender wird sich die Zentralisierung im Erwerb auswirken.
Vollends unklar ist im besonderen Falle der Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts die rechtliche Einordnung der für ihre Existenz so wichtigen Vereinigung von Freunden.
Erfahrungen bei der Schaffung neuer Bibliotheksstrukturen an anderen Universitäten, z.B. das Marburger Modell [6], sind von großem Interesse. Allen Betroffenen seien die unlängst veröffentlichten Überlegungen vor allem zur Lage in Nordrhein-Westfalen von Hartwig Lohse [7] zur Lektüre empfohlen.

An diesem Ort sollten jedoch – um an das Thema der Tagung zu erinnern – Möglichkeiten einer sinnvollen Zusammenarbeit mit den kunstwissenschaftlichen Spezialbibliotheken, insbesondere den in der Arbeitsgemeinschaft (AKB) zusammengeschlossenen Kunstbibliotheken diskutiert werden . Dazu einige Anregungen.
Wünschenswert wäre z.B.:

- Eine Teilhabe (in welcher Form auch immer) an der Erschließung unselbständiger Schriften, die eine Institutsbibliothek in keinem Fall erbringen kann (Versuche in Bonn in den 60er Jahren sind in den Anfängen steckengeblieben), und Teilhabe an Sachkatalogen, wie beispielsweise dem des Münchner Zentralinstituts.
- Der Austausch von Dissertationen innerhalb der Institutsbibliotheken – sofern ausreichend Exemplare zur Verfügung stehen – oder zumindest der Appell an alle Doktoranden, mehr Exemplare für den Vertrieb über Wasmuth zu drucken.
- Eine Lösung für das Problem der in jüngster Zeit zahlreich offerierten teuren amerikanischen Dissertationen, die sicher von den meisten Bibliotheken nicht vollständig erworben werden können und auch in den Universitätsbibliotheken nicht zur Verfügung stehen – die Möglichkeiten, die die Heidelberger UB bietet, werden als nicht ausreichend empfunden.

– Eine engere Zusammenarbeit im Leihverkehr, z.B. beim Ersatz eines an Institutsbibliotheken hin und wieder in Verlust geratenen, nicht mehr beschaffbaren Zeitschriftenheftes (per Fotokopie), ohne daß zuvor der lange Weg des Deutschen Leihverkehrs durchlaufen werden muß.

## Das Kunsthistorische Institut der Universität Bonn

Hauptgebäude der Universität, Regina-Pacis-Weg 1, 5300 Bonn 1, Tel.0228/737292.
Stand März 1981.
Öffnungszeiten: Im Semester: Mo - Fr 9-21, Sa 9-12 Uhr
In der vorlesungsfreien Zeit: Mo - Fr 9-18 Uhr

Personalbestand:

5 Professoren (2 C4, 3 C3)
3 wissenschaftliche Assistenten (H 1)
1 wissenschaftliche Angestellte (BAT IIa/Ib)
1 Dipl.-Bibliothekarin (Vb/IVb)
1,5 Bibliotheksangestellte (VII/VIb)
2 Sekretärinnen (VII/VIb)
1 Photographin (Vc)
5 studentische Hilfskräfte mit einer Arbeitszeit von je 17,5 Stdn.

(Das angegliederte Christlich-Archäologische Seminar hat – abgesehen von 1 studentischen Hilfskraft – keine eigenen Planstellen).

Benutzerkreis:

Im WS 1980/81 wurden 686 Seminarkarten an immatrikulierte Studenten ausgegeben. Die Gästeliste verzeichnet 743 Namen. Gäste sind Mitarbeiter von Museen, Galerien und der Denkmalpflege, Angehörige anderer Universitätsinstitute, auch von Nachbaruniversitäten, Mitglieder der Vereinigung von Freunden des Instituts, Lehrer, Institutionen und Behörden, interessierte Bürger. Die Benutzung ist kostenlos.

**Bibliothek:** (Bibliothekssigel: Bo 7)

Präsenzbibliothek in Freihandaufstellung rd. 120 000 Bände (jährlicher Neuzugang ca. 2 500 Bde.) Zahl der vorhandenen Zeitschriften: ca. 800, davon lfd. geführt: 320. Die Bibliothek wird erschlossen durch einen alphabetischen und einen systematischen (=Standort-) Katalog; darüberhinaus wird ein Verwaltungs(=Revisions)-Katalog geführt.

Photothek:

rd. 176 600 Aufnahmen und der Decimal Index of the Art of the Low Countries (D.I.A.L.)

Diathek:

ca. 35 000 Großdias aus der Zeit vor dem Krieg (schwarz/weiß),
ca. 130 000 Kleinbilddias (schwarz/weiß und farbig),
Zyklus von 23 700 farbigen Kleinbilddias während des Krieges aufgenommener Fresken (als Zweitsatz vom Münchener Zentralinstitut), Marburger Index (Deutschland und Frankreich) mit Microfiche-Lesegerät.

Arbeitsmöglichkeiten:

Das Institut hat 64 Arbeitsplätze in 2 Lesesälen mit der Möglichkeit, 164 Handapparate (bis zu 10 Büchern) aufzubauen (Christliche Archäologie: 12 Plätze mit 20 Apparaten), hinzu kommen 24 Lese- und Studienplätze in der Bibliothek.

Die Bestände der Bibliothek sind streng systematisch aufgestellt:

Systematik der Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts der Universität Bonn
(Übersicht)

A. Bibliographien, Lexikalische Nachschlagewerke, Hilfswissenschaften
B. Archäologie (Antike, Vor- und Frühgeschichte)
C. Außereuropäische Kunst und Kultur
D. Geschichte und Kulturgeschichte
E. Theologie, Christliche Archäologie, Byzantinische Kunstgeschichte
F. Ikonographie
G. Allgemeine Kunstwissenschaft: Theorien und Institutionen
   Ästhetik/Kunstphilosophie, Kunstsoziologie, -psychologie, -pädagogik, Wissenschaftsgeschichte, Methoden, Kunstkritik, Denkmalpflege, Museums- und Ausstellungswesen, Kunsthandel, Kunstsammeln, Fälschungen
H. Allgemeine Kunstgeschichte
   Handbücher, Epochen, Gesammelte Schriften, Festschriften, Kongreßberichte
J. Gattungen
   JA. Architektur
   JB. Plastik
   JC. Malerei (einschließlich Buch-, Glas- und Wandmalerei)
   JD. Handzeichnung
   JE. Druckgraphik
   JF. Kunstgewerbe
   JG. Neue Medien: Foto, Film, Video
K. Kunst Deutschlands, Österreichs und der Schweiz
L. Italienische Kunst

M. Französische Kunst
N. Kunst der Beneluxländer
O. Englische, schottische, irische Kunst
P. Spanische und portugiesische Kunst
Q. Skandinavische; ost- und südosteuropäische Kunst
R. Künstlermonographien A-Z
(einschließlich Ausstellungskataloge einzelner Künstler)
S. Inventare, Guiden
T. Topographie (Orte A-Z)
U. Quellen, Künstlerschriften
W. Zeitschriften
X. Museums- und Ausstellungskataloge
Y. Privatsammlungskataloge
Z. Versteigerungskataloge

Literatur


1) Paul Clemen, Das Kunsthistorische Institut der Universität Bonn. In: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein. Bonn. 2. 1933. 280-288.

2) Herbert von Einem, Bonner Lehrer der Kunstgeschichte von 1818 bis 1935. In: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften. Bonn. 1968. 410-431. (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1818-1968)

3) Paul Clemen, Das Kunsthistorische Institut in Bonn. Düsseldorf. 1916. 3-4. (Privatdruck für die Vereinigung von Freunden des Instituts)

4) Paul Clemen, Das Kunsthistorische Institut der Universität Bonn. (Erw. Sonderdruck, s. Anm. 1) Bonn. 13. 1934

5) Hartwig Lohse, Die Literaturversorgung der Studenten in geisteswissenschaftlichen Fächern. Betrachtungen aus der Sicht einer Massenuniversität mit zweigleisigem Bibliothekssystem. In: Die Hochschulbibliothek, Beiträge und Berichte. Frankfurt a. M. 1978. 119-137. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderh. 27)

6) Hermann Günzel und Franz-Heinrich Philipp, Das Bibliothekswesen der Philipps-Universität Marburg. Gegenwärtiger Zustand, Zielvorstellungen, Realisierungsvorschläge. Marburg. 1979. (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg 10). – Eine kritische Zusammenfassung davon ist der Beitrag von Hans Dieter Gebauer, Das Marburger Modell als Beispiel. In: Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, NF 30, (4), 498-504, (1980)

7) Hartwig Lohse, Zu Forderungen nach einer Neustrukturierung der Bibliotheksverhältnisse an den 5 "alten" Universitäten (TH) des Landes Nordrhein-Westfalen. In: Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, NF 30, (4), 493-498, (1980). – Einen Situationsbericht zur Lage in Bonn liefert Lohse in dem Beitrag: Ein neues bibliothekarisches Zentrum in Poppelsdorf. Zugleich ein Beitrag zur Bedeutung des neuen Hochschulgesetzes für die bibliothekarischen Verhältnisse an der Universität Bonn. In: Bonner Universitätsblätter, 1980, 3-8.

# DAS DOCUMENTA ARCHIV IN KASSEL

Von Konrad Scheurmann

Documenta archiv für die Kunst des 20. Jahrhunderts, Kassel

Zusammenfassung

1. Geschichte des archivs

   1961 auf Initiative von Arnold Bode, dem "Vater" der documenta, gegründet, wandelt sich die inhaltliche Konzeption sehr schnell von einer Stätte des Aufbewahrens und Auswertens der Ausstellungsunterlagen zu einem Institut mit einer breit gefächerten Kunstdokumentation. Nach erheblicher Reduzierung ab 1969 kann seit 1978, besonders aber seit der Neueröffnung (23.1.1981) wieder in aller Breite Kunst dokumentiert werden.

2. Ausbau

   Begonnen und in Vorbereitung ist die Einführung neuer Dokumentationsmedien und -techniken sowie das Setzen neuer Schwerpunkte neben den bisherigen Hauptgebieten der Dokumentation.

3. Bestände, Sach- und Personalsituation

   Überblick über Umfang und Struktur der einzelnen Abteilungen des documenta archivs, über die derzeitige und geplante Personal- und Sachausstattung.

Die Geschichte des documenta archivs für die Kunst des 20. Jahrhunderts stellt sich in etwa wie die Geschichte eines ungeliebten Stiefkindes dar, bei dem man erst spät erkennt, was Positives in ihm steckt.
Die Gründung des Archivs ist – wie der Name ausweist – mit der documenta und ganz eng mit dem Gründer der documenta – Arnold Bode – verbunden.
Nach der 2. documenta ergab sich einmal das Problem, die Unterlagen der vergangenen Ausstellungen systematisch zu sammeln, zum anderen benötigte man zur Vorbereitung der documenta 3 eine Informationsstelle, die mit den neuesten Ergebnissen zur Entwicklung der Kunst des 20. Jahrhunderts aufwarten konnte. So initi-

ierte Bode die Gründung des documenta archivs, über das man am 19. Januar 1961 in der Kasseler Presse lesen konnte:
"Die Vorbereitung der documenta 3 erfordert größere Sorgfalt als die vorausgegangenen Ausstellungen, so daß die Errichtung des documenta archivs, das Monographien, Diapositive und Ausstellungskataloge sammeln und auswerten soll, unerläßlich wird. Es ist ein Institut, das den gegenwärtigen Stand der Bildenden Kunst erforschen soll und die Arbeitsausschüsse der documenta in die Lage versetzen wird, aus genauer Kenntnis des Vorhandenen das Beste auszuwählen".
Im Sommer 1961 wurde dann offizell zur Eröffnung eingeladen und mit einem Aufruf des Oberbürgermeisters an die Fachwelt um Unterstützung dieser Einrichtung gebeten. Ziel des Archivs sollte sein:

- Wissenschaftliche Erforschung der zeitgenössischen Kunst
- Förderung von Ausstellungen (besonders der documenta)

Im documenta archiv sollte "alles erreichbare Material gesammelt werden, das die Voraussetzungen, Entwicklungen und Ergebnisse des internationalen Kunstschaffens unserer Zeit dokumentiert".
Man wollte erreichen, daß mit Hilfe regelmäßig und freiwillig gestifteten Schrifttums durch die Fachwelt "das Archiv in kurzer Zeit zu einem leistungsfähigen Instrument lebendiger Kunsterkenntnis und Kunstförderung heranwächst".
Wie schwierig es war, diesen hochgesteckten Zielen nahezukommen, belegt die Entwicklung des Archivs in den vergangenen zwanzig Jahren.

Das erste Mißverständnis, mit dem man aber zu ieben lernte, lag schon im Namen begründet: documenta archiv für die Kunst des 20. Jahrhunderts.
Sahen die Initiatoren, besonders Bode, das Arbeitsfeld des Archivs sehr eingeengt auf die documenta bezogen, so fällte die erste Leiterin — Frau Dr. Lucy von Weiher — die äußerst sinnvolle Entscheidung, Kunst der Gegenwart in aller Breite und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften zu dokumentieren.

Ursprünglich hatte die Stadt gehofft, Werner Haftmann als Leiter gewinnen zu können, wohl mit dem Hintergedanken, dessen Privatarchiv zur Kunst des 20. Jahrhunderts eher nebenbei zu erhalten. Doch daraus wurde nichts. Man holte Frau Dr. von Weiher aus Göttingen, eine erfahrene und mit großem fachlichen Bekanntenkreis ausgestattete Kunsthistorikerin.

Sie legte also weniger Wert auf den Begriff "Archiv", sondern sah ihr Ziel darin, die aktuelle Kunst umfangreich aufzuarbeiten, um so — aktueller als die Ausstellung — die documenta mit vorbereiten zu können. Frau von Weiher begann ihre Arbeit mit nichts als den documenta-Akten, eigenen Dias und Büchern.

Um dem Archiv eine tragfähige Basis zu geben, wählte die Stadt die Konstruktion, das Archiv der Murhard- und Landesbibliothek (MuLB) anzugliedern. Die Bestände

der Bibliothek zur Kunst des 20. Jahrhunderts sowie der technische und personelle Apparat sollten Hilfestellung bei Aufbau und Auswertung leisten. Doch diese an sich sehr logische Überlegung war nicht tragfähig, da die Arbeitsweise des Archivs spontaner hätte sein müssen als es ein auf Sicherheit ausgerichteter Bibliothekskomplex sein kann.

Stellte sich damit die Materialbeschaffung für das Archiv schon schwerfällig dar, so komplizierte sich die Situation noch dadurch, daß Bücher, Zeitschriften und "bibliothekarisch ernstzunehmende" Publikationen – obwohl für das Archiv beschafft – in die Bestände der Bibliothek eingingen, während Kataloge, kleinere Schriften, Zeitungsausschnitte u.a. im Archiv untergebracht wurden. Hierin zeigt sich, daß die große Chance des Archivs, eine spezialisierte Sammlung von Literatur zur Kunst des 20. Jahrunderts aufzubauen, von Anfang an nicht richtig eingeschätzt wurde, in der damaligen Situation vielleicht auch nicht eingeschätzt werden konnte.

Persönliche Differenzen zwischen der Bibliotheksleitung und der Archivleiterin über deren Kompetenzen und die Selbstständigkeit des Archivs erschwerten zusätzlich das Arbeiten. So scheiterten damals viele Initiativen zur Kooperation mit gleichgearteten Institutionen des In- und Auslandes, zu Forschungsaufträgen und überhaupt zur Verbesserung des Ansehens des documenta archivs. Eine Lösung aller Schwierigkeiten fand man darin, daß die Archivleiterin dem Bibliotheksdirektor unterstellt wurde. Litt darunter das eigenständige Handeln des Archivs schon erheblich, so führte die personelle Unterbesetzung – neben der Leiterin noch zwei Verwaltungsangestellte – in eine Situation, in der die Fülle des Materials bald nicht mehr im geplanten Sinne beherrscht werden konnte.

Von der Initialzündung, die das Archiv 1961 hervorbrachte, war 1969, als Frau Dr. von Weiher starb, nicht mehr viel zu spüren. Doch die große Leistung von Frau von Weiher besteht darin, daß sie unter den gegebenen Umständen einen Literaturbestand auf die Beine gestellt hat, der nicht besser hätte sein können.

Außer durch den Tod von Frau von Weiher wurde das Archiv 1969 noch von einem Wechsel in der Bibliotheksleitung betroffen, der zu Folge hatte, daß der bis dahin eigene Etat dem Etat der Bibliothek zugeschlagen und aus der An- eine echte Eingliederung wurde. Man hatte damit zwar im Sinn, daß das Land Hessen, das finanziell an der Bibliothek beteiligt war, auch für das Archiv zahlen sollte, doch erhöhte sich damit nur noch die Abhängigkeit des Archivs von der Arbeitsweise der Bibliothek. Ebenfalls wirkte sich negativ aus, daß die Nachfolgeverhandlungen für die Leitung des Archivs bis 1973 regelmäßig scheiterten. Erst dann – also fast 4 Jahre nach dem Tod der ersten Leiterin – wurde die Stelle mit einer Kunsthistorikerin besetzt, die bei der documenta 5 mitgearbeitet hatte: Frau Dr. Edeltraut Spornitz.

Sie gehörte zum Kreis um A.Bode und richtete folgerichtig die Arbeitsweise des Ar-

chivs auf die documenta-Ausstellungen und die documenta-Künstler aus. Das bedeutete gegenüber der alten Konzeption eine Reduzierung des Programms. Auch konnte mit dem um eine halbe Stelle erweiterten Personalbestand keine umfangreiche Vorarbeit für Wissenschaft und Forschung ausgeführt werden.

Die räumliche Unterbringung des documenta archivs auf engstem Raum unter dem Dach des Bibliotheksgebäudes trug trotz der neuen Leitung nicht dazu bei, das Archiv nach außen attraktiv erscheinen zu lassen.

Als 1976 die MuLB in die Verwaltung des Landes überging, blieb das Archiv in städtischer Verwaltung. Damit erhielt es zum ersten Mal die Selbständigkeit, die es von Anfang an benötigt hätte. Traurig ist nur, daß alle Bücher und Zeitschriften, die in den 15 Jahren für das documenta archiv angeschafft worden waren, in der Bibliothek verbleiben mußten.

Im Mai 1978 übernahm ich in der Nachfolge von Frau Spornitz, die im Dezember 1977 starb, die Leitung des documenta archivs. Ich setzte mir zum Ziel, die von Frau von Weiher eingeleitete breite Dokumentation der Gegenwartskunst wieder aufzugreifen, das Archiv personell und finanziell zu verstärken, neue Techniken der Dokumentation einzuführen und – vordringlich – neue und größere Räume zu finden.

Der erste Schritt in Richtung einer verbesserten Dokumentation wurde mit der Neugliederung des Literaturbestandes getan. Hatte Frau von Weiher die Kataloge und Bücher grundsätzlich nach Ausstellungsort bzw. Erscheinungsort gestellt, so hatte Frau Spornitz die documenta-Künstler aussortiert und alphabetisch gegliedert. Dies brachte jedoch Probleme mit sich bei Katalogen mit mehreren Künstlern, die unter dem zufällig vertretenen documenta-Künstler eingestellt wurden, während die Nicht-documenta-Künstler unberücksichtigt blieben.

Seit 1979 haben wir, ausgehend von den Anforderungen der Benutzer, alle monographisch erfaßbaren Künstlerkataloge, Bücher, Kleinschriften und Zeitungsausschnitte an einem Ort in der alphabetisch gegliederten Künstlerabteilung der Archivbibliothek zusammengefaßt. Kataloge mit mehreren Künstlern werden mittels Kopien und Standortvermerk bei den einzelnen Künstlern nachgewiesen.
Weiterhin wurde eine Abteilung mit Sachgebieten aufgebaut sowie eine Abteilung, in der Galerien, Museen und Privatsammlungen, nach Orten bzw. Namen gegliedert aufgestellt sind. Dieser Bereich wird z.Zt. ausführlich überarbeitet.

Seit Sommer 1979 habe ich zielstrebig den Umzug vorbereitet, der im Januar dieses Jahres mit der Neueröffnung abgeschlossen wurde. Neben einer Verdoppelung der Stellfläche konnte auch eine umfangreiche Neuausstattung in der Möblierung des documenta archivs erreicht werden. Während in den alten Räumlichkeiten alle Mitarbeiter und die Benutzer in einem äußerst niedrigen Dachraum mit schrägen Wänden sitzen mußten, arbeiten in der neuen Unterkunft des Archivs maximal zwei Per-

sonen in einem Raum. Die Benutzer haben einen eigenen Raum zur Verfügung. Personell wurde das Archiv um eine Bibliothekarin für wissenschaftliche Bibliotheken und einen Wissenschaftler erweitert. Finanziell betragt allein der Buchetat im Jahr 1981 mehr als das Vierfache von 1978.

Dem Archiv angegliedert wurde die Ausstellungsabteilung des Kulturamtes der Stadt Kassel, die mit einem weiteren Kunsthistoriker und einer Halbtagskraft für die Verwaltungsarbeit besetzt ist. Dieser letztgenannte Wissenschaftler ist nicht nur als Fachmann eine Ergänzung für das Archiv. In seiner Dissertation setzt er sich erstmalig mit der Geschichte und dem Wandel der documenta von einer Idee zu einer Institution auseinander.
Neben den genannten fünf Personen – dem Leiter, zwei Wissenschaftlern, der Bibliothekarin und zwei Mitarbeitern der Ausstellungsabteilung – arbeiten noch drei weitere Personen im Archiv: Eine jugoslawische Kunsthistorikerin, die die Künstlerdokumentation betreut, eine Verwaltungsangestellte, die die Zeitungsausschnitte und die Foto- und Diathek bearbeitet, sowie eine Verwaltungsangestellte für den Geschäftsbereich des Archivs, die jedoch in Zukunft ebenfalls mit Sachbearbeitung betraut wird.
Personell ist das Archiv also zur Zeit gut ausgestattet. Es wird jedoch angestrebt, die Stelle eines Fachmanns für audiovisuelle Medien und Techniken einzurichten, um so auch die modernsten Kunstäußerungen fachgerecht für die Benutzer aufarbeiten zu können.
Daß die Kosten für Personal, Ausstattung und Erwerbungen langfristig nicht allein von der Stadt getragen werden können, ist verständlich. Doch hat der Vertreter des Hessischen Kultusministeriums bei der Neueröffnung des Archivs im Januar das Interesse des Landes signalisiert, sich an der Finanzierung des Archivs zu beteiligen. So scheint nunmehr nach zwanzig Jahren eine positive Zukunft des Archivs gesichert.

Die nächsten Aufgaben, die sich stellen, sind nach einer bisher eher sammelnden Tätigkeit die wissenschaftliche Erschließung und Auswertung der Unterlagen. Hierbei müssen in erheblichem Umfang alte, mehrmals geänderte Katalogisierungssysteme neu strukturiert, bzw. neu geschaffen werden. Dies birgt die größten Probleme, doch dürften die inhaltlichen Fragen dank der fachlichen Qualifikation der Mitarbeiter zu lösen sein. Der Arbeitsumfang bei der Rückwärtskatalogisierung muß jedoch als erhebliche Zusatzbelastung der zuständigen Mitarbeiter angesehen werden.

Die Bestände des Archivs gliedern sich in Bibliothek, documenta-Dokumentation, Fotoabteilung, Zeitungsausschnittarchiv und Plakatsammlung. Die Bibliothek umfaßt ca. 20.000 "bibliothekarisch ernstzunehmende" Bände, aber mehr als noch einmal soviel Klein- und Kleinstschriften zur Kunst und zu Künstlern, die unter dem Begriff Graue Literatur m.E. nach oft zu Unrecht unberücksichtigt bleiben. Das Ziel des documenta archivs ist es, gerade diese Literatur auszuwerten, und zwar ebenso ausführlich nach Künstler, Autor und Sachgebiet wie die Literatur, die durch ihre

Erscheinungsweise als Buch oder Zeitschrift bibliothekarisch akzeptiert ist.

Um Ihnen das Schwergewicht der documenta-Dokumentation gegenüber der allgemeinen Künstlerdokumentation zu verdeutlichen, seien zwei Zahlen genannt. Bisher stehen 1.200 documenta-Künstler weit mehr als 20.000 erfaßten Künstlern gegenüber. Die Künstlerdokumentation wird in der Hauptsache über einen Künstlerkatalog geführt, in dem auf Karteikarten alle dem Archiv bekannten Ausstellungen des Künstlers verzeichnet werden. Weiterhin finden sich Hinweise darauf, ob Plakate, Fotos, Dias oder Zeitungsausschnitte im Archiv vorhanden sind.

Die Zeitschriftenabteilung muß, bedingt durch die Abtrennung des documenta archivs von der MuLB, erheblich ausgebaut werden. Der Schwerpunkt wird auf Zeitschriften liegen, die sich mit der aktuellsten Kunst befassen. Dies bedeutet aber, daß das Archiv in der Hauptsache die Zeitschriften abonnieren wird, die weder an der Hochschule, bzw. der Universität, noch bei den Staatlichen Kunstsammlungen geführt werden.

Eine ähnliche Abstimmung ist bei der Beschaffung von teuren Publikationen angestrebt; Ausstellungskataloge werden hingegen auch in Zukunft so breit wie möglich gesammelt, da das Archiv hier den größten und aktuellsten Bestand in Kassel besitzt. In Zukunft wird regelmäßig eine Liste der Neuerwerbungen des documenta archivs erscheinen, die einmal innerhalb Kassels eine Abstimmung ermöglicht, zum anderen aber besonders nach außen informieren soll.

Die audiovisuelle Abteilung umfaßt jeweils gut 10.000 Dias und Fotos, letztere in der Hauptsache zur documenta, erstere auch allgemein zur Kunst des 20. Jahrhunderts. Kompliziert ist hier die Rechtssituation bei Veröffentlichungen, da bisher beim Ankauf des Bildmaterials die Publikationsrechte nicht eindeutig geklärt wurden. Um hier Rechtssicherheit zu erlangen und zusätzlich eine echte Einnahmemöglichkeit für das Archiv zu erreichen, bedarf es noch der Klärung.

Zum Bestand der audiovisuellen Abteilung gehören 30 Videobänder zur documenta. Diese Dokumentationsform wird in diesem Jahr erheblich ausgebaut, z.B. um die Künstlerinterviews der documenta 5 und documenta 6 sowie um Kopien anderer Produktionen während der documenta-Ausstellungen. Außerdem haben sich nationale und internationale Institutionen bereiterklärt, unbürokratisch den Aufbau dieser Abteilung zu unterstützen. Eine komplette Videoanlage incl. Aufnahmekamera wird in diesem Jahr angeschafft.
Neben den visuellen Medien wurde in diesem Jahr damit begonnen, eine Tonabteilung aufzubauen mit Schallplatten, Tonbändern und Kassetten, die sehr schnell wachsen wird.
Die stetig sich vergrößernde Fülle von z.Zt. über 130.000 Zeitungsausschnitten ist – nach dem gleichen System wie die Literatur gegliedert – zu großen Teilen schon in

die Bibliothek eingearbeitet. Durch das Heranziehen von ABM-Kräften soll diese Arbeit jedoch intensiviert werden.
Als letztes sei die Plakatsammlung von über 2.000 Kunstlerplakaten und ca. 3.000 Plakaten zu Kunstsachgebieten, Gruppenausstellungen usw. genannt. Neu hinzugekommen ist im Februar dieses Jahres eine Dauerleihgabe des ZDF von über 700 Künstlerplakaten zur Kunst nach 1945.

Das Material des Archivs steht als Präsenzbibliothek in Freihandaufstellung der Öffentlichkeit zur Verfügung. In Kassel sind die Hauptnutzer die Gesamthochschule, Schulen, die documenta und die Stadtverwaltung selbst. Über Kassel hinaus wird es von den Universitäten Göttingen und Marburg frequentiert. Die meisten Anfragen, die aus geographisch entfernteren Bereichen kommen, werden in der Regel telephonisch oder im Schriftwechsel bearbeitet. Die Kontakte des Archivs laufen weltweit und sind, trotz des bisherigen Schattendaseins, erstaunlich gut. Ausgeliehen werden nur Fotos und Dias, Schrifttum wird in Kopien zur Verfügung gestellt.

Im Laufe dieses Jahres wird vom documenta archiv eine erste Publikation herausgegeben, die am Beginn einer Reihe stehen soll, die kontinuierlich, aber nicht regelmäßig erscheinen wird. Die erste Publikation umfaßt die Liste der documenta-Künstler mit ihren ausgestellten Werken und dem jetzigen Standort (soweit nachprüfbar). Weiterhin sind Publikationen zu umstrittenen Teilbereichen der documenta-Ausstellungen wie zu Künstlern oder Kunstwerken vorstellbar. Angestrebt wird, diese Publikation durch Ausstellungen zur Geschichte der documenta zu ergänzen. Als weitere Ziele im Ausbau sind neue Schwerpunkte in der Literaturbeschaffung zu nennen. Neben der Weiterführung der documenta-Dokumentation wird in Zukunft verstärkt die Sekundärliteratur zu Comic- und Science-fiction-Darstellungen – bis hin zum Film – gesammelt sowie Literatur zur Erotik in der Kunst bzw. in den künstlerischen Medien.
Innerhalb der audiovisuellen Abteilung soll ein Bereich privater/laienhafter Kunstdokumentation aufgebaut werden, der sich in der Hauptsache auf Super 8-Filme zur documenta konzentriert. Diese private Sicht der documenta ist, wie festgestellt werden kann, hochinteressant und widerspricht oft der Meinung der Fachwelt.

Neben diesen Zielen steht die Verbesserung der nationalen und internationalen Kooperation mit gleichartigen Instituten im Vordergrund. Dies umfaßt gleichermaßen inhaltliche, systematische sowie technische Fragen. So wird z.B. mit der Einführung der Microfiche-Technik in diesem Jahr die Grundlage für einen Tauschverkehr auf diesem Gebiet geschaffen. Die Frage der Sacherschließung der Literatur mittels EDV wurde zugunsten der grundsätzlichen Erneuerung des Archivs vorerst zurückgestellt, ist aber nicht aus den Augen verloren. Um hier jedoch zu einer sinnvollen Arbeitsteilung im Bereich der Kunstdokumentation zu gelangen, scheint mir zuerst eine Abstimmung und engere Zusammenarbeit aller einschlägigen Institute innerhalb der Bundesrepublik notwendig zu sein.

Die Absicht, Forschungsaufträge an das documenta archiv zu binden, oder Anregungen für Dissertationen zu vermitteln, mag als letzte Information das Bild von den gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben des documenta archivs für die Kunst des 20. Jahrhunderts abrunden.

# BIBLIOTHEKEN UND BUCHHANDEL: GESTERN – HEUTE – MORGEN

Von Herbert Grundmann

Börsenverein des deutschen Buchhandels e.V., Frankfurt

Zusammenfassung

Der Referent, Inhaber einer Verlagsbuchhandlung und Vorsitzender des Gesprächskreises Bibliotheksverbände-Börsenverein stützt sich bei seinem Überblick über die Entwicklung der bibliothekarisch-buchhändlerischen Partnerschaft im besonderen auf die persönlichen Erfahrungen in einer Berufspraxis von annähernd 50 Jahren. Beginnend mit den frühen 30er Jahren werden aus dem Geschäftsverkehr mit einer traditionsreichen Universitäts-, aber auch einer Spezialbibliothek (UB Halle und Oberbergamt Halle) die frühen Verhältnisse dieser Partnerschaft dargestellt. Die weitere Entwicklung, die bestimmt war von der Tätigkeit der Reichsschrifttumskammer (1940-1945), mündet in den Zusammenbruch von 1945, aus dem ein Wiederaufbau nur durch engste, partnerschaftliche Zusammenarbeit (1945-1948) möglich war. Fragen der Preisbindung bis zum Erlaß des Willner-Briefes, der Zwang zur Rationalisierung unter dem steigenden Druck der Lohn- und Rohstoffkosten, die Bibliotheksabgabe und das Kopierrecht bilden ebenso den Mittelpunkt der Darlegungen wie das Problem der sog. Grauen Literatur und des Einsatzes moderner Techniken im Netz der Informations- und Literaturversorgung in der Gegenwart.

Die Buchhändler wollen Bücher verkaufen, die Bibliothekare wollen sie festhalten und verwalten. Das sind elementare Gegensätze, genauso gibt es eine elementare Gemeinsamkeit: Die Beschäftigung mit den Büchern. Und das weiß jeder Fachverleger: Eine Neuerscheinung, für die sich Bibliothekare oder Buchhändler oder beide Berufe interessieren, hat immer gute Marktchancen, ja, die besten sogar, wenn man diese Titel mit anderer Spezialliteratur vergleicht.

Das war wahrscheinlich schon von alters her so, schon mit den Papyri des Altertums und den Handschriften und den frühen Drucken des Mittelalters. Aber darüber möchte ich mich nicht verbreiten. Über die Geschichte gibt es eben wegen des gemeinsamen Interesses von Buchhändlern und Bibliothekaren am Buch ganze Bibliotheken von Spezialschriften, Leitfäden und Handbüchern.

Dagegen erscheint mir sinnvoll, wenn man die Geschichte der letzten Jahrzehnte einmal vor dem geistigen Auge passieren läßt. Und ich möchte das nicht systematisch, sondern sozusagen exemplarisch tun anhand meiner eigenen Erfahrungen.

Ich kam 1932 in Halle a.S. zum Buchhändler Albert Neubert in die Lehre. Mein Lehrchef war mit 72 Jahren der Senior des Halleschen Buchhandels, aber dennoch in gewissen konservativen Kreisen der Universität eine Art Emporkömmling, weil die Lippertsche Buchhandlung, verbunden mit dem Max Niemeyer Verlag schon einige Jahrhunderte auf dem Buckel hatte, während Albert Neubert erst etwa fünfzig Jahre den wissenschaftlichen Buchhandel betrieb. Er war außerdem, verglichen mit der genannten konservativen Konkurrenz, ein Modernist; er hatte im Obergeschoß seines Hauses eine Kunstgalerie mit vier oder fünf Räumen aufgebaut, in denen nicht nur alle Kunstdrucke in riesigen Schränken verwahrt, sondern mehrere hundert Ölgemälde, meist aus der Münchner Schule versammelt waren. Es gab regelmäßig Ausstellungen, z.B. vom damals hochmodernen Kokoschka oder Pechstein. Aber der wissenschaftliche Buchhandel in seiner modernsten Form wurde keineswegs vernachlässigt.
Das Moderne an diesem alten Buchhandel war damals schon äußerlich die Befreiung der sehr modernen Räume der Buchhandlung von den herkömmlichen Theken. Man legte vor auf Regalen oder auf Auslagetischen wie heutzutage. Als modern galt aber auch die Vertriebsmethode des Ansichtsversands an zahlreiche Kunden, die dem aufkommenden Versandhandel wirksam Konkurrenz bot.

Ein besonderes Kapitel in diesem Rahmen war die Zusammenarbeit mit der Bibliothek und den Instituten der Universität. Hier herrschte scharfer Wettbewerb, insbesondere mit der Lippertschen Buchhandlung. Es gab zahlreiche Zeitschriften- und Fortsetzungslieferungen, im übrigen wurde meist zunächst durch Ansichtsversand geworben. Die Zeitschriften für die Kunden hatte der Lehrling in ein Büchlein einzutragen, der Empfang wurde vom amtierenden Bibliothekar bescheinigt. Und hier ist mir das Oberbergamt in Halle unvergeßlich. Untergebracht in einem Ehrfurcht gebietenden Gebäude mit vornehmem Treppenaufgang, entsprach schon das Äußere der Bedeutung dieser Institution. Der oberste Leiter, der Berghauptmann, galt noch vor dem Rektor der Universität als der vornehmste Akademiker der Stadt. Seine Untergebenen waren von entsprechendem Habitus und amtierten mit einer gewissen Feierlichkeit. So wurde mir von dem Inspektor, der die Zeitschriften annahm, gelegentlich die Monatsrechnung mit einem Scheck oder gar Barscheck bezahlt. Er vergaß nie den jungen Mann darauf hinzuweisen, daß dieser Scheck soviel wert sei wie bares Geld und daher sorgfältig in der eigenen Geldbörse verstaut werden müßte.

Die Ansichtssendungen an die Universitätsbibliothek waren von größerer Menge und großem Gewicht, so daß sie von den Boten der Firma mit kleinen Wägelchen zugestellt wurden. Kauftage und Akzession waren wohl Modernismen im Bibliothekswesen und wurden mit äußerster Akribie von der Bibliothek wie von dem Buchhändler behandelt.

Danach rangierten an Bedeutung die Institute und Seminare der Bibliothek mit von heute aus gesehenen Beschaffungsetats und meist sehr behelfsmäßiger Leitung. Aber die Ruhe und der preussische Ordnungssinn sorgten dafür, daß alles äußerst korrekt ging und Reklamationen wie Verluste so gut wie nicht vorkamen. Es war die böse Zeit der Weltwirtschaftskrise mit Scharen von Arbeitslosen an jeder Straßenecke. Und kein Buchhändler hätte es sich leisten können, durch Nachlässigkeit einen Kunden zu verärgern oder gar zu verlieren.

Das war für mich der Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Buchhandels. 1933 „brach das Dritte Reich aus", wie es der Erste Sortimenter der Firma, jetzt ein betagter und erimitierter Verleger, nämlich Gotthold Müller in das Bestellbuch der Firma schrieb. Die Folgen des Umbruchs kamen erst allmählich zum Vorschein. Es erschienen Listen mit verbotenen Büchern, vor allem Belletristik. Diese wurden herausgezogen und unter der Hand an Bekannte des Hauses verkauft. In der juristischen Abteilung begann es mit den Loseblattausgaben, weil die Gesetze sich überstürzten. Sie wurden vom Buchhandel zunächst mehr oder weniger abgelehnt, weil die ungebundenen Bücher durch Diebstahl einiger Seiten leicht entwertet und dem Kunden nicht zuverlässig ein komplettes Buch übergeben werden konnte. Wie haben wir uns inzwischen an diese Einrichtung gewöhnt! Bzw. man ist jetzt gerade dabei, sich ihrer wieder zu entwöhnen. Ich kenne Rechtsanwälte und Steuerberater, die ihre zahlreichen Loseblattsammlungen wegen der hohen Lohnkosten gar nicht mehr ergänzen können und daher lieber wieder jährlich die vom Verlag auf den letzten Stand gebrachten Grundwerke neu anschaffen.

Als ich 1936 in eine große Münchner Firma kam, stellte ich mit Erstaunen fest, daß im Romanalphabet noch alle verbotenen Autoren munter versammelt waren. Ein Jahr später machte dann die Polizei oder Gestapo Hausdurchsuchungen in den Bonner Buchhandlungen. In unserem Falle wurde ein Lastwagen voll beschlagnahmter Bücher abgefahren. So stellte sich für den Buchhändler die sogenannte Hauptstadt der Bewegung dar. Die Buchhandlung war völlig anders strukturiert. Sie lag weitab von der Universität. Der Verkehr mit den Bibliotheken war geringfügig.

Dafür mußte ich mich um so mehr, und zwar in bitterer Kleinarbeit,um die Verbindung mit den Bibliotheken kümmern, als ich als junger Geschäftsführer 1938 in meine jetzige Firma nach Bonn kam. Diese Firma hatte einen Boykott und einen Vergleich überstanden. Meine Aufgabe war es, dieser als suspekt geltenden ehemals jüdischen Buchhandlung neue Kunden und neue Umsätze zu beschaffen. Da hatten wir es trotz aller gründlichen Ausbildung schwer, als sozusagen Geächtete bei vielen doch schon politisch ausgerichteten Instituten wieder Fuß zu fassen.

Aber nicht über die Erlebnisse möchte ich berichten, sondern über den allgemeinen Zustand des Buchhandels in den Zeiten, als jeder zur Reichsschrifttumskammer gehören mußte. Seit Adolf Kröner im Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1888

den Festen Ladenpreis durchsetzte, bestand trotz der Anfeindungen im Bücher-Streit um 1900 eine festgefügte, wohltätige Ordnung, die sowohl von den Abnehmern geschätzt als auch von keinem honorigen Buchhändler durchbrochen werden konnte. Die Reichsschrifttumskammer perfektionierte nun dieses System. In einem Handbuch dieser Behörde, das ich nach dem Kriege antiquarisch kaufen konnte, ist dazu Beachtliches zu lesen.

Seit dem Abkommen des Deutschen Hochschulverbandes mit dem Börsenverein im Jahre 1928 erhielten die Bibliotheken mit eigener Akzession einen Bibliotheksnachlaß von 5%, weil sie dem Buchhandel Arbeit abnahmen. Das galt aber nur für Bücher, die mit mehr als 25% dem Sortimentsbuchhändler rabattiert wurden. Und da es eine Ungleichheit zwischen den Lieferbedingungen gab, je nachdem ob der Buchhändler ein Großabnehmer des wissenschaftlichen Verlages war oder nicht, wurde sogar bestimmt, daß der kleinere Buchhändler, ggf. gegen Nachweis, diesen Nachlaß nicht zu gewähren brauchte. Übrigens erhielten nach einer Liste der Reichsschrifttumskammer in der ganzen Rheinprovinz nur die Universitätsbibliothek Bonn und die Reichsbahndirektion Köln einen Bibliotheksnachlaß, weil nur sie einen Vermehrungsetat von mehr als 20 000,- RM hatten.
Nebenbei sei bemerkt, daß die damaligen Volksbüchereien, heute Öffentliche Bibliotheken, nur in einigen Städten einen Nachlaß in Höhe von bis zu 10% erhielten. Er wurde in solchen Städten seit etwa 1900 gewährt, die nur durch diese Spende des Buchhandels bewegt werden konnten, eine Volksbücherei einzurichten. In Bonn lagen die Verhältnisse offenbar anders. Jedenfalls lieferten wir in Bonn keiner Volksbücherei mit 10%igem Nachlaß.

Mit Kriegsbeginn wurde es mit den Bücherlieferungen der Verlage schwieriger. Papier wurde zugeteilt, und die Liste der empfohlenen und nicht empfohlenen Bücher spielte dabei eine große Rolle. Andererseits stieg die allgemeine Nachfrage ungeheuer, weil andere Waren ja sozusagen aus den Geschäften verschwanden oder wie Lebensmittel nur auf Bezugsscheine abgegeben wurden. So konnte es kommen, daß in den Weihnachtsgeschäften 1939 und 1940 die Regale fast völlig ausgeräumt wurden. Der Kaufwut entzogen sich nicht einmal griechische Teubner-Texte, die auf den obersten Böden der Regale verstaubt waren. Ich bin dann 1941 eingezogen worden und habe die Firma, an der ich inzwischen beteiligt war, nur während der Verwundeten-Urlaubszeiten sehen können. Dafür wurden mir die Bilanzen zur Fertigstellung an die Front geschickt, wo ich sie einmal buchstäblich im Schützengraben erstellt habe.

Doch unser Thema wird erst wieder interessant im Jahre 1945, als die Buch- und Zeitschriftenproduktion erst allmählich begann. Als ich im November 1945 nach der Rückkehr aus kurzer Gefangenschaft ein neues Ladenlokal eröffnete – das alte war total zerstört – hatten wir gottlob einige Antiquariatsbestände anzubieten. Das erste neue Buch war um die Jahreswende 1945/46 ein von einem Kölner Zeitungs-

drucker hergestelltes englisches Wörterbuch, das wegen der englischen Besatzung sehr gefragt war. Wir mußten es in Rucksäcken aus der Kölner Druckerei heranschaffen. 1946 kam dann eine erste Produktion auf. Das Gute war dabei, daß man als Buchhändler die wenigen Neuerscheinungen – ein oder zwei Titel im Monat – restlos lesen konnte. So haben wir es mit der „Medizinischen Klinik" gehalten und mit der „Sammlung" und so mit den wenigen Büchern auf holzhaltigem Papier. Die Bibliotheken der Bonner Universität waren weitgehend zerstört, wenn nicht alte Bestände wie große Teile der UB ausgelagert worden waren. Man hatte ja auch keine Räume. So wie wir unsere behelfsmäßige Buchhandlung eigenhändig verglasen und mit Regalen versehen mußten, so schufen die studienwilligen Kriegsheimkehrer erst einmal ihre Gebäude und Einrichtungen durch Handarbeit. Als im Laufe des Jahres 1946 die Produktion merklich in Gang kam, waren viele Buchhändler nur bereit, die zugeteilten Neuerscheinungen solchen Kunden zu geben, die mit einer Flasche Wein, einem Brot oder einem Viertelpfund Butter zahlten. Da war es natürlich die Aufgabe einer Universitätsbuchhandlung, zunächst die Bibliotheken zu versorgen. Von dort aus konnten verhältnismäßig viele Benutzer mit dem begehrten Lesestoff versehen werden. Die Hauptumsätze wurden mit wissenschaftlichem und bibliophilem Antiquariat gemacht. Es zeigte sich, daß doch recht viele Privatleute ihre Buchbestände gerettet hatten, wenn sie auch häufig wassergeschädigt oder sonstwie dezimiert waren. Aus solchen Ankäufen ist es mir gelungen, ganz respektable Bibliotheken wie die des Philosophischen Seminars A oder des Germanistischen Seminars aufzubauen. Aber auch Privatleute wurden loyal versorgt. Wir hatten 1946 bereits zwanzig Angestellte und einen Umsatz von über einer Million Reichsmark.

Alles änderte sich mit der Währungsreform im Juni 1948. Das Geld wurde zum Maßstab aller Dinge, was ich damals als einen tiefen und bedauerlichen Einschnitt empfand und was wir heute retrospektiv wohl auch nur zum Teil begrüßen können. Der Umgang in der Buchhandlung wurde davon auch betroffen. Hatte man sich vorher angewöhnt, zu den vom Verlag festgesetzten Preisen noch Bezugskosten aufzuschlagen, so mußten diese Gebräuche wieder beseitigt werden. Der gesetzlichen Lage nach gab es keine Preisbindung, aber weder erhöhte noch irgendwo Schleuderpreise. Das alte System des Buchhandels, auch in der Zusammenarbeit mit den Bibliotheken, wirkte wie automatisch weiter. Es war ein riesiger Nachholbedarf an Auslandsliteratur entstanden, die man aus England, den USA oder auch der Schweiz mittels besonderer Tricks bei den Besatzungsbehörden aus dem Lande bringen konnte. Wir waren froh, auch bei diesem Betrieb an erster Stelle zu stehen und den Bedarf von Bibliotheken, Dozenten und Studenten befriedigen zu können. Wenn vormittags eine Kiste mit Büchern des Franke-Verlags in Bern gekommen war, womöglich mit dem begehrten Opus von Ernst Robert Curtius, dann waren diese Eingänge abends bereits verkauft.

Die Frage des Festpreises wurde in den Besatzungszonen unterschiedlich behandelt. Die Franzosen hielten – ganz im Gegensatz zur heutigen französischen Praxis – den

Börsenverein ihrer Zone für ein gutes Kartell und gestatteten die kollektive Preisbindung, die Amerikaner waren für das catch as catch can. Und die Engländer hätten wohl auf eine Art Net-Book-Agreement, d.h. eine individuelle Preisbindung abgezielt. Die Lage wurde geklärt durch einen Brief des amerikanischen Kommissars Willner, der für alle Zonen galt und den Verlegern das Recht gab, die Ladenpreise festzusetzen. Es dauerte dann freilich etliche Jahre, bis wohl 1957 das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen unter bundesdeutscher Hoheit erlassen wurde und dieses Gesetz in seinem § 16 die Preisbindung Zweiter Hand durch schriftlichen Vertrag gestattete. Eine Gruppe von Verlegern formulierte daraufhin einen Revers, der die Bindung ihrer Preise statuierte und die Ausnahmen wie den Bibliotheks- oder den Hörer-Nachlaß im einzelnen festlegte.
Diesen Verlegern haben sich im Laufe der Jahre fast alle deutschen Verleger angeschlossen. Der Revers ist unter tätiger Mitwirkung des Bundeskartellamts bis zum heutigen Tage fortgeschrieben worden. Eine Rechtsunsicherheit gibt es da eigentlich nicht mehr, wenn man von den jüngsten Querelen absieht, die aber nur die Sammelbestellungen betreffen, die von Schulen im Rahmen der Lehr- und Lernmittelfreiheit aufgegeben werden. Um diese Frage wird derzeit gestritten.

Die Beziehungen zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken und Buchhändlern haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte von der Basis her entwickelt. Jede Universitätsstadt und wohl auch jede Öffentliche Bibliothek hat sich die ihr gemäßen Bezugswege im örtlichen Buchhandel oder auch auswärts gesucht. Der örtliche Buchhandel hat sich elastisch den Anforderungen angepaßt. Mal waren Ansichtssendungen erwünscht, mal nicht. Einmal wurde prompt bezahlt, ein andermal war das Geld bei den Öffentlichen Kassen so knapp, daß der Buchhändler einige Monate warten mußte. Das alles hat sich durch die Solidarität der Menschen in Bibliotheken und Buchhandel meist reibungslos abgewickelt. Vom Verdruß, den es in Einzelfällen gegeben hat, von gelegentlichen Unzufriedenheiten auf der einen oder anderen Seite kann man vielleicht absehen. Ein prominenter Bibliothekar wie H.W.Eppelsheimer war durch seine Frankfurter Tätigkeit und seine Freundschaft mit Vittorio Klostermann, den er von der Zusammenarbeit in meiner Firma her kannte, ein starkes Bindeglied zwischen Bibliotheken und Börsenverein. Er hat es dann nicht mehr erlebt, daß hinsichtlich des sogenannten Bibliotheksgroschens eine Kluft aufgebrochen war, die eine Entfremdung zwischen den so aufeinander angewiesenen Berufen herbeizuführen drohte. Dabei hatte der Börsenverein aus ebenso prinzipiellen wie verlagsrechtlichen Gründen für die Leihgebühr der Bibliotheken plädiert, während die Bibliotheken aus wohlerwogenen Gründen der Kosten- und Verwaltungsbelastung die Gegenposition eingenommen hatten. Die dadurch bewirkte Disharmonie einerseits und die Rentabilitätsschwierigkeit im Sortimentsbuchhandel andererseits, waren die Ursache dafür, daß im Jahre 1973 der Gesprächskreis Bibliotheken-Börsenverein ins Leben gerufen wurde, dem ich seit der Zeit vorstehe.

Die Rentabilitätsschwierigkeiten waren durch das Lohngeschiebe entstanden. In der Industrie wie in der öffentlichen Verwaltung hat es jahrelang ganz außerordentliche

Lohn- und Gehaltssteigerungen gegeben. Der Buchhandel wie der übrige Einzelhandel konnten ihre Mitarbeiter nicht wesentlich schlechter entlohnen . Der Buchhandel war aber auf die vorgegebene Handelsspanne im Festpreis-System angewiesen. Noch immer werden Schulbücher, wissenschaftliche und Fachbücher im Regelfall mit 25% Rabatt abgegeben, die letzten beiden Gruppen gelegentlich auch mit 30%. Noch immer haben die besser kalkulierenden belletristischen Werke eine Handelsspanne von 35%, 40%, ggf. mit einem Freistück auf 10 Exemplare. Deshalb wurde mir nahegelegt, 1972 vor der Friedrich-Ebert-Stiftung und vor dem Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen Vorträge zu halten mit dem Ziel, die Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung des Bibliotheksnachlasses darzustellen. Diese Referate waren die Grundlage für eine neue Gesprächsrunde mit den Bibliothekaren.

Außerdem waren in einem neu aufzunehmenden Gespräch mit den Bibliotheksverbänden die Verstimmung über den Bibliotheksgroschen, bei dem der Börsenverein die Autoren ohne Abstimmung mit den Bibliotheken unterstützt hatte, zu glätten und der sich anbahnende Streit um die Neuregelung des Kopierrechts in eine allen Buchmenschen entsprechende Form zu bringen.

Diese Punkte haben den Gesprächskreis Bibliotheken-Börsenverein seit 1975 jährlich zweimal beschäftigt und – unter meiner Leistung – wenn man so sagen darf, zusammengeschweißt. Es kam neben den offenbar sehr geschätzten Informationen der Deutschen Bibliothek über Bibliographiefragen und die Einführung von CIP und der Buchhändlervereinigung über die Fortentwicklung des VLB schon 1975 zur ersten Empfehlung, die der Rationalisierung der Zusammenarbeit dienen sollte, 1980 nach langen Diskussionen zur zweiten Empfehlung, über die wir gleich Details hören sollen.

Im Gesprächskreis Bibliotheken ist aber auch seit seinem Bestehen die Erörterung der Probleme erfolgt, die die vordringenden elektronischen Medien unseren Berufen bringen. Angefangen von den kleinen betriebswirtschaftlichen Hilfsmitteln der elektronischen Datenverarbeitung bis hin zu ganzen Kommunikationssystemen, gibt es Neuerungen, die phantastische Möglichkeiten für die Beschaffung und die Verwaltung des Wissens der Menschheit in Zukunft aufzeigen, während wir Älteren im wissenschaftlichen Verlag, Buchhandel und in den Bibliotheken dies alles als ideal organisiert erblickt haben. Zusammengefaßt kann man sagen, daß sich zwei Anschauungen gegenüberstehen: Die eine – mehr konservativ – ist skeptisch und erwartet die Angebote der Technik zwar, nimmt sie aber nur an, wenn ein offensichtlicher finanzieller oder sachlicher Fortschritt erzielt wird. Die andere Richtung ist experimentierfreudiger und probiert neue Geräte und neue Kommunikationsmittel zunächst ohne Rücksicht auf die Kosten, die bisher ja auch im hohen Maße der Staat getragen hat.

Diese Bipolarität kam schon zum Ausdruck, als vor gut zehn Jahren die ersten Ar-

beitskreise des Bundesministeriums für Forschung in Bonn mit uns Beteiligten Rundgespräche führten. Während die klassischen wissenschaftlichen Verleger und Buchhändler auf dem Standpunkt standen, die Kommunikation innerhalb der Wissenschaften sei vorzüglich geordnet und auch durch die Marktzwänge der wirtschaftenden Berufe einerseits, die Sparsamkeit der Verwaltung andererseits im rechten Rahmen gehalten, sahen die anderen schon – technisch ist ja nichts unmöglich – das Wissen der Menschheit in Computerspeichern und an jedem beliebigen Ort der Erde in Sekundenschnelle abrufbar.

Niemand kann wegdiskutieren, daß ein Avantgardist wie Günter Pflug den rechten Weg beschritten hat, indem er die deutsche Bibliographie so schnell es ging auf Elektronik umgestellt hat. Niemand könnte die heute in so großer Anzahl anfallenden Ergebnisse der Forschung und die übrige Literatur noch einigermaßen zeitgerecht mit dem vorhandenen und nicht beliebig zu vermehrenden Personal bewältigen. Recht hatten auch die Modernisten im Börsenverein, allen voran Rudolf Oldenbourg, die den Katalog der Kataloge, das „Verzeichnis lieferbarer Bücher" vorbedachten und unter schweren Geburtswehen mit Hilfe der Elektronik analysierten. Es ist doch schon ein erstaunliches Denken, daß um die 300 000 Titel mit ihren vielen Preis- und Auflagenänderungen auf dem Laufenden gehalten und permanent eingespeichert werden, so daß nach einem Redaktionsschluß etwa im Juli eines Jahres schon im Oktober die vier stattlichen Bände des Verzeichnisses verkaufsfertig vorliegen.

Wer über die Kinderkrankheiten solcher neuen Apparate allzulange verweilt, wird vom Fortschritt einfach überholt. Das scheint nun nicht ganz dasselbe bei dem staatlichen Großunternehmen ODIN zu sein. Zwar stehen die ersten Informationszentren, aber noch längst nicht alle. Die Abrufbarkeit ist gewährleistet, es gibt auch einige Terminals. Aber das Unternehmen befindet sich wohl gerade in einer finanziellen Krise, deren Ende kaum abzusehen ist. Das Bonner Ministerium mußte erhebliche Streichungen hinnehmen und kann die Dienste im Rahmen des ODIN-Programms nicht mehr honorieren oder bezuschussen. Und auf Marktpreise gestellt, hält dieses Informationssystem keinen Vergleich mit der altertümlichen Befragung der sogenannten Printmedien in Katalogform aus. Gerade im Gesprächskreis haben wir festgestellt, daß eine bibliographische Auskunft, die zur Zeit bei der Deutschen Bibliothek wenige Pfennige kostet, auf elektronischem Wege 60,- bis 100,- DM kosten wird. Und wer kann sich außer der Industrie und einigen wenigen Spezialisten solchen finanziellen Luxus leisten?
Im Gesprächskreis ist auch aufgekommen, daß ein außerordentlich großer Teil der Forschungsergebnisse nicht mehr über wissenschaftliche Zeitschriften oder Monographien, sondern über Reports verbreitet wird; diese kann man summarisch als Graue Literatur bezeichnen. Hier werden die Marktgesetze des Buchmarkts offensichtlich überstrapaziert. Während die Forschung ein Vielfaches, verglichen mit der Zeit vor zehn Jahren, ausstößt, ist die Aufnahmefähigkeit von Zeitschriften, Büchern, Broschüren nicht in dem Maße gewachsen. Und wenn auch die fortgeschrittenen

Drucktechniken gelegentlich Schnellschüsse – z.B. ein aktuelles Buch in einer Woche – gestatten, dann ist im allgemeinen die Kommunikation durch den Buchdruck wegen der Setz-, Korrektur- und Vertriebsarbeiten viel langsamer. Aus einigen Angaben läßt sich hochrechnen, daß den mehr oder weniger umfangreichen Erscheinungen dieser Grauen Literatur in einer jährlichen Anzahl von etwa 10 000 wissenschaftliche Veröffentlichungen des Buchhandels in Höhe von nur 3 – 4 000 gegenüberstehen, von den Informationen durch wissenschaftliche Zeitschriften einmal abgesehen.
Kurzum, dieses hochbedeutsame Gebiet der Kommunikation, einmal nach Titeln, ein andermal aber auch nach Kurzinhalten, ist in einem starken Wandel begriffen. Wir wissen, daß ausländische Systeme wie EURONET oder die amerikanischen Unternehmungen teilweise uns in der Bundesrepublik schon überholt haben. Das kann uns aber nicht veranlassen, halsbrecherische und nicht mehr finanzierbare Experimente einfach aus Prestigegründen durchzuführen, weil einfach momentan dafür die Mittel fehlen.

So hat sich im Gesprächskreis, in dem jede Meinung – auch die extreme – zur Geltung kommt, eine Art abwartende Haltung von interessierter Aufmerksamkeit entwickelt. Buchhandel und Bibliotheken sind mit eigenen Kommissionen von Spezialisten der Entwicklung auf den Fersen. Sobald sich die Möglichkeit einer Realisation auf diesem oder jenem Gebiete ergibt, wird auch vom Gesprächskreis der Impuls ausgehen, entsprechend energisch zu handeln. Auch hier hat sich nach meinem Dafürhalten diese Zusammenarbeit ganz außerordentlich bewährt, so daß sie für die Zukunft unbedingt notwendig bleibt.

Ich habe Ihnen – aus meiner ganz persönlichen Sicht – den Verlauf der letzten Jahrzehnte, mehr andeutungsweise als historisch belegt, zu schildern versucht. Ich hoffe, Sie hatten Verständnis für diese Art der Darstellung. Einwendungen und Fragen können im Detail behandelt werden. Ich danke Ihnen dafür, daß ich vor Ihnen sprechen durfte und für Ihre Aufmerksamkeit.

# ÜBERLEGUNGEN ZUM GESCHÄFTSVERKEHR MIT DEM BUCHHANDEL UND ZUR ZWEITEN EMPFEHLUNG AUS DER SICHT DES BIBLIOTHEKARS

Von Andreas Werner

Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt

Zusammenfassung

Dargestellt wird die Vorgeschichte der Zweiten Empfehlung zum Geschäftsverkehr zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken und Buchhandel. Erstmals wurde zwischen den Bibliotheken und dem Buchhandel ein von beiden Seiten akzeptiertes und akzeptables Arbeitspapier erarbeitet, das in zahlreichen Einzelheiten den derzeitigen Ist- und Soll-Zustand der Geschäftsbeziehungen zwischen diesen beiden Partnern festhält. Die Zweite Empfehlung beschreibt die Geschäftsgrundlagen zwischen Bibliotheken und Buchhandel, die einen möglichst reibungslosen Geschäftsablauf ermöglichen sollen. Sie kann und soll nicht eine wie auch immer geartete juristische Grundlage, ein Abkommen zwischen Bibliotheken und Buchhandel sein, sondern ein Leitfaden, auf dessen Grundlage sich die Diskussion zwischen Bibliotheken und Buchhandel fortentwickelt. Fünf diskussionswürdige Punkte seien herausgegriffen: Ansichtssendungen, Bestellvorgang, Informationsfluß, Geschäftsablauf, Preisgestaltung, Auslandsbezüge, Zeitschriften.
Die Empfehlungen sind demnach als fortzuschreibendes Papier gedacht, das eine Hilfestellung insbesondere für mittlere und kleinere Bibliotheken darstellt.

## 1. Kurze Vorgeschichte der Zweiten Empfehlung: Geschäftsverkehr Wissenschaftliche Bibliotheken und Buchhandel

Die 1974 gegründete Kommission für Erwerbungsfragen (jetzt: Kommission für Erwerbungsfragen des Deutschen Bibliotheksinstituts) hatte in ihrem Arbeitsprogramm festgelegt, die Geschäftsgrundlagen zwischen Bibliotheken und Buchhandel zu überdenken.
Die Überlegungen zielten zunächst auf ein internes Arbeitspapier, das für Ausbildungszwecke in den Bibliotheksschulen und in den Praktica gedacht war.
Eine erste und schon zur allgemeinen Diskussion bestimmte Fassung wurde 1978 von Stefan Ertz (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln) im „Bibliotheksdienst", Beiheft 130 veröffentlicht.
Im weiteren Verlauf ihrer Arbeit kam die Kommission zur Ansicht, daß ein von

möglichst vielen Bibliotheken und Buchhändlern akzeptiertes Papier, das die Interessen beider Seiten bedachte und berücksichtigte, nur unter Einbeziehung des Buchhandels erarbeitet werden sollte.

Auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlicher Sortimentsbuchhandlungen (AWS) 1978 in Bad Kissingen wurde beschlossen, eine gemischte Kommission von Bibliothekaren (Vertreter der Kommission für Erwerbungsfragen) und Buchhändlern (Vertreter der AWS) mit dieser Aufgabe zu betrauen. Die Kommission hielt drei Sitzungen in Frankfurt a.M. ab und legte ihre Ergebnisse im Frühjahr 1979 auf der Jahrestagung der AWS in Bad Hofgastein und im Juni 1979 auf dem Bibliothekarkongress in Berlin vor.

Die sich aus der Diskussion ergebenden Änderungen und Anregungen wurden eingearbeitet, das endgültige Papier im Gesprächskreis Bibliotheksverbände-Börsenverein beraten und dort im Frühjahr 1980 als Zweite Empfehlung verabschiedet 1) 2).
Die Zweite Empfehlung geht formal und inhaltlich weit über die Erste Empfehlung hinaus. Mit der Zweiten Empfehlung wurde erstmals ein von beiden Seiten akzeptiertes und akzeptables detailliertes Grundsatzpapier erarbeitet. In zahlreichen Einzelheiten hält die Zweite Empfehlung den derzeitigen Ist- und Soll-Zustand der Geschäftsbeziehungen zwischen den beiden Partnern Bibliothek und Buchhandel fest.

## 2. Was beabsichtigt die „Zweite Empfehlung", und was beabsichtigt sie nicht

Die Empfehlung beschreibt einen Ist-Zustand, d.h. sie beschreibt die wesentlichen im Augenblick ausgeübten Geschäftsgepflogenheiten, wie sie zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken und Buchhandel üblich sind. Es ist aber nicht Ziel der Empfehlung, einen bestehenden Zustand festzuschreiben. Dies wäre ein tiefes Mißverständnis der Funktion einer solchen Empfehlung. Sie muß und soll analog zu den wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen im Bibliothekswesen und im Buchhandel bei gegebenem Anlaß fortgeschrieben werden.

Ein weiteres mögliches Mißverständnis ist ebenfalls auszuräumen:
Die Zweite Empfehlung kann nicht eine wie auch immer geartete juristische Grundlage, ein Abkommen zwischen Bibliotheken und Buchhandel sein. Die Kommission war sich einig darüber, daß erst die individuellen Abmachungen zwischen Bibliotheken und Buchhandel, die von Ort zu Ort sehr verschieden sind, die Empfehlung mit Leben erfüllen und vernünftige Geschäftsbeziehungen realisieren.

An welche Zielgruppen, an welche Adressaten wendet sich die Zweite Empfehlung:

Sie will nicht in erster Linie die großen wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken ansprechen. Fast alles, was die Empfehlung erörtert, ist dort Selbstverständlichkeit, täglich praktizierter Geschäftsablauf. Trotzdem möchte die Empfehlung auch hier

durch die Auflistung der zu bedenkenden Punkte gute Dienste leisten. Der wesentliche Adressat ist der große Kreis der mittleren und kleineren Bibiiotheken, der Institutsbibliotheken und der Spezialbibliotheken. Diesen Bibliotheken soll die Empfehlung Leitfaden sein, Hilfestellung geben, überhaupt Grundlagen schaffen zum Aufbau eines Geschäftsverkehrs.

3. Einige Worte zum Aufbau und zur Gliederung der Empfehlung

Im ersten Abschnitt wird von den Leistungen der Bibliothek gesprochen. Hier geht es darum, die wesentlichen und unentbehrlichen Voraussetzungen aufzulisten und in Erinnerung zu rufen, die einen geregelten Geschäftsablauf ermöglichen.

Deutlich wird dies aus Absatz 1.1. Hier werden die wesentlichen Daten zusammengestellt, die als Grundlage bzw. Voraussetzung der Bestellung vorhanden sein müssen:

1.1. Aufbereitung der Bestelldaten

Die Titel werden bibliographisch korrekt und vollständig aufbereitet. Fundstellen bzw. erfolglos vorgenommene bibliographische Recherchen sollten in sinnvollem Umfang angegeben werden. Die Bestellunterlagen enthalten: Autor, Titel, Herausgeber, Auflage, Erscheinungsort und -jahr, Verlag (ggf. Anschriften, die dem Lieferanten unbekannt sein dürften bzw. im „Verzeichnis deutscher Verlage" und im „Adreßbuch für den deutschsprachigen Buchhandel" fehlen), den vom Verlag festgesetzten bzw. empfohlenen Verkaufspreis (wird auch als Listen- oder Ladenpreis bezeichnet), ggf. Reihe, Bandzählung, Einbandart (besonders, wenn broschierte Ausgabe erwünscht) und die ISBN und/oder ISSN. Dabei ist auf Übereinstimmung von Bindeart und Auflage mit der ISBN zu achten. Deutlich zu vermerken sind ferner die Anzahl der Exemplare, wenn mehr als eines gewünscht wird, und für die Rechnungsstellung wichtige Angaben wie Fachbereich, Sondersammelgebiet (DFG), LBS (Lehrbuchsammlung) usw.

Die Punkte Ansichtslieferung (1.4.) und Bezahlung (1.6.) nehmen verständlicherweise besonderen Raum ein:

1.4. Lieferung zur Ansicht

1.4.1. Einzelstücke

Die Anzahl zur Ansicht bestellter Titel wird möglichst beschränkt. Bei niedrigem Preis und/oder schwieriger Beschaffungslage (z.B. zahlreiche ausländische Titel oder Schrifttum, das außerhalb des Buchhandels erscheint) ist von Ansichtsbestellungen abzusehen. Verlangt oder unverlangt zur Ansicht vorgelegte einzelne Titel werden spätestens 14 Tage nach Eingang in der Bibliothek zurückgegeben, anderenfalls gelten sie in der Regel als fest übernommen. Die Bibliotheken sollten Überschnei-

dungen bei der Vorlage unverlangter Ansichtssendungen dadurch vermeiden, daß sie den Buchhandlungen bestimmte Fachgebiete, Verlage oder Erscheinungsländer zuteilen.

### 1.4.2. Pauschalvorlage

Die Pauschalvorlage von kompletten Verlagsprogrammen oder von Teilen daraus durch bestimmte Buchhändler ist durch besondere Vereinbarungen zu regeln. Gegebenenfalls arbeitet die Bibliothek ein Interessenprofil aus. Die Rückgabefrist muß gesondert vereinbart werden, sollte aber einen Monat nicht überschreiten.

### 1.6. Bezahlung

Als angemessene Frist zur Abwicklung der Bezahlung gelten im allgemeinen ein bis zwei Monate nach Eingang der Rechnung und der dazugehörigen Lieferung (bei Vorausrechnung nach Eingang der Rechnung). Ergeben sich in wichtigen Einzelfällen längere Fristen, wird der Lieferant rechtzeitig informiert, Rechnungsdatum und Rechnungsnummer des Lieferanten werden angegeben. Angewiesen wird, wenn nicht anders vereinbart, in der auf der Rechnung angegebenen Währung.
Auf Rechnungen müssen häufig Titel gestrichen werden. Deshalb sollten die Bibliotheken mit den Buchhändlern grundsätzlich vereinbaren, ob die Rechnung um den in Frage stehenden Betrag zu kürzen ist oder ob eine Gutschrift bevorzugt wird. Die Bibliotheken bevorzugen die Kürzung des Rechnungsbetrages. Bei Lieferanten mit EDV-Organisation ist aber die Annahme und Verbuchung von Gutschriften vorzuziehen, um Komplikationen zu vermeiden.
Änderungen auf der Rechnung werden dem Lieferanten mitgeteilt, möglichst mittels Kopie der Rechnung, andernfalls unter Angabe von Titel, Rechnungsnummer und -datum.

Im zweiten Abschnitt werden die Leistungen der Lieferanten behandelt. Auch hier ist Leistung im Sinne einer Auflistung der wichtigsten Grundlagen für einen effektiven Geschäftsablauf zu verstehen. Ein deutlicher Schwerpunkt wird im Bereich Lieferbedingungen gesetzt.

Aus der Sache begründet, nimmt der dritte Teil Preis und Beschaffungswege den breitesten Raum ein. Vor allem dieser dritte Teil der Empfehlungen wird in den kommenden Jahren sich den jeweiligen Erfordernissen anpassen müssen.
Mit Recht kann eingewandt werden, warum bei den interessanten Punkten – Preisgestaltung, Lieferfristen, Zahlungsmodalitäten – nicht konkretere Angaben gemacht wurden. Dazu ist zweierlei zu sagen: Bei allen Problemen, die zu konkreten Zahlenangaben führen, insbesondere bei der Preisgestaltung, mußte aus kartellrechtlichen Gründen Zurückhaltung ausgeübt werden. Dann stellte sich im Verlauf der Arbeit heraus, daß die Geschäftsabläufe und Geschäftsbedingungen zwischen Bibliotheken

und Buchhandel eine so große Bandbreite haben, daß allzu konkrete Angaben die Aussagen der Empfehlung eher eingeschränkt und für viele Bibliotheken nutzlos gemacht hatten.

Mit der Empfehlung wurde also bewußt nur ein Rahmen gezogen, innerhalb dessen für jede Bibliothek genügend Spielraum vorhanden ist, den sie nach ihren Bedürfnissen ausfüllen kann und muß.

4. Einzelprobleme: Preisgestaltung, Beschaffungswege, Bestellvorgänge, Informationsfluß

Wenn an dieser Stelle von Beschaffungswegen und Preisgestaltung die Rede ist, bezieht sich dies auf das ausländische Buch. Die Empfehlung geht im Normalfall bei der Buchbeschaffung aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich und der Schweiz selbstverständlich von der Preisbindung, dem Bibliotheksrabatt und einer Beschaffung über das deutsche Sortiment aus.

Die Empfehlung mißt den Punkten Beschaffungswege und Preisgestaltung ein besonderes Gewicht zu. Sie ist deshalb auf diese Probleme ausführlicher eingegangen. Die wirtschaftliche Entwicklung der Branche und die besorgniserregende Ausstattung der Bibliotheksetats hat diese Gewichtung inzwischen bestätigt. Die Fragen der Preisgestaltung und der Beschaffungswege werden in den kommenden Jahren unsere ganze Aufmerksamkeit beanspruchen.

Ausgangspunkt für alle Aspekte der Preisgestaltung und des Beschaffungsweges ist der in Absatz 3.1. der Empfehlung aufgestellte Grundsatz:
„Dabei sind Preisgestaltung – soweit keine Preisbindung vorliegt (siehe 3.2.) – Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und eventuelle besondere Dienste sowie Auftragsvolumen und Zahl der Lieferanten gegeneinander abzuwägen."
Im ersten Halbsatz wird die wirtschaftliche und buchhandelstechnische Leistungskraft der Firmen angesprochen, im zweiten Halbsatz wird die Steuermöglichkeit der Bibliothek angedeutet. Das eine bedingt wechselseitig das andere. Der Empfehlung liegt daran, deutlich zu machen, daß eine Entscheidungsfindung bei der Wahl der Lieferanten nur im Zusammenspiel der genannten Faktoren zu finden ist. Allerdings das muß beachtet werden: die Gewichtung der einzelnen Faktoren wird für jede Bibliothek eine andere sein. Für jede Bibliothek gilt aber, daß die genannten Faktoren klar definiert, in ihrer Reihenfolge bestimmt und in Beziehung zueinander gesetzt werden.

Preisgestaltung und Einkaufspolitik werden in den kommenden Jahren immer wieder diskutiert werden. Die Empfehlung kann aus den genannten Gründen nur allgemeine Anhaltspunkte geben.
Wie immer bei der Preisgestaltung verfahren wird, zwei Punkte müssen gefordert werden:

1. Durchsichtigkeit der Preisgestaltung, d.h. der Aufbau des Endpreises muß erkennbar und erklärbar sein. Ob der Ausgangspunkt der Einstandspreis des Buchhändlers, ein wie immer gearteter Verlegerpreis, ob ein Multiplikator verwandt wird, der vom Verlegerpreis ausgehend zum Endpreis führt, für die Bibliothek als Abnehmer müssen die Berechnungen durchschaubar bleiben und ein Preisvergleich möglich sein. Ob dabei auf jeder Rechnung der Endpreis differenziert aufgegliedert wird, ob der Bibliothek Stichproben genügen, ist Verhandlungssache.

2. Klare und schriftliche Abmachungen über Aufschläge, Portogebühren, Sonderkosten, damit ständige und unnötige Rückfragen auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden und eine bessere Vorkalkulation im Einkauf möglich ist.

Ebenso wie die Preisgestaltung ist die Einkaufspolitik und die damit verbundene Wahl der Beschaffungswege ein hart umkämpftes Thema.
Die üblichen Beschaffungswege werden in der Empfehlung nebeneinander gesetzt. Aus der Preisentwicklung ausländischer Bücher ergeben sich ohnehin Tendenzen zum Direkteinkauf im Ausland, die bekannt sind. Trotzdem und gerade deshalb sollte der Beschaffungsweg mit dem Gesagten in Zusammenhang gesehen werden. Der Einkaufspreis ist ein Faktor – und sicher ein sehr wichtiger – unter anderen. Und sicherlich sind die Bibliotheken gut beraten, einer Monopolisierung keinen Vorschub zu leisten und auch beim ausländischen Buch und der ausländischen Zeitschrift das deutsche Sortiment nicht völlig unberücksichtigt zu lassen.

Unvermeidlich fällt hier das Stichwort **Serviceleistung**. Der steigende Kostendruck und der Zwang zu Rationalisierung darf nicht zum Abbau der notwendigen Serviceleistungen gegenüber den Bibliotheken führen. Hier müssen im Sinne der Empfehlung immer wieder Wege gefunden werden, um den Forderungen beider Seiten gerecht zu werden.

Im Sinne einer Rationalisierung und Kostensenkung kann gar nicht genug auf ein gut durchdachtes Bestellsystem (Lieferantensystem) aufmerksam gemacht werden. Dies schließt an oben Gesagtes an. Auftragsvergabe, Auftragsvolumen, Bestellsystem bedingen auch die Leistungsfähigkeit des Sortiments. Die Empfehlung nimmt diese Gedankengänge z.B. in 1.4.1.auf. Das dort Gesagte gilt natürlich nicht nur für Ansichtsendungen.

Der Empfehlung kommt es darauf an, den gegenseitig genau geregelten Informationsabiauf und die Informationsarbeit zu betonen. Die gegenseitige Aufarbeitung von Informationen ist nicht nur wichtig, sondern unerläßlich. Es liegt im Interesse der Bibliotheken und der Lieferanten, sich hier über ein gut funktionierendes System zu verabreden. Aus der Informationsaufbereitung möchte die Empfehlung den Buchhandel auch in Zukunft nicht entlassen:

2.1. Information

Die Buchhandlung zeigt auf Verlangen Neuerscheinungen und Subskriptionen an und liefert – nach Vereinbarung – verlangte und unverlangte Ansichtssendungen, Probehefte von Zeitschriften (falls die Bibliothek Direktbestellung beim Verlag nicht bevorzugt). Sie führt – soweit Vorleistungen der Bibliothek gemäß 1.1. nicht möglich sind – in vertretbarem Umfang bibliographische Ermittlungen durch.

Zu einem gut geregelten Informationsfluß gehört aber auch, daß immer wieder die gegenseitigen Geschäftsabläufe überdacht werden.

Damit sind einige wesentliche Einzelpunkte der Empfehlung angesprochen worden. Das Fazit der Empfehlung ist:
Sie bietet einen Rahmenkatalog, der konkret erweitert und gefüllt werden muß, der aber alle anstehenden Probleme anspricht und Anlaß zu weiteren Diskussionen bieten sollte.

Literatur

1) Erste Empfehlung. Geschäftsverkehr Buchhandel/Bibliotheken. In: Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, NF 26, 218-220, (1976)

2) Die Zweite Empfehlung wurde veröffentlicht in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 36, (74), 2190-2193, (1980)

Das Deutsche Bibliotheksinstitut (DBI) publizierte sie als Sonderdruck. Der Sonderdruck kann bezogen werden über: Deutsches Bibliotheksinstitut, Bundesallee 184-185, 1000 Berlin 31.

# BESTELLSYSTEM DES BUCHHANDELS

Von Helmut Falter

Mayer'sche Buchhandlung, Aachen

Zusammenfassung

Ausgehend von den allgemein gültigen Geschäftsbedingungen des Buchhandels werden alle wesentlichen Aspekte der Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und Buchhandel erörtert. Hierzu zählen Lieferanforderungen, Bestellverhalten, Haushaltsbewirtschaftung, Rabatterwartung und Dienstleistungsanspruch der Bibliotheken einerseits, die andererseits in Beziehung gesetzt werden zu den Erfordernissen eines Wirtschaftszweiges, der aus Tradition und Selbstverständnis im wissenschaftlich-kulturellem Bereich des öffentlichen Lebens verankert ist. Versucht wird darüberhinaus, Ansätze aufzuzeigen, die den täglichen Arbeitsablauf auf beiden Seiten erleichtern und dazu beitragen sollen, die gemeinsame Aufgabe im Ausgleich der Interessen und zum Vorteil des Nutzers wahrzunehmen.

Als Mitinhaber der seit 1817 bestehenden Mayer'schen Buchhandlung bin ich deren Geschäftsführer seit ca. 20 Jahren und habe in dieser Zeit die Entwicklung des Fachbuchvertriebs, insbesondere aus dem Herkunftsbereich England und Amerika, miterlebt. Durch enge Kontakte zu fast allen Hochschulinstituten in Aachen, mehr aber noch zu den großen Bibliotheken unserer Region, weiß ich um die Probleme, die selbst bei vorzüglicher Zusammenarbeit mit den für uns so wichtigen Partnern im Bibliotheksbereich entstehen. Weiter möchte ich meine Tätigkeit in der Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlicher Sortimenter erwähnen, zeitweise im Vorstand, darüberhinaus im Sortimenter-Ausschuß des Börsenvereins, dort in den Arbeitskreisen „neue Medien" und „Zeitschriften". Vermutlich habe ich diesen Tätigkeiten die mich ehrende Einladung zu dem heutigen Kurzreferat zu verdanken.

Ehe ich beginne, lassen Sie mich noch kurz eine kleine Veröffentlichung erwähnen.

Nur wenige von Ihnen werden wissen, daß das erste Mitgliederverzeichnis der ASpB in meinem Verlag verlegt wurde. Ich lasse ein von dem damaligen Leiter der Zentralbibliothek der Kernforschungsanlage Jülich, Herrn Dr. Reichardt, herausgegebenes Exemplar kursieren.

Mein Thema wird wohl am stärksten von der Problematik betroffen, vor einem so unterschiedlich strukturierten Kreis von Bibliothekaren vorgetragen zu werden. Das Thema Bestellsystem des Buchhandels wurde mir zugeteilt, obwohl ich – das sei gern gestanden – mich viel lieber zu dem Themenkreis von Herrn Dr. Fellmann oder Herrn Grundmann geäußert hätte. Aber vielleicht ist hierzu während der Diskussion Gelegenheit.

Ich muß den Begriff Bestellsystem umschreiben mit Bestellverhalten des Buchhandels, obwohl auch dieser Begriff das gewünschte Thema nicht genau abdeckt.
Dr. Manz kam mir mit der Erläuterung des Themas zu Hilfe: Erwartet würden alle Aspekte, um den Lieferanforderungen der Bibliotheken gerecht zu werden.

Zur Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und Buchhandel möchte ich intensiver auf die Buch- und Zeitschriften-Beschaffung eingehen. Eine wissenschaftliche Buchhandlung wird hauptsächlich nach den Leistungen des Bestellwesens beurteilt, die rasche und zuverlässige Besorgung nicht vorrätiger Titel sind wesentliche, qualitative Merkmale ihrer Arbeit. Als Basis für ein gut funktionierendes Bestellsystem auf der einen Seite und die lebenswichtige Speisung dieses Systems durch die Bibliothek, sehe ich den guten Kontakt zum Bibliothekar an. Hierzu gehört selbstverständlich auch die Informationsarbeit des Buchhändlers, die insbesondere darin bestehen sollte, Informationen anzubieten, die in den bibliographischen Hilfsmitteln nicht vorhanden oder nur schwer auffindbar sind. Z.B. Hinweise auf Subskriptionen, Titel und Serien aus bibliographisch nicht erfaßten Verlagen, limitierte Auflagen.

Häufig spiegeln sich die Kontakte zu den Bibliotheken in der Struktur der Buchhandlung oder den vorhandenen wirtschaftlichen Gegebenheiten wieder. Für das Bestellverhalten sind klare Unterscheidungen zu machen.

Ich trenne in die Bereiche Monographien, Zeitschriften, Fortsetzungen und Serien und klammere die Bereiche Kongreßschriften, Reports, die sogenannte Graue Literatur und das jüngste Kind des Buchhandels, IVS, aus.
Für die von mir behandelten Bereiche unterscheide ich weiter in in- und ausländische Bestellsysteme.

Ein erheblicher Prozentsatz der Bibliotheksbestellungen aus deutschsprachigen Verlagen wird über die Einzelbestellung direkt zwischen Buchhandel und Verlag abgewickelt; nur ein geringfügiger Anteil wird beim Barsortiment bestellt. Ganz neue Möglichkeiten, im Buchhandel Bestellvorgänge zu verbessern und zu beschleunigen, ergeben sich aus der Anwendung von neuen Datentechniken und Nutzung der ISBN. Deshalb sollte der Bibliotheksbestellzettel neben bibliographisch korrekten und vollständigen Angaben unbedingt die ISBN oder die ISSN enthalten. Beim Bestellsystem für ausländische Monographien ist ganz entscheidend das Know How des

Buchhändlers, denn hier sind die unterschiedlichsten Bestellwege anzuwenden, um preisgünstig zu liefern. Ausschließlich im Interesse der Bibliothek wählt der Buchhändler, sofern ihm dies möglich ist, den Verlag am Ursprungsort des bestellten Buches; nicht zum Beispiel den Lizenzverlag oder autorisierten Auslieferer. Selbst dann nicht, wenn es sich um ein Tochteruntcrnehmen des Originalverlages handelt. Der Buchpreis steigt verständlicherweise,je mehr Zwischenstellen eingeschaltet sind. Sogar bei Tochterunternehmen werden Handling und Porto aufgeschlagen. Nur in seltenen Fällen lohnt sich aus Gründen der Lieferzeit das Bestellen bei dem Zwischenhändler. Derartige Spezialkenntnisse Ihres Buchhändlers sind ein Teil der Service-Leistungen, die die Bibliothek in Anspruch nimmt.

Eine Buchhandlung wächst an der Aufgabe, die ihr von der Bibliothek gestellt wird. Der Beweis für diese Ausführung wird in den meisten neuen Universitätsstädten erbracht. So kann allgemein empfohlen werden, daß eine Bibliothek zunächst die örtlich ansässige Buchhandlung berücksichtigt. Große Spezialisierung der Bibliothek erfordert eine entsprechend spezialisierte Buchhandlung. In Sonderfällen kann dann eine weiter entfernt liegende Buchhandlung Hauptlieferant der Bibliothek werden. Auf das von Ihnen an dieser Stelle sicher erwartete Kriterium der Preiswürdigkeit möchte ich tiefer eingehen.
Preiswürdigkeit und Schnelligkeit schließen sich auf Dauer aus. Besser hätte ich gesagt, die Schnelligkeit hat ihren Preis. Dieses Problem ist meines Wissens vielen Bibliothekaren und Buchhändlern unbekannt und führt zu Differenzen zwischen Ihnen und uns. Wie eben ausgeführt, wird der Buchhändler den optimalen, d.h., preiswertesten Bestell- und Lieferweg suchen. Sie als Spezialbibliothekare werden dem mit Ihnen zusammenarbeitenden Buchhändler in einem Gespräch mitgeteilt haben, welche Prioritäten bei der Beschaffung von Monographien des Auslandes gelten sollen. Meine Empfehlung würde lauten, daß selbst kleine Bibliotheken solche Grundregeln im täglichen Geschäftskontakt mit ihrem Buchhändler schriftlich fixieren und in regelmäßigem Abstand auf ihre Gültigkeit überprüfen.

Fortsetzungen und Serien unterliegen in der Regel im Bestellbereich den gleichen Kriterien wie in- und ausländische Monographien. Beachten Sie bitte, daß der Buchhändler häufig den Begriff Fortsetzung anders als Sie beurteilt.

Der Zeitschriftenbezug ist ein besonders schwieriger Bereich. Deutsche Zeitschriften sind in den meisten Fällen preisgebunden. Die in den letzten Jahren stark gestiegenen Portokosten haben dazu geführt, daß auch kaufmännisch und organisatorisch schlecht geführte Buchhandlungen längst diese Kosten den Bibliothekskunden weiterberechnen. In der Mehrzahl der Fälle dürfte auch die Direktlieferung vom Verlag an die Bibliothek die Regel geworden sein. Reklamationen von fehlenden Heften, Beschaffung von Einbanddecken und Berechnung des Jahresabos werden über den Buchhändler abgewickelt. Deutschsprachige Zeitschriften werden in der Regel, falls nicht 6-12 Wochen vor Jahresende gekündigt, weitergeliefert. Das Kalenderjahr sollte mit

dem Liefer- und Berechnungszeitraum übereinstimmen. Noch ist der Rabatt der meisten deutschen Zeitschriftenverlage ausreichend für die Service-Leistung des Buchhandels. Allerdings werden einige unrabattierte deutsche Zeitschriften wie ausländische Zeitschriften gehandelt. Hier stehen Sie als Bibliothekar vor der Entscheidung, dieses Geschäft direkt mit den verschiedenen Verlagen abzuwickeln oder Buchhändler einzuschalten. In diesem Fall stehen die Besorgungsspesen den eingesparten Personalkosten gegenüber.
Dies sollten Sie gründlich abwägen. Die Bündelung vieler Abos in einer Rechnung, ein Partner für die unausbleiblichen Reklamationen und manch andere Service-Leistung sind der Grund dafür, daß gerade in Deutschland die Bibliotheken sich in der Regel auf das engmaschige Netz des Buchhandels verlassen.

Meiner Meinung nach sollten Sie kein Geheimnis aus der Etathöhe machen, die Sie mit Ihrem Buchhändler abzuwickeln gedenken. Gerade in einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis und der aus übergeordneten Gründen häufigen Veränderung von Etatgrößen liegt der Schlüssel für eine gute Zusammenarbeit. Hierdurch können Schwankungen während der Jahreszeiten, aber auch Probleme mit Abonnements Berechnungszeiträumen, extreme Kursschwankungen und vieles mehr in einer für beide Seiten optimalen Weise gelöst werden.

Bitte lassen Sie mich an dieser Stelle etwas zur wirtschaftlichen Lage des Sortiments sagen, gerade in diesen Monaten ein viel diskutiertes und wenig erfreuliches Thema.

Durch die Abhängigkeit vieler Buchhändler und der vielen Arbeitsplätze im Buchhandel von Ihnen, den Bibliotheken und Bibliothekaren, fällt Ihnen auch, zumindest bis zu einer bestimmten Grenze, die Aufgabe zu, die mit Ihnen ausgehandelten wirtschaftlichen Vereinbarungen aus dieser Sicht zu betrachten. Im Börsenblatt des Deutschen Buchhandels ist in ständig wechselnder aber im Ergebnis gleichbleibender Weise zu lesen, daß ein Drittel aller Buchhändler jährlich mit Verlusten abschließt, ein weiteres Drittel einen kargen Gewinn bis zu 1% vom Umsatz und nur ein letztes Drittel einen höheren Gewinn als 1% erwirtschaftet. Das sind Zahlen der letzten Jahre, die wohl kaum realistisch sind für 1981. Das erwartete Ergebnis wird vermutlich noch schlechter. Dann kann keine Rede mehr sein von einer gesund finanzierten Branche, die die ihr gestellten Aufgaben uneingeschränkt erfüllen kann. Dieser wirtschaftliche Hinweis mußte vor dem Hintergrund des sehr kostenintensiven Bestellbereichs gegeben werden.

### Praxis des Bestellwesens

Große Bibliotheken oder Bibliotheken mit Spezialgebieten könnten bestimmte Fachgebiete oder auch nach Verlagen aufgegliederte Aufträge an mehrere Buchhändler vergeben. Bei der zweiten Möglichkeit könnten Sie mit den Buchhändlern gemeinsam versuchen, eine Bewertung der Verlage nach Produktion, Qualität und Preis vor-

zunehmen, um eine gerechte Aufteilung des Etats vornehmen zu können, falls dies gewünscht wird.

Verschiedene Bibliotheken haben mit ihren Lieferanten vereinbart, daß verlangte oder/und auch unverlangte Ansichtslieferungen zu bestimmten Themen geliefert werden. Ich möchte Sie an dieser Stelle bitten, für die großen Kostenbelastungen, die in diesem Bereich ihre Ursache haben, Verständnis zu zeigen. Falls nicht 70% aller Ansichtssendungen – bestellt oder unverlangt – fest übernommen werden, arbeitet der Sortimenter mit Verlust. Aber auch Sie, als Bibliothekar, arbeiten mit Verlust. Die Verwaltung einer Ansichtssendung in einer Bibliothek ist so kostenaufwendig und zeitraubend, daß eigentlich das Ziel 70% Festübernahme von beiden Seiten angestrebt werden sollte. Es gibt fortschrittliche Bibliotheken, die schon seit vielen Jahren Bücher bis zu einer bestimmten Preisgrenze nur fest bestellen. Mir bekannte ausländische Bibliothekare akzeptieren eine Kostenberechnung pro nicht übernommener Ansichtslieferung. Über derartige Bremsen läßt sich vielleicht die wirtschaftlich erforderliche Denkungsweise mancher Referenten anspornen. Einige Buchhändler unterhalten sogenannte Depots. Alle Neuerscheinungen der betreffenden Verlage sind in diesem Fall für die Dauer eines Jahres in den Depotbuchhandlungen vorrätig. Es entstehen durch Ansichtsvorlage somit nur geringe zusätzliche Kosten. Bitte beachten Sie diese Tatsache bei der Anforderung von Ansichtslieferungen.

Und nun zu eigentlich selbstverständlichen Regeln. Der Buchhandel wünscht Bestellzettel, die, wie schon erwähnt, ISBN, Autor, Titel, Verlag, Preisangabe, Stückzahl und Einbandart aufweisen. Je nach Spezialisierungsgrad einer Bibliothek sind auch weitere Angaben erforderlich. Alle Bestellungen sollten fortlaufend numeriert sein. Eine vor- oder nachgestellte Nummer gibt Auskunft über das Bestelljahr. Hierdurch könnten nach längeren Zeiträumen z.B. alle Bestellungen eines Jahres, die noch ausstehen, annulliert oder zur besseren Verwaltung in das laufende Jahr übertragen werden. Eine Nummer erleichtert außerdem die Identifizierung. Wünschenswert sind Bestellformulare mit Duplikat.

Buchhändler sollten einsehen, daß Bibliotheken in gewissen Zeiträumen Stichproben nach verschiedenen Kriterien durchführen, z.B. Laufzeitkontrollen und Preiskontrollen. Über Service-Leistungen hat der aufmerksame Bibliothekar ohnehin nach verhältnismäßig kurzer Zeit einen aussagekräftigen Eindruck gewinnen können.

Ich hoffe, daß der eine oder andere von mir vorgetragene Gedanke Ihnen sinnvoll erscheint – und bisher unbekannt war. In der Praxis sieht manches anders aus als von mir empfohlen. Ihr Bestellsystem oder Bestellverhalten ist dann gut, wenn es funktioniert. Allerdings muß es auch funktionieren, wenn der Sachbearbeiter erkrankt oder aus anderen Gründen nicht anwesend ist. Auch müssen alle Vorschriften Ihrer Kontrollinstitution erfüllt sein.

So konnten und sollten meine Ausführungen nur persönliche Anregungen für Sie sein. Ich hoffe, daß dies in einigen Fällen möglich war und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

# ERWARTUNGEN UND REALITÄTEN IM VERHÄLTNIS ZWISCHEN BIBLIOTHEK UND BUCHHANDEL

Von Ulrich Fellmann

Bibliothek der Technischen Hochschule Aachen

Zusammenfassung

Bibliotheken erwarten vom Buchhandel:

- Die Verbreitung von Werken der Literatur, Wissenschaft und Kunst – darüber hinaus:
- Transparente Preise,
- günstigere Preise auch für kleinere Institutionen,
- Angebote zur Verminderung personellen Aufwands in den Bibliotheken,
- die Bereitschaft zum Abschluß angemessener Geschäftsvereinbarungen.

Realitäten, von denen auszugehen ist:

- Randbedingungen des Einkaufs werden den Bibliotheken von ihren Unterhaltsträgern vorgegeben,
- für buchhändlerische Lieferungen und Leistungen gelten marktwirtschaftliche Gesetze, jedoch:
- Jeder einzelne Verlag hat ein "Monopol" für seine Erzeugnisse.

## 1. Der Buchhandel und die Bibliotheken als Partner

Der Buchhandel und die Bibliotheken sind beide der gleichen Aufgabe verpflichtet, nämlich: Werke der Literatur, der Wissenschaft und Kunst der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und so dem Leser zu dienen. Der Buchhandel und die Bibliotheken sind insofern Partner; sie sind aber auch Geschäftspartner – von denen jeder seinen Vorteil sucht.

Meine Damen und Herren von den Spezialbibliotheken – einigen von Ihnen gilt mein ausgesprochener Neid; ich bin neidisch auf Kollegen, die nach dem Motto arbeiten

können: Zeit ist Geld, schneller Kundenservice geht über alles; Kosten spielen keine Rolle. In einem solchen Fall ist die Freundschaft zwischen Buchhändler und Bibliothekar von besonderer Qualität: Der Buchhändler bestellt in Amerika gewissermaßen per Satellit, die Lieferung erfolgt per Luftpost, der Buchhändler fordert ein fürstliches Honorar, der Bibliothekar bezahlt anstandslos, die Infrastruktur für die nobelpreisträchtige Forschung ist gesichert. Der Vorteil des Bibliothekars – schnellster Service – verbindet sich mit dem Vorteil für den Buchhändler, der wie eine ärztliche Kapazität von seinem Privatpatienten ein gutes Honorar verlangt und erhält – ohne dieses vorher mühsam aushandeln zu müssen.

Vielfach anders ist es bei Bibliotheken, die als Verwalter von Steuergeldern des Bürgers oder wegen zu geringer Etatmittel sehr auf den Pfennig schauen müssen. Auch hier suchen Buchhändler und Bibliothekar jeweils ihren Vorteil, aber oft auf der gleichen Ebene: beim Geld. Und da hört die Freundschaft auf – das behauptet wenigstens der Volksmund. Zu den Geschäftskontakten gehört dann, daß jeder von Zeit zu Zeit die eigene, so wenig erfreuliche wirtschaftliche Lage dem anderen Partner in düsteren Farben ausmalt:

Der Buchhändler zitiert die jeweils jüngsten Ergebnisse des sog. Kölner Betriebsvergleichs, er erwähnt besonders die steigenden Personal- und Beschaffungskosten und weist auf dahinschmelzende Gewinne hin, und er appelliert an die Verantwortung, die der Bibliothekar gegenüber dem Buchhandel im allgemeinen, dem örtlichen Buchhandel im besonderen und gegenüber der kulturellen Funktion des Buchhandels habe. Der Bibliothekar klagt beim Buchhändler über hohe Preissteigerungen bei deutschen und ausländischen Verlagserzeugnissen; er spricht von Preisvergleichen und er deutet an, er wolle bei anderen, vielleicht auch auswärtigen Firmen Angebote einholen, er müsse womöglich im Ausland oder unmittelbar beim Verlag bestellen.

Wir kennen das und wissen: Solche Scharmützel oder gar Drohgebärden sind nicht zu vermeiden. Aber wir wissen ebenfalls: Preise lassen sich leichter vergleichen als Leistungen und auch leichter als Geschäftsbedingungen.

## 2. Geschäftsbedingungen

Die wenigsten Bibliothekare sind gelernte Kaufleute oder Juristen. Ich selbst bin weder das eine noch das andere. Am liebsten würde ich – unbürokratisch – folgenden Standpunkt einnehmen: Schriftlich formulierter Geschäftsbedingungen bedarf es nicht; Bibliothek und Buchhandel mögen, bitteschön, vertrauensvoll zusammenarbeiten, und es gelte allein der Grundsatz von Treu und Glauben. Schlägt man in der neuesten Auflage des "Großen Brockhaus" unter diesem Stichwort nach, so findet man die Definition, "Treu und Glauben" sei der "Rechtsgrundsatz, wonach von jedem ein Verhalten gefordert wird, das von redlich und anständig denkenden

Menschen unter gegebenen Umständen an den Tag gelegt würde". Das klingt fast nach Immanuel Kant bzw. dem kategorischen Imperativ. Bedauerlicherweise ändern sich in unserer schnellebigen Zeit die "Umstände" sehr rasch – denken Sie nur an solche Kleinigkeiten wie die Porti oder die Bankspesen –; so kommt es, daß das, was vorgestern nach Treu und Glauben rechtens war, schon gestern nicht mehr unbestritten galt. – Das Bürgerliche Gesetzbuch bezieht sich bei seiner Definition von "Treu und Glauben" auf die Verkehrssitte. Auch hier ist festzustellen: Verkehrssitten ändern sich – oder sie werden (einseitig) verändert.

Mir ist wohl bewußt: Geschäftsbedingungen müssen sein, um der Klarheit willen. Und hier ist die Gelegenheit, allen jenen herzlich zu danken, die die "Zweite Empfehlung" zum Geschäftsverkehr wissenschaftlicher Bibliotheken und Buchhandel entworfen und beraten, verändert und verbessert und schließlich verabschiedet haben. Der Text ist für viele Bibliotheken und, so hoffe ich, auch für viele Buchhandlungen hilfreich, er setzt Maßstäbe, bildet einen Usancencodex, er prägt das, was man Verkehrssitte nennen kann.

Wir Bibliothekare, ein wenig traditionsbehaftet, gliedern die Bibliotheksverwaltung in drei Hauptbereiche: Erwerbung, Katalogisierung, Benutzung. Seit Mitte der 70er Jahre haben wir unser neues Regelwerk für die alphabetische Katalogisierung, kurz RAK genannt. Als nach vielen Jahren dieses Kind glücklich geboren war, freute sich die Fachwelt. In der "Zweiten Empfehlung" zum Geschäftsverkehr Bibliotheken–Buchhandel haben wir vielleicht ein ähnlich grundlegendes Werk für den Bereich Erwerbung in der Hand – und freuen uns auch über diese Geburt. Wie beim Regelwerk RAK fällt allerdings eines sofort auf: Es gibt auch hier sehr viele "Kann-Bestimmungen", der Bibliothekar der Praxis fragt recht bald nach einer Kurzfassung, und er wünscht sich mehr Verbindlichkeit.

Die Zweite Empfehlung kann von den Geschäftspartnern "Bibliothek" und "Buchhandel" nur sehr bedingt als Mustertext einer Geschäftsvereinbarung angesehen werden. Die Autoren haben nur eine Rahmenordnung schaffen sollen – eine Rahmenordnung, auf deren Grundlage dann konkrete Vereinbarungen zwischen einer Bibliothek und einer oder mehreren Buchhandlungen abgeschlossen werden können.

Es ist das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen von 1957, welches in der Bundesrepublik Deutschland verbietet, daß die Bibliotheken und der Buchhandel allgemein verbindliche Regeln für den Geschäftsverkehr untereinander aufstellen. Andererseits muß man dankbar anerkennen, daß in der Zweiten Empfehlung wie in einer "Checkliste" zahlreiche Details angesprochen sind, die als regelungsbedürftig angesehen werden können. Diese "Checkliste" erleichtert es im konkreten Fall, eine Geschäftsvereinbarung zu entwerfen und abzuschließen. D.h.: Die Zweite Empfehlung ist zwar rechtlich nicht verpflichtend, doch können auf freiwilliger Basis viele Bestimmungen in eine individuelle Vereinbarung "vor Ort" unverändert aufgenom-

men werden; Auslassungen, Änderungen, Ergänzungen und insbesondere Präzisierungen sind dabei in das freie Ermessen der vertragschließenden Parteien gestellt.

Welche Wirkung hatte und hat die Zweite Empfehlung in der Praxis? Sie alle wissen, daß Buchhandlungen oft eigene "Geschäftsbedingungen" vorformuliert haben und als Vertragsbedingung stellen, d.h. einseitig auferlegen. Das sind die kleingedruckten Lieferungs- und Zahlungsbedingungen, die nicht selten auf der Rückseite von Auftragsbestätigungen, Lieferscheinen oder Rechnungen zu finden sind. Umgekehrt, auf seiten des Käufers, werden sog. Einkaufbedingungen gestellt, die der Buchhändler mit Annahme des Auftrags "automatisch" akzeptieren soll.

Ich persönlich finde solche aufoktroyierten Vertragsbedingungen nicht sehr schön; sie erscheinen mir als ein Ausdruck der Stärke am Markt, als ein Zeichen, daß ein Geschäftspartner die Konditionen diktieren kann. Andererseits sage ich mir auch: Verglichen mit einem unklaren Rechtsverhältnis, das etliche Risiken in sich birgt, sind ungünstige, aber klare Konditionen nicht zu verachten; man kann ihnen ja widersprechen. Jeder Bibliothek, die von einer buchhändlerischen Firma auf der Rückseite einer Rechnung oder sonstwie "Lieferungs- und Zahlungsbedingungen" auferlegt bekommt, möchte ich empfehlen, mit einem Vordruck zu antworten, daß diese Bedingungen nur so weit akzeptiert werden können, als sie der "Zweiten Empfehlung" nicht widersprechen.

Darüber hinaus halte ich es für ratsam, mit allen Firmen des vertreibenden Buchhandels, mit denen regelmäßige Geschäftsbeziehungen bestehen, konkrete schriftliche Vereinbarungen für den Geschäftsverkehr auf der Basis der "Zweiten Empfehlung" abzuschließen – wie es z.B. die Universitätsbibliothek Siegen getan hat.

Allerdings kann ich aus unserer Praxis berichten, daß man auch ohne solche Vereinbarungen leben kann. Man setzt sich an einen Tisch und redet über angefallene Probleme. Ggf. pflegt man den "Notenaustausch", d.h. man schreibt sich Briefe. Verbindlich im Ton, aber hart in der Sache.

Mehr noch als solche Briefe wirkten und wirken aber Telefonanrufe erfahrener Erwerbungsspezialisten einer Bibliothek; sie achten in der Praxis über Konditionen und Preise und beobachten, ob Verkehrssitten und Handelsbräuche etwa zum Nachteil der Bibliothek verändert werden.

### 3. Erwartungen

Erlauben Sie, daß ich hier einige Erwartungen, ein paar allgemeine Wünsche an den Buchhandel formuliere, vielleicht auch im Namen von Kolleginnen und Kollegen.

Punkt 1: Verehrte buchhändlerische Geschäftspartner: Machen Sie uns Angebote zur Verminderung unseres personellen Aufwands. Wir Bibliothekare erbitten von Ihnen nicht nur Waren, sondern, zusammen mit diesen, buchhändlerische Dienstleistungen, – Leistungen, die es uns erlauben, mit dem Personalmangel, den wir vielerorts haben, etwas leichter fertig zu werden.

Soweit Bibliotheken von der öffentlichen Hand unterhalten werden, sind deren Bibliothekare den Grundsätzen der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit verpflichtet. Die Wirtschaftlichkeit steht dabei an erster Stelle: Von zwei konkurrierenden buchhändlerischen Firmen kann diejenige mit den höheren Preisen bevorzugt werden, wenn sie der Bibliothek nachweisbar Arbeit abnimmt oder erleichtert.

Punkt 2: Hier wende ich mich noch deutlicher an Sie, meine verehrten Damen und Herren Buchhändler. Bitte nehmen Sie eine überzeugende Position ein zu dem Thema Preiskonditionen für kleinere Bibliotheken! Denken Sie insbesondere an die Bibliotheken der Universitats- und Hochschulinstitute in den sog. älteren Hochschulen.

Sie gehen vielleicht davon aus, daß die unmittelbare Belieferung vieler einzelner, z.T. nicht fachlich geführter Institutsbibliotheken für Sie höhere Vertriebskosten mit sich bringt als die Belieferung einer großen Zentralbibliothek oder Bibliothekszentrale. Wenn dieses Kostendenken bei Ihnen im Vordergrund steht, dann sollten Sie sich freuen über jeden Konzentrationsprozeß, bei dem kleinere Bibliotheken zu größeren, fachlich geführten Einheiten zusammengefaßt werden; dann sollten Sie aber auch nicht klagen, wenn Verleger den umsatzstarken Buchhandlungen einen höheren Rabatt einräumen als den kleineren Buchhandlungen und wenn, dieses nutzend, wir Bibliothekare die nicht-preisgebundene, und das heißt in erster Linie die ausländische Literatur bevorzugt bei umsatzstarken deutschen Importbuchhandlungen oder z.B. die Zeitschriften bei Zeitschriftenagenten beziehen.

Es gibt auch die andere Konzeption, nämlich die, den kleineren Bibliotheken aus grundsätzlichen Erwägungen heraus die gleichen Preise zu berechnen wie den größeren; ich möchte mich deutlich hierfür aussprechen.

Wir sind hier auf einer Arbeitstagung der Spezialbibliotheken, also der mittleren und kleineren, aber z.T. hochspezialisierten Bibliotheken; es geht im Buchhandel eine gewisse Tendenz dahin, diese Bibliotheken vom 5%igen Bibliotheksrabatt auszuschließen; früher lag die Etatgrenze bei 20.000, heute liegt sie bei 30.000 DM, und es gibt angesehende Verlage, die als Sonderkondition vorschreiben: 5% Rabatt nur für Bibliotheken mit einem jährlichen Mindestetat von 50.000 (oder gar 100.000) DM. Ich kann das nur bedingt verstehen; denn oft sind es gerade die vielen Spezialbibliotheken, die – zusammengenommen – als Käufer wissenschaftlicher Literatur dem Verlag die Deckungsauflage sichern. Friedrich Christoph Perthes hat 1816 eine kleine

Schrift verfaßt, die den Titel trägt: Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseins einer deutschen Literatur. In Anspielung darauf möchte ich formulieren: Die Spezialbibliotheken als Bedingung des Daseins wissenschaftlicher Literatur. Um noch einmal auf den Bibliotheksrabatt zu sprechen zu kommen: Soweit ich mir ein Urteil in dieser Frage erlauben darf, sind die Spezialbibliotheken – auch ohne vorherige Subskription, allein durch ihre Existenz – die Hauptgruppe der Konsumenten und insofern die eigentlichen Partner der Verlage für wissenschaftliche Fachliteratur. Insofern sollte auch der Verlag – und nicht der Sortimentsbuchhändler – finanziell den 5% Rabatt tragen.

Es sind aber nicht nur preisgebundene deutsche Bücher, die seitens des Buchhandels der kleinen Institutsbibliothek (durch Nichtgewährung des Rabatts) teurer berechnet werden als der großen Zentralbibliothek. Die in der Regel nicht preisgebundene fremdsprachige Literatur wird der Institutsbibliothek bisweilen ebenfalls teurer berechnet. Das ist Rechnungsprüfern ein Dorn im Auge. Das ist aber auch Juristen ein Dorn im Auge, die uns darauf hinweisen, daß die Institutsbibliotheken und die Zentralbibliothek derselben Hochschule Literatur aus Haushaltsmitteln streng genommen stets nur "im Auftrag" einkaufen – nämlich im Auftrag ein und desselben Kanzlers, der der Beauftragte des Haushalts ist. 1963 hatte der Rechnungshof des Landes NRW vorgeschlagen, der Büchereinkauf der Institute und Seminare sollte künftig durch die zentrale Hochschulbibliothek erfolgen. Warum? Um den Bibliotheksrabatt für alle bibliothekarischen Einrichtungen der Hochschule durchzusetzen. Solchen Bestrebungen ist der Buchhandel bekanntlich in der Weise entgegengetreten, daß er den Sammelrevers 1974 in einer Form abfaßte, die eine Begünstigung der kleineren Institutsbibliotheken durch den 5% Rabatt weitgehend ausschließt – auch bei einem zentralen Einkauf. Ich sehe aber kommen, daß die Rechnungsprüfungsbehörden in den Hochschulen umso stärker den zentralen Einkauf der nicht preisgebundenen, insbesondere der ausländischen Literatur fordern werden – und durchsetzen wollen, und zwar in allen Bundesländern. Es gibt hierzu jedoch eine Alternative, die ich bevorzugen würde, nämlich den Abschluß eines Rahmenvertrags zwischen der Hochschule und den einzelnen Buchhandlungen – eines Rahmenvertrags zugunsten der Institutsbibliotheken, der z.B. die Aufschläge auf den Einstandspreis des Buchhändlers für alle Einrichtungen der jeweiligen Hochschule einheitlich regelt. In diese Richtung zielte in Nordrhein-Westfalen bereits ein Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung vom August 1973.

Punkt 3: (Ich bleibe noch bei den nicht preisgebundenen Werken): Staatliche und kommunale Bibliotheken erwarten vom Buchhandel transparente Preise, insbesondere für ausländische Literatur. Mit dieser Forderung renne ich Türen ein, die angelehnt sind – wenn sie nicht bereits offen stehen. Ein Geschäftsmann läßt sich nicht gern in die Karten schauen, offenbart nicht gern seine Einstandspreise und seine Aufschläge. Viele Bibliotheken wollen trotzdem die Berechnungsgrundlage ihrer Liefe-

ranten erfahren und wollen wissen, wie der Endpreis zustandekommt. Dieses alles bringt für Buchhandel und Bibliothek einen gewissen Aufwand mit sich; es handelt sich hier aber um einen Tribut, den wir entrichten sollten, damit wir um Ausschreibungen herumkommen, die unsere bibliothekarische Arbeit, aber auch die Arbeit des wissenschaftlichen Buchhandels erschweren würde. Je transparenter die Preisgestaltung, desto leichter kann der Bibliothekar preisgünstige von weniger preisgünstigen Lieferanten unterscheiden. Doch: Wir haben nun einmal eine Marktwirtschaft, auch für buchhänderlische Lieferungen und Leistungen.

## 4. Realitäten

Realität ist, daß trotz marktwirtschaftlicher Gesetze der Verlag für seine Erzeugnisse eine Art natürliches Monopol besitzt. Er kann die Konditionen für die Abgabe seiner "Ware" (Buch oder Zeitschrift) bestimmen, und zwar in einer Weise, die dem vertreibenden Buchhandel auch bei formell nicht preisgebundener Literatur oft keinen großen Spielraum für eine eigene Preisgestaltung läßt. Der Buchhandel gibt vielfach die ihm berechneten Preise, die ihm entstandenen Kosten und die ihm auferlegten Zahlungsbedingungen nur weiter, tritt de facto als Vermittler zwischen Verleger und Endabnehmer auf und verkauft dem Kunden weniger eine Ware als eine Dienstleistung (die er in Form eines Aufschlags auf den Warennettopreis berechnet). Diese Art der Besorgung spielt besonders beim Bezug von Zeitschriften eine wichtige Rolle: Die einzelnen Hefte werden vom Verlag oft unmittelbar an den Kunden gesandt; verloren gegangene Hefte werden auf dem Kulanzwege nachgeliefert, ohne daß vorher bestimmt wurde, wer das Risiko eines Verlustes tatsächlich trägt. Wenn nun der Verleger seine Monopolstellung nutzt, kann er die Preis- und die Lieferkonditionen so gestalten, daß der Endabnehmer die Zeitschrift vorteilhafter unmittelbar bei ihm, dem Verleger bestellt und nur von ihm bezieht. In diese Richtung geht die Entwicklung bei vielen Zeitschriften, jedenfalls bei vielen ausländischen.

Noch eine andere Realität kann die Geschäftsbeziehungen zwischen Bibliothek und Buchhandel bestimmen: Das ist der Rahmen, den der Unterhaltsträger für die Arbeit der Bibliothek bestimmt. Es handelt sich dabei teils um unmittelbare, teils um mittelbare Vorgaben für die Aufgabenerfüllung. Einmal steht z.B. die schnellste Beschaffung der von Kunden benötigten Literatur obenan, in anderen Fällen hat die sparsamste Mittelbewirtschaftung höchste Priorität. Auch die Personalausstattung ist eine vom Unterhaltsträger vorgegebene Randbedingung: Je knapper die Personaldecke, desto mehr wird die Bibliothek qualifizierte buchhändlerische Dienstleistungen in Anspruch nehmen wollen und müssen. Schließlich kann auch eine Bevorzugung inländischer, speziell örtlicher, und zwar auch kleinerer Lieferanten eine Auflage des Unterhaltsträgers, z.B. einer Stadt, sein. Eine Auftragsvergabe an den Buchhandel voll oder teilweise nach freiem Ermessen ist oft ein Stück "Politik" gegenüber dem Buchhandels- und Verlagswesen; die Durchführung von Ausschreibungen kann eben-

falls ein solches Stück "Politik" sein – sei es, daß marktwirtschaftliche Mechanismen gestärkt, sei es, daß besonders günstige Preise erzielt werden sollen. Nur selten wird hier eine Bibliothek völlig unabhängig von ihrem Unterhaltsträger handeln können und wollen.

## 5. Die 80er Jahre

Die vor uns liegenden Jahre werden gekennzeichnet sein von stagnierenden Etats und – bei der Produktion wissenschaftlicher Literatur – von stagnierenden, eher zurückgehenden Auflagen, – bei weiter steigenden Kosten bzw. Preisen. Dies stellt eine Herausforderung dar; neue Wege der Zusammenarbeit und der Arbeitsteilung zwischen den Bibliotheken sowie zwischen Bibliothek und Buchhandel sind nötig; insbesondere müssen Bibliothekare und Buchhändler immer wieder Verständnis für die Situation ihrer Partner haben und: Sie müssen im Gespräch bleiben. Es geht m.E. auch darum, die Öffentlichkeit zu überzeugen, daß gerade in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten Investitionen im Bibliotheksbereich nicht gekürzt werden dürfen. Buchhändler und Bibliothekare sollten hierbei am gleichen Strang ziehen (und zwar in der gleichen Richtung). Der heutige Tag ist, so hoffe ich, ein Schritt auf dem gemeinsamen Weg.

# SCHLUßWORT

Von Walter Manz

Zentralbibliothek der Kernforschungsanlage Jülich GmbH

Meine Damen und Herren!

Nach diesem sehr lebhaften, in manchen Fragestellungen offengebliebenen Meinungsaustausch – mit dem Buchhandel – möchte ich zu einem Schlußwort unserer Tagung kommen. Rückblickend glaube ich feststellen zu können, daß uns allen das Aachener Treffen 1981 Nutzen gebracht hat. Vorstand und Beirat waren bei der Planung davon ausgegangen, daß es nur durch ein überwiegend praxisnahes und streng aufgabenbezogenes Programm möglich sein würde, an die Erfolge der letzten ASpB-Tagungen anzuknüpfen.

Als ich nach der Tagung in Kassel 1979 erste Überlegungen anstellte, wie dies bewerkstelligt werden könne, war noch vieles unklar. Wie jeder Fachmann, so denkt auch der Bibliothekar in seinem Spezialgebiet weit voraus. Aber gerade planerische und theoretische Themen sollten nicht im Vordergrund unserer Erörterungen stehen. Für die Alltagspraxis braucht jeder von uns den gesicherten Boden der Erfahrung, und gerade diese Erfahrung, verbunden mit konkreten Vorstellungen zur Verbesserung bestehender Verhältnisse, sollte in Aachen das Hauptgewicht ausmachen.

Die ASpB und die eingeladenen Redner haben eine Synthese von Praxis und Planung versucht, ich hoffe, daß sie gelungen ist. Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Kolleginnen und Kollegen bedanken, die als Referenten oder Beitragsredner ihr Fachwissen in die Gespräche eingebracht haben. Sie streuten mit den von ihnen getragenen Diskussionen die Würze der fachlich-sachlichen Auseinandersetzung über unser Tagungskonzept. Ganz besonders herzlich möchte ich mich bei den Aachener Kollegen bedanken, die ihr Bestes in der Vorbereitung dieses Treffens gaben und insbesondere im Rahmenprogramm dazu beitrugen, uns die Stadt Karls des Großen, ihre Bewohner, ihre Kunstschätze und Baudenkmäler näherzubringen.

Ich bin sicher, daß Aachen durch unsere Tagung neue Freunde gefunden hat. Die Mayersche Buchhandlung hat uns gestern abend gezeigt, was Aachener Leben ist: Dieses ausgeglichene, einträchtige Nebeneinander von Tradition und Modernität, von Kunst und technischem Fortschritt, von geistiger Würde und politischem Bewußt-

sein. Wir waren eine Woche lang als Gäste einbezogen in dieses Miteinander, wie es auch in der engen Verflechtung von Stadt und Hochschule — unseren Gastgebern — zum Ausdruck kommt.

Ich spreche den sichtbar und unsichtbar tätigen Organisatoren dieser Veranstaltung meinen Dank und die Anerkennung der ASpB für ihren persönlichen Einsatz aus. Die nächste Tagung der ASpB fällt zeitlich mit dem Deutschen Bibliothekskongreß 1983 in Hannover zusammen. Wir werden in Hannover leider keine ganze Woche zur Verfügung haben. Ich meine aber, daß wir alles versuchen sollten, um die hier in Aachen nicht abschließend behandelten Sachfragen — ich denke dabei auch an ungelöste Fragestellungen im Gespräch mit dem Buchhandel — weiterzudiskutieren. Im Rahmen des Deutschen Bibliotheks-Kongresses werden wir Spezialbibliothekare zumindest an einem oder zwei Tagen wieder unter uns sein. Ich lade Sie hierzu schon heute herzlich ein!

Meine Damen und Herren! Ich bedanke mich bei Ihnen allen, daß Sie nach Aachen gekommen sind und bis zuletzt an unserem Programm teilgenommen haben. Für die morgen stattfindende Exkursion in den deutsch-belgischen Naturpark, der letzten Veranstaltung in unserem Rahmenprogramm, brauchten wir ein bißchen besseres Wetter. Denen, die uns heute schon verlassen, wünsche ich eine gute Heimreise.

## AUTOREN UND DISKUSSIONSLEITER


| | |
|---|---|
| Dipl.-Ing. Herbert Bauer | Fachbibliotheken der Siemens AG<br>Postfach 3240, Tel: (09131) 73390<br>8520 Erlangen 2 |
| D. van Bergeijk | International Translations Centre (ITC)<br>Doelenstraat 101<br>NL-2611 NS Delft |
| Reinhard Buchbinder | Deutsche Bibliothek<br>Zeppelinallee 4-8<br>6000 Frankfurt a.M. 1 |
| Helmut Falter | J.A. Mayer'sche Buchhandlung<br>M. Falter GmbH & Co KG<br>Ursulinenstraße 17-19<br>5100 Aachen |
| Dr. Ulrich Fellmann | Bibliothek der Rheinisch-Westfälischen<br>Technischen Hochschule Aachen<br>Templergraben 61<br>5100 Aachen |
| Dr. Harm Glashoff | Fachhochschule Hannover<br>Fachbereich Bibliothekswesen,<br>Information und Dokumentation<br>Ricklinger Stadtweg 120<br>3000 Hannover |
| Herbert Grundmann | Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V.<br>Gesprächskreis Bibliotheksverbände-Börsenverein<br>Am Hof 32<br>5300 Bonn 1 |

| | |
|---|---|
| **Wolfgang Hempel** | Fachbereich Information und Dokumentation<br>des Südwestfunks (SWF)<br>Moltkestraße 5<br>7570 Baden-Baden |
| **Dr. Walter Koch** | Institut für Maschinelle Dokumentation<br>– Rechenzentrum Graz –<br>Steyergasse 17<br>A-8010 Graz |
| **Dipl.-Ing. Klaus Laasch** | Universitätsbibliothek der Technischen<br>Universität Berlin<br>Straße des 17. Juni 135<br>1000 Berlin 12 |
| **Eckard Lange** | Fachbereich Information und Dokumentation<br>des Südwestfunks (SWF)<br>Moltkestraße 5<br>7570 Baden-Baden |
| **Dr. Walter Manz** | Zentralbibliothek der Kernforschungsanlage<br>Jülich GmbH<br>Postfach 1913, Tel.: (02461) 61-3013<br>5170 Jülich 1 |
| **Dr. Gisela Mülhens-Matthes** | Kunsthistorisches Institut der Universität Bonn<br>Regina-Pacis-Weg 1<br>5300 Bonn 1 |
| **Freia Oesterlein** | IBM Deutschland GmbH, Zentralbibliothek<br>Schönaicher Straße 220, Tel.: (07031) 16-8229<br>7030 Böblingen/Württ. |
| **Dipl.-Ing. Kurt Penke** | Universitätbibliothek der Technischen<br>Universität Berlin<br>Straße des 17. Juni 135<br>1000 Berlin 12 |

| | |
|---|---|
| Dr. P.J.C.A. Pinxter | Bibliothek der Technischen Hochschule<br>Eindhoven<br>Insulindelaan 2<br>NL-5600 MB Eindhoven |
| Dr. Hans Günther Rein | Hauptbücherei der BASF AG<br>Tel.: (0621) 60-22164<br>6700 Ludwigshafen |
| Dr. Konrad Scheurmann | documenta archiv Kassel<br>Ständeplatz 16<br>3500 Kassel |
| Dr. Albert Schug | Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln<br>Kolumbastraße 5<br>5000 Köln 1 |
| Dr. Marianne Schwarzer | Kekule-Bibliothek, Bayer AG<br>Tel.: (0214) 30-7819<br>5090 Leverkusen-Bayerwerk |
| Sabine Schwermer | Bibliothek der Staatlichen Kunstsammlung<br>Karlsruhe<br>Hans-Thoma-Straße 2-6<br>7500 Karlsruhe |
| Dr. Otto Simmler | Bundeskanzleramt — Präsidium —<br>Herrengasse 23<br>A-1014 Wien |
| Jobst Tehnzen | Universitätsbibliothek und Technische<br>Informationsbibliothek Hannover<br>Welfengarten 1 B, Tel.: (0511) 762-3426<br>3000 Hannover 1 |

| | |
|---|---|
| Pieter Tieleman | Bibliothek des Instituts für Geographie und Bodenkunde an der Universität Amsterdam<br>Dapperstraat 115<br>NL-1093 BS Amsterdam-O |
| Dr. Horst-Johs Tümmers | Stadtbücherei Köln, Zentralbibliothek<br>Josef-Haubrich-Hof<br>5000 Köln 1 |
| Sheila Webber | The British Library (BL), BLAISE Marketing<br>7 Rathbone Street<br>GB-London W1P 2AL |
| Dr. Andreas Werner | Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt<br>Bockenheimer Landstraße 134-138<br>6000 Frankfurt a.M. |

## AUSSTELLENDE FIRMEN

Arbeitsgemeinschaft der Fachinformationszentren (AG FIZ)

– Chemie
Chemie Information und Dokumentation
Berlin (CIDB)
Steinplatz 2
1000 Berlin 12

– Energie, Physik, Mathematik
Fachinformationszentrum Energie,
Physik, Mathematik GmbH
Kernforschungszentrum
7514 Eggenstein-Leopoldshafen 2

Blackwell North America, Inc., USA
B.H.Blackwell Ltd., Oxford, England
European Sales Manager: H. Schwarzer
Ringweg 1
7800 Freiburg 34

The British Library
British Library Automated Information Service
BLAISE Marketing: Miss Sheila Webber
2 Sheraton Street
GB-London W1 V 4BH

Buchhandlung Chemie GmbH
Pappelallee 3
Postfach 1260/80
6940 Weinheim

Deutsche Bibliothek
Zeppelinallee 4-8
6000 Frankfurt 1

Gesellschaft für Information und Dokumentation
– GID-SFT
Herriotstraße 5
6000 Frankfurt 71

**Dokumente Verlag Ruppert Schmidt**
Poststraße 14
Postfach 1340
7600 Offenburg/Baden

**Eichmüller Organisation GmbH**
Burenstraße 45
7100 Heilbronn

**Johan von Halm**
P.O. Box 688
NL-3800 AR Amersfoort

**IDD Verlag für Internationale Dokumentation Werner Flach KG**
Alkönigstraße 10
6000 Frankfurt 1

**Kunst und Wissen Erich Bieber OHG**
Wilhelmstraße 4,
Postfach 46
7000 Stuttgart 1

**J.A. Mayer'sche Buchhandlung**
Ursulinerstraße 17-19
5100 Aachen

**Saarbach GmbH**
Follerstraße 2,
Postfach 101610
5000 Köln 1

**K.G. Saur Verlag KG**
Pössenbacher Straße 2b,
Postfach 711009
8000 München 71

**Schulz Bibliothekstechnik**
Postfach 1780
6720 Speyer

**J. Springer Verlag, Berlin-Heidelberg-New York**
Heidelberger Platz 3
1000 Berlin 33

**Starkman Library Services Ltd.**
190 Iverson Road
GB-London NW 6 2 HL

**Stern Verlag Janssen & Co.**
Friedrichstraße 26
4000 Düsseldorf

**Swets Subscription Service**
Heereweg 347-b
NL-2160 Lisse

**U-Bix International GmbH**
Hamburger Straße 11
2000 Hamburg 76

**Zeutschel Gerätebau**
Wurmlinger Straße 11
7400 Tübingen 5
Fachdienst Niggemeyer, Generalvertreter in NRW

## AM BESICHTIGUNGSPROGRAMM BETEILIGTE BIBLIOTHEKEN, MUSEEN UND FIRMEN

**Bibliothek der Rhelnisch-Westfälischen Technischen Hochschule**
Templergraben 61

Direktor: Dr. Ulrich Fellmann
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 8.30 – 18.30 Uhr

**Öffentliche Bibliothek der Stadt Aachen**
Couvenstraße 15

Direktor: Hans Frings
Öffnungszeiten: Dienstag, Mittwoch u. Freitag 11.00 – 17.45 Uhr
Donnerstag 13.15 – 20.00 Uhr
Samstag 10.00 – 13.00 Uhr

**Diözesanbibliothek**
Mozartstraße 7

Direktor: Kalman Sipöcz
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9.00 – 12.30 und 13.00 – 16.00 Uhr

**Bibliothek der Fachhochschule – Zentrale –**
Boxgraben 100

Direktor: Dipl.-Phys. Johannes Helf
Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 9.30 – 12.30 Uhr; 14.00 – 16.00 Uhr

**Kernforschungsanlage Jülich GmbH, Zentralbibliothek**

Die Kernforschungsanlage Jülich wurde 1956 als gemeinsames Forschungszentrum der Universitäten des Landes Nordrhein-Westfalen gegründet. Seit 1968 ist die Bundesrepublik mit 90, das Land NRW mit 10 Prozent an der Gesellschaft beteiligt. Die wissenschaftlich-technischen Arbeiten werden in Großinstituten, Projektgruppen und Projektträgerschaften durchgeführt.

Direktor: Dr. Walter Manz

### Stadtarchiv und Zeitungsmuseum

Das Stadtarchiv Aachen ist mit mehreren Tausend mittelalterlichen Urkunden das drittgrößte Stadtarchiv der Bundesrepublik. Die historisch wertvollste Urkunde ist ein Dekret Friedrichs I., durch das die Stadtentwicklung Aachens eingeleitet wurde. Das Zeitungsmuseum, das im ältesten Bürgerhaus Aachens (1495) untergebracht ist, bietet einen Überblick über das deutsche und internationale Pressewesen vom 17. bis 20. Jh.

Leiter: Dr. Herbert Lepper
Stadtarchiv, Fischmarkt 3
Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 9.00 – 13.00 Uhr
Dienstag und Mittwoch 14.00 – 17.00 Uhr

Zeitungsmuseum, Pontstraße 13
Öffnungszeiten: Montag bis Samstag 9.30 – 13.00 Uhr
Montag bis Freitag 14.30 – 17.00 Uhr

### Benediktinerabtei Kornelimünster: Bundesarchiv – Zentralnachweisstelle

Das Benediktinerkloster, 815 durch Ludwig den Frommen gegründet, wurde 1714 zur Abtei erhoben und 1802 säkularisiert; spätgotische Basilika, wertvolle Innenausstattung, gotische Gewölbe. Geführt wird durch den historischen Kern der bis 1972 selbständigen Gemeinde Kornelimünster (heute Stadtteil Aachens).
In den Räumen der überwiegend aus dem 18. Jh. stammenden Abteigebäude befindet sich heute die Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs.

### Couven-Museum

Wohnkultur des 18. und 19. Jh. (Möbel, Türen, Tapeten, Gobelins). 1929 Eröffnung des Museums im Haus der Familie Fey am Seilgraben, völlige Zerstörung im 2. Weltkrieg. Aus Restbeständen und Neuerwerbungen 1958 Eröffnung des neuen Couven-Museums im einzigen, noch erhaltenen Wohnhaus des Spätbarocks (Haus Monheim) am Hühnermarkt.

Leiter: Dr. E.G. Grimme
Am Hühnermarkt 17

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 – 17 Uhr
Samstag und Sonntag 10 – 13 Uhr

**Neue Galerie-Sammlung Ludwig**

Das alte Kurhaus Aachens, während der französischen Revolution als Museum erbaut, fand im 19. Jh. Verwendung als Spielcasino; danach Unterbringung des Suermondt-Museums, 1969 Erweiterungsbau und Einrichtung des Museums für zeitgenössische Kunst. Gezeigt werden: Pop-Art, Farbfeld-Malerei, lyrische Abstraktionen, Land-Art, Neuer und Sozialkritischer Realismus (Teile der privaten Kunstsammlung Ludwig)

Leiter: Dr. Wolfgang Becker
Kurhausstraße 2

Öffnungszeiten: Sonntag bis Dienstag 10 – 13 Uhr und 15 – 19 Uhr
Donnerstag bis Samstag 10 – 13 Uhr und 15 – 22 Uhr

**Suermondt-Ludwig-Museum**

Schenkung des Bankiers Suermondt 1882 an die Stadt Aachen, erweitert durch verschiedene Stiftungen und Leihgaben, insbesondere der Familie Ludwig nach dem 2. Weltkrieg. Gezeigt werden in 26 Räumen und einem Innenhof antike Kunst (Keramik, Terrakotten, Stoffe); sakrale Kunst des Mittelalters (Skulpturen, Glasfenster, Reliquare, Tafel- und Altarmalerei, Buchmalerei); profane Malerei des 16. Jhs. bis Gegenwart (Zeigenossen Rembrandts, Romantik, Impressionismus, Expressionismus, moderne Kunst)

Leiter: Dr. E.G. Grimme
Wilhelmstraße 18

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 – 17 Uhr
Samstag und Sonntag 10 – 13 Uhr

**Heimatmuseum Burg Frankenberg**

Das Heimatmuseum ist untergebracht in einer ehem. Wasserburg (um 1300 erb.): Sammlungen zur Aachener Stadt- und Kreisgeschichte, römische Grabungsfunde, rhein. Steinzeug, Wohnkultur.

Leiter: Dr. H. Feldbusch

**Stadthistorische Führung Aachen**

Der Rundgang beginnt im historischen Kern der Stadt rund um Dom und Domhof (ehem. Kaiserpfalz Karls I.) mit Dom- und Rathausbesichtigung, führt an den Resten mittelalterlicher Stadtbefestigung mit guterhaltenen Toranlagen vorbei und zeigt die wiedererrichteten herrlichen Fassaden der alten Bürgerhäuser.

Leitung: Dr. Leo Hugot

**Domführung; Schatzkammer; Orgelkonzert**

Der Dom in Aachen (Oktogon, Kuppelbau mit zweigeschossigem Umgang) gilt als das bedeutendste Denkmal der karolingischen Baukunst. Die um 800 errichtete Pfalzkapelle, die mit der Pfalz Karls des Großen durch Laufgang verbunden war, erhielt in allen Epochen der Baugeschichte Erweiterungen und Anbauten. Von Otto I. bis Ferdinand I. (1531) war der Kaiserdom Krönungsstätte der deutschen Könige. — Der Domschatz enthält bedeutende Werke mittelalterlicher Goldschmiedekunst und Elfenbeinschnitzerei. — An der Orgel: der Domorganist.

Leitung: Prälat Dr. Ing. E.h. Stephany

**Historische Führung Maastricht**

Maastricht, 90.000 Einwohner, Hauptstadt der niederländischen Provinz Limburg, als „Trajectum ad Mosam" römische Handelsniederlassung, von 382-721 Bischofssitz, später fränkischer Königshof; sehenswerte Baudenkmäler: St. Servatius, Unsere Liebe Frau, Rathaus, mittelalterliche Stadtbefestigungen. Besuch der Stadtbibliothek in der ehem. Franziskanerkirche.

Leitung: J.L.A. Brouwers
Stadtbibliothek: Direktor: Anton Hubert Scheyven

**Industriebesichtigung**

Philips GmbH: Valvo — Bildröhren- und Glühlampenwerk

Die Philips-Werke betreiben in Aachen ein bekanntes Forschungslabor (Sonnenenergie), ein Glühlampenwerk und eine Produktionsstätte für Bildschirmröhren. Bei dem Werk in Aachen-Rothe Erde handelt es sich um die größte Fabrikationsstätte für Farbbild-Röhren in Europa.